

**Sterne und Sternbilder**  
im Glauben  
des Altertums und der Neuzeit

von

**Dr. Wilhelm Gundel**

Studienrat und a. o. Professor der klassischen Philologie  
an der Universität Gießen

KURT SCHROEDER · VERLAG · BONN UND LEIPZIG  
1922

GR 625

G9

627313

UNIVERSITY OF INDIANA

9-15-53

**Herrn Professor Dr. Franz Boll**  
in dankbarer Verehrung gewidmet.



## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung: Die verschiedenen Formen des Sternglaubens	1—9
I. Teil: Typische naive Anschauungen von der Natur und Gestalt der Sternbilder . . . . .	10—80
1. Kapitel: Naive materielle Deutung — Himmel und Sterne als feste Körper aus Metall und Gestein — aufgemalte und aufgesteckte Sterne — vom Sternfeuer — Himmelsozean und die schwimmenden Sterne — die vergänglichen und die ewig unveränderlichen Gestirne . . . . .	10—24
2. Kapitel: Animistische Deutungen der Sterne als tier- oder menschenartige Lebewesen — geflügelte und gefiederte Räder — Scheiben, Bälle und Kugeln — Käfer, Schmetterlinge und Vögel — tierartige Sternwesen — menschengestaltige Lebewesen . . . . .	25—39
3. Kapitel: Normen und Ursprung der Sternnamen — Deutung als Gegenstände — die Tierbilder — Mischgestalten — menschenartige Gestirne — der Urheber der Sternnamen — der wahre himmlische Name — Umformungen und Umnennungen der herkömmlichen Gestirne des astronomischen Himmelsbildes der Kulturvölker . . . . .	40—80
II. Teil: Religiöse Ideen vom Äußeren und Wesen der Himmelskörper . . . . .	81—103
4. Kapitel: Gestirngötter und Gestirngeister — fetischartige und polymorphe Sterngötter — lichte und ätherische Astralwesen — untergeordnete göttliche Wesen — Diener und Boten des überhimmlischen oder innerhimmlischen Gottes — Sterndämonen — Sternengel — die abtrünnigen bösen Sternmächte — die außerhalb des Sternkörpers schwebenden Gestirngeister . . . . .	81—103
5. Kapitel: Sterne und Sternbilder als ehemalige Menschen — die Sterne entrückte lebende Menschen — verstorbene Menschen als Gestirne — die Menschenseele als Stern — Sternschnuppen und Menschenseelen . . . . .	104—126

	Seite
III. Teil: Materialistische Deutungen der Substanz der Gestirne . . . . .	127—166
6. Kapitel: Natürlich-physikalische Erklärung der Sterne und Sternbilder — kalte und heiße, feuchtende und trocknende Gestirne — die verschiedenartigen Elemente und Säfte in den Gestirnen und Einzelsternen	127—139
7. Kapitel: Sterne und Sternbilder als Wohnorte lebender Wesen — ein Wesen haust in einem Stern oder Sternbezirk — viele göttliche oder dämonische Wesen in den astralen Wohnorten — Sterne als Welten und ihre Bewohner . . . . .	140—165
IV. Teil: Von der Tätigkeit und den Wirkungsgebieten der Gestirne . . . . .	167—215
8. Kapitel: Lebensweise und Tätigkeit der als Persönlichkeiten gedachten Gestirne — gegenseitige Beziehungen — befreundete, verwandte und verfeindete Sterne — Sterne als Wettermacher — die astralen Vegetations-, Kultur- und Zeitgötter — ihr Einfluß auf die organische und unorganische Natur — Tätigkeit der untergeordneten Sternwesen — Sternenseligkeit . . . . .	167—184
9. Kapitel: Von den Beziehungen zwischen den Gestirnen und den Menschen — persönlicher Verkehr der Sternwesen mit den Menschen — Ehen von Menschen mit Sternen — Sterne als Väter von Menschen und Völkern — helfende und führende Sterne — siderale Menschenjäger, Krankheits- und Todesgötter — Fernwirkungen der Gestirne — Antworten von oben durch Reden oder Wunderzeichen — Wächter und Beobachter der Menschen — des Menschen Schicksalsstern — Einfluß der Gestirne auf menschliche Handlungen — Völkerschicksale und universale Ereignisse in der Hand der Sterngötter	185—215
V. Teil: Die Vorstellungen von der natürlichen Wirkung der Gestirnkörper . . . . .	216—249
10. Kapitel: Das Medium der Gestirnwirkung — der Strahl — Feuer, Blitz und Lichtstrahl — Gestirndämpfe — Pneuma — Energien und Samen — herabfließende Luft- und Äthermassen — Tau, Regen und Schnee kommen aus dem Gestirn — mechanische Erschütterung der oberen Luft durch die Gestirnmassen — unmittelbare sympathische Kraftwirkung	216—227
11. Kapitel: Von dem natürlichen Einfluß der Gestirne auf die Atmosphäre und die Erde — Wettervorzeichen	

	Seite
— Sternschnuppen und Kometen als Wettermacher	
— Kometennebel und Kometendämpfe — astro-	
meteorologische Wetterprognosen — astrologische	
Kalenderprognosen — Planeten als Erreger der	
Atmosphäre . . . . .	228—236
12. Kapitel: Natürliche Zusammenhänge der Sterne mit	
dem Menschenleben und mit irdischen Organismen —	
der Kontakt des Menschen mit seinem Schicksalsstern	
— Wundersterne und Kometen bei Geburt und Tod	
hervorragender Sterblicher — Wirkungen der Stern-	
strahlen auf den menschlichen Samen, den Embryo	
und den Neugeborenen — Einfluß der Gestirne im	
Verlauf des menschlichen Lebens auf Körper und	
Seele — astrale Strahlensammler und Strahlenträger	
in der irdischen Natur und in den Lebewesen . .	237—249
VI. Teil: Von den Einwirkungen der Menschen auf die	
Sterne . . . . .	250—343
13. Kapitel: Praktische Anwendungen verschiedener	
Normen des Sternglaubens — Abwehr der bösen	
Sternwesen — Anrufen und Herbeirufen der Sterne	
— Raub und Belauschen von Sterngeistern auf der	
Erde — Fernwirkung auf die am Himmel feststehenden	
Sterne durch Rufen, Gebet und Opfer — Aufschub	
und Brechen des Sternenschicksals durch die Hilfe	
des Erlösergottes — Herabbannen sideraler Dämo-	
nen in Bilder und in Talismane — natürliche Gegen-	
wirkungen gegen die Macht der Gestirne . . . .	250—274
14. Kapitel: Sternglaube und Heilkunde — Austreiben	
der sideralen Krankheitserreger — Herabholen guter	
Sterngeister in den Körper — astrologische Heil-	
amulette — astrale Steine, Pflanzen und Metalle als	
Heilmittel — siderale Salben, Arzneien und Säfte —	
von der astrologischen Heilkunst . . . . .	275—300
15. Kapitel: Die Sterne im Zauber — Herabbannen der	
Sterne — Das Äußere der herabbeschworenen Stern-	
wesen — zauberkräftige und wunderwirkende side-	
rale Bilder — vom sideralen Menschenkopf — side-	
rale Zauberamulette — die natürlichen Strahlen-	
träger als astrale Zaubermittel . . . . .	301—346
Berichtigungen und Nachträge . . . . .	347—349
Sachregister . . . . .	349—353



Meine Untersuchungen trennen den Glauben, der sich in alter und neuer Zeit mit den Sternen und Sternbildern verbunden hat, in verschiedene Arten. Als Unterstufe, gewissermaßen als Unterlage der entwickelten Astralreligion, sondere ich den primitiven Sternglauben ab. Er tritt uns in impulsiven Äußerungen der Primitiven so gut wie in traditionellen Ausdrucksweisen der Kulturvölker entgegen. Seine Elemente sind in Altertum und Gegenwart überall nachweisbar. Mit kühner, farbenfroher Phantasie überträgt der von Spezialwissen nicht bedrückte Mensch seine Umgebung und seine Lebensverhältnisse in die Sternenwelt. Er sieht entweder rein materialistisch die Sterne als glänzende oder brennende Körper an, sie sind so groß wie sie dem menschlichen Auge erscheinen, oder er hält die flimmernden Punkte da droben für ferne Tiere und Menschen, die als lichte Wesen oder mit leuchtenden Gegenständen am Himmel sich dahinbewegen.

Eine wichtige Erweiterung bekommt der primitive Sternglaube, sobald der einfache Mensch sich am Himmel durch die Bezeichnung auffallender heller Sterne und Sterngruppen zurecht findet. Der Ursprung der Sternnamen läßt überall gewisse Normen erkennen, die wiederum, bestimmten Vorstellungen und Glaubensformen zur Unterlage dienen. Sternmärchen, Sternmythen und Sternsagen aller Arten und Zeiten sprechen in ebenso reichen Formen die primitiven Ideen des Sterngläubens aus, wie stehende Bezeichnungen und Namen. Ich brauche nur an die goldenen und silbernen Sterne, die Himmelslampen,

die Sternaugen, die Sternengelchen, an den Mann im Mond und die schöne Jungfrau im Abendstern zu erinnern oder etwa die Namen unserer populären Sternbilder, den großen Bären, Orion, den Hundstern und die Gluckhenne zu nennen. Das sind für uns abgegriffene Begriffe und oft gedankenlos ausgesprochene inhaltlose Bilder und Worte, dem Menschen, der sie zuerst ausspricht und nachspricht, enthalten oder bekommen dieselben oft eine wesentliche, innere Bedeutung.

Der primitive Sternglaube stellt Menschen und Sternwelt spielend mit einander in Wechselbeziehung. Er erzählt uns von dem Leben und Treiben der Gestirne in dem himmlischen Lande und hier unten auf der Erde und weiß ebenso zu sagen von Menschen, die zeitweilig mit den Sternen hier unten oder droben im Himmel zusammen gelebt haben. Das primitive Sinnen gewinnt aber weit reichere Formen von der Sternwelt, wenn der Mensch in seinen Tätigkeiten sich nach den Gestirnen richtet.

Xenophon läßt einmal seinen Sokrates den praktischen Nutzen der Astronomie folgendermaßen zeichnen: „die Sterne sind für den Menschen wichtige Hilfsmittel, um die Zeiten der Nacht, des Monats und des Jahres zu erkennen. Ferner dienen sie als Wegweiser zu Wasser und zu Land und sind Merkmale für bestimmte Tätigkeiten. Man kann das im einzelnen von Nachtjägern, Steuerleuten, Soldaten und vielen anderen erlernen, die der Beruf zur Beobachtung der Sterne zwingt“ (memorab. IV 7. 4 f.). Je stärker ein Volk in seinen Tätigkeiten mit dem gestirnten Himmel verbunden ist, desto lebendigere Anschauungen bildet es über die Sternwelt aus. Aus den Zeichen der Zeit und der praktischen Arbeiten können sich allmählich solche Glaubensformen entwickeln, die zwischen diesen Größen einen inneren kausalen Zusammenhang herstellen. So kann aus dem Stern, der da anzeigt, daß die Nacht oder der Tag anbricht, also aus dem Nacht- und Tageskünder, ein Tag- und Nachtbringer werden. Er kann mit dem Tau-

fall am Morgen, der milden kühlenden Nacht als segensvolle Macht in vitalen Konnex gestellt werden, dagegen ebenso gut als böses und schädliches Gestirn mit der Kälte des Morgens und mit den Ängsten des Primitiven vor dem Dunkel der Nacht, in der die lichtscheuen Dämonen ihr Wesen treiben, in ursächliche Beziehung gebracht werden.

An die praktische Verwendung der Gestirne als Zeichen der Nacht, der Monate, der Jahreszeiten und des neuen Jahres kann sich der Glaube anknüpfen: die Gestirne machen die Gezeiten und beherrschen sie. Sie werden dann mit der Witterung, der Vegetation, der Gesundheit von Tieren und Menschen innerhalb der von ihnen beherrschten Epochen in lebendigen Zusammenhang gestellt. Das eröffnet dem primitiven Sternglauben eine Fülle von Deutungen und Angleichungen an bestehende religiöse Vorstellungen: alte Wetter-, Vegetations-, Krankheits- und Heilgötter können im Glauben mit den einzelnen Gestirnen in gutem und bösem Sinne verschmelzen. Das Licht und die Farbe einzelner Sterne und ebenso die Gestalten, die die primitive Phantasie in einzelnen Sterngebilden erschaut, können solche Vorstellungen nach der einen oder der anderen Richtung hin weiter entscheidend beeinflussen.

Die religiösen Äußerungen des primitiven Sternglaubens stellen also die Sterne aus ihrer himmlischen Isolierung heraus und bringen sie mit der Erde und dem Menschen in einen inneren persönlichen Zusammenhang. Die Vergottung der Sterne zeigt immer wieder gleichartige Formen, bald überwiegen materialistische fetischartige Glaubensnormen, bald wirken tier- oder menschenartige göttliche Mächte in den Sternen und Sternbezirken. Durch mystische Offenbarung von Astralwesen, durch das zeitweilige Auffahren in die Gestirnwelt wissen bevorzugte Sterbliche Kunde aus jener Welt zu geben. Gebete, Hymnen und Mythen der verschiedensten Zeiten und Völker zeigen uns gewisse sich gleich bleibende Normen

des religiösen Stern Glaubens von dem Wesen und Wirken der göttlichen Sternenmächte.

Neben diese lebendigen Äußerungen des primitiven Stern Glaubens tritt das Himmelsbild der Kulturvölker, das mit seinen Namen und Bildern seit Jahrtausenden am Himmel in festen Typen erstarrt ist. Es reicht mit den populären Sternbildern in die indogermanische Urzeit hinauf, in seinen Glaubensinhalten ist es größtenteils vor nahezu zweieinhalb Jahrtausenden von vorderasiatischen Völkern geprägt worden. Griechische Astronomen und griechische Denker haben den religiösen Inhalt desselben zum Teil übernommen, zum Teil in ihre religiösen Formen umgegossen oder mehr rationalistisch als empirische Tatsachen bewertet und weiter ausgebaut. Sie haben eine Menge konventioneller religiöser und philosophischer Ideen mit den Sternen verbunden, die in ihren Ausstrahlungen, wie ich zeigen werde, bis in unsere Zeit im Stern Glauben nachwirken. Der vergeistigten und edleren Anschauung vom Wesen und Wirken der Gestirngötter ist Plato im Altertum ein mächtiger Anstoß gewesen, und mit Ausgang des Mittelalters weist der Apostel der platonischen Religion Gemistos Plethon mit seiner weihevollen Bejahung der göttlichen Natur und Schöpferkraft der Gestirne dem religiösen Stern Glauben den Weg in die Neuzeit.

Neben dieser persönlichen Auffassung der Gestirngötter fließt aus der orientalischen Sternreligion ein Strom modifizierter Ideen herein in die Neuzeit: nicht die Stern götter, sondern ihre Sterndämonen und Sterngeister stellen die Brücke zwischen dem Werden und Vergehen auf der Erde mit den ewigen Sternen her. Dieser dämonische Stern Glaube erhält in religiösen Geheimlehren, in philosophischen und astrologischen Spekulationen der Spätantike ganz bedeutende Erweiterungen, er strömt in vielen Verzweigungen besonders durch den Occultismus der Renaissance in unsere Zeit über.

Zu diesen lebendigen Formen des Stern Glaubens tritt

als weiteres Element der Bild- und der Wortglaube. Mit dem Vordringen der Axiome der Astralreligion nach Westen gewinnt trotz der ernsten wissenschaftlichen Ablehnung griechischer Astronomen der Glaube an die Persönlichkeit und die Wirkung der am Himmel projizierten Sterngestalten immer weiter Boden. Die orientalischen Sterndeuter hatten die Wirkungen derselben meist nur in einzelnen Fällen gezeichnet, diese katalogisierten später wohl zuerst Sterndeuter des graezisierten Ägyptens, sie sondierten in Handbüchern und systematischen Tabellen den Einfluß der verschiedenen Gestirngötter auf Natur und Menschenwelt. Ihren Ideen wissen sie dadurch den Nimbus einer höheren Wahrheit zu verleihen, daß sie ihre Postulate als Offenbarungen göttlicher Mächte hinstellen. Göttliche Männer und Propheten der allerheiligsten Religion sind die älteren Astrologen, und an ihre Lehren glauben die Anhänger der Sternreligion in alter und neuer Zeit und übernehmen ihre Maximen unbesehen als göttliche Wahrheit. Die lebendigen Sterngötter erstarren zu ihren festen Typen und festen Begriffen, ihr Äußeres und ihr Wesen zeigen die erstarrten Bilder auf dem Himmelsglobus, in den astrologischen Handschriften und den Wahrsagetexten, ihr Wirken offenbaren die astrologischen Katechismen und die populären astrologischen Weisungsnormen.

Unter den religiösen Vorstellungen, die der Mensch vielfach mit der Sternwelt verbunden hat, nenne ich weiter die Kombination der Sterne mit dem Leben nach dem Tode. Parallele Vorstellungen lassen in Altertum und Neuzeit in besonderen Astralmythen einen Sterblichen mitten aus dem Leben heraus an den Himmel kommen und dort als Stern oder Sterngebilde weiter leben. Andere Ideen sprechen toten Menschen das Fortleben droben in der Sternenwelt zu. Endlich kommen aus dem Altertum in den Sternglauben der zivilisierten Völker diejenigen Gedanken, die den Lebensträger des Menschen, die sternenartige Seele, vor und nach dem Leben droben

unter den Gestirnen als Sterne leuchten lassen. Auch hier strömen uns von allen Seiten gar buntartige und oft unter einander widerspruchsvolle Glaubenssätze entgegen, die sich aber wiederum an sich als ganz bestimmte Normen des Sternseelenglaubens herausheben lassen.

Ein fundamentaler Unterschied trennt im Prinzip — nicht immer in der praktischen Anwendung — diese Äußerungen des religiösen Sternglaubens von dem natürlichen Sternglauben. Scheinbare Erfahrungstatsachen z. B. die wechselnde Farbe, das flimmernde Licht, Wolken- und Halobildungen um einzelne Gestirne und die damit öfters verbundenen Witterungsumschläge, ferner die Beobachtung, daß der Aufgang oder der Untergang bestimmter Sterne mit charakteristischen Änderungen der Atmosphäre und des vegetativen Lebens auf der Erde verknüpft sind, können die Vorstellung wachrufen, daß die Sterne infolge der natürlichen Beschaffenheit des Sternkörpers oder des Sternbezirkes die irdische Atmosphäre beeinflussen. Der primitive Sternglaube hat derartige Weiterungen kaum gezogen, sie bleiben in der Hauptsache auf die von dem antiken Sternglauben beeinflussten Kulturvölker beschränkt. Diese materialistische Erweiterung des Sternglaubens ist ebenfalls zu gewissen Typen gekommen; ich nenne die mehr populäre Deutung der kalten, der heißen, der feuchten und der trockenen Sterne, die mehr wissenschaftliche Erklärung der elementaren Verschiedenheit der Stoffe und Kräfte, welche einen Sternbezirk oder einen einzelnen Sternkörper bilden oder in ihm aufgespeichert sind, und endlich die Auffassung der Sterne als riesenhafte erdartige Massen.

Die konträren Ergebnisse des natürlichen und des religiösen Sternglaubens sind zu keiner Zeit völlig isoliert geblieben, so wenig wie die verschiedenen Normen des primitiven Sternglaubens. Sondern hier ist es in alter und in neuer Zeit zu einem steten Austausch und Ineinander-aufgehen der verschiedenen Ideen gekommen, ich weise nur auf die aetherischen gestaltlosen und doch wieder

persönlich empfundenen feueratmenden oder flammenden Sterngötter der Lichtmetaphysik, die uns Hellenismus und Renaissance zeigen, und die beseelten lebendigen Sternstrahlen, die nach dem Glauben dieser Zeiten die Samen und Keime alles irdischen Werdens aus den Augen der Lichtgötter zur Erde tragen.

Die Darstellung der wichtigsten Komplexe, die sich durch die verschiedenartige Auffassung vom Wesen und der Natur der Sterne und Sternbilder herausgebildet haben, stellt uns vor die Frage: wie haben sich diese Normen im praktischen Leben geäußert und wie haben dieselben den Alltag beeinflußt? Ich habe es als eine weitere Aufgabe meiner Untersuchungen betrachtet, diesen Fragen etwas näher nachzugehen. Ich will in der zweiten Hälfte des Buches die Tätigkeit und die Wirkungsgebiete der persönlich gedachten Sternwesen, ihre Beziehungen zum überhimmlischen, innerhimmlischen und innerweltlichen Sein, vor allem zu dem Menschen heranziehen. Neben den verschiedenen Lösungen, die hier die Sterngläubigkeit gefunden hat, geht parallel durch die Jahrtausende hindurch teils ganz isoliert, teils an den religiösen Stern glauben angelehnt und mit ihm verkreuzt der Glaube von der natürlichen Wirkung der Gestirnkörper. Einzelnen typischen Axiomen desselben bin ich etwas näher getreten, nur wenige seiner Resultate führen uns zu allgemein verbreiteten und ausgesprochenen Ideen. In der Hauptsache sind die praktischen Erweiterungen des natürlichen Stern glaubens auf den Kreis derjenigen Völker beschränkt, deren Weltanschauung von der orientalischen Stern deutung und der Astrophysik der Griechen abhängig ist.

Sobald der Glaube an die Einwirkung der Sterne auf die Erde und den Menschen greifbarere Gestaltung gewinnt, setzt auch gleichzeitig der Gedanke ein, der Mensch könne seinerseits auf die Gestirne einen Einfluß ausüben. Ansätze dieses Glaubens treffen wir vielfach bei den Primitiven. Aber erst eine sehr lange und bewußte theologische Reflexion kann, wenn solche Ideen

die alten religiösen Vorstellungen überwuchern, zur ausgesprochenen Astralreligion führen.

Für den Verkehr des Menschen mit den Sterngöttern übernimmt und kopiert die Astralreligion uralte religiöse Glaubensformen. Im Laufe der Entwicklung passen diese sich den jüngeren sideral gerichteten Gottesvorstellungen an, sie vergeistigen oder materialisieren dieselben. Vor allem hat die astrologische Medizin und die astrologische Magie diese Entwicklung durchgemacht und erhalten, sie zeigt uns in Altertum und Neuzeit ganz ursprüngliche Formen neben den jüngeren Vorstellungen gelagert. Ein der Astralreligion ergebener Arzt, ein Exorzist kann uns in demselben Atem als menschliche Gegenströme ein Gebet und Opfer an den Planetengott, an den Planetenengel, an den überweltlichen Leiter des Planetenkörpers oder an Gott den Allmächtigen empfehlen, daneben verordnet er die Anwendung der sideralen Bilder auf Ringen, Siegeln oder Talismanen und beachtet die gute Stunde, in der die Sternstrahlen ihre heil- und wundertätigen Kräfte in den Körper, in Salben und Arzneien einströmen. Ich bin in dem letzten Teil des Buches diesen Gedankengängen nachgegangen. Trotz der verschiedenartigen Umwertung und Entwertung, die sie im einzelnen durchmachen mußten, haben sie am getreuesten den wirklichen Kern erhalten, der in langer Linie in Glaubensinhalte und Kulte der orientalischen Sternreligion zurückführt.

Verflacht und schließlich ganz entfernt sind diese religiösen Ideen, daß der Mensch durch eigene Gegenwirkung den Einfluß der Sterne beugen kann, in den meisten Systemen der gelehrten Astrologie. Sie übernimmt den vornehmsten Glaubenssatz der Sternreligion, wonach die Sterne die wirklichen Herren des ganzen kosmischen und menschlichen Lebens sind, sie billigt ferner die widerspruchsvollen Postulate der orientalischen Sterndeutung als empirische Gegebenheiten, aber sie lehnt in ihren strengen, mehr wissenschaftlichen Systemen eine menschliche Gegenströmung ab.

Es ist nicht meine Absicht, die einzelnen Normen, die der Glaube mit den Sternen und Sternbildern verbunden hat, systematisch und historisch darzustellen und alle Ideen erschöpfend zu behandeln. Ich kann bei dem ungeheuren Material, das bei den vielartigen Deutungen von allen Seiten zuströmt, nur einzelne wesentlichen Gedanken fassen und will zeigen, welche von ihnen naturnotwendig bei zeitlich und räumlich völlig von einander getrennten Menschen dieselben Bilder und Äußerungen, dieselbe Wertung und denselben Glauben hervorrufen, und welche als Ausstrahlungen und als Umwertungen antiker Ideen anzusprechen sind.

---

## I. TEIL

# Typische naive Anschauungen von der Natur und der äußeren Gestalt der Sterne und Sternbilder

### 1. Kapitel

#### **Naive materielle Deutungen**

Eine Reihe der typischen Deutungen, die der Mensch mit den Sternen verbunden hat, hängt eng mit den Anschauungen zusammen, die er von der Natur des Himmels hat. Dem naiven Betrachter ist der Himmel ein festes kuppelartiges Dach, das wie ein Schild, ein Kessel oder eine Glocke auf der Erde aufsteht. Über das Material desselben herrschen die verschiedenartigsten Vorstellungen. Von einem eisernen Himmel sprechen die homerischen Gedichte und die alten Ägypter, als eiserner Kessel wird er einmal im Rigveda bezeichnet, von blankem Stahl ist er in der zoroastrischen Religion. „Laßt uns sehen, ob der Himmel tönern ist oder ehern oder eisern“ sagen die Erbauer des Turmes zu Babel in der Apokalypse des Baruch, und um das zu erkunden, wollen sie den Himmel mit einem Bohrer anbohren<sup>1)</sup>. In der nordischen Mythologie hat der gewaltige Schmied Ilmarinen den Himmel aus einem Stück von seinem besten Stahl gehämmert und so kunstvoll geschmiedet, daß man nirgends Hammer Spuren, nirgends eine Spur der Zange sieht. Er spannte

---

1) II 3 pag. 450 Kautzsch, dazu Oskar Dähnhardt, *Natursagen* I 68. — Die folgenden Ausführungen geben einen Überblick aus meiner früheren Abhandlung über die naiven Anschauungen vom Wesen der Sterne, die ich 1912 in einem Programm des Gießener Gymnasiums veröffentlicht habe. Um das Buch nicht zu sehr durch Noten zu belasten, habe ich die dort gegebenen ausführlichen Nachweise hier weggelassen.

ihn als Gezelt über die Erde und heftete die silbernen Sterne daran und den Mond. Von den goldenen und silbernen Sternen hat der Mensch zu allen Zeiten und Orten geredet, sie sind entweder wie Nägel im Himmelsgewölbe eingeschlagen, um dieses zusammenzuhalten, oder es sind dort angeheftete Schilde, Pflöcke, Metallknöpfe oder auch kunstvoll einziselierte Metallstücke. Das sind nicht lediglich abgegriffene dichterische Bilder, sondern wir treffen diese Ideen im Altertum so gut wie im modernen Volksglauben. Da fielen auf einmal die Sterne vom Himmel — heißt es in dem deutschen Märchen von den Sterntalern — und waren lauter harte blanke Taler. Als „Sternschossen“ bezeichnet der deutsche Sprachschatz die Regenbogen- oder Himmelsringschüsselchen — gemeint sind die dicken Goldmünzen die wohl keltischen, zum Teil vielleicht auch phönikischen Ursprungs sind — und identifiziert sie also mit herabgefallenen Sternen. „Des pièces d’or qu’on ne saurait ramasser“ und „des pièces de monnaie qu’on ne saurait compter“ sind die Sterne in französischen Rätseln. Und in Köln steht ein schöner goldener Stern vor dem Sarge der heiligen drei Könige, jenem Sterne gleich, der ihnen in der Christnacht erschienen ist.

Als goldene Scheiben (*δίσκοι*), als goldene oder rote Schilde zeigen sie uns antike und nordische Literaturdenkmäler. Und unsere Kinder erfreuen sich an der hübschen Darstellung des himmlischen Reinemachens, wo die Engel auf Leitern über den Wolken stehen und die goldenen und silbernen Sternscheiben blankputzen, eine Beschäftigung, die anderwärts den Seligen im Himmelreich zukommt. So wirft man in einer magyarischen Erzählung dem ersten Soldaten, der ins Himmelreich kam, einige eingerostete Sterne in den Schoß, damit er sie auf Soldatenweise putze<sup>1)</sup>. Als massive Goldstücke und zwar als Scherben einer großen Schale von Gold gelten sie in

---

1) E. Sklarek, Ungar. Volksmärchen 1909, 279.

627313

deutschen Phantasien, Gott hat diese Schale auf dem Himmelsboden zerschlagen<sup>1)</sup>. Diese naiven Ideen trifft einmal Heine sehr hübsch in den Worten: Dein Arm ist kurz, und der Himmel ist weit, und die Sterne droben sind festgenagelt mit goldenen Nägeln. Und die antiken Ableitungen der römischen Bezeichnung für Himmel (caelum aus caelatum) gibt Shakespeare treffend im Kaufmann von Venedig V 1 durch den Himmelsboden, der mit Scheiben lichten Goldes eingelegt ist.

Ähnlich primitiv ist die Auffassung, daß die Sterne am Himmel mit lichter Farbe aufgemalt sind, deren Material ebenfalls golden, silbern ist oder aus phosphoreszierenden Bestandteilen besteht. Es wird uns aus Frankreich speziell als Volksglaube berichtet, daß die Sterne so am Himmel von Gott aufgemalt sind, wie die Sterne an den Gewölben der Kirchen stehen — eine Idee, die wir in den antiken Heiligtümern und den alten griechischen Kuppeldächern der Königsgräber ebenfalls vorfinden. Eine pedantische Weitergestaltung erfuhr diese an sich recht primitive Idee in der Deutung der Sterne als einer göttlichen Geheimschrift, um deren Entzifferung sich besonders arabische und jüdische Sterndeuter eingehend bemüht haben<sup>2)</sup>.

Viel reicher ist die Erklärung der Sternennatur, wenn der Himmel als eine erdartige Masse gedacht ist. Begünstigt wird diese Auffassung durch die Beobachtung des Falls von Meteoren, die bei oberflächlicher Betrachtung leicht zu dem Analogieschluß führen, daß über der Erde eine himmlische Erde sein muß. So finden wir den

---

1) O. Dähnhardt, Naturgeschichtliche Volksmärchen 72; nach Siebenbürger Sagen hat Gott den Rand der Goldkrystallschale (Himmel) in viel tausend Stücke zerschlagen und als Sterne über den Himmel gestreut, Fr. Müller, Siebenbürg. Sagen<sup>2a</sup> 1885, 3 f.

2) Zu den in meinem Programme S. 11 f gegebenen Nachweisen stelle ich Varros aer pictus fervidis ignibus, Sat. Men. fr. 269 und Kalewipoeg XVI 336: Klug ward einst gemacht der Himmel, ausgepflert mit Gestirnen .. Siehe unten S. 54.

steinernen, den felsartigen oder endlich den erdartigen Himmel vielfach. Aus einem Stein gewachsen, in Gestalt einer Schüssel, ist er in Brasilien, eine feste, aber weiche Schicht, die über der Erde ein Gewölbe bildet, auf Sumatra, aus weichem Stein bei manchen Negerstämmen<sup>1)</sup>. Ich breite meine Bananen auf einem Felsen aus, am nächsten Morgen sind sie alle gestohlen, meint ein afrikanisches Rätsel vom Himmel und den Sternen<sup>2)</sup>. Von dem Himmelsfelsen spricht der Rigveda (V 56) und die Mithraslehre. Von dem Himmel, wie er hochgebaut ist, weiß uns der Koran zu berichten, und ähnlich ließ ihn Anaxagoras aus vielen Steinen zusammengesetzt sein<sup>3)</sup>. Als erdartig wird der Himmelsboden in vielen Mythologien heute und in Altertum gedacht, wir werden auf derartige Vorstellungen so oft hinweisen müssen, daß nähere Belege hier unterbleiben können. Bemerket sei nur, daß wir diese Idee bereits bei Hesiod vorfinden, wenn die Erdmutter aus sich, ihr ganz wesensgleich, den gestirnten Himmel schafft, er soll sie ganz umhüllen, aber zugleich für die Ewigen auf immer ein sicherer Wohnort sein (Theog. 126ff).

Wie sich der Edelstein durch seine hellen Farben und sein Licht abhebt, so leuchten droben die himmlischen Edelsteine am Himmelsboden. Man hält sie für so groß, wie sie dem Auge erscheinen; so halten die Suaheli die Sterne für kleine Steine, die Gott am Himmelsgewölbe befestigt hat, um die Welt zu erleuchten. Die Sternschnuppen gelten bei ihnen als feurige Steine, die die Engel nach den Teufeln werfen. Leuchtende Edelsteine sind die Sterne insgesamt, der Mond aber ein großer Diamant in Limousin, als Scherben einer Kristall-

---

1) Anthropos I 731 Spieth, Ewe-Stämme 638. F. Schulze, Psychol. d. Naturvölker 1900, 333. Lasch, Arch. f. Rel. wiss. III 131

2) A. Seidel, Gesch. u. Lied. d. Afrikan. 177. 183.

3) Cumont, Text. et Mon. de Mithr. I. 121, 124, 15, 198. Weitere Belege Programm S. 19, 58, und S. 4. Aus Edelstein (Rubin) ist der Himmel im Pehlevi: Hübschmann, Jahrb. f. prot. Theol. V 228.

schale deuten sie deutsche Sagen<sup>1)</sup>. Auf ähnliche Gedanken weisen uns antike Bezeichnungen einzelner Edelsteine z. B. des Asterion, Asteris, Astritis, Heliotrop, Iris, Selenit und des Lychnis. Und wir begegnen im antiken und im modernen Sternglauben der Vorstellung, daß einzelne Edelsteine direkt von den Sternen stammen, sie sind entweder herabgefallene Sterne, Stücke von Sternen oder auch Sternbildern und besitzen als solche überirdische Kräfte.

Der Fall von Meteorsteinen hat eine andere Erklärung der Gestirnmaterie gezeitigt, wonach droben irdische Gesteinsmassen leuchten. Philosophisch begründet und vertieft haben diese greifbare Idee Anaxagoras und Archelaos und Demokrit. In einer bulgarischen Legende sind diese Spekulationen in volkstümlicher Form folgendermaßen gestaltet: Der kleine Christus knetet sich aus Ton eine Menge Kugeln und trocknet sie auf Ziegelsteinen, um dann mit ihnen zu spielen. Auf den Rat des lieben Gottes wirft er zuerst eine große Kugel in die Luft, sie wird von Gott gesegnet, steigt sehr hoch empor und wird zur hellen Sonne. Dann nimmt Christus alle Kugeln in seine beiden Hände und wirft eine nach rechts, eine nach links, eine nach oben, eine andere nach unten. Alle zerstreuten sich in den weiten Himmelsraum, und jede blieb an ihrer Stelle stehen, wie Gott sie gesegnet hatte; eine wurde der Mond, andere die großen Sterne, andere die kleinen. Um sie zum Spielen wieder herunter zu bekommen, wirft Christus Erde auf die Sterne, aber auch diese Erde segnet Gott und sie verwandelte sich in ganz kleine Sterne, die Milchstraße<sup>2)</sup>.

Ist dieser steinerne oder erdartige Himmel nicht als festes Abschlußgewölbe, hinter dem überhaupt nichts

---

1) Dähnhardt, Naturgesch. Volksmärchen 72. Revue des tradit. popul. XVII 350, 451 vgl. oben 12,1.

2) Dähnhardt, Natursagen II 79, zu den antiken Lehren: Boll, Fixsterne bei Pauly-Wissowa-Kroll Real-Encycl. VI 2409.

mehr ist, sondern als der Boden einer darüber liegenden himmlischen Welt gedacht, so werden die Sterne als Löcher gedeutet, durch die das himmlische Licht durchschimmert. So hatte der Pythagoreer Philolaos die Milchstraße als einen Riß im Himmelsgewölbe aufgefaßt, durch den das Urfeuer in das Weltall hereinlohe; nach anderen ist die Milchstraße die nicht fest ineinandergeschlossene oder später gelockerte Zusammenfügung der beiden Himmelshalbkugeln, durch den Spalt leuchtet das hinter den Halbkugeln lohende Urfeuer durch<sup>1)</sup>. Nach dem Philosophen Diogenes von Apollonia sind die Sterne bimssteinartige Körper, durch deren Löcher das Feuer des Kosmos herauslodert. Als Löcher im Himmelsboden gelten die Sterne insgesamt im schwäbischen, hessischen und belgischen Volksglauben, auch von einzelnen Neger- und Indianerstämmen wird uns diese naive Vorstellung zum Teil in sehr anschaulichen Erzählungen näher geschildert. Das Licht kommt entweder von einer schöneren himmlischen Sonne, die jenseits des Himmels immer leuchtet, oder von dem Lichtglanze der Himmelmenschen oder auch von dem lieben Gott und den Bewohnern des Paradieses. Bisweilen werden sie auch als Luken oder Fenster gedacht, durch die Gott mit seinen Engeln herabschaut<sup>2)</sup>.

Den Ursprung dieser Sternlöcher weiß die Phantasie verschieden zu deuten. Der Neger von Koango sagt, diese habe der Specht in das Himmelsgewölbe gepickt, der Oberpfälzer hält sie für Spuren aus der Riesenzeit. Und zwar warfen die Riesen zu einer Zeit, da es noch keine Sterne gab, nach der Sonne und durchlöcherten so den Himmel. Aus diesen Löchern, den Sternen, sieht

---

1) Gundel, Galaxias bei Pauly-Wissowa-Kroll Real-Encycl. VII 568.

2) Im Himmelshaus, da schaut Nachts in die Höh', da siehst du viel Fenster voll Glitz und von Gold, singt ein Tirolerlied: Sepp, Altbayr. Sagenschatz 650 dazu Gundel Hess. Blätt. f. Volkskunde VII 2, 94; zu der Vorstellung der Sternlöcher verweise ich auf mein Programm S. 16 f.

man heute noch das Licht des inneren Himmels. Nach indianischen Mythen sind droben bestimmte Pflanzen, meist ist es eine Zwiebel, ausgerissen worden, durch diese ist das Loch in der Himmelsrinde entstanden<sup>1)</sup>.

Dehnbarer sind die Deutungen der Sterne, wenn der Himmel als ein fruchtbares Erdreich aufgefaßt wird, auf dem Pflanzen und Blumen wie auf Erden gedeihen. Die Beobachtung, wie in den Wiesen z. B. die weißen Margeriten sich vor allen anderen Blumen abheben, ruft den Gedanken wach, daß dort oben eine Himmelswiese ist, auf der die Sterne ähnlich herausleuchten, wie diese Blumen auf den irdischen Gefilden. So heißt es im wallonischen Volksglauben, daß der Mond während des Tages schläft, nachts aber in einem Garten voller Blumen spazieren geht. In einem Siebenbürger Volksmärchen rannte der Stier immer fort, sowie der Knabe schlief, kam auf die große Himmelswiese und fraß hier goldene Sternblumen. Später kehrte er dann für immer auf die Himmelswiese zurück. Besonders reich sind in dieser Hinsicht indianische Vorstellungen, wir finden bei ihnen die Sterne als Körner, Kürbisse, Maiskolben, Lilien, und mit Blumen aller Arten identifiziert<sup>2)</sup>. Auch liegt in alten griechischen und römischen Pflanzennamen z. B. der Aster, der Stella und in unseren Sternblumen dieser Vergleich und er birgt in sich zugleich den Ansatz zu dem Glauben, daß die irdischen Blumen und die himmlischen Sterne identisch sind. Viele Mythen wissen zu berichten, wie diese Himmelsblumen zur Erde kommen. So erzählt das Jesusknäblein dem kleinen Johannes im traulichem Geplauder, daß er viele, viele glänzende Blumen habe, die am Himmel prangten, welche aber die Menschen Sterne genannt hätten. Er schenkte ihm ein hellglänzendes Samen-

1) Pechnil-Lösche, Volkskunde aus Loango 135, weiteres in meiner Programmabhandlung 16—18. Dazu verweise ich noch auf Schönwerth, Aus der Oberpfalz II (1886) 263 f.

2) Preuß, Die Nayarit Expedition I (1912) LXVII und XXXIX. I. Haltrich, Siebenb. deutsche Volkssagen II 85 ff. Colson, Wallonia XVII 230.

korn, Johannes pflanzte das Körnchen ein und erzählte hochbeglückt den anderen Kindern, er habe einen Stern in seinem Garten gesät. Und aus dem Korn sproßten im Herbste wunderschöne Pflanzen, diese trugen Blüten wie Sterne und jubelnd nannten sie die Kinder A stern oder Sternblumen; diesen Namen haben sie behalten bis auf den heutigen Tag<sup>1)</sup>. In primitiven Mythen holen sich besondere Menschen die Blumen selbst aus dem Himmel. So werden in einem australischen Mythos die Zauberer von Geistern von einem heiligen Berge aus in den Himmel getragen, in das Land der ewigen Schönheit, um dort Blumen zu holen. „Dort blühten überall in nie geschauter Fülle und Pracht die herrlichsten Blumen, sie zogen sich in feurigen Streifen hin und leuchteten gleich Hunderten von Regenbogen“. Sie pflücken sich die Hände voll der verschiedensten schönsten Blumen und seit dieser Zeit gibt es auf der Erde die Blumen wieder<sup>2)</sup>.

Außer dem Vergleich mit Blumen ist die Deutung der Sterne als Früchte oft angewandt. Abends wird der Weizen ausgesät, in der Frühe aufgelesen, nirgends bleibt ein Körnlein zurück; eine Flechte voll Hirse, weder neigt sich die Flechte, noch verstreut sich die Hirse; ein voller Beutel von Haselnüssen, doch in der Mitte nur eine Nuß, und oberhalb der Korb, unterhalb die Hirse, lauten einige südslawischen Rätsel vom Nachthimmel<sup>3)</sup>. Ein afrikanisches Rätsel fragt, welches ist die Baumwolle, die am Himmel wächst und die niemand sammelt?<sup>4)</sup> Wir dürfen solche launigen Fragen mit als Unterlagen für den darauf folgenden Glauben ansprechen, daß die Sterne wirklich diese Früchte sind, und daß die irdischen Pflanzen von ihnen stammen. In einer kombinierten Form ist die Vorstellung dahin erweitert, daß die Sterngeister die Samen der verschiedenen

1) Fr. Warnke, Pflanzen in Sitte, Sage und Gebr. Leipz. 1878 199, 63.

2) P. Hambruch, Südseemärchen p. 37.

3) F. S. Krauß, Volksglaube und rel. Brauch 17—18.

4) A. Seidel, Gesch. u. Lieder der afrik. Naturvölker 309.

Pflanzensorten vom Himmel herabschütten oder zur Erde persönlich herabbringen. Diese Gedanken bilden mit einer Unterlage der astrologischen Botanik, welche schließlich alle Pflanzen auf siderale Keime zurückführt.

Hierher gehört noch eine andere Sterndeutung, nämlich daß die Sterne leuchtende Blätter, Blüten, auch Äpfel, Birnen u. a. m. sind, die am großen Weltenbaum hängen. Dieser wurzelt in der Erde und hebt seinen unsichtbaren Stamm hoch in den Himmel auf, unter dessen Gewölbe er sein Geäst mit den lichten Sternen weit über alle Lande verbreitet<sup>1)</sup>.

Der herabströmende Regen, der Tau, der Schnee und andere meteorologische Phänomene rufen in dem Menschen die Idee wach, daß der Himmel aus solchen Massen besteht, oder daß gewaltige Behälter droben die Regenmassen usw. enthalten. Besonders lebhaft prägt sich diese Vorstellung bei Küsten- und Inselbewohnern aus, denen am fernen Horizont der Ozean mit dem Himmel verfließt. Den Indogermanen waren solche Vorstellungen nicht von Haus aus eigen, dagegen treffen wir bei den Orientalen seit alters solche Gedanken. Von einem Himmelsmeer sprechen die Babylonier und die Agypter. Und im primitiven Mythos wird uns heute oft erzählt, wie der Held mit seinem Speer, seiner Keule, seinen Pfeilen Löcher in den Himmel stößt und dadurch Regen oder auch die Sintflut über die Erde bringt. Besonders geläufig ist uns die alttestamentliche Vorstellung, daß hinter dem festen Himmel, dessen Material einem metallenen Spiegel vergleichbar ist (Hiob 37, 18), die Regenwasser zurückgehalten werden, und daß beim Regen der Himmel seine Schleusen öffnet. Vom Mondkahn und vom Sonnenschiff, die droben in der blauen Flut hinziehen, reden auch wir. Diese in den

---

1) E. Sklarek, Ungar. Volksmärchen 1901, 142, Eisler, Weltenmantel und Himmelszelt II 520, 6. 570, 6, von Schröder, Arische Religion II 25. 38; vgl. auch den hübschen Vergleich des Himmels mit einem Tannenbaum und seinen Lichtern bei F. Reuter, Ut mine Stromtid I. 130 der Ausgabe von W. Seelmann.

großen Gestirnen gegebenen Anschauungen werden bisweilen auf alle Sterne übertragen, die nun als Kähne aus leuchtendem oder sonstigem edlen Material verfertigt sind. Die Phantasie bemannt diese Kähne wie die Sonnen- und Mondbarke mit göttlichen Lebewesen, die ein strahlenförmiges Feuer oder ein Diadem auf dem Haupte tragen oder eine brennende Fackel, eine Lampe u. a. m. in der Hand halten. Besonders plastisch treten uns diese Anschauungen in ägyptischen Sternbildern entgegen, und die babylonischen Künstler zeigen uns dieselbe Anschauung, wenn sie z. B. dem Schützen einen Nachen unter die Vorderfüße stellen. Später treten an Stelle der Götter Engel oder Menschenseelen; die Kähne sind ebenso wie die Insassen dunkel, aber diese tragen z. B. in der mandäischen Religion leuchtende Brillantkreuze<sup>1)</sup>.

An Stelle der Kähne, die im Himmelsmeer schwimmen, treten anderwärts die großen leuchtenden Inseln, die im Äthermeer in ruhiger Fahrt dahin ziehen, es sind die Wohnorte der Götter oder der verklärten Menschenseelen. Diese Idee verfolgen wir von dem pythagoreischen Seelenglauben an bis hinauf zu den seligen Inseln des Marcellus Palingenius im 16. Jahrhundert<sup>2)</sup>. Und die Milchstraße ist eine besondere Strömung in diesem Meere, nach Posidonius eine Art Golfstrom, der dem ganzen Himmel seine Wärme einströmt; oder man nennt sie auch den himmlischen Ganges, den Jordan und den Nil inmitten des himmlischen Ozeans<sup>3)</sup>.

Aufgenäht, aufgewebt, aufgestickt oder mit leuchtender Tinte aufgeschrieben sind die Sterne auf dem Himmelszelt, dem Himmelmantel, der Himmelsdecke oder auf der aufgewickelten himmlischen Buchrolle. Diese Vorstellungen

---

1) W. Brandt, *Mand. Rel.* 62 Bousset, *Gnosis* 22, 33, 54 Wiedemann, *Rel. d. alten Ägypter* 13 Boll, *Sphaera* 169.

2) Marcellus Palingenius, *Zodiacus vitae* 1589, VII S. 180 v. 9 ff. s. u. cap. 6

3) H. Gaidoz und E. Rolland, *Mélusine* II 156f. III 71; zu der Auffassung des Posidonius: *Macrob. Somn. Scip.* I 15, 7.

treffen wir immer wieder in den religiösen Ideen, in welchen der Himmel der heilige Mantel der großen kosmischen Gottheit ist. Im Märchen leben diese Gedanken weiter in den himmlischen Geschenken von den leuchtenden Ballkleidern, auf denen Sonne Mond und Sterne zu sehen sind. Bisweilen werden die kostbaren silbernen und goldenen Fäden, aus denen die Sterne hergestellt sind, besonders hervorgehoben, oder es wird erzählt, daß sie aus einem Lichttuche oder einem silbernen Obergewande geschnitten sind <sup>1)</sup>).

Endlich begegnen wir seit alters und auch heute noch der Auslegung, daß der Himmel aus Diamant, aus Kristall, Glas oder auch aus Eis, aus Hagel oder aus komprimierter Luft besteht. In den Kristallhimmel passen die Sterne als leuchtende Edelsteine und Perlen; die Sternschnuppen sind die herabfallenden Edelsteine und Perlen <sup>2)</sup>. An den gläsernen Himmel nagelten nach einer neu-griechischen Sage aus Mantinea Menschen der Vorzeit ein Bärenfell, die Nägel wurden Sterne und der Bärenschwanz ist heute noch dahinter zu sehen <sup>3)</sup>. Nach anderen Berichten haben Menschen der Vorzeit das Glasgewölbe mit Steinspitzpfeilen durchbohrt, und die Löcher sind jetzt die Sterne. Große leuchtende Glaskugeln sind den Kalmücken die Gestirne, in ihnen sind Tängiri, d. h. himmlische Geister, eingeschlossen, die von Luftpferden fortgezogen werden. In den weichen Schnee- Eis- oder

---

1) Dähnhardt, Naturgesch. Volksmärchen 72.

2) Die populäre Vorstellung vom Kristallhimmel hat in den antiken Sphärentheorien eine wissenschaftliche ernste Gegenseite. Für das volkstümliche Denken blieb allerdings der eine Kristallhimmel, vgl. Serv. Verg. Georg. I 336 cat. cod. astr. IV 15. Der Kristallhimmel wird, soviel ich weiß, zuerst von Anaximenes erwähnt: Diels, Vorsokr. I<sup>2a</sup> 19, 38 vgl. auch Empedokles ebd. I<sup>2a</sup> 153, 37.

3) Man stelle dazu die Idee des Anaximenes, der die Sterne wie Nägel in dem kristallartigen Himmel befestigt sein läßt (vgl. vorige Anm.). Ob in der modernen Sage, welche Politis, Mélusine II 68, berichtet, die antike Idee eingewirkt hat, oder ob hier selbständige Neubildung vorliegt, wage ich nicht zu entscheiden.

Hagelhimmel passen die Vorstellungen, daß die Sterne als Schneeflocken, als Hagelkörner oder auch als teerartige phosphoreszierende Erdgallerte herunterkommen, die im Volksglauben Englands, Frankreichs und Rußlands oft als herabgefallene Sterne bezeichnet werden<sup>1)</sup>.

Die natürlichste Deutung faßt die Gestirne als feurige Körper auf; als Kerzen, Lichter, Lampen, Laternen, Feuer, Flammen u. a. m. sind sie seit den ältesten Zeiten immer wieder gedeutet worden. Beim Nachgrübeln über die Natur dieser himmlischen Feuer sind die Menschen immer wieder zu zwei Lösungen gekommen: entweder wird das Material ganz analog dem irdischen Feuer gedacht, daher muß das Gestirnfeuer jeden Abend neu angesteckt werden und am Morgen erlöschen, oder es ist ein überirdisches ewiges Feuer, das nie ergänzt werden muß und nie erlischt.

Jeden Abend zünden droben die Engel die Sternlichter an, in der Nacht wachen sie darüber, daß sie nicht verrußen; sie zwicken die verbrannten Dochtteile ab, und die herunterfallenden leuchtenden Dochtbutzen sind die Sternschnuppen. Am Morgen blasen die Engel die Sternlichter wieder aus, und am Abend beginnt ihre Aufgabe wieder von neuem, das ist oft bezeugter deutscher Volksglaube. Mitunter ist diese Beschäftigung den Seligen zugebracht, und in einem Schweizer Schwank hat es der selige Mann der dummen Grete ein bißchen schmal bei dem Sternputzen: „jeden geschlagenen Abend die Sterne abrußen und nur einen Kittel auf dem Leib haben Sonntag und Werktag, ist kein Spaß“<sup>2)</sup>. In Naturmythen hören wir, daß himmlische Geister jeden Tag das Feuerholz für

---

1) Gatschet, Globus 52, 137 H. Bertsch, Weltanschauung Volkssage und Volksbrauch 1910, 405. Ich möchte besonders hinweisen auf die Ausführungen von Konrad von Megenberg, Buch der Natur ed. Pfeiffer S. 76 Paracelsus oper. II 1603 S. 95. Dähnhardt, Natursagen I 134 und Dobler, Ein neues Weltall<sup>3a</sup> 98 ff.

2) O. Gutermeister, Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz Aarau 1869, 43.

die Sonne und die Gestirne zusammentragen und anzünden, oder die Bewohner des Himmellandes stecken ihre Lagerfeuer, ihre Feuerlöcher, ihre Öfen an. Oder es sind samt und sonders die Feuer des überragenden Himmelsgottes z. B. nach australischem Glauben die Feuer des Gottes Altjoras<sup>1)</sup>. Im antiken Volksglauben ist es besonders der Abendstern, der die „Lichter“ anzündet, mitunter haben auch andere Sterne z. B. Bootes diese Aufgabe<sup>2)</sup>. Als immer wieder sich neu entzündende Wolkenmassen deutete die Sterne der Philosoph Xenophanes, auch Heraklit sprach eine ähnliche Anschauung aus. Und Aristoteles hielt die Milchstraße für eine Anhäufung von trockenen und brennbaren Dämpfen, die zum Teil von der Erde, zum Teil von den Gestirnen stammen. Als ein am Himmel plötzlich angezündetes und langsam abbrennendes Feuer galt im Altertum, im Mittelalter und tief bis in die Neuzeit hinein der Komet. Aristoteles hatte auf 2 Jahrtausende hin durch seine wissenschaftliche Begründung diesem alten Volksglauben zur unumstößlichen Wahrheit verholfen. Die Anschauung von den nur vorübergehend brennenden Sternfeuern hat sich mit außerordentlicher Zähigkeit in dem Glauben vieler Völker erhalten, daß bei Geburt eines Menschen ein neuer Stern am Himmel angezündet oder aufgesteckt wird, der mit seinem Tode erlischt und herabfällt.

Noch ein Wort verdient eine materielle Erklärung, welche die Sterne aus alten Sonnen und Monden verfertigt sein läßt. Es ist eine besondere Form von Volksglauben, der uns recht oft begegnet, daß Sonne und Mond nach gewisser Zeit sterben oder in Stücke springen. Der

---

1) O. Strehlow, Veröffentlichungen a. d. Städt. Völkermuseum Frankf. a. M. I 1 (1907), 1 Tylor, Die Anfänge d. Kultur deutsch v. Spengel-Poske I 295.

2) Gundel, de stellar. appell. et rel. Romana = Rel. gesch. Vers. u. Vorarb. III 2. 122. 149; zum folgenden sei auf meine Ausführungen in den Artikeln Galaxias und Kometen in der Real-Encycl. von Pauly-Wissowa-Kroll verwiesen.

alte Mond stirbt mit dem letzten Viertel, und ein neuer Mond wächst als Neumond heran. Die populäre Phantasie läßt nun den alten Mond nicht einfach restlos aus dem Weltall verschwinden, sondern läßt ihn zu Sternen verarbeitet werden. Das wird in verschiedenen Formen ausgesprochen. So sagt man in Österreich, aus den alten Monden läßt unser Herr Gott die Sternlein schnitzen. Und in einem deutschen Märchen erwartet der Schneidergeselle, daß am Ende der Welt dieselbe mit Brettern vernagelt ist, durch deren Fugen man die heiligen Engel mit Wetterbrauen, Blitzschmieden, Verarbeitung der alten Sonnenscheibe zu neuem Mondlicht und des verbrauchten Mond- und Sternenscheins zu Nordlichtern, Regenbogen und den hellen Dämmerungen der Sommernächte beschäftigt sieht. Bei den Südslawen fertigen die Heiligen aus dem Monde all die kleinen Sternlein an, dann kneten sie wieder den Neumond an und backen ihn aus. Sehr hübsch erzählt Heine in den Reisebildern, wie ihn dereinst seine Mutter darüber belehrte, daß der liebe Gott die alten Vollmonde zerschlage mit dem Zuckerhammer und aus den kleinen Stücken die kleinen Sterne mache. So gelten in der Gegend von Lüttich die Sterne für zerschlagene Monde, und im Holsteinischen wird die untergegangene alte Sonne von seligen alten Jungfern zu Sternen verschnitten<sup>1)</sup>. Umgekehrt faßt die Sterne das naive Denken als junge Monde oder junge Sonnen, sie wachsen allmählich zu diesen Gestirnen heran und mit Neumond tritt so ein ausgewachsener junger Mond an Stelle des alten, wie etwa an Stelle der sterbenden Wintersonne ein junger Sonnenstern treten kann; besonders reich hat diese Ideen die animistische Sterndeutung ausgestaltet.

Die Erfahrung zeigt dem Menschen, daß immer wieder dieselben Sterne in der gleichen Gestalt, Größe und Hellig-

---

1) Grimm, Kinder- und Hausmärchen I 413 (ed. Panzer) F. S. Krauß, Volksglaube und rel. Brauch d. Südslawen 11, weiteres in meinem Programm 19f. und R. Köhler, Kl. Schrift. I 505, A. Wesselski, Der Hodscha Nasreddin I 208.

keit erscheinen, und bringt ihn zu der Einsicht, daß das Gestirnfeuer aus anderem Stoff besteht als das irdische Feuer und von sich aus ewig unveränderlich brennt. Als Himmellampen, die ohne Stricke in dem hohen Himmelsaale hängen und ohne Öl und Bedienung von selbst leuchten, gelten sie im armenischen Volksglauben. Die Kerzen der Jungfrau oder Lampen derselben sind sie im französischen volkstümlichen Denken, ein besonderer Docht und ein himmlisches Öl brennt in ihnen, das von Gott jeden Tag neu entzündet wird <sup>1)</sup>. Von den ewigen Lampen, den ewigen Feuern, dem ignis sine incendio der Gestirne wissen uns antike und moderne Sterndeutungen immer wieder zu erzählen. Die einfache Mythologie läßt sie von dem besonders haltbaren Feuer der vorzeitigen Menschen herrühren. So wirft nach einer Mythe der Buschmänner ein Mädchen der Vorzeit glühende Asche an den Himmel, damit man den Weg nach Hause finden könne, und diese Asche glüht nun droben weiter als Sterne. In der Edda sind es die Funken aus Muspelheim, denen die Götter dereinst Sitz und Gang anwiesen, und kosmogonische Mythen fassen sie als Funken, die dereinst aus dem Munde oder dem Leibe des Welterschöpfers heraussprühten. Und die kostbaren unvergänglichen Sternkörper werden nach dem frommen Empfinden mancher Völker von Gott oder den Engeln in Truhen oder in Schatzhäusern tagsüber aufbewahrt und abends über den Himmel zerstreut. Das sagen uns auch viele kosmogonische Sagen, wo die Sterne in einem Kasten, einem Korbe oder einer Wallroßhaut gestohlen werden; und im Märchen sind sie in einem Zimmer oder sonst einem Behälter eingeschlossen, das der Held trotz Verbotes öffnet. Grundlegend für viele solcher Mythen ist die alttestamentliche Ansicht vom „Zelt“ der Sonne und von den „Thesauri“ der Sterne <sup>2)</sup>.

1) Näheres in meinem Programm S. 13 f.

2) Boas, Globus 53. 121 Dähnhardt, Natursagen III 114—122. 508. Wundt, Völkerpsychologie II 3. 256; ich verweise noch auf die Märchen bei P. Asbjörnsen u. J. Moe, Norweg. Volksmärchen

## 2. Kapitel

### **Animistische Deutungen der Sterne als tier- oder menschenähnlicher Lebewesen**

Die Beobachtung der Bewegung, die sich in so mannigfaltigen Formen am gestirnten Himmel zeigt, muß die rein materialistische Sternedeutung verdrängen und zu der Anschauung führen, daß diese Körper eine ähnliche Bewegungsmöglichkeit haben, wie die irdischen Körper. Eine einfache Angleichung überträgt das Rollen irdischer Gegenstände auf die Gestirne und spricht davon, daß dort oben von selbst lichte Kugeln, Bälle, Räder oder Scheiben rollen oder von Geistern über das Himmelsgewölbe getrieben werden. Die Anschauung vom Sonnenball, der Sonnenkugel, dem Sonnenrad und der Sonnenscheibe ist in unendlichen Varianten in alter und neuer Zeit ausgesprochen und in Kulte und volkstümlichen Gebräuchen bei der Sonnwendfeier und anderen Sonnenfesten symbolisch dargestellt worden. Eine Art Übergang von der rein materialistischen zur animistischen Sternedeutung zeigen die Gestirnkörper, die sich mit Flügeln unter dem Himmel fortbewegen. Die Sonnen- und Mondscheibe mit breiten Fittichen und zuweilen auch mit Schwanzfedern findet sich auf alten babylonischen, griechischen und ägyptischen Denkmälern. Vom Fliegen und den geflügelten Sternkörpern sprechen die Dichter gerne, ohne daß dabei immer an vogelartige oder menschenähnliche Sternwesen gedacht wird. In einer Beschreibung, welche die Cherokeesen von den Sternen geben, heißt es: „Die Sterne sind Lebewesen wie die Vögel, mit dicken

---

44 — zu den kosmogonischen Ideen und den von der Erde hinaufgeworfenen Feuerfunken: F. Ratzel, Völkerkunde I 76.

runden Leibern und Köpfen wie der Kopf einer Schildkröte, sie haben aber weder Augen noch Füße. Einmal sahen Jäger, die sich nachts im Walde gelagert hatten, auf der angrenzenden Bergseite sonderbare Feuerkugeln, die sich auf der Erde unter den Bäumen bewegten. Sie verwunderten sich und betrachteten die beweglichen Lichter, bis sie bei Anbruch des Tages verschwanden. Morgens gingen sie an Ort und Stelle und fanden dort zwei große kugelförmige Gegenstände mit Flaumfedern bedeckt, welche Feuerfunken aussandten, sowie sie vom Winde bewegt wurden. Die Jäger brachten dieselben mit ins Lager und behielten sie eine Woche lang. Jede Nacht erglänzten beide Gegenstände in lebhaftem Lichte, nahmen aber, wenn der Tag sich näherte, eine totenbleiche Farbe an. In der siebenten Nacht, während die Jäger um ihr Feuer gelagert waren, sahen sie die Kugeln sich plötzlich von der Erde erheben und geschwinde über die Baumkronen steigen, bis sie den Himmel erreichten und unter ihren Gefährten, den übrigen Sternen, Platz nahmen<sup>1)</sup>.

Eine andere Anschauung vergleicht die Gestirne mit den Insekten und Vögeln, die sich frei in der Luft bewegen und in großer Höhe schließlich nur noch als kleine Punkte sich am Himmel abheben. Die Erweiterung führt zu dem Glauben, die Sterne sind Glühwürmchen oder leuchtende Bienen, Käfer, Schmetterlinge, Feuerflöhe oder auch lichte Vögel. Besonders häufig haben die Leuchtwürmchen und die phosphoreszierenden Augen gewisser Raubvögel zu solchen primitiven Gleichsetzungen den Anstoß gegeben. Die Natur hat nicht nur die Plejaden droben am Himmel geschaffen, so lesen wir bei Plinius, sondern auch solche auf der Erde — „warum, o Landmann, schaust du den Himmel an, warum suchst du die Gestirne“, fragt die Natur. „Siehe ich streue dir unter deine Kräuter eigene Sterne . . du hast vor deinen Füßen die

---

1) I. Mooney, Die Kosmogonie der Cherokee, Am Urquell II (1891) S. 86.

Plejaden. Sie kommen zu unbestimmbarer Zeit und dauern auch unbestimmt, aber soviel ist gewiß: sie sind ein Erzeugnis dieses Gestirns“. (nat. hist. XVIII. 253) Gemeint sind hier mit den irdischen Plejaden die Leuchtwürmchen. Denn, so hören wir dort ebenfalls, die römischen Landleute nennen die Sternschnuppen „Glühwürmchen“, und die Griechen haben dafür dieselbe Bezeichnung.<sup>1)</sup> Auch im modernen Sinnen gehen so Insekten, Vögel und Sterne ineinander über. Und da wurde der ganze Wald hell von Leuchtkäferchen, sagt Carmen Sylva in dem Märchen vom Harfenmädchen; die nahm sie und bekränzte damit die Kinder und sich selbst, so daß sie alle aussahen, als trügen sie Kronen von Sternen. Doch es war noch nicht hell genug für das Fest „wir wollen Sternschnuppen fangen und sie an den Bäumen aufhängen — gesagt, getan, sie streckte nur die Hand aus, da kamen die Sternschnuppen vom Himmel herab in ihre Hand, und sie gab sie den Kindern, die hängten sie an die Bäume und dann setzten sie sich in lauter Licht und Glanz im Kreise um sie“<sup>2)</sup>.

Als Vögel wurden die Sterne auch von den Ägyptern gedeutet, und heute dehnen diese Vorstellung besonders amerikanische Völker auf alle Sterne aus. Mit Vorliebe haben sich solche Ideen an einzelne Sternbilder angeschlossen, auch die Sternschnuppen und Kometen werden gerne als Vögel oder vogelartige Ungeheuer aufgefaßt. Eine besondere Himmelswohnung wird für diese gefiederten Sternwesen nicht ausgedacht, sie schweben hoch in der Luft wie die tagsüber am Himmel fliegenden Vögel und sie können wie diese auch gelegentlich zur Erde herab kommen, wie uns besonders von der Glück-

---

1) In den Kyranides heißt es s. v. *λαμπυρίς* (Ruelle, les lapid. gr. II 91): es ist ein geflügelter Wurm, der im Sommer umherfliegt und leuchtet wie ein Stern. Vielleicht steckt dieselbe Anschauung, wie sie uns Plinius berichtet, in dem Eigennamen *Λάμπυρος*, den Aldebaran bei Ptolemeus führt, vgl. Boll, Abh. Akad. Münch. XXX (1918) 8, 16.

2) Carmen Sylva, Märchen einer Königin 27.

henne in den Plejaden und auch von Kometen, und Sternschnuppen erzählt wird.

Dagegen verdrängt diese Gleichstellung der Sterne mit Insekten und Vögeln die Beobachtung, daß immer wieder dieselben Sterne regelmäßig an derselben Stelle einherziehen; dazu kommt weitergestaltend der Glaube, daß dort oben ein Himmelsland ist. Wie Sonne und Mond im primitiven und im religiösen Denken als lichte Tiere, als Widder, Eber, Roß, Stier, Kuh, Wolf u. a. m. gedeutet und geglaubt werden, so sieht man in den Sternen insgesamt lauter gleichartige weiße oder lichte Tiere.

Von den Schafen des Himmels und ihrem Hirten spricht der alte Babylonier — und „wer hat die schönsten Schäfchen, die hat der goldne Mond“ fragt das deutsche Volkslied und gibt gleich darauf die Antwort: „die Sterne sind die Lämmerlein, der Mond, der ist das Schäferlein.“ Eine volle Hürde Schafe, unter ihnen ein weißer Ochse (Mond) — fragt ein südslawisches Rätsel nach dem Sternhimmel — ein anderes: unzählige Schafe weiden überall auf unermeßlichem Gefilde, der Hirte aber ist ein gehörntes Schaf (Mond); und ein drittes Rätsel fragt in demselben Sinne: ein Gefilde unermeßlich und der Schafe eine Unzahl. Vor ihnen geht ein Hirte, ein Bürschlein (Sonne), und hinterher folgt ein leichtes Hündlein (Mond)<sup>1)</sup>. Werden wir nun von den Babyloniern über die klassischen Völker und das Mittelalter hinweg — auch bei ihnen ist die Gleichsetzung der Sterne mit Schafen ein beliebtes Motiv — eine Brücke schlagen müssen und sagen, derartige moderne Zeichnungen geben unbewußt die uralten religiösen Anschauungen der Babylonier wieder? Gewiß läßt sich einerseits eine literarische Tradition und eine konventionelle dichterische Ausdrucksweise darin fest-

---

1) Zu der babylonischen Deutung J a s t r o w, Rel. Babyl. u. Assyr. II 430. E. F. Weidner Handb. d. babylon. Astron. 75, die südslawischen Rätsel bei F. S. K r a u ß, Volksgl. u. rel. Brauch d. Südslav. 18f.

stellen, aber die Idee ist so einfach, daß darauf von selbst jedes Kind kommen kann und schließlich auch heute noch kommt,

Weiter werden die Sterne insgesamt von den Indianern als Hirsche, als Wölfe, Jaguare, Hunde, Kaninchen und Pumas gedacht; als Rinder des Ruwa d. h. des Sonnen- oder Himmelsgottes bezeichnet sie der Neger in der Gegend des Kilimandjaro und fügt hinzu: ob er sie aber auch schlachtet, das weiß niemand. Und der Inder wünscht sich: „zu diesen euren Fluren möchten wir gelangen, wo die viel gehörnten unermüdlichen Rinder sind. Dort fürwahr strahlt des weitschreitenden Stieres höchster Schritt mit vielen Lichtern hernieder!“<sup>1)</sup> Besonders reiche Anwendung fand diese Deutung der sideralen Tiere in der Bezeichnung der Sternbilder und der Einzelsterne, über die wir im nächsten Kapitel orientieren werden.

Außerdem haben die Sternschnuppen immer wieder den Vergleich mit allen möglichen Tieren gefunden. In einem babylonischen Verzeichnis ist von der Verwandlung von Sternen in Tiere, Metalle und Steine die Rede. Unter den Tieren wird Löwe, Schakal, Fuchs, Hund, Wildschwein, Hausschwein, Fisch, Krebs, Schaf, Schwalbe, Motte, Sonnenkäfer und Wurm genannt, in die sich ein Stern verwandeln kann. Wir haben es, wie Kugler erkannt hat, mit animistischen Deutungen von Meteorfällen zu tun<sup>2)</sup>. Die Griechen bezeichneten einzelne Sternschnuppen als Böcke und Geißen, und die Deutschen sahen besonders in den Kometen, aber auch in den Me-

---

1) Preuß XXXII XXXIV und LXIX J. Raum, Arch. f. Religionswiss. XIV 1911. 198. 200 Bertholet, Religionsgesch. Lesebuch 1908, 104.

2) F. X. Kugler, Sternkunde und Sterndienst in Babel II 1. 91—92; das tertium comparationis bildet wohl kaum die Detonation der Meteore, die man, wie Kugler meint, mit den Stimmen verschiedener Tiere verglich, sondern die Bewegung, die Gestalt und Farbe des Meteors vgl. Jastrow, II 692.

teoren, Schlangen und das dämonische Fabeltier, den Drachen. Auch in der wilden Mythologie findet sich die Auffassung der Meteore als Schlangen mit großen feurigen Augen, die durch die Luft fliegen und sich, wie im deutschen Aberglauben, gelegentlich zur Erde stürzen <sup>1)</sup>.

Von den Planeten wird vor allem Venus in verschiedenartigen Tiergestalten besonders in indianischen Mythen gezeichnet. Auf dem ägyptischen Tierkreis zu Dendera ist Juppiter und Mars sperberköpfig, Saturn hat einen Ochsenkopf. In dem berühmten Diagramm der Ophiten erscheint Jaldabaoth (Saturn) als Löwe, weiter ist ein Stier, ein drachenartiges Amphibium, ein Adler, ein Bär, ein Hund und ein Esel als Planetengott bezeichnet <sup>2)</sup>. Derartige tierartige Planetendarstellungen, die auf ägyptische und babylonische Ideen zurückgehen, haben sich bis in die Spätrenaissance in dem Zauber, wie ich in Teil VI zeigen werde, erhalten.

Mit der Deutung der Sterne als Tiere erhebt sich oft zugleich die Frage: wie sieht das Land aus, auf dem diese Tiere leben. So erweitert sich der Himmelsfelsen zum Himmelsland, zur Himmelserde, die schließlich mit allen Einzelheiten der Erde angeglichen wird: es gibt dort oben Berge und Täler, Seen und Flüsse, Wiesen und Steppen, Wälder und Felsen usw. Ein Tier, das am Himmelsausgleiter, stürzt mit logischer Konsequenz zur Tiefe: zur Erde. So heißt es in der Volksmeteorologie des Cap-Sizun, daß die Sterne tierartige Wesen sind, die am Himmel wie in einem Weideland herumlaufen, verliert ein solches Himmelstier beim Überschreiten eines Berges den richtigen Pfad, so stürzt es als Sternschnuppe zur Erde oder ins Meer. In Nordabessinien sagt man, ein Stern, der zur Erde stürzt, büßt seinen Glanz ein und wird ein kleines Tier. „Es ist nicht so groß wie eine Katze, und

1) Strehlow, I 1,25 Gundel, Programm 25—27.

2) Origenes contra Celsum VI 30ff. Boll, Sphaera 327 Bousset, s. v. Gnosis bei Pauly-Wissowa-Kroll Real-Encycl VII 1537; ich verweise noch auf Martian. Capella II 183. 197.

seine Farbe ist grau und gleicht der des Eselsterns (d. i. Distel, Igelart?). Wer einen solchen Stern findet und ihn in den Geldsack oder Korn sack legt, der hat Glück; denn jenes Geld oder das Korn wird dadurch gesegnet und geht niemals zu Ende, d. h. wenn der Stern nicht stirbt oder nicht entweicht und fortgeht.“ Im Alt-preußischen wird der herabgefallene Stern zur Meerqualle<sup>1)</sup>, das ist eine ebenso durchsichtige äußerliche Analogie, wie wenn der Römer den Seestern als herabgefallenen Stern bezeichnet und als Amulett verwertet. Auch bei den Sterntieren finden wir die Frage, ob es immer wieder neue Tiere oder ewig dieselben Lebewesen sind, die am Himmel leben. Entweder werden sie von der Sonne, der Morgenröte, dem Morgenstern oder auch vom Tage erwürgt, mit Pfeilen erlegt und wie sonst noch die lebendige Naturbetrachtung den Tod der Sterntiere bezeichnet, oder sie eilen am Morgen in ihre Hürde, in ihren Stall, um abends wieder auf die Himmelsweide zu gehen. Wo sind nun die Gestirne, die in der arktischen Zone langsam erbleichen, ohne unterzugehen? Sie bleiben auch am Tage am Himmel, nur sehen die Menschen sie nicht, da sie vor dem Glanz der Sonne nicht gesehen werden. Die Gestirne dagegen, bei denen man den Untergang und den Aufgang beobachtet, gehen entweder auf die Erde, wo sie in den hohen Bergen oder in den fernen Ebenen weiden, die den Horizont umsäumen, oder sie weilen auf fernen Inseln, in fernen Ländern oder schwimmen durch den Ozean um die Erde herum zu ihrem Aufgangsort; sie laben sich in der kühlen Flut, um mit neuen Kräften wieder zur Himmelswanderung aufzusteigen.

Ich komme zu der dritten animistischen Erklärung der Sterne: zu den menschenartigen Sternwesen. Sonne,

---

1) Altpreußische Monatsschrift XXII 224. Besonders gern wird auch der Froschlauch als herabgefallene Sternsubstanz angesprochen, das findet sich bereits bei K. v. Me gen b e r g, a. O. S. 76; zum vorhergehenden Littmann, Arch. f. Religionswiss. XI 312 und Le Carguet, Revue des trad. popul. XVII 585.

Mond und einzelne Kometen bieten leicht der Phantasie den Vergleich mit einem Menschenkopfe, einem rollenden Schädel oder einem Gesicht mit langen Strahlenlocken. Sehr alte babylonische, ägyptische und auch griechische Denkmäler zeigen in der Sonnenscheibe oder in dem Mond einen Kopf oder auch das Brustbild eines menschenartigen Wesens. Ebenso verkörpern mexikanische Bilder diese Idee, und uns ist das Sonnengesicht und das Mondgesicht durch den Sprachgebrauch und durch alle möglichen Abbildungen geläufig. Diese grobsinnlichen Analogien können eine Unterlage für die Deutung der Sterne als menschenartige Wesen bilden, die ja auch sonst als junge Sonnen und junge Monde den gangbaren Vorstellungen dieser Gestirne angeglichen worden sind: man schließt eben von dem Sonnen- und Mondgesichte auf die Sterngesichter. Ebenso nahe liegt die Anschauung, daß die Körper dieser Wesen dunkel sind oder infolge des leuchtenden Gesichtes nicht gesehen werden können. Von den strahlenden Gesichtern der Sternwesen, die ein Mensch aus der Nähe gar nicht anschauen kann, sprechen nicht nur primitive Sternmythen, sondern diese Vorstellung bildet einen wesentlichen Glaubenssatz der Astralreligion.

Weiter können die Gestirne als die hellen Strahlenaugen entweder eines einzigen unermeßlich großen Himmelswesens aufgefaßt werden, oder es sind die leuchtenden Augen unendlich vieler Himmelswesen, seien es nun Himmelsmenschen, Geister, Engel oder Seelen. Letztere Anschauung ist uns so geläufig wie den Wilden, und auch im Altertum sind die Gestirnaugen in Wort und Bild den orientalischen und den klassischen Völkern vertraute Anschauungen. In durchaus consequentem Verfolgen dieser Idee hat hier die wilde Mythologie die Gestalt der einäugigen Sternmenschen geschaffen, denn es blinkt ja immer nur ein einzelnes Auge vom Firmament herab. Und in dieser Form können diese Wesen gar nicht völlig den Menschen wesensgleich, sondern nur

halbe Menschen sein. Damit ist der Typus des einseitigen, gewissermaßen durchgeschnittenen Sternemenschen geschaffen, wie er uns in zahlreichen Naturmythen entgegentritt. In einer Mythe des Kodiak Island wird ein Erdenweib im Himmel die Frau eines Sternes. Dieser ist einseitig und hat auf der Stirne ein schönes, funkelndes Auge. Das Kind, das sie zur Welt bringt, gleicht genau dem Vater; vor allem schön ist das eine Auge, in dem mehr Glanz und Leben liegt als in den üblichen zwei Augen der sterblichen Erdenkinder. Ihr Gatte schläft bei Sonnenaufgang einige Stunden, dann jagt er allerhand Seegetier; wenn es stürmisch ist, bleibt er in der Nacht zu Hause, bei heiterem Himmel aber liegt er auf dem Himmelsboden lang ausgestreckt und beobachtet die Menschen. In einem anderen Mythos wird erzählt, wie ein Mädchen, das den Mond heiratete, trotz strengen Verbotes ausgeht. Sie findet überall kurze Schwänze, aber nirgends Menschen. Sie machte sich ein Vergnügen daraus an die Schwänze zu stoßen und zu ihrem Staunen bemerkte sie bei näherem Zusehen Männer die auf dem Gesicht ausgestreckt dalagen. Sie stieß sie an, und jeder drehte sein eines leuchtendes Auge um und rief, warum störst du mich? Ich arbeite und bin fleißig!<sup>1)</sup> Weniger gangbar ist die mexikanische Vorstellung der doppelgesichtigen Sterne; nur in dem Sternbild des babylonischen Schützen ist diese Idee vorhanden, und in den ägyptischen Sphären wird der Planet Venus doppelköpfig dargestellt.<sup>2)</sup>

Eine der gangbarsten Vorstellungen erschaut in jedem einzelnen Stern einen ganzen Himmelsbewohner. Man überträgt dabei die weitverbreitete Anschauung vom Mann

1) Beide Mythen finden sich bei F. A. Golder, Tales from Kodiak Island, American Folk-Lore XVI S. 21 ff. 28 ff.

2) Boll, Aus der Offenbar. Joh. S. 77 dazu S. 69, Sphaera 238. Unter den Attributen der Venus zählt der Astrologe Dorotheus Sidonius (cat. cod. astr. II 82) auch auf, daß sie „doppelgesichtig“ ist; zu den mexikanischen Vorstellungen Preuß Zeitschr. f. Ethnologie XLII 795.

oder der Frau im Mond, auch die einfache Erfahrungstatsache, daß der Mensch in weiter Ferne in seiner Gestalt zusammenschrumpft und nur helle Kleidung, glänzende Schmuckstücke und Bewegung sich aus der Ferne bemerkbar machen, bildet eine Unterlage zu der Schlußfolgerung, daß in der weiten Himmelshöhe Wesen mit leuchtenden hellen Kleidern oder sonstigen strahlenden Auszeichnungen leben. Die ältere Vorstellung sagt, daß alle Sterne gleichartig sind und jeden Abend neu geboren werden und am Morgen sterben. Wir treffen sie in den außerordentlich weitverbreiteten polymorphen Erzählungen, welche die Sterne die Kinder von Sonne und Mond nennen. Entweder sind es lauter Töchter des Mondes, die vor dem menschenfressenden Sonnenvater flüchten, oder es sind lauter Söhne desselben. Diese werden immer wieder neu geboren und am Morgen fallen sie doch dem grausamen Vater zum Opfer. Oder man läßt wie z. B. in Dahome und bei den östlichen Negervölkern den Sonnenvater die Söhne, die er vom Monde hat und die es ihm am Himmel gleich tun wollen, aus Eifersucht dahinmorden, während die bescheidenen Töchter bei der Mondmutter bleiben. Darum sieht man sie allein in der Nacht bei der Mutter, während der Vater selbstherrlich des Tages allein am Himmel ist. Während der Zeit des Neumondes oder der Sonnenfinsternis begatten sich Sonne und Mond nach der Ansicht der Wilden Ozeaniens, und den astrologischen Fachausdrücken *σύνωδος* und *coitus* liegt bisweilen dieselbe grobsinnliche Anschauung zu Grunde. An Stelle des glänzenden Ehepaares lassen andere Mythen die Sonnenfrau und die Mondfrau einen Vertrag eingehen, ihre Kinder aus irgend einem Grunde aufzufressen oder zu töten. Hierbei täuscht meistens die Mondfrau die Sonne und sie bringt am Abend ihre Kinder aus dem Verstecke hervor: jeden Tag sieht man die Sonne ihre Kinder in der Morgendämmerung verschlingen, der Mond aber holt seine Sternkinder am Abend aus dem Versteck hervor. Andere Mythen über-

tragen die kriegstechnischen Kenntnisse in die Himmelswelt; man sieht droben einen regelrechten Kampf mit Vortruppen usw. sich immer wieder abspielen<sup>1)</sup>.

Nicht nur Sonne und Mond werden als Vater oder Mutter der Sterne gedacht, sondern auch große Sterne, der Polarstern, der Abendstern oder sonst ein heller Stern, ferner die Abenddämmerung, die Milchstraße, die Nacht und sogar das Morgenlicht, die Morgenröte und endlich auch der Himmel selbst. Die naive Phantasie vermenschlicht die einzelnen Begriffe zu wirklichen Lebewesen und stellt sich den Vorgang der Zeugung und die Geburt in ewiger Wiederkehr immer wieder vor. Eine ähnliche Naturbelebung erkennen wir, wenn etwa Hesiod die Tochter der Sonne, die Morgenröte, die Braut des Astraios nennt und aus dem Beilager derselben den Morgenstern und die Sterne stammen läßt (Hes. theog. 378). Die Sternkinder treffen wir in der poetischen Literatur der antiken und modernen Kulturvölker immer wieder. Wenn sie auch oft nur noch wie dichterische Gleichnisse wirken, so gelingt es doch immer wieder einzelnen Dichtern und auch dem Leser sich in die frische Empfindung der primitiven Naturbelebung hineinzufinden. Dasselbe gilt von der traditionellen Darstellung der Sternknaben, der Sternputten und der kleinen Sternengel in der Kunst. Wir verfolgen sie bis in die Neuzeit hinein von den antiken Vasenbildern an, auf denen die Sternknaben vor dem aufgehenden Sonnengott ins Meer stürzen, und wo der Morgenstern als Jüngling mit der Fackel vor dem Sonnengott einerschwebt.

Als lauter weibliche Wesen werden die Sterne selten gedacht. Immerhin finden sich auch hierfür Beispiele, so werden sie, wie oben gesagt, als Töchter des Mondes bisweilen in primitiven Mythen bezeichnet. Ein Rätsel

---

1) Um nur einige Beispiele zu nennen, sei verwiesen auf Spieth, Ewe-Stämme 557, 822 Warneck, Rel. d. Batak 43 Bastian, Inselgruppen von Ozeanien 9 und J. Grimm, Deutsche Mythologie 4 a. III 204, s. 584.

aus dem Altertum fragt: Tausende von Schwestern sind unter einem Dache eingeschlossen, die jüngste wächst nicht und die ältere altert nicht, keine redet die andere an, in regelmäßiger Ordnung vollenden sie ihre Tätigkeit. Keine, die schöner ist, verachtet die weniger schöne, sie hassen das Licht und bewundern die Geheimnisse der Nacht<sup>1)</sup>. Als Frauen des Mondes mit unbeschnittenen Schwingen gelten die Sterne in vedischen Mythen, geraten diese aus Eifersucht mit einander in Streit, dann entstehen Sternschnuppen, d.h. die unterliegenden Sternfrauen stürzen herab<sup>2)</sup>. Wieder andere sinnige Sterndeuter beleben die Sternwelt mit lauter Brüdern und Schwestern, die in ungetrübter Liebe und Freundschaft dort oben stehen, oder sprechen von den himmlischen Tänzern und Tänzerinnen, die in ewig gleichem Rhythmus und Harmonie ihren Reigen um ihren Vortänzer, den Polarstern, tanzen.

Die genauere Beobachtung der großen und kleinen, der hellen und mattschimmernden Sterne und auch die Feststellung frappanter Farbenunterschiede erwecken den Eindruck, daß verschiedenartige Sternbewohner zu uns herunterleuchten. Man sieht in den hellen Sternen Erwachsene — Männer und Frauen —, in den kleineren ihre Kinder, oder nimmt die äußeren Merkmale als Zeichen von Gesundheit, Stärke, Größe und Reichtum, beziehungsweise als Krankheit, Schwäche und Armut der Himmelsbewohner. So sind für den Nordabessinier die großen Sterne mächtige Häuptlinge, denen die kleineren Sterne als Vasallen untertan sind. Sie sind miteinander verwandt, heiraten, lieben und hassen sich, wie die Menschen. Sie führen Krieg miteinander, töten und begraben ihre Feinde in dem Himmelsboden. Ihre Sprache gleicht ganz der Menschensprache, auch ihre Gottheiten, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Lieder, Waffen und Kleidungen sind genau so wie die der Menschen. Auch afrikanische und

1) Anthol. lat. ed. Buecheler-Riese I 370,61.

2) A. Weber, Abhandl. d. Akad. d. Wiss. Berlin 1861 S. 274.

besonders indianische Mythen erzählen uns von dem Himmelsland, in dem die Sternmenschen ihre Zelte oder Häuser, ihre Jagdgründe und Ackerländer haben, wie die irdischen Menschen <sup>1)</sup>).

Neben den körperlichen Vorzügen werden auch glänzende oder lichte Gewänder, dann Schmuckstücke, die hauptsächlich im Haar getragen werden, endlich lichte oder feurige Gegenstände als besondere Attribute der Sternmenschen erwähnt. Vor allem beliebt ist es, von einer glänzenden Kopfbedeckung der Lichtwesen zu reden. Einen goldenen Helm trägt Helios in den homerischen Hymnen, von ihm gehen leuchtende Strahlen aus, und sein ganzes Gewand leuchtet (XXXI. 10). Einen silbernen Hut- und Ohrschmuck aus den metallisch glänzenden Flügeln des Bupresti-Käfers legt in indianischen Mythen der Sonnenmann an <sup>2)</sup>. Und der Glanz der Sternmenschen beruht oft auf einer roten oder sonst einer lichten Feder im Haar, auf einer Federkrone, oder er kommt von einem lichten Edelstein, einem goldenen Kranz oder Reif. Auch durch besondere Färbung des Gesichtes oder durch eine Lichtmaske wird der flimmernde Glanz der Himmelsbewohner hervorgerufen, so spielt heute noch in Mexiko die SternGesichtsbemalung ihre Rolle bei den heiligen Festen <sup>3)</sup>).

Man zeichnet ferner die Sternwesen in besonders kostbaren Gewändern, Waffen und Schuhwerk, sie heben sich durch ihre lichte Farbe oder durch die aufgemalten Sternsymbole am Nachthimmel ab. In einer Morgenstern-Mythe der Pawnee-Indianer trägt dieser in seinem Haar eine gelbe Feder und in seiner Hand einen Wachholderzweig, an dem ein Spinnewebe herabhängt. Er ist groß

1) Littmann, Arch. f. Religionswiss. XI 309 Siehe unten cap. 7.

2) Koch - Grünberg, Arch. f. Religionswiss. XVIII 39. Zur Strahlenkrone des Helios und anderen Strahlenattributen Jessen, in der Real-Encycl. von Pauly-Wissowa-Kroll VIII 88 f.

3) Ich bin auf diese Ideen in meinem Programm S. 46—57 näher eingegangen.

und schlank, und sein Haar ist lang und glänzend. Seine schönen Kleider sind aus weichgegerbtem Leder, und ihnen entströmt ein Wohlgeruch wie von Balsamtannen und duftendem Grase. Er beschenkt das Weib, das er zu sich in den Himmel holt, mit reichen Kleidern aus Elchleder und mit Armschmuck aus Elchzähnen. Anderweitig heißt es, daß sein Körper rot ist, die rechte nördliche Seite des Gesichtes schwarz, die linke südliche rot. Aus seinem wallenden Haar kommen die Flammenstrahlen. Das Kleid trägt er nach heiliger Art, das Fell nach außen <sup>1)</sup>.

Das Äußere schildern die einzelnen Kosmologien ganz nach den kulturellen Gegebenheiten. So kommen bei der Werbung um Salme in finnischen Mythen Sonne und Mond in reichster Tracht, und als dritter Freier erscheint der Sternenknabe. Er ist des Nordpolsternes Erstgeborener. Er fährt heran mit fünfzig Rossen und mit sechzig Rosselenkern, er selbst ist ein Ritter mit goldner Rüstung, mit blanken Sporen, mit Eisenfersen und mit klirrender Klinge. Nur sein Sternenauge kennt keinen Schlummer, hat nie Lust, das Lid zu schließen, will die Wimpern nimmer senken, und sein Antlitz strahlt in ewig gleichem Glanze <sup>2)</sup>. Ähnlich zeigen die Planeten bei aller Zähigkeit, mit der sie die orientalen und die okzidentalen Göttertypen beibehalten, mannigfache Zusätze und Veränderungen, die der Eigenart der verschiedenen Zeiten und Völker entsprechen. Ebenso ändern sich die traditionellen Züge der Einzelsterne und der Sternbilder.

In dem astrologischen Bildglauben und in der Astralreligion genügt meist der übliche Göttertypus ohne besondere Stern- oder Lichtattribute. Doch findet sich in Schilderungen und auf Bildern auch ein funkelnder Stern über

---

1) Clintock, Zeitschr. f. Ethnol. XL, 611 ff. und Amer. Folklore XVI 10. ich verweise noch auf die lebendige Schilderung des Morgensterns bei G. A. Dorsey, The Pawnee Mythologie I Washington 1906, 38 ff.

2) Kalewipoeg I 235 ff, deutsch von W. Löwe-Reiman Reval 1900.

dem Haupte, auf der Brust und dem Leibe oder auch unter den Füßen. Ferner kann ein feuriger Gegenstand, eine Lampe, eine Fackel, ein Lichtbündel, ein goldener Kranz oder eine goldene Krone die verschiedenen Bilder als Astralgötter kennzeichnen. Gerade so steht in primitiven Mythen der Stern Gott oder der Sternmensch durchaus als irdischer Gott und irdischer Mensch vor uns, wenn wir ihm sein Lichtattribut, seinen leuchtenden Schild, seine leuchtende Feder usw. abnehmen. Die höchste Steigerung in der Gestaltung der Sternwesen bilden die rein geistigen und in göttlichen Lichte leuchtenden Astralgötter der hellenistischen Lichtmetaphysik, auf die ich später zu sprechen komme.

---

### 3. Kapitel

#### Ursprung und Normen der Sternnamen

Aus dem anscheinend unübersichtlichen Gewirr der Sterne heben sich bei genauerem Zusehen leuchtende große Einzelsterne ab. Von diesen stehen einige in strahlender, stolzer Einsamkeit in dem nächtlichen Himmel, andere lassen sich mit benachbarten größeren Sternen zu einem Dreieck oder Viereck verbinden, dazu lassen sich in der Nähe liegende kleinere Sterne zu einer auffallenden Gruppe zusammenstellen. Ferner finden sich sieben mehr oder weniger helle Sterne\* wie im großen und kleinen Bären, im Pegasus, im Kopfe des Stieres und andere Gruppen zusammen<sup>1)</sup>. Sie lassen der menschlichen Phantasie in der Kombination den weitesten Spielraum, man kann Umrisse irdischer Gegenstände, Bilder einiger Körperteile von Tieren und Menschen, sowie Tier- und Menschengestalten am Himmel erkennen. Andererseits rufen einzelne bei einander gelagerte Sterne den Vergleich mit neben einander liegenden Gegenständen oder mit Lebewesen wach, die kleineren Sterne stehen um einen großen Stern umher wie Kinder um ihre Mutter oder Diener um den Herren. Gewisse Sterngruppen wecken bei zeitlich und räumlich von einander getrennten Völkern analoge Auffassungen, besonders unsere populären Stern-

---

1) Eine primitive Art von Sternbildnamen gibt die Bezeichnung der Gestirne nach der Zahl der markanten Sterne, ich erinnere an die weitverbreitete Benennung des „Siebengestirns“, das auch vielfach „die sieben Sterne“ heißt. Bei primitiven Völkern heißt z. B. Orion: „die drei Sterne“ oder das „Dreigestirn“: A. Maaß, Zeitschr. f. Ethnol. LII (1920/21). 1 46; vgl. auch die afrikanische Bezeichnung Orions als: „Stern, sieben seine Gruppe“: P. Fr. Müller, Folklorist. Ewhetexte, Globus 79, 45.

bilder, der große Wagen, Orion, die Plejaden (Gluckhenne), die Hyaden und die Milchstraße. Außer den am Himmel gegebenen Bildern, finden sich im kultivierten und primitiven Himmelsbilde eine Reihe von künstlichen Sternbildern. Sie lassen nicht so ohne weiteres die bezeichnete Gestalt am Himmel erkennen, sondern gehen meist auf rein persönliche Willkür und die Phantasie eines einzelnen Sternbeobachters zurück.

Die Deutung und die Bezeichnung der Sternbilder steht durchaus nicht mit den üblichen Vorstellungen in richtigem Einklang, die sich der Mensch von den Sternen macht: der Primitive kann in lebendigster Weise von den Sternmenschen erzählen und dabei eine Keule, ein Sieb und ein Trockengestell am Himmel sehen, oder er spricht die Sterne als tote glänzende Körper an und erkennt doch Jäger und Jagdwild, tanzende Jünglinge und andere lebende Gestalten in Sterngebilden.

Unsere übliche Zusammenstellung der einzelnen Sterne in den gewohnten Sterngruppen ist keineswegs naturnotwendig immer und überall dieselbe; in vielen Himmelsbildern des Altertums und der Neuzeit sind unsere traditionellen Sternbilder zerrissen, und es sind verschiedene Sterne aus diesen Gruppierungen zu ganz anderen Bildern astrothetisch verbunden. Das primitive Himmelsbild begnügt sich mit einigen allerdings oft ins Riesenhafte ausgedehnten Sternbildern, wie wir sie in indianischen und australischen und in der altbabylonischen Sphäre antreffen; dagegen wird schließlich jeder Stern benannt und der Himmel in unendlich viele Bezirke eingeteilt, je länger der Himmel systematisch durchforscht ist. Ich brauche nur die moderne chinesische Sphäre zu nennen. Aber immer wieder kristallisieren sich ähnliche Anschauungen um einzelne Sterngruppen, sobald ein Bild und eine Bezeichnung festen Boden in einem Volke gewonnen hat.

In den Namen und in den Auffassungen unserer Sternbilder sind wir Deutsche ebenso wie die meisten

europäischen Völker durchaus von dem Erbe der Alten abhängig. Von unseren populären Sternbildern bildet bei Homer bereits Hephäst auf dem Schilde des Achill die Plejaden, die Hyaden, den starken Orion und die Bärin, die man auch Wagen nennt<sup>1)</sup>. Diese Sternbilder ragen in die vorhomerische, indogermanische Zeit hinein, ebenso wie der Sirius und die Bezeichnungen des Planeten Venus als Nacht- oder Tagbringer. Wir haben aber in den sehr alten Bezeichnungen des großen Wagens, der Bärin, des Orion, der Hyaden und Plejaden nicht lapidare Überreste uralter Kulturschichten vorliegen; so hat man den großen Bären und den riesigen Jäger Orion als Residua aus der Sphaera eines Jägervolkes aufgefaßt, den Wagen, den Bootes (Ochsenknecht) und die Hyaden (Schweinchen) als fossile Überreste aus der Zeit, da die ackerbautreibenden Indogermanen ihren Himmel mit lauter landwirtschaftlichen Gegenständen und Gestalten bevölkert hätten; dazu wären später als Bilder der letzten Kultur-epoche die Seemannsgestirne gekommen. Die Namen sind vielmehr genau so spielend und eklektisch entstanden wie die wilden modernen Sternbildbezeichnungen, die auch niemals und nirgends nach einem einheitlichen Schema konsequent durchgeführt sind.

Auch die Bezeichnungen der meisten Sternbilder des gelehrten Himmelsbildes, vor allem die Tierkreisbilder, die hellen Sternbilder in der Milchstraße und die Namen der hellen Einzelsterne stammen aus dem Altertum. Sie sind größtenteils von griechischen Astronomen im 6. Jahrhundert vor Christi Geburt bereits endgültig geprägt worden. Zu alten populären Namen und Deutungen treten hier rein willkürliche Schöpfungen einzelner Astronomen, vor allem aber werden auch ältere orientalische Vorbilder übernommen oder gräzisiert<sup>2)</sup>. An die Namen

---

1) Hom. II. XVIII 485.

2) Zu weit geht Finsler *Homer. I<sup>2a</sup> 1913 S. 76*, wenn er behauptet, auf dem Schilde des Achill sei der Tierkreis abgebildet gewesen. Das steht einmal mit der Tradition in starkem Widerspruche,

und Typen der alten jonischen Sphaera hat sich später ein außerordentlich nachhaltiger gelehrter und populärer Stern glaube angeschlossen, der in den alten Bezeichnungen den wirklichen Kern der Sternbilder erblickte und daraus eine unübersehbare Fülle mythischer, religiöser und physikalischer Deutungen gewann. Ich will nun nicht im einzelnen darlegen, wie sich bei jedem Sternbilde eine Sternsage und schließlich ein bestimmter Stern glaube angesetzt hat. Ich möchte vielmehr sondieren, welche Deutungen unsere populären Sternbilder zugelassen und gefunden haben, und wie der Stern glaube diese Deutungen verwertet und schließlich überwuchert hat. Ich trenne hierbei die Auffassung der Sternbilder nach sachlichen und nach animistischen Motiven. Zunächst zu den sachlichen Sternbildern!

Das markanteste Sternbild des nördlichen Himmels ist der große Wagen (Bär); von selbst ergeben die vier Sterne des großen Vierecks das Profil eines Kastens wagens, oder die vier Räder eines gen Himmel gerichteten Wagens; in den drei Sternen, die nach vorn in einer gebrochenen Linie in den Himmel hinausragen, läßt sich eine Deichsel oder auch ein ungleiches Gespann erkennen. Diese greifbare Zeichnung hatten die Indogermanen und wohl auch die alten Babylonier („Lastwagengestirn“), und sie ist heute so ziemlich in ganz Europa verbreitet. Die Römer bezeichnen die Sterne gelegentlich auch als „Deichsel“, ebenso als „Räder“, das finden wir heute in der böhmischen Auffassung als „Deichsel“ und in der lettischen als „Räder“ wieder. Die alten Ägypter sahen in dem Gestirn den Schenkel oder das Vorderblatt eines Stieres, die Inder und Araber ein

---

die den Tierkreis frühestens in dem 6. Jahrhundert in Griechenland einführt, dann ist durchaus nicht „mit den Zeichen alle, mit denen der Himmel umkränzt ist“, sowie Finsler es meint, der Tierkreis zu verstehen. — Denn in dem primitiven Himmelsbild ist dieses Bild, daß der Tierkreis den Himmel umkränzen soll, schlechthin undenkbar. Es sind darunter die Gestirne zu verstehen, welche in dem folgenden Verse zur näheren Erklärung aufgezählt sind.

Tragbett, eine Tragbahre oder wie noch heute die Chinesen eine Wurfschaufel; der hohle Teil ist das Viereck, das das Getreide faßt, die sog. Deichselsterne bilden den Handgriff. Ein Topf ist es in Frankreich, ein Kochtopf in Amerika. Die Portugiesen sehen in ihm ein Schiff oder auch ein Dreieck — letzteres ist wohl die populäre Umdeutung des römischen Septentrio. Den Spaniern ist es ein Hifthorn; einen Pflug sehen die Iren, die indischen Ghond's und verschiedene Gegenden Englands und Deutschlands darin. Den Unterkiefer des Schweines oder ein vollgeladenes Boot bilden diese Sterne im malaiischen Archipel<sup>1)</sup>.

Orion, das schönste und größte Sternbild unseres Winterhimmels, wurde von den Griechen unter anderem auch als „Streitaxt“ und als „Hahnenfuß“ aufgefaßt, den Römern war er ein „Joch“. Die hellen Gürtelsterne mit dem im Süden liegenden Stern 1. Größe Rigel nennen Griechen und Römer oft als „Schwert“ des Orion. Als Pflug erscheint er im Althochdeutschen, im Mittelalter als Jakobstab und als Spindel der Frigga oder Maria. Ein „Rechen“ ist er in den rheinischen Gegenden, den Esthen ein „Spieß“ oder ein „Stab“, den Litauern und Serben eine „Sense“, den Slawen eine „Krücke“, „ein Bischofsstab“, „drei Knospen“ oder auch „Altweiberstäbe“. Auch sonst

1) Die meisten der hier und im folgenden gegebenen Namen finden sich bei J. Grimm I 604 ff. Andre e, Ethnogr. Parallelen 105 und in den Abhandlungen über den großen Bären und die anderen Sternbilder in den Zeitschriften Mélusine und Revue des traditions populaires. Ich muß leider hier, um Raum zu sparen, summarisch auf diese Belegstellen verweisen, ich gedenke die Nachweise demnächst gesammelt an anderer Stelle vorzulegen. Seltenerer Vorstellungen sind im folgenden durch besondere Hinweise belegt; besonders zu erwähnen ist hier noch L. Ideler, Untersuch. über d. Urspr. und die Bedeutung der Sternnamen 1809, weiter verweise ich auf meine Ausführungen in den Religionsgesch. Vers. und Vorarb. III 2, wo ich die römischen Auffassungen von den populären Sternbildern und Einzelsternen zusammengetragen habe. Einiges Material gibt auch E. Hahn, Korresp. Bl. d. d. Ges. f. Anthropologie 44 (1913) 71—77, vgl. auch A. Maab 49.

wird er in Europa häufig als Stab gezeichnet und mit einer Persönlichkeit des alten oder neuen Testaments in Beziehung gestellt<sup>1)</sup>. Weiter seien die Fischreuse, das Trockengestell, auf dem man Mandioka trocknet, der Ellbogen Manis, die Tigerfalle der Siamesen und die Falle für Schweine und wilde Tiere von Borneo genannt. Ihnen stellt sich die dänische Auffassung, die einen Karren mit zwei Rädern in dem Gestirn erblickt, an Willkür gleich<sup>2)</sup>.

Die Plejaden, unsere „Gluckhenne“ oder auch unser „Siebengestirn“ bedeuteten ursprünglich etwa soviel wie „Staubkörner“. Ähnlich nannten es die Römer „Klumpen“ (*massa*). Ihre Deutung als „Büschelsterne“ (*vergiliae*) entspricht der Auffassung der Bororo, denen das Gestirn das Blütenbüschel des Angicobaumes ist. Eine Traube ist es später den Griechen. Als eine brillante Rosette mit einem Solitär erscheint das Gestirn besonders den Dichtern Sadi, Hafis u. a. Aus Tiroler Dörfern wird die Auffassung dieses Gestirns als Sichel, als Petri's Flascherl und endlich als Leiterwagen berichtet. Eine ähnliche Auffassung steckt wohl in der Notiz bei Hesych, daß die Plejaden auch *Σάπιλλα*, d. i. Reisekutsche, heißen. „Die Dichtgesäten“ und „der dichte Haufen“ nennen die Slovenen das Bild. Das „Sieb“, das eine Menge Löcher hat oder einen Haufen Korn aussiebt, sehen die Litauer und Finnen darin. Unser Siebengestirn geht sicher in langer Tradition auf die entsprechende griechische Bezeichnung *επτάστερος επταπόρος* zurück. Von wilden Deutungen seien die Bezeichnungen: Entennest, Bienennest, Hühnerkorb, Sterne des Nestes, die Gehäufelten erwähnt. Kleine Augen sind sie dem Nouka-Hiva, die Vereinigung den Somalis.

---

1) Wir denken hier zunächst an arabische Vorstellungen, wo Orion einen Stab in der Hand trägt: Ideler 212; doch geht das auf die antiken Darstellungen zurück, welche Orion ein Pedum in die rechte Hand geben: Thiele, Antike Himmelsbilder S. 110.

2) Andree 109. Grimm 60 ff. Hahn 76. Ehrenreich, Allgemeine Mythologie 129, 1. A. Maaß 47. Koch-Grünberg, 2 Jahre unter den Indianern II (1910) 203. Karl von den Steinen, Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens 359.

Eine eigentümliche Auffassung haben die schwedischen Lappen, sie bezeichnen die Sterne als Herz oder als Pelz im Frost, letztere Bezeichnung rührt wohl daher, daß die Plejaden durch den Spätaufgang den Winter künden und am Winterhimmel eines der auffallendsten Sterngebilde sind <sup>1)</sup>).

Besonders reiche realistische Auffassungen zeigt ein weiteres markantes Sternengebilde, das sich über den ganzen gestirnten Himmel hinzieht: die Milchstraße. Fast auf der ganzen Erde verbreitet ist die Deutung des weit-schimmernden Bandes als einer „Straße“. Auf ihr wandern die Himmelsmenschen, die Götter, der liebe Gott mit seinen Heiligen, die verklärten Seligen und die Toten; oder die Sonne geht dort tagsüber und durchglüht den Himmel. Daher glüht und leuchtet in der Nacht dieser ausgetretene oder ausgebrannte Pfad. Im Orient ist es eine Heerstraße, ein Strohweg, ein Mehlweg; den Indianern ist es ein mit Früchten oder auch mit Mehl bestreuter Weg. Oder es fließt dort ein himmlischer Fluß, ein Milchfluß, ein Nil und Ganges durch den Himmel. Nach anderen Anschauungen ist es eine kristallene Brücke, ein Silberkreis, ein gewaltiges Seil, die Sehne des Bogens vom großen unsichtbaren Geiste oder himmlische Leinwand. Für sich steht die Auffassung der Bakaïri die einen gewaltigen Trommelbaum darin erblicken <sup>2)</sup>).

1) Grimm 608 dazu III 213 s. 608. Andree 107. Ideler 146—148. Bartholomae, Indogerman. Forsch. XXXI. 47ff. E. Hahn, Zeitschr. f. Ethnol. 46 (1914) 672. Ein Gegenstück zu der indogermanischen Deutung der Plejaden gibt die Erklärung der Bakaïri, welche das Sternbild als einen Haufen beiseite gefallener Mehlkörner bezeichnen; Aldebaran ist ein dickerer Klumpen, der „Vater des Haufens“: K. von den Steinen 359, dazu S. 513 unten.

2) K. von den Steinen 360, 436, H. Gaidoz und E. Rolland, Mélusine II 151—158, Basset, ebd. 403, Kálmány, Am Urquell IV 29 und \*47, Chamberlain ebd. VI 82, Politis, *Μελέραι* (Athen 1904) I 134 Revue des trad. popul. XVII 364 XVIII. 103, Spieth 557. Es sei noch auf die einfache Bezeichnung „Nebel“ der Nias gewiesen: A. Maab, 48 und auf die „Asche“ der Bororo: K. von den Steinen 514.

Von den übrigen Sternbildern des modernen astronomischen Himmelsatlas lassen sich der kleine Wagen, der auch heute noch die alte Auffassung „Hundeschwanz“ gelegentlich hat, das Dreieck, der Kranz, die Leier und der Pfeil leicht aus den Konstellationen erkennen. Dagegen ist das Schiff Argo, der Becher, der Altar, die Locke der Berenike, die Wage, die Insel Canopus und der Fluß Eridanus nicht so greifbar am Himmel gelagert, daß schließlich jeder auf eine ähnliche Kombination kommen müßte. Es sind vielmehr meist willkürliche Erfindungen antiker Astronomen. Ihr Umriß drängt das bezeichnete Bild dem Auge ebensowenig auf, wie die Elektrisiermaschine, der Sextant, der chemische Apparat, die Bildhauerwerkstätte, die Luftpumpe und die andern zum Teil recht albernern Sternbilder, welche moderne Astronomen am Himmel zurecht konstruiert haben. Einen hübschen Einblick in die Motive, die manche modernen Sternbilder veranlaßt haben, geben uns die Worte des berühmten Astronomen Johann Elert Bode: „Ich fand im Jahre 1787 Veranlassung, dem Andenken unseres unsterblichen Königs, Friedrich des zweiten ein neues Sternbild unter der Benennung „Friedrichs Ehre“ zu weihen. Noch habe ich zum Andenken Herschels dessen siebenfüßiges Spiegel-Teleskop ostwärts beim Fuhrmann, ferner zur Verewigung der Buchdruckerkunst die „Presse“ und den Apparat dazu zwischen das Schiff und den Monoceros gesetzt“<sup>1)</sup>.

Neben den Sterngruppen haben auch einzelne Sterne eine Deutung und Benennung nach sachlichen Gegenständen gefunden, vor allem aber haben die verschiedenartigen Formen der Kometen den Vergleich und den Namen von irdischen Objekten veranlaßt. Die alten Kometenforscher schieden einen Haarstern, dem die Strahlen wie dichte Locken vom Scheitel herabwallen, den Bart-

---

1) Anleitung zur Kenntnis des gestirnten Himmels, Berlin 1823, 65.

stern, der wie einen langen Bart die Strahlen nach unten sendet, und den Fackelkometen. Weiter wäre der Schwert-, der Balken- oder Lanzen-, der Diskus-, der Faß-, der Horn-, der Säulen- und der Trompetenkomet zu nennen. Ähnliche Namen und Deutungen fanden die Sternschnuppen, sie gehen in typischen Formen aus dem Altertum in die Verzeichnisse und Darstellungen der modernen Astronomen über<sup>1)</sup>).

Auch die von dem zivilisierten Himmelsbild unabhängigen Uranographien finden teils am Himmel gegebene Objekte, teils rein phantastische Sachen am Himmel heraus. Der magyarische Sternhimmel zeigt in der Milchstraße den Knoten eines Fischernetzes, Löcher eines Netzes, eine Tenne, eine Kneipe, ferner einen Kristallsee, einen Paradiesgarten mit Paradiestor und Bäumen (nördliche Krone), einen Rosengarten und Christi Tisch. In der Sphaera barbarica finden sich unter andern zwei Schädel, ein Folterinstrument, eine Quelle, ein Markt, Flöten, Felsen, ein Weinberg und ein Weinstock, ein Tier ohne Kopf und ein Mensch ohne Kopf, ein Nachen, der Hadesfluß und der Acheruntische See<sup>2)</sup>. Die Reihe der sachlichen Sternbilder, die menschliche Willkür an den Himmel gezaubert hat, ließe sich durch Heranziehen der arabischen, der mongolischen, der indischen, der chinesischen und endlich der indianischen und anderer primitiver Sphären ins ungeheure dehnen.

Die ursprünglichste Auffassung der Sternbilder läßt den Beobachter sagen, das Sternbild sieht aus wie dieser oder jener Gegenstand. Aus der einfachen Analogie resultiert später der Schluß: das Sternbild ist wirklich das verglichene Objekt. Da sich die Figuren aber immer

---

1) Näheres G u n d e l, s. v. Kometen in der Real-Encycl. von Pauly-Wissowa-Kroll.

2) Zu den magyarischen Sternbildern Kálmány, a. O. 27—30, 45—47, das Himmelsbild der Sphaera barbarica bei Boll, Sphaera 158—346.

gleich bleiben und nach Erzählung der Vorfahren immer dieselben gewesen sind, so sagt man, es sind die ältesten Dinge, die jetzt dort oben in ewiger Gleichförmigkeit verzaubert stehen. Das frische impulsive Denken kombiniert damit irgend ein Motiv und erzählt uns, warum dieser Gegenstand am Himmel sich befindet und wie er dort angenagelt, angeworfen oder auch hinaufgezaubert wurde. So zogen nach einer australischen Mythe zwei Schwarze, zwei Kerle so groß wie ein Baobab-Baum, den Stock aus dem Fuß des Onkels der Bachstelze heraus, der flog heraus und flog bis an den Himmel, wo er nun einen Streifen durch die Milchstraße bildet<sup>1)</sup>. Man erzählt auch, diese Gegenstände sind dereinst durch die Sintflut an den Himmel geschwemmt worden. So schwimmt in der Milchstraße das Canoe eines australischen Gottes, das die Flut empor gehoben hatte (Orion)<sup>2)</sup>.

Eine andere Deutung stellt die Gebilde mit Himmelsbewohnern in dauernden Zusammenhang, aus der einmaligen Anheftung der irdischen Dinge an den Himmel wird eine droben sich ewig wiederholende Handlung<sup>3)</sup>. So sind die drei Sterne des Oriongürtels in einer amerikanischen Mythe die Wurfkugeln eines Jägers, der damit den Strauß in der Milchstraße schießen will. Die Milchstraße gilt in wilden Mythen als der Rauch der himmlischen Lagerfeuer, auch als eine Reihe von Hütten und Zelten der Himmelsbewohner, als brennendes Himmelsgras, das die Weiber dort oben anzünden, oder als der weiße Ton, der von den damit bemalten Toten abfällt, die dort in die ewigen Jagdgründe ziehen. Gerade die Milchstraße ist in dieser sinnlich greifbaren Formierung von dem primitiven Denken besonders erfaßt worden. Sie ist die Hauptstraße im Himmelsland, auf ihr

---

1) Folk-Lore XIV 362 und K. von den Steinen 361.

2) Ratzel, Völkerkunde II 88.

3) Müller, amerikan. Urrelig. 254, interessant ist auch die dort gegebene Deutung der Magellanswolken als Anhäufung von Straußenfedern, welche die Sternmenschen gesammelt haben.

wandern die Himmelsbewohner, und wie die irdischen Straßen durch die Abnutzung sich leuchtend von den Feldern abheben, so leuchtet zu uns der vielbegangene Sternenweg am Himmel. Sie stößt an beiden Enden auf der Erde auf und bildet so den Verbindungsweg, auf dem die Himmlischen zur Erde, die Menschen zum Himmel wandern<sup>1)</sup>. Oder es sind die Fußtapfen des weißen Elefanten, des wilden Hirsches, der Pfad von Kriegerheeren, die dort einherziehen<sup>2)</sup>. Ein Gegenstück dazu ist der deutsche „Kuhpfad“ und die „pecudum via“, von welcher Philo (de provid. p. 101 Auch.) spricht. Im modernen Volksglauben wird die Milchstraße als „Straße zum Grabe Christi“, als „Straße nach Jerusalem“, „nach Rom“, oder als der „Weg nach Spanien“ bezeichnet. Weiter nenne ich die Auffassung als „Nürnberger Pat“, „Straße nach Köln, nach Frankfurt, nach Aachen, nach London“. In Rumänien leitet sie die Gefangenen zur Heimat und heißt daher „die Straße der Sklaven“<sup>3)</sup>. Wenn sie als Fluß aufgefaßt wird, so wohnt eine Schlange, ein Riesenstör oder sonst ein Tier darin, das durch das zeitweilige Aufrühren des Bodenschlammes die Trübung des klaren Himmelssees verursacht. Für den Loritja ist dieser breite „Creek“ von Gummibäumen eingefaßt, ferner stehen dort Mulga- und andere Bäume und Sträucher, in deren Ästen sich Papageien und Tauben aufhalten, während Känguruhs, Emus und wilde Katzen das Himmelsgebiet durchschweifen<sup>4)</sup>.

Auch die antiken Sternsagen deuten die Sternbilder

---

1) G u n d e l, Galaxias a. O. Revue des trad. popul. XXIV 318. Ratzel II 88 Frobenius, Weltansch. d. Naturvölker 317. Ein Aschenpfad oder auch ein Aschenweg ist die Milchstraße einigen Indianern von Kanada: Chamberlain, Am Urquell VI 83.

2) M é l u s i n e II 153 f. Chamberlain a. O. Auch die antike philosophische Erklärung der Milchstraße als einer Himmelsspalte ist im modernen volkstümlichen Denken nachgewiesen: Wallonia XVII, 55.

3) H. G a i d o z und E. R o l l a n d, M é l u s i n e II 151 ff., J. G r i m m III<sup>4a</sup> 136, C o l s o n, Wallonia XVII 324 Revue des tradit. popul. XV 3.

4) S t r e h l o w I 2, 2. Chamberlain, Am Urquell VI 84.

bald als Gebrauchsgegenstände der Sternwesen bald als ehemalige irdische Objekte, die ein Gott aus irgend einem Grunde an den Himmel stellte. So pflügt etwa Philomelus ewig droben am Himmel mit seinem Pflug, Orion hat sein Schwert an der Seite, Herakles seine Keule und sein Löwenfell, der Schütze den Bogen und seine Pfeile. Aus dem Himmelsfluß trinken die herabgleitenden Menschen-seelen die erste Milch, die Götter bringen von dort nach altarabischem Glauben den Kranken Rahm und Milch, ferner strömt von hier eine milchige Flüssigkeit oder der Tau zur Erde<sup>1)</sup>. Dagegen steht die Argo als das erste Menschenschiff unter den Sternen, der Altar ist der erste seiner Art; Hermes setzte die erste Lyra und das erste Dreieck an den Himmel, Ceres den ersten Wagen oder auch den Pflug, eine Erfindung ihres Sohnes Philomelus. Ebenso sehen wir den berühmten Pfeil des Herakles, den Weinpokal des Ikarus, den Kranz der Ariadne verstimmt. So füllen die antiken Sternsagendichter den Himmel wie ein Museum mit berühmten oder kulturgeschichtlich wertvollen Objekten. Das primäre sind auch hier die alten Namen, zu ihnen werden sekundär aus irgend einem längst vorhandenen irdischen Mythos, der mit dem Sternbild ursprünglich gar nichts zu tun hatte, die Erklärungen gestellt.

Aus den Umdeutungsversuchen, die fromme christliche Denker seit alters immer wieder den alten Sternbildern und ihren Sagen angedeihen ließen, ist der moderne Volksglaube vielfach beeinflusst. Der Wagen des Bootes, des Icarus und Iasion gilt heute vielfach als der Wagen Davids oder es ist der Wagen, auf dem Elias, St. Petrus, Maria oder auch Christus selbst gen Himmel führen. Anderwärts ist er die Arche Noah und das Schifflein Petri<sup>2)</sup>. Wenn wir dieses Sternbild als „Petri Sessel“

1) G u n d e l, s. v. Galaxias a. O. 566 H o m m e l, Ausland 1892, 63 siehe unten Teil III.

2) C o l s o n, Wallonia XVII 325 Revue des trad. popul. XIX 464 Mélusine II 31. 69 P o l i t i s II 815. Es sei noch auf die Auf-

gedeutet finden, so ist das eine deutliche Anlehnung an den Thron Caesars, den römische Astronomen am Himmel fanden, oder man kann auch an den Sessel der Cassiopeia denken, von dem griechische Astrothesien berichten. Orions Keule oder Schwert ist jetzt vielfach der Jakobstab, der Petristab oder auch Aronstab. Und die Milchstraße verdankt nach christlichen Legenden ihren Ursprung der verschütteten Milch der heiligen Jungfrau, während sie in antiken Sagen aus der Milch der Göttin Juno entstanden ist; an die Stelle des kleinen Herakles ist in den modernen Erzählungen der heilige Bernhard getreten<sup>1)</sup>. Es ist ferner die Josefsstraße, weil auf ihr Josef mit Maria und Jesus nach Ägypten floh, oder die Straße des Henoah und die Jakobstraße<sup>2)</sup>. Im Orient ist in der Milchstraße das Heu, das Stroh oder das Mehl zu sehen, das der heilige Petrus oder die heilige Vinire (Venus) verloren haben, Gott hatte dieses gesegnet, und so flog es gen Himmel<sup>3)</sup>. Seltener wird auch in den modernen Sternsagen die Ursache der Verstirnung an den Himmel selbst verlegt. So stolperte etwa St. Petrus, als er dem Herren Milchsuppe holen sollte und zu hastig lief, und verschüttete

---

fassung verwiesen, daß der große Wagen die Gerechten gen Himmel fährt, und weiter daß auf ihm die Verklärten ins Himmelreich fahren: *Revue des trad. popul.* XVIII 103 und *Mélusine* II 31.

1) Ich verweise auf die interessante ungarische Umdeutung bei Kálmány, *Am Urquell* IV 29, zu dem Text: Gündel, *Galaxias Colson*, *Wallonia* XVII 323.

2) Birlinger, *Volkstümliches aus Schwaben* I 150, 190. Die antike Deutung der Milchstraße als Spur von Phaetons toller Sonnenfahrt ist später in die Spur der Arche Noah umgedeutet: *Revue des trad. popul.* XIX 96 eine interessante Umdeutung der Phaethonsage ist die pommersche Sage von Hackelberg und vom Wuid: U. Jahn, *Volkssagen aus Pommern u. Rügen*, 1885, 9 Nr. 25: der Hackelberg kommt mit seinem Pferde, der Wuid mit seinem feurigen Wagen an das Himmelsgewölbe und versengt einen großen Streifen desselben. Als eine wirkliche aber unvollendete Straße, die der Teufel infolge eines Paktes mit einem Pfarrer erbaute, gilt sie in Belgien: *Colson*, *Wallonia* XVII 324.

3) *Grimm I<sup>4a</sup>* 296 III S. 106 *Mélusine* II 154 *Politis* II 819.

dieselbe — so entstand die Milchstraße. Oder Christus lud auf den Himmelswagen Stroh oder die 7 Gerstenbrote mit den Brocken und einem Walfisch; der Wagen fiel um, die Deichsel zerbrach, daher ist in dem Sternbild die Deichsel zerbrochen<sup>1)</sup>).

Auch die moderne volkstümliche Phantasie begnügt sich nicht mit der einfachen Erklärung, woher die himmlischen Objekte stammen, sondern sie läßt entweder jede Nacht dieselbe Geschichte sich wiederholen oder die Gegenstände von den Himmlischen benutzt werden. So fährt etwa jede Nacht Elias droben auf dem großen Himmelswagen oder er zieht denselben, während Jonas ihn von hinten schiebt. Blitze sind darauf geladen, und außerdem ist er mit Donnerkeilen bespickt. Sagen aus Frankreich, England, Livland und auch aus Deutschland und der Schweiz betonen, daß der Himmelswagen schlecht geschmiert ist, und daß man bei genauem Achtgeben um Mitternacht deutlich, sein Knarren hört. Im magyarischen Volksglauben trägt er das ganze Himmelsgewölbe. Die Bäume des Paradiesgartens (*corona*) hört man sich rütteln und schütteln, und im Szeklermärchen breitet Szépasszoug (=  $\alpha$  Scorpionis) jede Nacht droben ihre Leinwand am Himmel aus (= Milchstraße)<sup>2)</sup>. Ebenso spielt sich jede Nacht droben in der Milchstraße die Geschichte zwischen St. Peter, Christus, dem Besoffenen und dem wütmigen Hund ab<sup>3)</sup>.

Wenig Anklänge zeigen die modernen Sternbildsagen an die altgermanische Mythologie. Zwar sollen gerade die alten Germanen zahlreiche Sternbildnamen gehabt haben. Den Goten soll *Dicineus* zu Sullas Zeit 346 Sterne, die von Aufgang nach Untergang rennen, neben den Planeten und Tierkreisbildern mitgeteilt haben. Hier ist aber von den antiken und den christlichen Anschauungen alles verwischt worden. *Orwandil's* Zehe, der

---

1) Kálmány, Am Urquell IV 30. 45 f. Politis II 820.

2) Kálmány, Am Urquell IV 46—47. Hahn 76.

3) s. vorige Anmerkung.

Woenswagen, der Wagen Wotans, der Rocken Friggas oder Freias, die Irminstraße, der Irminweg und die Straße Brünhildes sind die einzigen schwachen Überreste, von denen sich überdies nichts als die Bezeichnungen gehalten haben<sup>1)</sup>).

Noch ein Wort zu der einheitlichen realistischen Deutung aller Sterne als einer himmlischen Schrift. Nach Jensen waren Ausdrücke „Schrift des Himmels“ und „Schrift des Nachthimmels“ gewöhnliche babylonische Bezeichnungen für den Sternhimmel<sup>2)</sup>. Wir werden kaum solche dichterischen Bilder, die auch in anderen Sprachen von der „Schrift“, den „Zeichen“ oder „Hieroglyphen“ des Himmels reden, rein wörtlich fassen dürfen, so wenig wie das „Lesen“ in den Sternen und die Metapher, daß das Schicksal ganzer Völker und einzelner Menschen in feurigen Lettern in den Sternen geschrieben steht. Doch sind derartige wörtlich gedeuteten poetischen Bilder später mit einer Veranlassung gewesen, daß besonders arabische und jüdische Astrologen das wahrhaft himmlische Geheimalphabet in der Sternenschrift zurecht konstruierten. Eine weitere Unterlage zu dieser Verirrung bot die völlig mißverständene astrologische Buchstabenmystik, die das ganze Alphabet an die Tierkreisbilder aufgeteilt und die Vokale an die Planeten gefesselt hat — mit einem wirklichen Ablesen der Buchstaben aus Sternkonfigurationen hat das gar nichts zu tun. Eher schon ließe sich bei den Geheimzeichen der Tierkreisbilder und der Dekane an eine wirkliche Sternenschrift denken, doch fehlen auch hierzu die notwendigen Unterlagen. Natürlich wird auch für diese Art von Elaboraten später z. B. von Agrippa von Nettesheim als Urquelle Hermes Trismegistos genannt, doch scheint erst von arabischen Astrologen das wahrhaft himmlische Sternalphabet ausgearbeitet zu sein. In den späteren himmlischen Sternenschriften werden die

---

1) Jornandes, *Getic.* cap. XI p. 74 Mommsen Grimm 601, 603.

2) Die Kosmologie d. Babylon. 45.

Sterne ganz willkürlich zu Buchstaben oder zu ganzen Worten verbunden. Weiter sind die Fixsterne nur Konsonanten, die Planeten geben als die Vokale aus ihrer jeweiligen Stellung und dem Aspekt dem Sterndeuter, der den heiligen Schlüssel besitzt, die Deutungen. Agrippa von Nettesheim und Philipp von Harßdörffer zeigen uns verschiedene Systeme dieser Kunst<sup>1)</sup>. Ja noch Ende des 18. Jahrhunderts gibt Karl von Eckartshausen in seinen „Aufschlüssen zur Magie“ II 225 und 227 ein hemisphaerium boreale characterum caelestium und dasselbe vom südlichen Sternhimmel; die Elemente sollen ägyptische Charaktere sein, dazu gibt er noch den Schlüssel für das himmlische hebräische Alphabeth.

Die animistische Auffassung der Sternbilder findet tierartige, menschenartige und mischgestaltige Wesen in den Sternen. Stärker treten hier die zwei gegensätzlichen Deutungen hervor: entweder sind in einer Sterngruppe soviel Lebewesen, als man Sterne sieht, oder es wird in oft ganz groben Umrissen, die an die Zeichnung der Primitiven erinnert, eine ganze Gestalt in den Sternen erschaut. Zunächst zu den tierartigen Sternbildern!

Die sieben Sterne des „Himmelswagens“ sind den Griechen und Römern der älteren Zeit „sieben Ochsen“ gewesen, die Drehung der 7 Sterne mag wohl den Vergleich mit Ochsen wachgerufen haben, die in langsamen schwerfälligem Gang sich auf der Tenne im Kreise herum-drehen. Diese Deutung des Bildes als sieben gleichartiger Tiere hat wenig Analogien, ich kenne nur die Auffassung der Kirghisen, die 7 Wölfe darin sehen<sup>2)</sup>. Im späten Altertum liebt man die Verschmelzung der Idee der 7 Ochsen mit der anderen Auffassung des Wagens und sieht entweder 3 oder 2 Ochsen und den Wagen mit der Deichsel in dem Bilde. Das ist auch heute noch eine

---

1) de occulta philosophia 1531 I cap. 74 p. 94 Ph. v. Harßdörffer, Astrolog. Kartenspiel p. 279 zitiert aus Gaffarel, die Sternworte seien von Mitternacht gen Mittag zu lesen.

2) Revue des trad. popul. XVII 342.

der gebräuchlichsten Deutungen der europäischen Völker, als Gespann denkt man sich 3 Pferde oder ungleiche Zugtiere, etwa einen Ochsen, ein Pferd, auch einen Wolf und einen Ochsen u. a. m.

Im Altertum hat man seit Homer die 7 Sterne zu einem Tierbilde verbunden, zu einer „Bärin“. Heute ist uns der „große Bär“ ebenso geläufig, wie auch den übrigen europäischen Völkern, auf welche die antike Kultur eingewirkt hat. Dagegen ist dieses Bärenbild den übrigen Indogermanen, den Orientalen und den Primitiven fremd, sofern sie nicht die antike Vorstellung irgendwie aus der Fremde übernommen haben. Die älteren griechischen Astronomen sehen nach dem Zeugnisse Hipparchs nur in den 7 hellen Sternen das Bild einer Bärin. Nach Eudoxus sollte  $\alpha$ , d. h. der nördliche der vorangehenden Sterne im Viereck der Kopf sein, die Füße bilden die darunter stehenden Sterne des Vierecks, den Schwanz die Deichselsterne. Eratosthenes erweiterte bereits erheblich das Bild und bezog 23, Ptolemaeus 27 Sterne in das Bild. So bildeten die 7 hellen charakteristischen Sterne einen Teil des Rückens, des Leibes und vor allen den für einen Bären ganz unnatürlich langen Schwanz. Der Kopf mit den Füßen und dem Hals wurde in schwächeren Sternen südlich des Bildes gezeichnet. Es ist die typische Abbildung des großen Bären, die uns antike Himmelsbilder und die modernen Atlanten zeigen. Das ursprüngliche Bild einer Bärin ist aber sicher nur in den 7 Sternen gesehen worden. Man kann nun zur Not mit etwas Phantasie die Deichselsterne als den zur Erde gebeugten Kopf und Hals eines Bären, in den Sternen des Vierecks seinen schwerfälligen Leib erkennen; dagegen ist die Erklärung des Eudoxus doch zu unnatürlich durch den übergroßen Schwanz<sup>1)</sup>. Nach den Erklärungen moderner Sprach-

---

1) J. Grimm 609 spricht die Vermutung aus, daß das Bild des Bären zuerst an den Sternen des Schwanzes gefunden worden sei, die vier anderen hätten dann den Leib hergegeben. Ich glaube aber, daß diese Darstellung des Bären mit dem langen Schwanz

forscher ist aber der Name „Bärin“ gar nicht die ursprüngliche Bezeichnung des Bildes, sondern es liegt eine indogermanische Urbezeichnung zu Grunde soviel wie „die 7 glänzenden“. Dieser Name hatte in vorhomerischer Zeit bereits einen ähnlichen Prozeß durchgemacht wie die septentriones und die *ἑλίκες Βόες*, die später zu septentrio und *ἑλίκη* abschmolzen. Und in dem Kollektivbegriff sah man später den Sinn des damit gleichlautenden Wortes der Bärin; so wären die 7 hellen Sterne zu der Bezeichnung einer Bärin gekommen, die bei Homer bereits ängstlich nach den Jäger Orion hinspät<sup>1)</sup>.

Von anderen Tierformen des Sternbildes sei die Zeichnung der Hindus genannt, die in den Sternen einen Elefanten sehen. Ein Skorpion ist er den Azteken, ein wildes Renntier den Grönländern, ein Elentier mit Kopf und Schwanz den Ostjaken, ein Seeadler oder auch ein Hermelin amerikanischen Stämmen und ein Kamel den Berbern. Ein Otava mit 2 Hörnern, 2 Augen und 3 Schwanzsternen sehen die Litauer in diesen Sternen<sup>2)</sup>.

Der kleine Stern Alkor über dem mittelsten der Deichselsterne ist in vielen Uranologien als ein Tier gedeutet. Im Altertum ist er ein Fuchs, moderne Sternsagen bezeichnen ihn als ein Hündlein, eine Ratte, einen Wolf, der mit dem Tiergespann des Himmelswagens in einem inneren Zusammenhang steht<sup>3)</sup>.

Die Plejaden wurden nach dem Schwund der Ur-

---

durch die Bezeichnung des kleinen Bären hervorgerufen wurde. In der *κυνουσουρίς ἄρκτος* (Bärin mit dem Hundeschwanz), wie Arat 182 und 229 den kleinen Bären nennt, wird wohl der Anstoß gelegen haben, daß man später den großen Bären so darstellte vgl. Gündel, Kynosura in der Real-Encycl. von Pauly-Wissowa Kroll; die Ansichten der älteren griechischen Astronomen bei Hipparch S. 44, 12 Man.

1) Die Belege habe ich zusammengestellt de stellar. appell. 164.

2) Grimm, III 4a 212 Mélusine II 32, 69. Andree 104 Revue des trad. popul. XVIII 338 XIX 96.

3) Boll, Sphaera 82 Anm. und 406 f. vgl. u. cap. 7.

bedeutung später von den Griechen vielfach als Tauben gedeutet. Den meisten europäischen Völkern ist das Gestirn heute eine Gluckhenne mit ihren Küchlein — die Deutung geht wohl auf arabische Vorbilder<sup>1)</sup>. Besonders liebt die wilde Mythologie die Vergleichung dieser Sterne mit einem Vogelschwarm. „Weiße Falken“ sind sie in der australischen Wabimythe, weiße Papageien in Neuholland und in Brasilien ebenfalls Papageien. Als Hühner deutet sie der Siamese, der Kambodjaer, der Eweer u. a. Seltener werden Vierfüßler darin erschaut, so sieht der Spanier, um ein Beispiel zu nennen, 7 Zicklein darin<sup>2)</sup>.

Ebenso wird Orion als tierartiges Wesen gedeutet. Ein Bergschaf sehen die Nohave Indianer darin. Die Bororo halten ihn für eine Jabuti-Schildkröte und ein Kaiman. Die Buschmänner deuten die 3 Gürtelsterne als 3 Schildkröten, die an einem Stab aufgehängt sind; den Angelsachsen scheint er ein Eberhaupt gewesen zu sein. In den Batakländern ist er der Großvater der großen Schlange, auf Java ist der Oriongürtel ein Rehbock oder 2 Büffel mit einem Pflug, den Hottentotten drei Zebra auf der Flucht<sup>3)</sup>.

Ich reihe hier die tierartigen Deutungen an, die der östlich von Orion stehende Stern 1. Größe, der Sirius gefunden hat. Den Griechen ist er der „Hund“, den Römern das Hündlein und auch wohl nach griechischem Vorbild der Hund gewesen. Wir sprechen ebenfalls ihn als den „Hundsstern“ an, der heute noch nach antikem Vorbilde die „Hundstage“ bringt. Die Ägypter sehen in ihm die Sothiskuh. In der antiken und der modernen Uranographie erscheint er als ganzes Sternbild, und zwar in dem üblichen Typus eines laufenden Hundes, in dem der Sirius bald in der Zunge bald auf dem Kopfe oder auch als

---

1) Ideler, 147—148.

2) Politis II 818 Ideler 148 Andree 106 Grimm 608 A. Maaß 46 f. Revue des trad. popul. XV 119.

3) A. Maaß 47 Revue des trad. popul. XIII 271 K. von den Steinen 513.

leuchtendes Halsband eingezeichnet ist. Diese Abbildung ist sicher sekundär entstanden, das primäre war die alte Bezeichnung des hellen Sternes, zu dem später aus den Nachbarsternen künstlich das Bild eines Hundes zusammengesucht wurde. In der modernen wilden Astralmythologie spielt Sirius eine auffallend geringe Rolle. Ich habe mir nur die Deutungen im malaiischen Archipel als „wilder Hund“, als „weidendes Rhinoceros“ und als „kleiner Flußfisch“ notiert<sup>1)</sup>.

Von den übrigen populären Sternbildern haben die Hyaden seit alters ihren Namen von dem Bilde einer Muttersau mit ihren Ferkeln. Die Milchstraße wird in modernen Bezeichnungen gern als Vogelpfad, Vogelweg, Mäusepfad, Straße der wilden Strauße, der Rinder Gottes und als Kuhpfad aufgefaßt. Die klassischen Völker kennen diese Deutung, die zum größten Teil mit dem Seelenglauben zusammenhängt, nicht. Als ein großes Tier und zwar als Schlange erscheint sie in indianischen und australischen Mythen<sup>2)</sup>. Die Masai nennen die Milchstraße „die Rinder Gottes“, welche das Sternbild des Kentaur als Hirte hütet, aus zahllosen Sandflöhen besteht sie nach dem Glauben der Bororo<sup>3)</sup>.

Aus dem antiken Himmelsbilde stammen ferner die Namen und Bilder des kleinen Bären und der Ziege mit den Böcklein (Capella). Auch der Rabe, der Hase, Prokyon, der Adler, Delphin, Pegasus, Walfisch, die Schlange am Nordpol und im Süden die Hydra und die tierartigen Zodiakalbilder, Widder, Stier, Krebs, Löwe, Scorpion, Steinbock und die Fische gehen durchweg auf antike Vorbilder. Diese wieder reichen zum Teil auf alte orientalische, und zwar in der Hauptsache auf babylonische Vorbilder zurück.

---

1) A. Maaß, 51; zu dem vorhergehenden G u n d e l, de stellar. appell. a. O. 131 ff.

2) Koch-Grünberg Indianermärchen aus Südamerika 269—271 Revue des trad. popul. XXI 382 A. Maaß 48.

3) Revue des trad. popul. XXII 130 Chamberlain, Am Urquell VI 80.

In den Namen und Zeichnungen mag wohl ursprünglich ebensoviel persönliche Willkür und primitive Phantasie stecken wie in den neuen Schöpfungen moderner Astronomen, doch kommt sicher dazu ein sehr starker religiöser Einschlag und besonders bei den Tierkreisbildern eine symbolische animistische Auffassung der Sonne und ihrer in den einzelnen Monaten wechselnden Gestalt dazu. Die modernen Astronomen haben den Kamelparder oder die Giraffe, die Fliege, das Einhorn, den Hahn, die Jagdhunde, den Fuchs mit der Gans, die Eidechse, das Renntier, den kleinen Löwen und den Kerberos zu den altüberkommenen Tierbildern gestellt. Dazu kommen die vielen Tiere, mit denen die modernen Astronomen den südlichen Sternhimmel bevölkert haben. Deren Begründungen sind allerdings genau so banal wie die der modernen sachlichen Bilder. So schlug der Astronom Hevelius den Namen „Luchs“ deswegen vor, weil man Luchsaugen haben müsse, um die Sterne dieses Bildes zu erkennen; das Renntier stellte Le Monnier zur Erinnerung an seinen Aufenthalt in Lappland an den Himmel, und den Poniatowskischen Stier benannte der Abt Poczobut zu Ehren des letzten Polenkönigs<sup>1)</sup>.

Es erübrigt sich, aus den von dem antiken Himmelsbilde unabhängigen Sphären weitere Beispiele von Tierbildern heranzuziehen; die Motive der Benennung und der Zeichnung sind dieselben, die wir bis jetzt hervorgehoben haben. Kulturgeschichtlich besonders interessant sind die 12 Tierbilder des türkischen und ostasiatischen Tierkreises und die 28 Tierbilder der Mondstationen, die ebenfalls in Ostasien üblich sind. Eine Anzahl dieser Tierbilder lassen sich bereits in hellenistischer Zeit nachweisen, und eine große Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die Urbilder der ostasiatischen Tierzyklen aus Babylon stammen<sup>2)</sup>.

1) Bode, II 4. 117 Ideler 359.

2) Boll, Der ostasiatische Tierzyklus im Hellenismus, T'oung-pao XIII 1912 S. 699—718, dazu F. Graebner, Zeitschr. f. Ethnol. 52 (1920/21) 1, 21 ff.

Auch bei den Tierbildern faßt der Sternglaube den konventionellen Namen als das wirkliche Wesen eines Sterngebildes; das führt zu einer Menge explanatorischer Mythen und religiöser Sonderbegriffe. Auf die Frage, warum diese Tiere am Himmel stehen, antwortet die Phantasie ebenso wie bei der Erklärung der sachlichen Sternbilder selten mit astronomischen Motiven. Eine der einfachsten Erklärungen bezeichnet dieselben als die ältesten Tiere, die von den Medizinmännern dereinst an den Himmel verzaubert wurden und die nun immer in derselben Gestalt da droben stehen. Das Hauptkontingent liefern verbale Begründungen, zu denen vorhandene irdische Tiererzählungen den Stoff liefern. Gewöhnlich wird eine alte Tiersage in der alten Form weitererzählt, nur wird am Schlusse zugefügt, daß das Tier dann an den Himmel gegangen ist, oder daß es von irgend einem Wesen an den Himmel gestellt, geworfen oder auch in Sterne verwandelt wurde.

Besonders reiche Variationen dieses Themas bieten die griechischen Sternsagendichter. So wird die Schlange, welche die Giganten gegen Minerva im Gigantenkampf schleuderten, von Minerva ergriffen, gewürgt und an den Himmel geworfen, darum liegt sie heute noch so gekrümmt zwischen den Bären, als ob sie erst vor kurzem an den Himmel geworfen sei<sup>1)</sup>. Und es ist im Altertum ein weitverbreiteter Glaube, daß wirklich diese Tiere so am Himmel stehen, wie sie die Globusbilder zeigten<sup>2)</sup>. Auch die modernen Sternsagen sehen zuweilen das ganze frühere Tier jetzt droben, so nahm nach einer magyarischen Plejadensage St. Petrus auf das Geheiß des Herrn die

---

1) Hygin. astron. II 33, Ähnlich sagt der Bakäiri, daß der Geier, der Jaguar, der Tapir von den ältesten Medizinmännern an den Himmel gezaubert wurden: K. von den Steinen 361.

2) Athen. X 78p. 453<sup>b</sup> teilt ein griechisches Rätsel mit, das auf die Frage: „was ist dasselbe im Himmel, Erde und Meer“ antwortet: Schlange, Adler, Bär und Hund. Siehe unten S. 62 und cap. 13—15.

Henne mit sich in den Himmel und ließ sie brüten. Nun sieht man sie oft mit ihren Küchlein scharren<sup>1)</sup>).

Die europäischen Sternsagen sagen meist im Gegensatz zu den wilden Sternmythen, daß ein Tier oder ein Mensch zur Strafe, zur Warnung oder auch zur Belohnung und ewigem freundlichen Gedächtnis am Himmel steht. Wegen ihrer großen Verdienste um das Leben eines Gottes sieht man jetzt die beiden Bärinnen, Capella und die Böcklein in den ewigen Sternen. Zur Warnung für kommende Geschlechter steht der Hase am Himmel, und in ewiger Qual düstert jetzt der Rabe vor dem gefüllten Wasserkrug über der Schlange droben. Die Sternsagen lassen die Tätigkeit mit der Verstirnung meist abgeschlossen sein, es sind am Himmel zur Ruhe gesetzte ehemalige Tiere. Sie können bei außergewöhnlichen Vorkommnissen wohl ihr volles Leben und ihre alten Kräfte wieder gewinnen. So wirken sie auf dem Altar zu Pergamon tätig in der Gigantomachie mit, und bei der Fahrt Phaethons im Sonnenwagen werden zum ersten Male die kalten Ochsen (d. h. die Bärinnen) warm und versuchen sich in der verwehrten Flut des Ozeans zu netzen. Auch die dem Pole zunächst gelagerte Schlange, die sonst starr vor Kälte und niemand furchtbar ist, erwärmt sich und infolge der Glut steigert sich ihre neue Lebenswärme zu ungewohnter Wut. Und der Ochsentreiber (Bootes) ergreift voll Aufregung die Flucht, trotz seiner Schwerfälligkeit und trotzdem er an seinen Wagen gebunden ist. Doch das Schrecklichste ist für den unerfahrenen Jüngling der Skorpion, der mit gewaltigem Bogen seine Scheren nach dem Unglücklichen zusammenkrümmt. Schwarzes Gift träuft von seinem gekrümmten Stachel und droht mit entsetzlichen Wunden<sup>2)</sup>. Doch daß sind Ausnahmen; die

1) Kálmány, Am Urquell IV 29.

2) Ovid met. II 171, dazu noch die Fiktion des Herakles bei Seneca Hercules furens 939–952 und Robert, Hermes XLVI 230 ff. vgl. auch Prudentius Apotheosis 615, wo die Tierkreisbilder beim Erscheinen des Sternes Christi erbeben und fliehen.

Sternsagen schließen meist mit der Tatsache der Verstirnung der Tiere ab und erwähnen das tatsächliche Leben und Treiben droben am gestirnten Himmel sehr selten.

Ihr volles Leben und ihre eigene Handlungsfreiheit haben diese Tiere dagegen in vielen Systemen der religiösen Sterngläubigkeit. Sie können bald aus eigener Initiative bald gebunden an Zeit und Ort ihre göttlichen Kräfte auf die irdische Welt und den Menschen ausüben. Oder sie gewinnen ihr volles Leben, wenn die Sonne zu ihnen tritt, sie also ganz sinnlich gedacht von der Sonne warm und wiederbelebt werden. Der menschlichen Phantasie eröffnete sich durch das Hinzutreten von Mond und Planeten ein weiterer Spielraum, der auch in Altertum und Neuzeit nach allen Richtungen hin durchlaufen wurde. Wie zähe hier die astrologischen Vorstellungen den alten naiven Glauben, ich möchte sagen die poetische Fiktion beibehalten haben, kann die Prophezeiung Lichtenbergers illustrieren, der von dem falschen Propheten sagt: „und wie ein Scorpion / der des Martis haus ist ynn dieser Coniunction und Finsternis / wird er die gifft / so er ym schwantz hat / offft ausgießen“<sup>1)</sup>.

Eine andere Erklärung der Sternbilder erschaut nicht das ganze Lebewesen in den Sternen als lebenden Körper, sondern tote Tiere. So reiht Bacchus den toten Esel unter die Sterne, Juppiter verwandelt die Leichen des Hundes und des Bärenwächters (Arkturus) aus Mitleid in Gestirne. Dazu kommen die liberaleren Anschauungen, die überhaupt nicht den ehemaligen irdischen Körper in der Sternenwelt zulassen, sie reden davon, lediglich das Bild, der Umriß der Sterne sei so von einem Gotte geformt worden, daß es durch seine Ähnlichkeit etwa an den Delphin, an die Eselchen oder an den Steinbock gemahne.

---

1) Ich entnehme das Zitat der trefflichen Untersuchung von A. Warburg, Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten, Sitz. Ber. der Akad. d. Wiss. Heidelberg 1920, 26. Abh. 41 Anm. 76 vgl. auch unten Teil IV.

Menschenartig gedachte Einzelsterne und Sternbilder treten in unserem Sternhimmel wenig hervor, von dem Altertum sind uns im ganzen 12 derartige Konstellationen übergeben worden, nämlich Bootes (Rinderhirt), Heniochus (Zügelhalter, Fuhrmann), Kassiopeia, Kepheus, Perseus, Andromeda, Ophiuchos, Herkules, Orion, Zwillinge, Jungfrau und Wassermann. Dazu kommt aus der Zeit des Hadrian der Antinous, dem Ptolemaeus 6 Sterne in der Nähe des Adlers zuteilte. Aus moderner Zeit stammen der Indianer und der Erntehüter, eine Schöpfung des Astronomen La Lande (1774).

Weit mehr menschenartige Sternbilder suchten christliche Umdeutungen an Stelle der alten heidnischen Bilder zu stellen. Wir begegnen in diesen Versuchen Gestalten des alten und neuen Testaments, den Patriarchen und Aposteln, den Heiligen der Katholischen Kirche, den Engeln und Erzengeln. Überhaupt lauter christliche Figuren und Namen versetzte ein frommer christlicher Eiferer, der Astronom Schiller in seinem *caelum stellatum christianum* Augsburg 1627 ans Firmament.

Besonders liebt es die primitive Sterndeutung, in einzelnen Sternen und Sternbildern bestimmte Menschen zu sehen, und eine unermeßliche, reiche Menschenwelt enthält das ostasiatische, vor allem das chinesische und mongolische Himmelsbild. Von europäischen Sonderbildern fallen in dieser Hinsicht die magyarischen Sternbilder auf. Im Schützen steht hier ein lahmer Bettler mit seinem Karren und seiner Frau, die droben Leinwand ausbreitet. In der nördlichen Krone sitzen die 12 Jünger und Jesus an einem Tisch, das Sternbild heißt dort die Apostelsterne oder Christi Tisch. In den Sternen der Andromeda und des Pegasus sieht man 15 Fischer, eine Schnapsfrau und den Fischhändler mit 2 Pferden und Wagen. In den Sternen der Milchstraße zeigen die Magyaren einen Ochsen sucher, einen Ochsentreiber, den irrenden Schäfer, der auch Zigeuner heißt (Atair), den Feldhüter (Wega), den

Besoffenen (Deneb Cygni) und die lahme Katharina oder die lahme Maid <sup>1)</sup>.

Welche Urbedeutung in der Bezeichnung unseres Orions steckt, und wieviel Sterne ursprünglich zu dieser Konstellation gerechnet wurden, ist für uns nicht mehr zu ermitteln. Aber von selbst ergibt die Gruppierung der Sterne, besonders wenn das Sternbild durch den Meridian geht, die Gestalt eines riesenhaften Menschen; der Gürtel, die Schultern und der durch den südlich stehenden Stern Rigel deutlich markierte Fuß sind mit geringer Phantasie zu erkennen. Nur wenig ist allerdings durch Sterne ausgezeichnet der Kopf und das eine Bein; so sind die vielen Sagen und Gestalten vom kopf- oder augenlosen Orion und dem verstümmelten Jäger mit dem abgehackten, dem verstümmelten, dem rauchenden, dem brennenden Bein oder mit dem Stelzbein von selbst am Himmel hingezeichnet. Dagegen gehört doch immerhin schon recht viel Phantasie dazu, wenn der Eweer in dem Sternbilde 2 Füße, 2 Arme, die Tätowierung auf dem Bauche, männliche Geschlechtsteile und seinen Bogen erkennt <sup>2)</sup>. Die volkstümliche Deutung faßt besonders die 3 Gürtelsterne als drei menschliche Wesen, ich erinnere an Bezeichnungen wie die 3 Mäher, die heiligen 3 Könige, 3 Marien, 3 Holzhacker (Madagaskar), 3 Zigeuner, 3 ungarische Schnitter oder an die Auffassung der Primitiven als Frauen des Riesen, wurzelsuchende Weiber, die Witwen (Masai) und an die verwilderten Seehundjäger, die sich verirrt haben (Eskimo). Andere Völker sehen tanzende junge Männer darin (Australien), die berri-berri d. h. junge Männer, die den Plejaden nachjagen, Jünglinge mit Blumenringen (Australien) oder verschiedene Personen, meist einen Mann und einen Knaben im Kanoe <sup>3)</sup>.

---

1) Kálmány, Am Urquell IV 27 ff.

2) Spieth, Rel. d. Eweer 53.

3) Grimm 606 ff. III 212 s. 59 Revue des trad. popul. XI 577. XIII 271. XXII 355. XVII 82. 340. 451. 570 Ratzel II 88.

Das zweite Gestirn, das seit alters in dem Himmelsbild der Kulturvölker die Züge eines Menschen behalten hat, ist der Bootes. Die Urbedeutung ist wohl der „Rinderhirt“. Der Name erklärt sich aus der alten indogermanischen Bezeichnung der 7 hellen Sterne des großen Wagens als 7 Ochsen, ihnen steht der helle Stern als Hüter am Himmel nahe. Jedenfalls ist ursprünglich nur der hervorragende helle Stern, der südlich unter dem letzten Deichselstern steht, so bezeichnet worden, später sind dann die Nachbarsterne zu einer ganzen Menschenfigur dazu genommen worden. Eine andere ebenfalls sehr alte Bezeichnung glich den Stern an die Auffassung des Wagens als einer Bärin an und nannte ihn Arkturus oder Arktophylax, auch Arkas d. h. Bärenhüter. Während diese beiden Bezeichnungen sich bis heute gehalten haben, ist die andere antike Auffassung „Winzer“ oder „Vorwinzer“ nicht in die Neuzeit übergegangen. In Australien gilt der Stern als der Entdecker der Ameiseneier, in Armenien ist er der Stern der Sklavin. Bei den Primitiven spielt weder der Stern noch das ganze Sternbild irgend eine besondere Rolle<sup>1)</sup>.

Oft sind auch die Plejaden und Hyaden als menschenartige Wesen gedeutet worden und zwar haben sie meist den Vergleich und die Deutung junger weiblicher Wesen wachgerufen. Schon bei Hesiod werden die Plejaden als eine Gruppe von 7 Schwestern aufgefaßt, es ist die liebevolle Taygete, die dunkeläugige Elektra, Alkyone und Asterope, Kelaino, Maia und Merope. Die späteren Sternsagen der Griechen bieten uns eine reiche Auslese hinsichtlich der Eigennamen der einzelnen Jungfrauen, meist werden sie als ein Chor aufgefaßt, der einen Reigentanz droben aufführt<sup>2)</sup>. Mädchen mit langen Haaren und Eiszäpfchen am Körper, die schönen Miai-miai, sind sie in Australien, weiter erwähne ich die Auffassungen als

---

1) G u n d e l, de stellar. appell. et rel. Rom. 140 ff. R a t z e l a. O.

2) I l b e r g, s. v. Pleiades bei R o s c h e r, Myth. Lex. III 2. 2550 ff

junge Weiber (Kolonie Victoria), die sieben ohne Augen, die Töchter der Nacht, alte Weiber (Wenden, Polen und Lausitz), sieben Schwestern (Osseten) und sieben Schwestern, die eine der ihrigen getötet hatten (neugriechisch). In der deutschen Sternsage ist es eine gutmütige Bäckerfrau mit ihren 6 mitleidigen Töchtern, eine durchsichtige Umbildung der griechischen Pleione mit ihren Töchtern. In Japan sind es dagegen 7 Knaben, ebenso bei den Cherokee 7 tanzende Knaben, kleine Knaben, die auf einem Reismörser sich schlagen, Tänzer und Tänzerinnen nennen sie die Irokesen, die Jünglinge die Siusi Indianer. 6 Brüder und 1 Schwester, die zum Himmel kletterten, sind sie den Pawnee, den Ungarn goldhaarige Kinder, deren Seelen als goldene Sterne auf den Himmel fielen. Dazu kommen die zahlreichen asiatischen Plejadenmärchen, die in der Gruppe eine Prinzessin, den Meisterdieb und seine Gesellen erblicken. Die Kameruner nennen dieses Bild die Waisenkinder und sagen: weil der große Stern einem Hausvater gleich ist, dessen Frau gestorben ist und dessen Kinder verlassen und klagend vor ihm stehen<sup>1)</sup>. Seltener ist das Bild als ein Einzelwesen gezeichnet, im Altertum hat sich neben dem Plural auch der Singular Pleione und Plejas eingebürgert und man hat mitunter die Mutter der Plejaden oder speziell Maia, die Mutter Merkurs, in dem Bilde gesehen. In Sagen aus British Guayana sind die Plejaden der Sohn der Sonne Makunaima, sein abgeschnittenes Bein ist der Gürtel des Orion; eine andere Sage sieht das Weib Wawaiya darin. Es heißt auch das „Sternhaupt“ Zilikawai und wird mit Sternen aus der Gruppe des Aldebaran und des Orion zu einem großen Sternbild des einbeinigen Zilikawai oder Tamökany verbunden<sup>2)</sup>.

1) I. Keller, Zeitschr. f. afrik., ozean. u. ostasiat. Sprache VI 3. 167 Revue des trad. popul. XIII 271 XIX 466 XXI 104. 233 Mooney, Am Urquell VI 105 ff. Grimm 608 Ratzel II 88 Koch-Grünberg, 2 Jahre unter den Indianern II (1910) 203.

2) Koch-Grünberg, Indianermärchen aus Südamerika S. 81. 89. 105.

In dem späteren Altertum etwa seit der Alexandrinerzeit wird der große Bär als eine Nymphe Kallisto oder auch als Helike gedeutet und mit dem Mythenkreis der arkadischen Artemis Kallisto und mit kretischen Mythen verbunden. Wir haben es mit einer sekundären Anschauung zu tun, die sich aus einem mißverstandenen alten Namen herausgebildet hat. Mit dem äußeren Umriß hat die Deutung nichts zu tun, sondern wir haben einen rein verbalen Mythos vor uns. Den Gott Otovatar sehen die Esthen darin, ebenso sehen die Chinesen eine mächtige Schutzgottheit dort. Üblicher aber ist die Erklärung jedes einzelnen der 7 hellen Sterne als Lebewesen. „Sieben Weise“ sind sie im Altindischen, die 7 stierköpfigen Polherrscher im Ägyptischen, nach einer Sage aus den Freiheitskriegen 7 Predigersöhne, an der vlämischen Küste die 7 Märtyrer. 7 Diebe sieht man darin in Turkestan, 7 Söhne des Windes sind sie den Tschetschenen. In Nordamerika gelten sie als 6 Brüder und ihre Schwester, auch als 7 Brüder und die dabei stehende Schwester (Alkor) oder 3 Jäger mit Gepäckträger und 3 Wilde, die den Bären jagen wollen. Den Kriegsgott Kartikija mit seinen 6 Ammen Krittika erkennen die Hindus in dem Sternbilde, auch der Meisterdieb mit seinen 6 Gesellen wird darin erschaut. Leute, die eine Bahre tragen, worauf ein Toter liegt, Töchter der Bahre oder auch Maria, Martha, die Magd (die drei Schwanzsterne) und die Bahre (das Viereck) oder schlechthin die Bahre mit 3 Klageweibern sehen die Araber in diesen Sternen<sup>1)</sup>.

Besonders reiche menschenartige Deutungen hat der kleine Stern Alkor über dem mittelsten der Deichselsterne, er ist der Däumling, der Fuhrmann, der Knecht, der Kutscher, der Postillon und das Reiterlein. Anderwärts ist er der Schäfer, der Dieb, auch ein kleines Mädchen oder

---

1) Mélusine II 32ff. 159 Revue des trad. popul. XVIII 100; XXIV, 169, 449. American Folk-Lore XVI. 14. Ehrenreich 129 Ideler 292. 419.

die Schwester der 7 Jäger des Sternbildes. Den Arabern ist er der Vergessene oder Vernachlässigte, den Ungarn die hinkende Katharina, in Europa wird er auch als David, Abraham, Elias usw. bezeichnet, ein Nachhall der gelehrten christlichen Umdeutungsversuche der Sternbilder<sup>1)</sup>.

In der Milchstraße sahen breite Kreise des späteren Altertums eine Ansammlung von Heroen oder von Seelen ehemaliger sowie zukünftiger Menschen. Auch heute noch ist sie zuweilen der Aufenthalt der Seelen aller Menschen oder ungetaufter Kinder. Als eine Versammlung furchtbarer Geister gilt sie den Basutos, ehemalige Indianer sehen viele Völker Amerikas dort, und als Totenland und Himmelreich wird sie uns im Seelenglauben beschäftigen<sup>2)</sup>. Anhangsweise sei bemerkt, daß einzelne Uranographien zuweilen die ganze Gestalt eines Himmelsgottes oder des Weltengottes in dem ganzen Sternhimmel oder einem markanten Teil desselben erkennen. So lagert etwa der Gott Kosmos im Tierkreis, sein Kopf ist der Widder, seine Füße die Fische. Da solche konstruktive Phantasien zu gekünstelt sind, unterlasse ich es, hier weiter darauf einzugehen.

Von den Planeten hat, man darf sagen überall, der Planet Venus anthropomorphe Vorstellungen erweckt, sonst wird von Primitiven noch Juppiter gelegentlich beobachtet und mit menschlichen Zügen ausgestattet. Von unvergleichlicher Tragweite wurde für die religiöse Sternedeutung europäischer, asiatischer und afrikanischer Völker der Planetenglaube der alten Babylonier. Aus der Erkenntnis, daß die Planeten dieselbe Bahn wie die Sonne zurücklegen, und aus anderen astronomischen Beobachtungen entstammt die Gleichsetzung derselben mit altbabylonischen Sonnengöttern und die religiöse Auffassung

---

1) Gaston Paris *Le petit poucet et la grande ourse* 1875 *Poëtitis* II 815 Grimm 605 O. Keller, *Tiere d. klass. Altert.* 128. Colson, *Wallonia* XVII 324 *Mélusine* I 53.

2) Gündel, *Galaxias* a. o. 563. *Mélusine* II 155 *Revue des trad. popul.* XI 45; s. u. cap. 7.

als nächtlicher Sonnen. So war Saturn ursprünglich dem alten Sonnengotte Ninib, Juppiter dem Weltschöpfer Mar-duk, Mars dem Pest- und Todesgott Nergal, Merkur dem Schreiber- und Weisheitsgott Nebo, Venus der Vegetations- und Kriegsgöttin Ishtar angeglichen worden<sup>1)</sup>. Die Übertragung weiterer Züge, die diesen Sonnengöttern als ehemaligen irdischen Lokalgöttern an den Himmel gefolgt waren, ist nicht unmittelbar aus dem Volke herausgeflossen, sondern ein Ergebnis langer zielbewußter theologischer Reflexion. Nach langen Schwankungen setzte sich etwa seit dem ersten Jahrhundert vor Christi Geburt in Europa die endgültige Identifikation mit den alten griechischen Göttern fest, die bis heute den großen Planeten angehaftet hat. In der orthodoxen Richtung der Astrologie des Abendlandes leben in den einzelnen Planeten ganz konkret die Gestalten der alten olympischen Gottheiten weiter, während sich im Orient die Nachwirkung alter babylonischer Typen Jahrtausende hindurch zurückverfolgen läßt<sup>2)</sup>. Und neben der Gestalt gehen die ganzen Mythenkomplexe der alten Götter mit den Sternen weiter und eröffnen so dem religiösen Sternglauben eine unermeßlich reiche Welt, die später bei dem Aufeinanderprallen der verschiedenen Religionen immer buntere Formen bekommen hat.

Die einzelnen Namen von Menschen und Göttern, die sich an die Planeten, die Einzelsterne und Sterngruppen angehängt haben, geben der Frage, warum ein Stern den oft gar seltsamen Namen trägt, sehr viele Möglichkeiten zur Beantwortung. Eine ganze Anzahl der typischen Antworten kehren hier wieder, die wir bei der Deutung der sachlichen und tierartigen Sternbilder kennen gelernt haben; ich werde in einem späteren Kapitel, das

---

1) Jastrow, Religion Babyloniens und Assyriens II 441 Be-zold bei Boll, Sternglaube 14.

2) Saxl, Beiträge zu einer Geschichte der Planetendarstellungen im Orient und im Okzident, Der Islam III (1912) 151 ff.

das Problem der Verstirnung von Menschen betrachten soll, darauf zurückkommen.

In den Sternbildern und auch in Einzelsternen der Kulturvölker, die von dem antiken Himmelsbild abhängig sind, treffen wir vielfach auf Mischgestalten, wo der Unterkörper als Tier, der Oberkörper als Mensch erscheint, oder es ist auch der Leib als Mensch und der Kopf als Tier dargestellt. Der Schütze des Tierkreises erscheint als Kentaur, als Silen oder Skorpionmensch, der Steinbock halb als Ziege halb als Fisch, weiter werden die Planeten in Geheimreligionen und später im Zauber bis in die Neuzeit hinein auch in Mischgestalten dargestellt. Ebenso haben die Figuren der 36 Dekansternbilder Menschenkörper, Menschenhände und Menschenfüße mit einem Ziegen-, Widder-, Bocks-, Esels-, Stier-, Löwen-, Schwein-, Ichneumon- oder Schlangenkopf, andere haben Schlangenfüße usw. Diese Sternwesen gehen letzten Endes auf babylonische und ägyptische Urbilder zurück und stammen aus der Zeit, da die tiergestaltigen Gottesvorstellungen im Übergangsstadium zu den menschenartigen Göttern begriffen waren. Es sind durchweg künstliche Sternbilder, deren Gestalt nicht aus dem Umriss der Sterne abgelesen werden kann; es sind alte mischgestaltige Götter, die erst sekundär mit dem Überhandnehmen der Astralreligion am Himmel erschaut werden<sup>1)</sup>. Den Primitiven sind solche Sternwesen, soviel ich sehe, fremd,

---

1) Ein interessantes Beispiel dafür, wie auch das Himmelsbild der Griechen und Römer die orientalischen Ideen befruchtet hat, sind die 7 Polherrscher der sog. Mithrasliturgie. Es sind 7 Götter mit Gesichtern schwarzer Stiere, mit Linnenschürzen, mit 7 goldenen Diademen: A. Dieterich, Eine Mithrasliturgie<sup>2a</sup> 12, 27 ff. Unverkennbar wirken dabei die septentriones der Römer und die ἑλικες βόες (= Helike) der Griechen mit, ebenso wie bei den vorher genannten (v. 16 ff.) Schicksalsgöttinnen mit Schlangengesichtern das Sternbild der Schlange, die sich zwischen den beiden Bären durchwindet, das Vorbild gewesen sein dürfte. Die Erklärung, die Dieterich S. 71 ff. gibt, scheint mir dagegen zu gekünstelt.

sie sind kulturhistorisch außerordentlich wertvoll, da in ihnen der Himmel getreulich uralte religiöse Anschauungen in zäher Kontinuität uns heute noch offenbart.

Die Sternbilder zeigen durchaus nicht immer und überall eine solche reinliche Scheidung nach sachlichen, menschen- oder tierartigen Vorstellungen, wie wir sie zur Betrachtung der typischen Ideen herausgestellt haben, sondern die Phantasie wirft diese Gegensätze oft in ein und demselben Bilde durcheinander. So sieht man in dem Himmelswagen außer dem Wagen oder den Rädern ein Pferd, einen Ochsen, ein Hündlein und auch den Fuhrmann. In der Bärin sieht man zugleich eine Nymphe, an die sich der Mensch um Aufklärung wendet. Und Sprachdummheiten wie den Rädern, der Deichsel des großen Bären oder den Hinterfüßen und dem Schwanz des Wagens begegnen wir in alter und neuer Zeit. In der baskischen Auffassung sind zwei Ochsen, ein Knecht, eine Magd, zwei Diebe und ein reicher Gutsherr in den 7 Sternen, anderwärts ein Ochse, ein Ochsenführer, eine Ratte und ein Wolf zusammen. Dann werden benachbarte Sternbilder in einen inneren Zusammenhang gestellt; so steht nach einer böotischen Sage Hans und Grete, ein Brautpaar, dazu der Gevatter, die Musiker und die ganze Verwandtschaft am Himmel<sup>1)</sup>. Ganze Märchengestalten ziehen in primitiven Formen am Himmel hin, besonders im Orion und in seinen Nachbarsternen. Die himmlische Verfolgung, die Jagd, der Kampf wird in reichen explanatorischen Mythen immer wieder in Sterngebilden seit alters erschaut.

Ins unendliche vervielfältigen sich die Kombinationen, wenn Sonne, Mond und die übrigen Planeten mit einzelnen Sternen und Sternbildern in mythische Beziehungen gestellt werden, die sie im Laufe ihrer nächtlichen, monatlichen oder jährlichen Bewegung berühren. Aus solchen Komplexen kann dann eine priesterlich ausgedachte Astral-

---

1) Politis I 136 N. 249 Mélusine II 35 ff.

religion heranreifen, welche die Züge und Legenden einheimischer irdischer Gottheiten ganz an den Himmel überträgt und schließlich aus astronomischen Vorgängen erklärt. Die höchste Steigerung fanden derartige rationalistische Götterdeutungen in der hellenistischen und später in der christlichen Astralmystik, die die wichtigsten Etappen ihrer heiligen Geschichten schließlich mit astronomischen Vorgängen, hauptsächlich aus dem Lauf der Sonne und ihrer Stellung in den Tierbildern erklären, ja direkt ableiten.

Gerade den umgekehrten Weg, der jeder organischen historischen und jeder psychologischen Entwicklung widerspricht, sind moderne Astralmythologen gegangen, die den Schlüssel aller Religionen, Kulte, Mythen und Märchen in einer urbabylonischen Astralreligion suchen. Sie behaupten, daß vor 5 oder 4 Jahrtausenden eine astralmythologische Welle von Babylon nach Ost und West gegangen sei, die alle epischen und religiösen Werte durchsetzt und umgewertet habe. Diese panbabylonische Strömung der modernen Zeit ist kulturhistorisch die äußerste Steigerung, deren der Sternenglaube überhaupt fähig ist, aber in ihren Postulaten und ihren Ergebnissen nur als Glaube, nicht als nüchtern kritische und aufbauende Wissenschaft zu bewerten.

Ich möchte noch die für die Geschichte der Sternbilder wichtige Frage anreihen: wieso kommt es, daß die für unser Empfinden oft recht trivialen Namen über 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahrtausende hindurch die schönsten Konstellationen begleitet haben und von so vielen Menschen als die wahrhaft himmlischen Namen geglaubt wurden? Im allgemeinen steht die Zeit, da die Namen noch ziemlich flüssig sind, auf dem nüchternen Standpunkt, daß die Menschen die Sterne benannt haben. Haben die Namen allmählich in einem Volke breitere Anerkennung gefunden, dann sind es wohl Leute einer fernen Vorzeit, aber immer noch Menschen gewesen, die die Sternnamen erfunden haben. Ähnlich rationalistisch behandeln griechische und

römische Dichter, Mythographen, Grammatiker und Astronomen und auch einige Kirchenväter die Herkunft der Sternnamen<sup>1)</sup>. Mit am vollständigsten sucht das Scholion zu Arat v. 27 die Frage nach der Veranlassung der Sternbildnamen zu erschöpfen: Man darf nicht glauben, daß am Himmel wirklich Bärinnen und Wagen sind. Sondern den Namen können fünferlei Ursachen veranlassen: entweder ruft die Ähnlichkeit des Bildes den Namen hervor, das ist z. B. beim Skorpion der Fall, oder eine Krankheit z. B. die Hundskrankheit, die sich bei Aufgang des Hundsterns einstellt, dann kann drittens der Name rein mythisch gegeben sein, wie z. B. bei der in eine Bärin verwandelten Kallisto; zum ehrenden Gedenken sind ferner die Zwillinge als Dioskuren bezeichnet worden, endlich kommen rein technische astronomische Gründe für Lehrzwecke und bequeme Abgrenzungen in Frage, wie das bei den meisten Sternbildern der Fall ist. Und gerade astronomische Erwägungen haben öfters den Ausschlag gegeben, die alten Namen beizubehalten, da eine feste konventionelle Nomenklatur zur Nachprüfung astronomischer Angaben und Entdeckungen unbedingt notwendig war.

Dazu kommt aber ein immer wiederkehrender Glaube, nämlich daß es die wahren himmlischen Namen sind. Dem Primitiven offenbart der Sterngott oder das Sternwesen vor seinem Aufstieg den Namen, den er in Zukunft führen wird, und mit dem ihn der Mensch in Not rufen soll; später übermittelt ihn sein Priester, der Vorsänger und die heilige Legende. In der Geschichte von Jat und Jol hören wir, wie die Gestirne, der Morgenstern, der Adler, die Plejaden, Orion, der große Bär u. a. darüber nachsinnen, welchen Namen der Knabe des Königs, welcher im Osten des Himmels herrschte, bekommen sollte. Auf den Vorschlag des Atair erhält er den Namen „Mitte

---

1) Homer II. XVIII 486 XXII 29 Arat. 370—380. Plin. nat. hist. II 19. und Sext. Emp. adv. math. V 97 ff. p. 746 Bekk. mögen als Beispiele genügen; weiteres bei F. Piper Mythol. d. christl. Kunst. Weimar 1851 II 211 ff. und 278 ff.

des Himmels“. Zur Belohnung erhält Atair den schönsten Platz am Himmel und darf in alle Dinge hineinschauen <sup>1)</sup>).

Im Altertum sind es entweder Halbgötter und Heroen des goldenen Zeitalters, die von den Göttern die wirklichen Namen erfahren und den Menschen mitgeteilt haben, Prometheus, Atlas, Herakles, Orpheus, Chiron, Astraios, Uranos u. a., oder die Götter selbst haben dem Stern den Namen beigelegt und das Geheimnis den Menschen mitgeteilt. So nannte Zeus die verstirnte Kallisto die Bärin, ihren Sohn aber den Bärenhüter (Arktophylax) wegen ihres irdischen Schicksales, ebenso benannte er Castor und Pollux mit dem Namen „Zwillinge“ und stellte sie mit diesem Namen unter die Sterne <sup>2)</sup>). Außerdem erfahren wir in anderen Sternsagen, daß Athene, Merkur, Ceres, Bacchus, Artemis oder allgemein „die Götter“ einem Sternbild seinen Namen beigelegt haben. Und sicher trifft der Stern Arkturus die Anschauung weiter Kreise der Bevölkerung, wenn er im Rudensprolog des Plautus sagt: ich heiße droben im Himmel und hier unten auf der Erde der Arkturus.

Dieser Glaube von der himmlischen Herkunft der Namen hat in Geheimkulten, im Zauber und in der Astrologie eine sehr wesentliche Abweichung gefunden dadurch, daß die Anschauungen von der wirklichen olympischen Sprache auch auf die Gestirne übertragen wurden. So wurden neben den herkömmlichen Namen in langen Listen die wahren Namen, besonders der Planeten, der Zodiakal- und der Dekanbilder enthüllt. Meist ist es der Gott aller Geheimlehren Hermes, der sie dem auserwählten Priester mitgeteilt hat, an seine Stelle tritt später Moses, Henoeh, Abraham, Salomo, Mohamed und andere Propheten einer heiligen Lehre.

Zur Beibehaltung der profanen Namen war für viele Juden und Christen Psalm 147,4 maßgebend: „er zählet

---

1) Paul Hambruch, Südseemärchen 181 ff.

2) Eratosth. Catast. rell. ed. Robert p. 52, 24 u. 86.

die Sterne und nennet sie alle mit Namen“. Dazu gab Hiob 38,31 f., wo Gott den Orion, den Morgenstern und den Wagen nennt, den Beweis, daß die vulgären Bezeichnungen die tatsächlichen göttlichen Namen der Gestirne enthielten. Woher hatten nun die Menschen die Namen der Sterne, mit denen sie Gott im Himmel ruft? Man löste diese Frage öfters durch die Berufung auf Henoch cap. 33 (p. 257 Kautzsch), wo der Erzengel Uriel, der Herr der Sterne, dem Henoch die wahren Namen der Gestirne offenbart, und Henoch diese ebenso wie die Gesetze und Verrichtungen der Sterne aufschreibt. Außerdem behauptete man, die umwohnenden Völker hätten in Palästina Astronomie studiert, und so hätten die Heiden die göttlichen Namen gelernt. Endlich haben böse Dämonen oder Teufel einen Verrat an dem göttlichen Geheimnis begangen und den Menschen die Namen übermittelt<sup>1)</sup>.

Dazu kamen seit alter Zeit fromme Eiferer, die die heidnischen Namen als Dämonen- und Teufelswerk bezeichneten. Diese sind von den bösen Mächten nur deswegen erfunden worden, um der Menschen Herzen irre zu führen. Radikale Bilderstürmer gingen soweit, daß sie überhaupt die Figuren und Gestalten des alten Himmelsbildes herabrissen und dafür ganz neue christliche Symbole und Figuren an den Himmel stellten. Gemäßigte Reformer behielten die alten Formen und Namen bei, suchten sie aber durch allegorische Erklärung mit Geschichten und Personen der heiligen Schrift in Beziehung zu bringen. So warnt bereits der Kirchenvater Hippolytos vor Astrotheosophen, die in diesem Sinne die ganze Sphaera Arats ausdeuten. Nach ihnen soll Engonasin soviel wie Adam, die beiden Bären die Urschöpfung und Weltenerneuerung durch Christus bedeuten. Auch Kepheus wird mit Adam zusammengestellt, Kassiopea mit Eva, Andromeda mit der Seele von Adam und Eva, Perseus mit dem Logos, Ketus mit der Schlange im Paradies. Die Bilder

---

1) Näheres hierzu bei Piper II 279. 299.

des Tierkreises und die außertzodiakalen tierartigen Sternbilder sind die Urbilder und Beispiele, von denen aus die veränderliche Schöpfung mit den Gestalten dieser Tiere erfüllt wird<sup>1)</sup>. Nach Eucherius (Mitte des 5. Jahrh.) soll der Arkturus (gemeint ist damit der große Bär) die Kirche, Orion die Märtyrer und die Hyaden die Lehrer der Kirche bedeuten. Derartige Allegorien werden wiederholt und vertieft von Gregor dem Großen, von Isidorus und von Hrabanus Maurus. In dem Kalender einer Handschrift aus Zweifalten (12. Jahrh.) folgt der Fabula d. h. dem heidnischen Mythos die „Wahrheit“ derselben. Diese zeigt, wie in den alten Tierkreiszeichen biblische Ereignisse weiterleben, so ist der Wassermann eigentlich Johannes der Täufer, der Fisch ist der Walfisch, der Jonas verschlang, der Widder ist von Abraham an Stelle des Isaak geopfert worden, der Stier weist auf Jakob, der dereinst gleich einem Stier mit dem Engel zu Bethel kämpfte. Die Zwillinge sind Adam und Eva, der Krebs Hiob, der Löwe stammt aus Daniels Löwengrube, und die Jungfrau ist auf die heilige Maria gedeutet<sup>2)</sup>.

Andere Reformversuche entfernten überhaupt die alten Namen, so stellten bereits die Priscillianisten an Stelle der 12 Tierkreisbilder die 12 Patriarchen. Später finden wir die Apostel und hervorragende Heilige der katholischen Kirche an ihrer Stelle; allerdings erscheinen daneben doch noch die alten Bilder und Begriffe. Die christlichen Gestalten übernehmen dabei die Rolle der alten Schutzgötter der Tierkreisbilder. Ein byzantinischer Traktat setzt einen Heiligen und eine Heilige je einem Tierkreisbild als Gegenmächte vor; erkrankt etwa ein Knabe, der unter den Sternbild des Widders geboren ist, so soll er den heiligen Stephanus, ein Mädchen aber die heilige Thekla anrufen und sie werden durch deren Hilfe genesen<sup>3)</sup>. Frühe wurden die Planeten, die Tierkreisbilder

1) Hippolyt. ref. IV 46—50.

2) Piper II 284. 300 hierzu Irenaeus I 17.

3) Cat. codd. astrol. IV 132,9 dazu Piper II 281.

mit Engeln und Erzengeln in Verbindung gebracht, und entweder in Namen und Gestalt als die neuen Sternmächte empfunden oder als Herren der früheren, nunmehr zu Dämonen und bösen Geistern degradierten Sterngötter gezeichnet, ich werde darauf in Teil II näher eingehen.

Ganz aufgeräumt mit den heidnischen Namen hat ein byzantinischer Schiffahrtskalender der Mardaiten und ebenso ein Kalender der Cibyraioten<sup>1)</sup>. Die gottesfürchtigen Christen, so belehrt das Vorwort des ersteren, haben aus frommer Scheu die Sternerscheinungen mit dem Namen von Heiligen belegt, während die Griechen sie einst nach Tieren übel benannt hatten. In dem Kalender der Cibyraioten finden wir ein Sternbild der Erhöhung des hl. Kreuzes, der hl. Thekla, des hl. Thomas, des hl. Demetrius, des hl. Menas usw. Solche Umdeutungsversuche und Umnennungen fanden später bei frommen Katholiken und Protestanten immer wieder Anklang. Der Professor der Mathematik Wilhelm Schickard (17. Jahrh.) will wohl die alten Figuren gelten lassen, doch setzt er an Stelle der schmähhlichen heidnischen Namen und Fabeln christliche. Seine Anregung hat reiche Anerkennung gefunden in den astrognostischen Bestrebungen von Bartsch, Schickart, Harsdörffer und Caesius; am weitesten ging der schon erwähnte Julius Schiller, der nicht nur die Namen und Sagen sondern auch die alten Konstellationen aufhob<sup>2)</sup>. Trotz aller schönen Absichten ist der Erfolg dieser frommen Säuberungen des Himmels praktisch ein negativer gewesen, nur in den volkstümlichen Deutungen einiger Sternbilder haben sich Spuren dieser christlichen Reformatoren des gestirnten Himmels gehalten.

Noch weniger Erfolg haben weltliche Umnennungen und Umdeutungen gefunden. Vor allem ist hier Giordano Bruno zu nennen, der in der „Vertreibung der trium-

---

1) Cat. codd. astr. II 70 u. 214 B 011, Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum 1908, 109.

2) Ideler 369—372.

phierenden Bestie“ die alten Sternbilder und ihre Namen verabschiedet und an ihre Stelle Allegorien setzt, die den erhabensten Gegenständen sinnlicher Betrachtung angemessener sind. So tritt an Stelle des Bären die Wahrheit, „wo der schiefe und krumme Drache ist“, nimmt ihren Sitz die Klugheit mit ihren Dienerinnen, der Dialektik und Metaphysik, sie hat als Umgebung zur rechten die Schlauheit, Gewandtheit und List, zur linken den Stumpfsinn, die Trägheit und Unbesonnenheit; sie waltet im Felde der Überlegung. Wo der einsame Kepheus strahlt, nimmt die Weisheit Platz, wo Bootes den Wagen bewacht, steigt das Gesetz herauf. Wo die nördliche Krone strahlt, dahin wird die Rechtspflege versetzt. So füllt sich der ganze Himmel weiter mit allegorischen Gestalten, die zum Teil sich an die Bilder und Sagen der alten Gestirne anlehnen. Den Gipfel der Geschmacklosigkeit erreichte der Jenenser Professor der Mathematik Erhard Weigel, der an Stelle der Sternbilder lauter Wappen anbrachte. So steht im Orion der römische zweiköpfige Adler, in dem großen Bär der dänische Elefant, in den Plejaden das Einmaleins, das Wappen der Kaufleute, in dem Krebs die Krippe, das Wappen der Landleute usw.<sup>1)</sup>. Die moderne Astronomie ist von den traditionellen Figuren abgewichen, die wissenschaftlichen Himmelsatlanten, -globen und -karten zeigen nicht mehr die Umrisse von Tier- und Menschengestalten oder Objekten, sondern die Sternbezirke werden einfach umrissen. Ebenso zitiert man die Sterne seit Bayers *Uranometria nova* (1603) nach den Buchstaben des griechischen Alphabets oder nach Ziffern, nicht mehr nach den schwerfälligen Gliedern und Körperteilen der Bilder. Aber mit den Namen steht unauslöschlich der alte Sternglaube am Himmel. Und wie vor Jahrtausenden erzählt uns jede Nacht der nächtliche Himmel die immer wieder neue Geschichte von dem

---

1) Weiteres bei Ideler 372f.

Leiden der Königstochter Andromeda, die im Süden das Meerungeheuer Ketos bedroht, er erzählt uns von der Strafe ihrer Eltern und der Erlösung durch den jugend-schönen Perseus und all die vielen Geschichten, die bewußter gelehrter Sterngläubige und volkstümliche Weiterdeutung vor nahezu 2500 Jahren an den Himmel gezaubert haben.

---

## II. TEIL

# Religiöse Ideen von dem Äußeren und dem Wesen der Himmelskörper

### 4. Kapitel

#### **Gestirngötter und Gestirngeister**

Astralreligion und Astrallehre hat kein Volk sozusagen von Haus aus besessen; erst eine lange Beobachtung besonders wichtiger Sterne kann in dem Menschen das Gefühl erzeugen, daß er von einem Gestirn abhängig ist, und daß darin eine höhere Macht tätig ist, die etwa die Regenzeit bringt, die Saat, Ernte u. a. m. schützt, den Sturm auf das Meer losläßt oder gutes Wetter bringt. Das zeitliche Zusammenfallen verschiedener Naturereignisse kann dem Primitiven den Gedanken erregen, daß etwa in der heißen Juli-Sonne, in dem am Morgenhimmel aufleuchtenden Sirius und in dem Tier, das am meisten an den Folgen der Hitze zu leiden scheint, dem Hunde, dasselbe Wesen wirkt. Die priesterliche Reflexion kann solche Gedanken systematisch ausarbeiten und auch andere astronomische Vorgänge mit irdischen Begleiterscheinungen in einen inneren Zusammenhang stellen. So kann ein alter Feuergott oder ein Vegetationsgott etwa mit all seinen üblichen Attributen zugleich hier unten erscheinen und droben als Stern aufleuchten. Der neue astrale Gott behält zunächst die alten Züge des Erdengottes, er kann ein Fetisch, ein Vogel, ein Tier oder ein menschenartiges Wesen sein, das sonst mit irdischen Erscheinungen in kausalen Konnex gebracht wird.

Die sternartige Gestalt irdischer Objekte, ihre Farbe, sternartige Punkte und Lichter auf der Oberfläche oder

im Innern können den Glauben erwecken, daß diese Dinge vom Himmel stammen und Träger göttlicher Kräfte sind. Der Seestern, die Sternblumen, Perlen, Edelsteine und Meteoriten haben in primitiven Religionen die Anschauung erzeugt, daß sie himmlische Kräfte enthalten. Der Fall von Meteoriten erweitert den Glauben zu der Gleichsetzung, droben der Stern und hier unten der Stein und sonst ein leuchtender Gegenstand sind dasselbe. Der Glaube an die Wunderkraft sternartiger Objekte und der Meteoriten begegnet uns bei Naturvölkern und bei Kulturvölkern in alter und neuer Zeit. Wir finden die göttlichen sideralen Fetsche im Medizinschatz und im Zauberbeutel der primitiven Völker, in den Amuletten, Ringen, Sternsymbolen und den göttlichen großen Meteorsteinen in allen zivilisierten Völkern. Sie heilen Kranke, machen den Träger unsichtbar, geben ihm übernatürliche Kräfte, offenbaren die Zukunft u. a. m.<sup>1)</sup>. Ganz lebendig veranschaulicht der Eweer diesen Glauben an die fetischartigen Sterngötter. Ein Stern, der durch die Luft wandelt, wird für ihn ein trō im Busch. Er fürchtet sich davor, denn wer einen trō findet, muß ihm als Priester dienen, und das ist eine schwere Arbeit<sup>2)</sup>.

Der Glaube an die göttlichen Kräfte der Edelsteine, Metalle und Pflanzen ist in seinen Grundformen schließlich überall nachweisbar, eine spezielle siderale Prägung hat er im alten Orient gefunden. So haben die Chaldaer z. B. den Sandaster als wesensverwandt mit den Sternen bezeichnet, sie haben, wie Plinius sich ausdrückt, die Blutsverwandtschaft desselben mit den Sternen hervorgehoben, ihm göttliche Kräfte zugeschrieben und mit religiöser Ehrfurcht und Weihe umgeben: „denn in seinem Innern, nicht auf der Oberfläche, erscheinen goldene Sterntropfen nach Anordnung und Zahl der Plejaden und

1) Zu dem Glauben an die Wunderkraft der Meteore und Meteoriten: P. Saintryes, *Talismans et reliques tombées du ciel* = *Revue des étud. ethnogr. et sociol.* 1909, 176.

2) Spieth, *Rel. d. Eweer* 53 ff.

Hyaden“ (Plin. nat. hist. XXXVII 100—102). Der indische Stein Astrion trägt im Innern einen Stern, hält man diesen kristallartigen Edelstein gegen die Sterne, dann raubt er deren Glanz und wirft ihn aus sich zurück (ebd. 132). Die „heiligen“ Steine aus Pontus haben nach Plinius (ebd. 179) teils blutige teils goldene Sterne. Und Zoroaster soll die wunderbaren Kräfte des Astriotes besungen haben (ebd. 132—133); nach Plinius hat der weiße Keraunias (Donnerstein) im Innern einen rötlichen Stern und hat die Kraft, den Glanz der Gestirne zu rauben (ebd. 134). So ließen sich aus alter und neuer Zeit die Belege für den Glauben an die göttliche Kraft und himmlische Herkunft sternartiger Objekte in reicher Auslese weiter anreihen.

Das primitive Denken identifiziert diese sideralen Fetsche mit den droben leuchtenden Sternen, sie haben dieselbe Kraft wie droben die Gestirne, und dasselbe schreibt man den aufgemalten oder eingeritzten Sternsymbolen zu. Dadurch daß man einen fünf-, acht- oder sechzehnstrahligen Stern auf einen Gegenstand aufzeichnet, kann man ihm heilige Schutzkräfte eines Sternes zuführen. Diese primitiven Vorstellungen hat die Astrologie in verschiedener Weise weitergedeutet. Die natürliche Sternedeutung findet überall in der organischen und anorganischen Natur dieselben Kräfte, Säfte, Elementenmischungen und Strahlen, wie sie droben die Gestirne haben. So steht alles auf der Erde in innigem Kontakt mit den sideralen Kraftzentren, wird von diesen andauernd durch die Sternstrahlen besonders infiziert und geschaffen. Die dämonische Sternedeutung sieht dagegen göttliche Seelenkräfte und Dämonen in den verschiedenen Objekten, die durch die beseelten lebendigen Sternstrahlen in ihnen verschieden verteilt und inkorporiert sind. Droben die Sterngötter schaffen hier unten in stetigem Werden und Vergehen, das in innigem Konnex mit ihrem Wandel am Himmel steht, alles und hauchen ihre göttlichen Teilkräfte der ganzen Natur ein.

Beide Richtungen haben zur Bejahung des Glaubens

an die siderale Wunderkraft uralter Fetische geführt. Man weist in ihnen nunmehr statt der alten Götterkräfte astrale Keime oder Seelen nach. Man gießt also uralte Vorstellungen nur in siderale Glaubenssätze um. Dazu hat sich eine bemerkenswerte Erweiterung allmählich herausgebildet: die sideralen göttlichen Kräfte der alten Fetische werden erst dadurch geweckt, daß man ihnen die Bilder von Sternen gibt und sie rechtzeitig dem sideralen Gegenbild aussetzt. Die religiöse Sterndeutung sagt uns, daß der Gott oder der Sterngeist persönlich dann in dem exponierten Objekt Platz nimmt und von da Wunder wirkt, der natürliche Sternglaube läßt die sideralen Kräfte zur guten Stunde darin aufgespeichert werden und schreibt diesen die alte Wunderwirkung zu. Beispiele dieser Art habe ich für Teil V zurückgestellt.

Bei der Gleichsetzung eines Sternes mit einem der alten Götter einer Religion kehren folgende Normen immer wieder: entweder ist der Stern nur eine der vielen Erscheinungsformen desselben, ein Mittel oder ein gelegentlicher Wohnort, dessen sich der Gott bedient, um seinen Willen den Menschen kundzutun, oder Stern und Gott sind dauernd miteinander zu einer Einheit verschmolzen. Ich möchte zunächst die erstgenannte Sterndeutung durch einige Beispiele illustrieren. So kam z. B. nach einer chinesischen Legende das Juwel von Ch'en dann und wann leuchtend wie eine Sternschnuppe, bald glich es einem Steine, bald zeigte es sich in der Gestalt eines Fasanenmännchens. Die Pawnee erzählen von einem himmlischen Wesen, das von Zeit zu Zeit als Meteor vom Himmel kam und ihnen gegen die Feinde half. Es verkündet ihnen den Fall eines Steines, der eine wunderbare Farbe, Kopf, Augen und Beine besitze. Dieser ist ein Teil des Morgensternes, dem man einen Kult und eigne Priester einsetzt, und durch dessen wunderbare Kraft der Stamm immer siegreich und beutebeladen vom Kriegspfade heimkehrt. Oder man feiert einen Stern Gott zugleich als Lichtpfeil, Opferpfeil, als Steinperle, als Dungkäfer, als Schmetter-

ling, als Kürbis, als Kolibri, als kleinen Knaben und sieht ihn, während er persönlich bei dem Feste im Osten am Altar erscheint, zugleich droben als Stern<sup>1)</sup>. Und im Altertum kann der Gott der Volksreligion ebenso gut sich in seiner heiligen Pflanze, in Steinen, Metallen, in seiner Statue, in seinem Seher, einem Tiere wie in dem ihm zugedachten Stern manifestieren. So sind die Dioskuren bald ganz menschenartig gedachte Jünglinge, bald die lichten Flämmchen des St. Elmsfeuers oder auch die Zwillinge und der Morgen- und Abendstern. Apollo springt in Krissa als funkensprühender Stern aus dem Schiffe, Zeus wohnt als Stern der Leda bei, und Istar-Astarte kommt als feuriger Stern alljährlich vom Himmel in ihren heiligen See herab. Das ist uns schließlich gerade so unfaßlich, wie wenn Byron im Manfred einen schwebenden Stern auf der Bühne erscheinen und sprechen läßt, oder wenn Swedenborg die Geister des Merkur als Kugeln von Kristall oder als sehr „helle und freudig brennende“ Flammen über die Natur ihres Planeten aufklären. Dem religiösen Empfinden und der offiziellen Volksreligion der antiken Völker widersprechen derartige Gleichsetzungen der Sterne mit den Göttern nicht. Zur ausgeprägten Sternenreligion können derartige Spekulationen führen, wenn auf Grund der astronomischen Erkenntnisse der in dem Stern waltende Gott überhaupt von der Erde losgelöst und dauernd an den Stern gebannt wird. Die höchste Durchführung dieser Idee schließt jede Nahwirkung der astralen Gottheit durch persönliches Erscheinen auf Erden aus. Man erschaut droben am Himmel den alten Erdengott in seiner alten konkreten Gestalt; durch mehr oder wenig grobsinnlich gedachte Fernwirkung übt er von dort seine Tätigkeit nach unten weiter. Die vergeistigte Form löst die alten körperlichen Attribute von dem alten Stern Gott, er wird zur übersinnlichen göttlichen

---

1) W. Grube, Rel. d. Chinesen 95 Dorsey, Pawnee 61 Preuß, Die Nayarit-Expedition I 1912 S. LXV—LXVIII.

Seele des Astralkörpers, aber trotz aller Vergeistigung behält er doch im religiösen Empfinden seine alten Fähigkeiten und Wirkungsgebiete bei.

Die volkstümliche Anschauung erschaut die Sterngötter in der plastischen Gestaltung, die sie allmählich in dem Himmelsbild bekommen haben. So stellt man die Gottheit des Widders, des Löwen, des Sirius oder eines Planeten durch einen Widder, einen Löwen, einen Hund oder den menschenartigen Gott dar. Seine astrale göttliche Natur kennzeichnet entweder einfach ein Stern über dem Haupte, auf der Brust oder auf dem Leibe. Eine andere ebenfalls beliebte Bildform zeigt den Stern Gott in einer Scheibe, doch kann mit dem Weitergreifen sideraler Ideen schon die traditionelle Gestalt ohne Stern- oder Lichtattribut den Astralgott bezeichnen. Die in den vorhergehenden Kapiteln geschilderten naiven Anschauungen von der Gestalt der Sterne und Sternbilder übernimmt das religiöse Denken und gibt ihnen durch den Glauben einen tieferen Inhalt, daß diese Wesen in einem dauernden Konnex mit der Menschenwelt, mit dem Völker- und dem Individualschicksal stehen. Dieser Kontakt wird aber im primitiven und volkstümlichen Denken immer wieder körperlich vorgestellt. Der Stern Gott erscheint persönlich und hilft oder straft, sagen uns die primitiven Mythen und die religiösen Anschauungen, die sich im Abendlande in der astrologischen Magie außerordentlich zähe erhalten haben.

Diese volkstümlichen Ideen entkleidet die philosophische Reflexion des figürlichen Gewandes. Die antiken Philosophen betonen entweder die überirdische, reine und unvergängliche Beschaffenheit der Gestirnmaterie oder die in der lichten Hülle wohnende göttliche Seele der Gestirne. Die älteren Philosophen unterstreichen die materielle Vollkommenheit des Gestirnkörpers, der Begriff der Göttlichkeit neigt mehr zu der Auffassung der Unzerstörbarkeit, der Ewigkeit der Gestirns substanz, als zu dem der göttlichen Persönlichkeit. Plato steht im Timaeus auf einer Mittellinie; hier besteht der Stoff der Gestirn-

götter aus einer Mischung der 4 Elemente, in der das feurige Element überwiegt, aber sie sind die sichtbaren Götter, die schönsten und besten Lebewesen, denen die Erschaffung der materiellen Wesen obliegt. Wir erfahren aber nicht, ob sie für Plato Persönlichkeiten in der Form der üblichen populären Göttergestalten oder reine Geisteswesen sind. Plato hat aber zuerst, soviel ich sehe, die Frage aufgeworfen, wie man sich das belebende Moment der Gestirngötter denken kann, und ist dabei zu folgenden Ergebnissen gelangt: 1) eine göttliche Seele wohnt in den Gestirnen, sie ist in dem ringsum sie umschließenden leuchtenden Körper und bewegt diesen von sich aus, wie unsere Seele den Leib überall hin denkend bewegt. 2) Die Seele hat einen Körper von Feuer oder von einem bestimmten Pneuma von außen von irgendwoher bekommen; mit diesem Körper bewegt sie von außen mit körperlicher Gewalt den Sternkörper. 3) Die Seele der Gestirne hat überhaupt keinen Körper, hat aber Kräfte, die bestimmte andere übertreffen, sie leitet in wunderbarer Weise den Sternkörper. Plato hat diesen Gedanken einmal plastische Gestaltung gegeben in den Sirenen, die auf den Planetensphären sitzen, dann aber spricht er wieder ausdrücklich von den in den Gestirnen wohnenden göttlichen Seelen<sup>1)</sup>.

Die Göttlichkeit der Sterne erklärt Aristoteles aus der Beschaffenheit der Gestirnmaterie, diese ist ein fünfter Stoff, der keine Verwandtschaft mit den irdischen Elementen hat, in ihm ist eine göttliche Kraft<sup>2)</sup>. Dagegen nähert sich ein anderer Schüler Platos in der *Epinomis* wieder mehr populären Ideen, wenn er den Gestirnen Vernunft beilegt und sie die sichtbaren, größten, verehrungswürdigsten und am schärfsten sehenden Götter nennt (982 D—984 D). Besonders haben die Stoiker die Göttlichkeit der Gestirne immer wieder betont und bald die vernünftige und denkende Tätigkeit bald das schöpferische

---

1) Plato Gesetze 898D—899B. *Republ.* X 617 B. *Tim.* 38 E — 39 E dazu Zeller II 1<sup>4</sup> S. 812f. 2) Diels *Doxogr.* 432,7 450, 16 ff.

Feuer oder den beweglichen und reinen Äther der Gestirnkörper unterstrichen. Zeno, Kleantes und Chrysipp sprechen mit besonderer Weihe von diesen Gestirngöttern<sup>1)</sup>. Sie haben nach Balbus, der vermutlich den Ausführungen des Kleantes folgt, Gefühl, Intelligenz, und eignen Willen, das zeigt die Regelmäßigkeit und die Gleichmäßigkeit ihrer Bahn. Aber sie bestehen nicht aus Fleisch und Blut und Knochen, und ihr Körper ist nicht derart, daß sie Schicksalsschläge und Krankheiten befürchten müssen. Sie haben vielmehr die edelste und reinste Gestalt, sie sind runde Körper aus reinstem Äther<sup>2)</sup>. Auch bei späteren Stoikern tritt diese spiritualisierte Auffassung der Sterngötter stark hervor, aber die rationalistische Deutung der vulgären Götter hindert sie nicht, doch wieder in populärem Sinne von der Individualität der einzelnen Sterngötter zu reden. In allen möglichen Bezeichnungen sucht man ihr Wesen schärfer zu fassen, ich nenne nur die feurigen, die flammenden, die sterntragenden, feueratmenden und feuerblickenden Götter. Von den eklektischen Platonikern legen einige ihnen Empfindung bei und verweben die platonisch-stoischen Ideen der Astralgötter noch mehr mit den üblichen Göttern der Volksreligion, ich brauche nur auf Plutarch, Maximus, Apuleius und Celsus hinzuweisen. So nähern wir uns von selbst wieder den Strahlengötter und Lichtwesen der Sternreligion und der Astrologie.

Aus dem lichten und dem ätherischen Astralgott, wie ihn die hellenistische Philosophie und Lichtmetaphysik erschaut haben, leuchtet für das volksmäßig religiöse Empfinden der alte irdische Gott durch. Die geistigen Götter der griechischen Philosophen verleihen den konkreten babylonischen Sterngöttern meist nur einen gewissen äußeren Firnis. Wir hören wohl von Lichtgöttern und ihrem reinen metaphysischen Lichtwesen, und doch haben diese geistigen Sterngötter Sprache, Gehör und Gesicht, und man kann sie

---

1) Stoic. vett. frgm. ed. v. Arnim I 34, 120 II 200, 684.

2) Cic. de nat. deor. II 43 und 59.

durch Gebet und Opfer gnädig stimmen<sup>1)</sup>. Gegen derartige Blasphemierung der Gestirngötter wendet sich besonders der Neuplatoniker Plotinos, sie sind für ihn Wesen aus reinstem Lichte, vollkommenste Seelen, die im ewigen Schauen der Schönheit der übersinnlichen Welt erhaben sind über all das, was kleinlicher Stern Glaube und Sterndeutung ihnen andichtet<sup>2)</sup>.

Die antiken Philosophen haben durch die Bejahung der sichtbaren Götter und ihre vergeistigte Deutung des Wesens und Wirkens derselben dem orientalischen Stern glauben mit seinen verschiedenen Maximen und Systemen im Abendlande mächtig Vorschub geleistet. Besonders hat Plato durch seine Auffassung der Gestirngötter im Timaeus den religiösen mystischen Theorien des Stern glaubens im Altertum den Weg geebnet. Und am Ende des Mittelalters trägt der Apostel der platonischen Religion Gemistos Plethon die platonischen Gestirngötter in die Religiosität der Renaissance. Die innerhimmlischen Götter sind nach ihm das „rechtmäßige, vollbürtige und himmlische Geschlecht der Gestirne“ und das Bastardgeschlecht der Dämonen. Die Verbindungen zwischen den überhimmlischen Göttern und den innerhimmlischen sind die sieben Planeten. Ihre Seele hat die Kraft der Allwissenheit, ihr Körper ist aus den strahlendsten und leuchtendsten Teile des Feuers gebildet. Ihre Aufgabe ist es, die Welt aus unmittelbarer Nähe zu erhalten und zu ordnen, für die Sterblichen zu sorgen und die Erschaffung des Sterblichen zu bewirken. Die Fixsterne dagegen sind nicht schöpferisch, aber sie besitzen die genaueste Kenntnis aller Dinge, sie sind entsendet zur reinen Beschauung

---

1) Ich meine besonders die bald vergeistigte bald grobsinnliche Auffassung der Gestirngötter im Manichäismus vgl. G. Wetter., *φῶς* 125. 128—131, ebenso bei den Ssabiern, dazu Chwolson, Die Ssabier und der Ssabismus II 29 und 273 not. 329.

2) Beide religiöse Auffassungen waren sicher Plotin aus Erfahrung bekannt, vgl. Ennead. II 3. Cap. 2—6.

des Daseins und lassen den großen Hymnus Zeus zu Ehren ertönen <sup>1)</sup>).

Damit komme ich zu der Skizzierung der religiösen Auffassung, daß die Sternwesen nicht völlig freihandelnde Mächte sind, sondern die Diener und Boten einer höheren Macht, die über ihnen wohnt. Die einfache animistische Sternedeutung stellt des öfteren die Sterne insgesamt als völlig gleichartige Wesen — als Kinder, als Töchter, als Boten oder auch als Soldaten unter einen sichtbaren Himmelskönig; das kann der Mond, die Sonne, einer der großen Einzelsterne, etwa Bootes, Sirius, der Südstern, der Marsstern, der Morgenstern, oder ein Sternbild, wie der große Bär, Orion u. a. sein. Auch mehr abstrakte Gottheiten, die Morgenröte, die Nacht, der Tag, der Lichthimmel u. a. m. werden als Herren und Gebieter der Sterne aufgefaßt.

Denselben Gedanken bringt die rein materielle Sternedeutung dadurch zum Ausdruck, daß sie die Sterne als Schmuckstücke, als Perlen, Edelsteine oder kostbare lichte Metallkörper bezeichnet, die den Leib, den Mantel, die Flügel, die Krone oder auch das Haus und den Tempel des höchsten Gottes zieren. Die animistische Auffassung nennt sie die Augen Gottes oder seine Diener, die an Stelle der göttlichen Augen die Unterwelt beobachten.

Auch die außergewöhnlichen Sternerscheinungen, Kometen und Meteore, sind seit alters als die Boten des höchsten Gottes gedacht. Wir hören, daß die Kometen z. B. in hermetischen Lehren direkt den Namen „sichtbare Engel“ und „Herolde“ tragen, und bis in die Neuzeit herein hat der Komet in den außerordentlich zahlreichen frommen Kometenbetrachtungen Bezeichnungen wie: Bote Gottes, Himmels Bote, harter Bote, Himmelsköniglicher Ambassadeur, Zornbote, Gottes Herold, Diener und Knecht Gottes, Seraph cum gladio vibrante, Himmels-

---

1) Ich referiere aus Fritz S c h u l t z e, Georgios Gemistos Plethon, Gesch. der Philos. d. Renaiss. I 176 f. 182 f.

Prophet und Bote des zornigen Gottes. Und christlicher frommer Stern Glaube läßt diesen Sternengel selbst seine zornigen Betrachtungen über die gottlosen Menschen anstellen, die seiner Person und seiner Warnungen spotten. Noch heute ist es frommer Glaube, daß Gott beim Sternschießen einen Engel sendet, daher werden die Sternschnuppen auch als „fliegende Engel“ bezeichnet. Ähnlich sind sie im Altjapanischen „himmlische Füchse“ d. h. Götterboten, die als Füchse mit einem funkelnden Juwel in der Schwanzspitze dargestellt werden; dagegen sind sie dem Nordassyrier Engel, die die Gräber der Heiligen besuchen <sup>1)</sup>.

Die Gestalten der Sternengel grüßen in aus Kinderbüchern, in bildlichen Darstellungen und in frommen und profanen Betrachtungen als liebe Bekannte. Zur Erklärung dieser Vorstellungen darf ich wohl auf verwandte moderne Ideen von Naturvölkern aufmerksam machen. So hält sie der Otschi-Neger der Guinea-Küste für bevorzugte Diener Gottes, welche mit Lichtglanz versehen sind und Kindersegen stiften <sup>2)</sup>. Aber wir haben es in den christlichen Sternengeln nicht mit speziell modernen Gedanken zu tun, sondern auch hier fließen die Quellen aus religiösen Vorstellungen des alten Christentums und aus alten orientalischen und hellenistischen Vorstellungen. Eine Quelle führt unmittelbar auf Äußerungen des Alten Testaments. Sie sind für einige Kirchenväter, für mittelalterliche und für moderne christliche Forscher, wie die Jesuitenpatres Riccioli und Kircher und ungezählte fromme katholische und protestantische Astronomen mit die wichtigsten Beweise für die wirkliche Existenz der Sternengel. „Die Sterne leuchten in ihrer Ordnung mit Freuden, und wenn er sie anruft, antworten sie: hier sind wir, und leuchten auf mit Freuden um des willen, der sie geschaffen hat“, lautet Baruch 3,34, einer der Kronzeugen aus der hei-

1) Vgl. Hess. Blätt. f. Volksk. VII, 2 S. 93. Bartsch, Sagen aus Mecklenburg II 201; vgl. Frazer, Golden bough<sup>2</sup> I 20 Revue des trad. pop. XX 476 Andree 112.

2) Andree 103.

ligen Schrift <sup>1)</sup>. Festere Formen haben diese Anschauungen im Spätjudentum. Die Gestirne vollenden gemäß ihres Eides ihren Lauf und gehen nicht über die ihnen vorgeschriebenen Bahnen hinaus von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er ruft sie bei Namen, und sie antworten ihm von Ewigkeit zu Ewigkeit, sagt uns Henoch I cap. 69, 20. Überhaupt fließen hier Astralgötter und Engel in einander über, so daß oft schwer beide Begriffe von einander zu trennen sind. So sieht Henoch die Söhne der heiligen Engel auf Feuerflammen treten, ihre Kleider sind weiß und ihr Gewand leuchtend wie Schnee (71,1). Ihre Schöpfung wird im slawischen Henoch folgendermaßen gezeichnet: Und von dem Stein, d. h. dem Kristallhimmel, schnitt ich ab ein großes Feuer und von dem Feuer machte ich die Ordnungen der leiblosen Heerscharen 10 000 Engel. Und ihre Waffen sind feurig und ihr Kleid flammendes Feuer (26,18). An anderen Stellen wird der Lichteib der Engel, das Blitzesangesicht, die Flammen, die aus dem Munde kommen, Augen von Feuerflammen, purpurne Gewänder, goldene Flügel, Arme weißer als Schnee, Füße glänzend wie Messing, das im Ofen glüht, der Leib glänzend wie Edelstein hervorgehoben, lauter Ideen, die den religiösen Anschauungen von den menschenartigen Stern- und Lichtgöttern sehr nahe kommen <sup>2)</sup>.

Zu den gleichartig gedachten Sterngeistern treten die Anschauungen, daß die Sternwesen völlig die Gestalt haben, wie sie das astronomische Himmelsbild zeigte. Trotz ihrer Unterordnung unter den höchsten Gott behalten sie oft ihre völlige Freiheit im Handeln. So sagt der Stern Arktur in dem Rudensprolog des Plautus, daß Juppiter, der Herr über Götter und Menschen, die Sterne als Aufseher und Berichterstatter über die Erde und Menschen verteilt, den einen hier, den anderen dort. Und doch be-

---

1) Weiter werden z. B. Psalm 147,4, Jesaias 40,26, Hiob 38,7 Jerem. 31,35 zum Beweise für die Existenz der Sternengel angeführt.

2) Daniel 10,5 f. Apocal. Joh. I 13 ff. slav. Henochbuch ed. Bonwetsch Abh. Gött. Ges. Wiss. I S. 9.

tont er am Schlusse des Prologs, er sei der leidenschaftlichste aller Sterne, furchtbar im Aufgang, noch furchtbarer im Untergang. Das beweist er durch den Wintersturm, mit dem er das Schiff des Kupplers zerschmettert hat. Und Celsus spricht in warmer Begeisterung von den Sternen als den herrlichsten und hervorragendsten Herolden der Oberwelt, den wahrhaft himmlischen Boten, den Wesen, die allen Menschen klare und gewisse Prophezeiungen geben, unter deren Verwaltung Regen und Hitze und Wolken und der von den Juden angebetete Donner und die Blitze und die Früchte und alle Erzeugnisse stehen, Wesen, denen die Menschen die Kenntnis und Erkenntnis Gottes verdanken<sup>1)</sup>.

Die antiken Religionen lassen den höchsten Gott der Volksreligion über die verschiedenartigen Sterngeister gebieten. Die hellenistischen Mysterienreligionen zeigen etwa Isis, Serapis, Mithras, Aion, Tellus und auch Pan als Herren der Sterne. Das wird plastisch dadurch zum Ausdruck gebracht, daß die kosmische Gottheit z. B. das Band des Tierkreises auf der Brust trägt, oder man bildet den höchsten Weltengott in ganzer Gestalt inmitten der Tierkreisbilder. Auch die christliche Kunst hat dieses gewaltige Bild übernommen und zeigt Christus inmitten der Tierkreisbilder oder der Planeten als den Herrn der sideralen Mächte.

Der ausgeprägte Sternglaube liest die verschiedenartigen Machtverhältnisse der Gestirne von astronomischen Tatsachen ab. So ist in einem astrologischen System, das den Ägyptern zugeschrieben wird, der König der Gestirne der Sonnengott, der Mond die Königin, die Planeten sind die Großwürdenträger, die Fixsterne ihre Vasallen und Soldaten<sup>2)</sup>. Eine babylonische Lehre spricht die 12 höchsten Götter als die Gebieter der Tierkreisbilder und der Monate an, ihnen stehen als Beirat 30 Sterne und

1) Origen. contra Cels. V 6.

2) Sext. Empir. V 31 vgl. auch K a z w î n î, Kosmographie übersetzt von Hermann Ethé 1868, S. 50. S a x l, Der Islam III (1912) 153,2

als Richter 24 außerzodiakale Sternbilder zur Seite, ihre Herolde sind die Planeten<sup>1)</sup>. Hermetische Lehren sprechen den Dekanbildern eine überragende Bedeutung zu und bezeichnen die übrigen Sterne als deren Diener und Soldaten<sup>2)</sup>.

Einige religiöse Lehren, welche die Postulate der Astrologie gutheißen, gehen soweit, daß sie den obersten Gott nach dem Akt der Weltschöpfung sich ganz von jedem Eingreifen in die Weltregierung zurückziehen lassen. Die Gestirngötter führen nach seinem Willen den ganzen Prozess der Weltentwicklung, die Schaffung der irdischen Lebewesen und die Gestaltung der Schicksale der Menschen. Diese Ideen treffen wir zuerst bei Plato, der im Timaeus die ganze Sorge der Weltregierung den Gestirngöttern überträgt (pag. 42 D). Sie bildeten ein wesentliches Argument für heidnische und christliche Verteidiger der Astrologie bis zum Untergange der Sternreligion in der Neuzeit.

Andere religiöse Systeme haben sich nicht so leicht mit der Anerkennung der Axiome der Sternreligion abgefunden. Für sie sind die Sterngötter vielfach zu bösen menschenfeindlichen Mächten geworden, die den Menschen von den Lehren der wahren Religion abzubringen suchen. Und diese wahre Religion baut über den Sternenmächten eine neue göttliche Welt des reinsten Lichtes aus. Die alten Gestirngötter kämpfen mit den göttlichen Wesen dieses überweltlichen Lichtreiches um die Herrschaft über die Erde und die Menschen. Sie sind die Herren der Materie, sie bringen als Feinde des himmlischen Lichtes alles Böse und Verderben in die Schöpfung und suchen durch die Heimsuchungen des Körpers die göttliche Seele zu schwächen und für sich zu gewinnen. So lagert sich das Sternenschicksal wie ein finsterer Alb auf die Menschheit; die Erlösung von diesen durchweg bösen Gestirnmächten haben die gnostischen

---

1) Diodor. II 30,6 s. u. Teil IV.

2) Stob. I 21 pag. 192 Wa. dazu J. Kroll, Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. Mittelalt. XII (1914) 209.

Systeme und die Lehren der Mani in erster Linie berücksichtigt.<sup>1)</sup>

Der moderne Volksglaube hat diese Auffassung der Sternmächte nicht übernommen. Nur gelegentlich finden sich Anklänge an die biblischen Stellen, die vom Fall der stolzen Sterne oder davon reden, daß der Satan sich in eines Lichtengels Maske wandeln kann (Korinth. II 11,14). Dagegen begegnen wir oft der Deutung, daß die Sternschnuppen und Kometen schlechte Wesen sind, sie gelten als die Teufel, als der leibhaftige Satan oder auch als Hexen und Hexenmeister. So sind nach Erzählungen aus Hessen und Posen die Sternschnuppen Gehilfen des bösen Feindes, man darf nicht nach ihnen rufen, denn sie werden leicht wild und werfen dann mit faulen Käsen und anderen Dingen nach dem, der sie beleidigt<sup>2)</sup>. Und ein Meteor, das über dem Dache hinfliegt, ist nichts anderes als der leibhaftige Satan — er ist besonders für kleine Kinder gefährlich; man soll, um die Gefahr abzuwenden, rasch ein Gewandstück über sie werfen, auch Weihwassersegen schützt vor Gefahr, sagt man in Island<sup>3)</sup>. Auch im slawischen Volksglauben gelten die Kometen und Sternschnuppen als Teufel und Hexen, ebenso sind sie im deutschen Glauben bald Satan selbst, bald ein teuflischer Drache. Nach kleinrussischem Glauben sind die Sternschnuppen Teufel, die dereinst in den Himmel geschlichen sind; von dort wurden sie herausgeworfen, aber sie blieben z. T. in der Luft hängen und fallen jetzt erst nacheinander zur Erde — oder es sind Teufel, die sich in Sterne verwandeln, zum Himmel steigen, um den guten Engeln zu gleichen und der Welt zu leuchten; droben aber werden sie von den Engeln mit vereinten Kräften herabgestürzt. Ein Gegenstück dazu bilden die altperischen Anschauungen vom Stern Tištrya, der die Pairikā's

---

1) Vgl. u. Teil IV und V.

2) K. Bader, Hess. Sagen I 1908 65 O. Knoop, Sagen aus Pommern 11.

3) Kahle, Germania 36 1891, 389.

durch und durch überwindet, die als Sternschnuppen zwischen Himmel und Erde stürzen. Und diese Pairikā's sind im Avesta Zauberinnen, Hexen oder sonstige böse dämonische Wesen<sup>1)</sup>.

Ein fundamentaler Unterschied trennt diese Gestirngeister, in denen Sternkörper und Sterngeist ein und dasselbe sind, von den Sternwesen, die außerhalb des Sternkörpers stehen und als Führer oder Träger desselben gedacht werden. Besonders liebt es die christliche Kunst seit alters, Sonne, Mond und die Gestirne als Räder, Scheiben, Kugeln oder als Lichter und andere leblose Massen darzustellen, die von Engeln am Himmel oder auf Wolken getragen oder gerollt werden. Noch im Titelbild von Ricciolis *Almagestum Novum* sowie in den Himmelsatlanten des 18. Jahrhunderts sind die Planeten als Kugeln in der Hand von schwebenden geflügelten Engeln dargestellt; die über den Kugeln stehenden Planetenzeichen sind das einzige Kennzeichen der Planeten, die Engel selbst sind gleichartig, auch der Sonnenengel, der das strahlende Sonnengesicht trägt, ist ihnen völlig gleich<sup>2)</sup>.

Diese Darstellungen sind nicht ausschließlich die Eigenart der christlichen Kunst; ich erinnere an die ägyptische Auffassung der „lampentragenden Götter“ und an die antike Auffassung des Morgen- und Abendsterns als eines schwebenden oder geflügelten Knaben mit der hochgehobenen oder gesenkten Sternfackel. Auch die astronomisch-theologischen Disputationen über die äußere Gestalt dieser Sterngeister sind nicht speziell christliche, d. h. zum ersten Male von Christen ausgesprochene Gedanken, sondern um- und weitergedeutete antike Vorstellungen. Plato spricht in dem großartigen Weltenbilde, das am Schlusse der Republik der Armenier Er entwirft, von den Sirenen, die oben auf den Planetenkreisen mitschwingen,

---

1) Yast 8,8 p. 187 Wolf; zum Vorhergehenden: Dähnhardt, *Natursagen* I 34 Andree 113.

2) Weiteres Piper 173.

jede Sirene gibt einen Ton von sich, und aus den acht Tönen der Sirenen klingt insgesamt ein Wohllaut, die Weltenharmonie. In diesem Bilde hat Plato den pythagoreischen Ideen von den Planetentönen sinnlich greifbare Gestalt verliehen, weiter hat er die ebenfalls bereits Pythagoras zugeschriebene Trennung von Sternkörper und Stern-gott verwertet, aber an Stelle des Sterngottes untergeordnete göttliche Wesen, eben die Sirenen, gesetzt. Den Gedanken haben Spätere aufgegriffen und durch andere Mächte ersetzt. So stellt der Peripatetiker Menephylus an Stelle der Sirenen die Musen als Walterinnen der Planetensphären, Macrobius und Martianus Capella nehmen den Gedanken auf und schildern den Zusammenhang der Planetenharmonie mit den in den Sphären sitzenden Musen. Diese antiken Spekulationen trafen später mit den Ideen der lobsingenden und lobpreisenden Gestirnen zusammen, die besonders dem späten Judentum geläufig waren. Im Mittelalter verwertet Alanus ab Insulis die beiden antiken Vorstellungen, Sirenen tönen auf der Sonne, dem Merkur und Mars, eine Muse auf der Venus und dem Juppiter den Gesang der Weltharmonie<sup>1)</sup>.

In der persischen Religion gelten seit alters die guten Fravašaya's als gestirnbewegende Geister; sie zeigen den Sternen, dem Mond, der Sonne und dem anfangslosen Lichtraum die ašaheiligen Pfade, die vordem am gleichen Orte lange stillstanden, ohne sich weiter zu bewegen<sup>2)</sup>. Von Führern der Sterne hören wir im aethiopischen Henoch, und zwar heißt es dort, daß der Mond in den 6 Toren aufgeht und ebenso die Führer der Sterne samt denen, die sie führen (cap. 72,3). Sie werden hier zugleich als Wächter der Menschen und als Engel bezeichnet, die von den Gestirnen aus die Taten der Menschen hin-

---

1) Weicker, s. v. Seirenen bei Roscher, Myth. Lex. IV 613f. Piper II 252ff. und 269f., dazu B. A. Fuchs, Die Ikonographie der 7 Planeten Diss. München 1909, 48 ff.

2) Yašt 13,57. 58. 60 Wolf.

sichtlich der Sünden durchforschen (cap. 100,10). Weiter lesen wir dort, daß alle Sterne auf Wagen ihre Umfahrt machen, auch die immer sichtbaren Fixsterne (cap. 75,28). Wir erkennen unschwer hier griechische Vorstellungen, es sei an den Sonnenwagen und Mondwagen mit ihren göttlichen Insassen und an den platonischen Gedanken erinnert, daß je einer Seele ein Stern als Fahrzeug zugeteilt ist. Die grobsinnliche Auffassung der bewegenden Gestirnen wird von Philastrius (4. Jahrh.) geteilt, er bekämpft als Ketzerei die Anschauung, daß die Sterne am Himmel angeheftet sind; sie kommen vielmehr aus den von Gott ihnen zugeteilten geheimen Schatzkammern und Orten hervor und kehren ebendahin auf Befehl Gottes wieder zurück: „indem ein Engel ihnen vorsteht und sie antreibt“<sup>1)</sup>.

Ebenso hatte der Bischof Theodorus von Mopsuestia gelehrt, daß Sonne, Mond und jeden einzelnen der Sterne Engel bewegen, welche entweder von vorn ziehen wie Zugtiere oder von hinten daran stoßen wie Leute, welche runde Lasten wälzen; sie können auch beides tun (jedenfalls zum Meridian hinauf wälzen und wieder herabziehen?) oder die Sterne auf den Schultern tragen. Johannes Philoponus wendet sich in seiner Weltschöpfung (I 12) noch im 6. Jahrh. gegen die Anhänger dieser Lehre des Theodorus und bezeichnet sie als lächerliche unbeweisbare Postulate. „Als ob Gott nicht wie die übrigen Lebewesen so auch die Gestirne durch eine in sie gelegte bewegende Kraft, durch eine Seele, bei der Weltschaffung in Bewegung bringen konnte. Wie sollten sie ausreichen, so gewaltige und derartige Körper einen so weiten Weg mit Gewalt zu ziehen!“ Im 7. Jahrhundert weiß Kosmas Indicopleustes in der christlichen Topographie auf Grund biblischer Äußerungen zu erweisen, daß die Sterne nicht durch die Umdrehung des Himmels bewegt werden, sondern vielmehr durch vernunftbegabte Mächte in der Art, wie gewisse Lampenträger die Lichter bewegen (II 150 p. 117 Migne.). Er bezeichnet

---

1) Haeres. cap. 103 p 102,26 Marx.

diese Kräfte als Engel und zwar als Elementarengel, d. h. es gibt solche, die mit der Erregung von Wind, Wolken und Regen betraut sind, und solche, die Sonne, Mond und Sterne bewegen <sup>1)</sup>).

Zu dieser persönlichen Ausgestaltung der bewegenden Gestirngengel tritt in der Scholastik und bei arabischen Denkern eine vergeistigte Auffassung: die Sterne werden durch die geistige Nahewirkung oder die Fernwirkung rein geistiger Mächte bewegt. Diese werden entweder als Gestirntelligenzen oder in der üblichen Weise als Engel nur in metaphysischem Sinne bezeichnet. Auch dieses Problem, daß nicht durch mechanische Gewalt, sondern durch bloßen Intellekt und Willen reine Geisteswesen die Gestirnkörper bewegen, geht ganz auf antike Theorien zurück. Und zwar ist in erster Linie hier Aristoteles grundlegend gewesen mit seiner Behauptung, jede der Planetensphären werde von einer ersten Ursache bewegt, diese Ursache selbst ist unbewegt und ewig <sup>2)</sup>. Die Ideen des Aristoteles werden später verschieden verpersönlicht. Entweder sind die bewegenden Engel leibhaftig dem Gestirnkörper zugeteilt und bewegen ihn durch mechanische Gewalt, oder sie leiten seine Bewegung durch Fernwirkung, durch bloße Willenskraft und Intellekt. Die Araber und Scholastiker haben eingehend dieses widerspruchsreiche Problem erörtert und bald das seelische, mit Phantasievorstellung begabte Wesen, das den Engelbegriffen der Heiligen Schrift und des Korans nahe kam, hervorgehoben, bald rein metaphysische Wesen jenseits der Sterne als deren Lenker angenommen, die außerhalb der Gestirne leben. Namhafte Astronomen des 16. und 17. Jahrhunderts ich nenne Tycho de Brahe, Kepler, Riccioli und Weigel, stehen noch unter dem Banne dieser alten Anschauungen,

1) Weiteres bei Piper II 206ff. Fuchs 5 und 70f. und W. I. Becker, Kosmologische Kuriosa der altchristlichen Gelehrtenwelt = Klio XIII (1913) 108.

2) De caelo II 12 Metaphysik XII 7 und 8, zu der ganzen Frage vgl. Baumker Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. Mittelalters III 524—539.

daß jeder Stern in seiner Bewegung durch einen Engel geleitet und herumgeführt wird. Noch A. W. v. Schlegel erklärt, es sei die Vorstellung, daß die Gestirne von Intelligenzen beseelt seien, die gleichsam als Untergottheiten über die ihnen unterworfenen Sphäre Schöpferkraft ausübten, unstreitig würdiger, als wenn man sie für unbeseelte Massen halte <sup>1)</sup>.

Gleichzeitig mit diesen philosophischen Ausgestaltungen der Intelligenzen geht eine mehr volkstümliche Deutung derselben. Ich erinnere an die babylonischen und die griechisch-römischen Ideen, daß einzelne Götter den Tierkreisbildern als Schutzgottheiten (*tutelae*) vorgesetzt sind und mit ihnen ihre Kräfte vereinen in verstärkendem oder hemmendem Sinne. Auch sie sind nicht dauernd an den Sternkörper gefesselt, sondern das populäre Denken sagt, diese Götter sind ebensogut zugleich oder nur zeitweilig droben über dem Himmel, in den Sternen oder auch hier unten etwa in der Statue ihres Tempels. Die jüdisch-christliche Weltanschauung sagt dasselbe von den leibgestalteten Gestirngengeln. Schon im slawischen Henoch ist der Engel nicht unmittelbar an das Gestirn gebunden, er lenkt und leitet es aus der Ferne als Herr und Gebieter, wir hören hier vom ersten Himmel: „Sie führten vor mein Angesicht die Obersten und Herrscher der Ordnungen der Sterne und zeigten mir 200 Engel, welche Macht haben über die Sterne und die Dienste der Himmel; und sie fliegen mit ihren Flügeln und umgehen alle wie Schiffende“ <sup>2)</sup>. In diesem Sinne werden in theologischen Spekulationen die 12 Engel des Edens mit den Zodiakalbildern, die 7 Erzengel mit den 7 Planeten verbunden, bisweilen greift die christliche Symbolik auch zu den Gestalten der Heiligen Schrift, den Patriarchen, Aposteln, oder zu den Heiligen der katholischen

---

1) Friedrich Die Weltkörper in ihrer mythisch-symbol. Bedeutung 1864,5.

2) slav. Henochbuch cap. 4 ed. Bonwetsch p. 10f.

Kirche. Diese Wesen stehen droben vor Gottes Thron im Empyreum, von dort lenken sie durch ihren Willen, also durch Fernwirkung, die Gestirne. Diese überweltlichen Gestirngeister identifizieren arabische Theosophen und Astrologen mit den Engeln des Korans, besonders mit den Cherubim, die vor Gottes Thron stehen<sup>1)</sup>. Die neuplatonisch gestimmten Geister der Renaissance Gemistos Plethon, Marsilio Ficino, Agrippa von Nettesheim und ihre Anhänger huldigen derselben Ansicht; danach stehen z. B. die Erzengel vor Gottes Angesicht, sie regieren Tag- und Stundensterne und verteilen von oben die Gestirneinflüsse. Und noch Klopstock läßt in gewaltigem Bilde beim Tode Christi durch Uriel, den Engel der Sonne, den Stern Adamida vor die Sonne führen (Messias VIII 369).

Neben den mystischen transzendentalen Lenkern blieben aber die Vorstellungen, die man von den alten Sterngottheiten hatte, weiter bestehen. Die beiden sich kreuzenden Ideen von der Persönlichkeit des überweltlichen Lenkers und dem alten Sternwesen haben zu verschiedenen Weiterdeutungen geführt. Entweder rücken die innerweltlichen Sterngötter in ihrer alten Gestalt einfach eine Stufe höher, sie stehen also als die intelligiblen Urbilder über der Sternwelt um den Thron des Höchsten oder in der Lichtwelt. Es beherrscht also die sichtbare Sonne eine transzendente geistige Sonne, den sichtbaren Sonnengott der unsichtbare Sonnengott der überweltlichen Lichtwelt, usw. Diese Gedanken haben jüdische, hermetische und gnostische Mystiker endlos ausgesponnen. Wir erkennen die praktische Übertragung der platonischen Gedanken von den himmlischen Urbildern auch, wenn es z. B. in der Offenbarung Johannis 4,4 heißt: Und um den Thron Gottes sah ich die 24 Ältesten sitzen, mit weißen Kleidern gekleidet; und sie hatten auf ihren Häuptern goldene Kronen — es sind die 24 Sterngötter nördlich

---

1) Baeumker 537.

und südlich der Ekliptik, welche nach babylonischem Glauben die Richter der Welt sind <sup>1)</sup>).

Die andere Deutung trennt die Gestalten der Sternwesen von denen ihrer überweltlichen Lenker, die alten Sterngötter sinken entweder zu automatisch gehorchenden Dienern des metaphysischen Fernlenkers herab, oder sie behalten ihre volle Wirkungsfreiheit und suchen diese gegen die Einwirkungen der geistigen Mächte nach unten durchzusetzen: die Sterngötter werden zu bösen, abtrünnigen Herren der Welt, die den guten transzendentalen Lenkern zuwider handeln.

Der Sternglaube warf aber später die ehemals sorgfältig getrennten Begriffe der innerweltlichen und der überweltlichen Gestirngeister zusammen und bannte beide an denselben Sternkörper. So wurde in gewissen Systemen der transzendente Geist zum mächtigen oder auch guten Sternengel, der volkstümliche alte Sterngott zu dem ihm untergeordneten, meist schlechten Sterndämon. Diesen Ideen gibt Raffael noch dadurch Ausdruck, daß er in der Kuppel der Kapelle Chigi die Planetengötter in der antiken Gestaltung darstellt und sie von herrlichen Engeln bewacht und geführt werden läßt <sup>2)</sup>). Beide Wesen suchte das religiöse Grübeln durch ihre Geheimnamen, die aus allen möglichen Sprachidiomen zusammengestellt wurden, schärfer zu fassen. Damit schwand aber eine genaue Identifikation des eigentlichen Sterngeistes; man behalf sich nun damit, daß man als Oberbegriff die alte Bezeichnung beibehielt, und so stehen unmittelbar drei Begriffe und somit drei Wesen bei einem und demselben Stern. Wir finden die Verkörperung dieser Begriffe in der manichäischen und der späteren persischen Religion, in byzantinischen Listen der planetarischen Stundenengel, in den Planetengebeten und in den Beschwörungen arabischer und neuzeitlicher astrologischer Zauberbücher <sup>3)</sup>).

---

1) Weiteres bei Boll Offenb. Joh. 35 f.

2) Burckhardt II 252 Fuchs 69 Warburg 34.

3) vgl. Abschnitt VI.

Die philosophische Deduktion ist nicht allein das ausschlaggebende Motiv dieser Gedanken gewesen. Streifen wir die neuplatonischen Ideen der metaphysischen Urbilder ab, so stehen wir im Mysterium astrologischer Ideen, wonach jedes Gestirn je nach seiner Stellung im Universum gute und böse Eigenschaften und Wirkungen ausübt. Deren Hypostasen sind, persönlich gedacht, ein guter und ein böser Dämon oder Engel. Fromme Astronomen suchen aus diesem Kampf der beiden Mächte um die Vorherrschaft die anormalen Bewegungen der Planeten abzuleiten, und Anhänger der religiös gestimmten Sterndeutung sprechen die bald guten bald schlimmen Einflüsse eines Gestirns dem jeweiligen Sieg eines der beiden Geister zu. Das finden wir bereits im Testamentum Rubens, wo jeder Planet einen guten und einen bösen Geist besitzt, und im Testamentum Salomonis steht jeder der sieben schönen Plejaden wieder ein Engel gegenüber, der ihre Tätigkeit lähmen kann. Außerdem erscheinen hier dem Salomo neben anderen Sterngeistern aus den 12 Tierkreisbildern die 36 Dekane in ihren traditionellen Mischgestalten. Jeder nennt seinen Namen, seine Macht, die er persönlich auf den Menschenleib ausübt, und verrät ihm den Engel, der seinen schädlichen Einfluß aufhebt<sup>1)</sup>. Derselbe Glaube steckt in der byzantinischen Vorschrift, daß man die schlimmen Einflüsse der Tierkreisbilder dadurch aufheben kann, daß man die Schutzheiligen derselben anruft; und im Zauber hören wir bei der Aufzählung der bösen und der guten Dämonen oder Engel eines Planeten immer wieder die Vorschrift, man solle zu einer guten Tat den guten Engel, zu einer bösen Tat den bösen Planetengeist beschwören.

---

1) Reitzenstein Poimandres 52,2 und 169, vgl. unten Abschnitt VI.

## 5. Kapitel

### **Sterne und Sternbilder als ehemalige Menschen**

Es wird uns von Forschungsreisenden berichtet, daß manche wilden Völker in den Sternen lauter ehemalige irdische Wesen sehen; so halten die Grönländer die Sterne für ehemalige Grönländer und Tiere, die durch besondere Zufälle veranlaßt dereinst in den Himmel fahren und dort nun nach Verschiedenheit ihrer Speise blaß oder rot leuchten<sup>1)</sup>. Den Ausgangspunkt solcher Übertragungen auf alle Sterne bilden die Verstirnungssagen, die in einem Volke von den schönsten Sternen und Sternbildern erzählt werden. Sie geben meist eine alte Mythe oder eine irdische Sage, und am Schlusse sagt der Held, er werde jetzt an den Himmel gehen und der oder jener Stern sein. Oder ein verfolgter und tödlich getroffener Mensch sagt, ich steige jetzt gen Himmel und werde dort als Stern weiterleben. Er hätte gerade so gut ein Vogel, ein Tier oder ein Stein werden können, wählt aber impulsiv gerade diese Art des Weiterlebens. Er lebt dort oben völlig in seiner irdischen Gestalt, mit den irdischen Schmuckstücken und Waffen weiter. Die Entfernung zwischen Himmel und Erde ist für den Primitiven gering, die Menschen der Urzeit konnten im Himmel so gut wie auf der Erde leben. Das Verbindungsmittel bildet etwa ein Baum, an dem die Menschen in die Höhe klettern, ein Seil, eine Pfeilleiter, oder auch Stufen, die in einen hohen Fels oder Berg gehauen sind, auf dem der Himmel ruht. Durch irgend ein Ereignis riß einmal diese Verbindung ab, und die Menschen blieben droben am Himmel. So kletterten nach der Vorstellung der Kasias

---

1) Tylor 1 286.

in Bengalen einst Menschen auf den Gipfel eines Baumes, aber andere hieben unten den Stamm ab, und sie blieben dort oben in den Zweigen<sup>1)</sup>. Negerstämme erzählen, daß der Gott Aljiras einst den Menschen verbot, in den Himmel heraufzusteigen; trotzdem stiegen einige wieder auf einem hohen Berg hinauf; daraufhin ließ der Gott den Berg in den Boden versinken, so wurde den Menschen droben der Rückzug abgeschnitten, und sie führen nun dort als Sterne ein ewiges Dasein<sup>2)</sup>. Viele primitive Sternsagen schließen auch einfach mit der Bemerkung: dann ging er an den Himmel und dort ist er jetzt der glänzende Stern. Und sie leben dort jetzt als die sieben, schließt eine Wichita Mythe vom großen Bären.

In andern Mythen hören wir, daß die Menschen auf einem Vogel aufflogen, in einem mystischen Gespann gen Himmel fuhren oder auch am Ende der Welt in den tiefen Himmel hineinsprangen. In einer Orionsage Guayanas kommt der einbeinige Serikoai auf der Verfolgung seiner treulosen Frau an den steilen Rand der Erde: „Eine weite Kluft sahen sie da. Gerade über den Abgrund flog die Frau in den tiefen blauen Himmel. Ihr Liebhaber folgte, und voll Wut folgte auch der Gatte. Und so folgt sich die Jagd unaufhörlich durch die Luft, wie wir es allnächtlich sehen können“<sup>3)</sup>. Ähnlich flog Dike, die später als das Sternbild der Jungfrau gedeutet wurde, zu den Sternen auf, sie konnte das Unrecht der Menschen nicht mehr ertragen. Beutelust, Abenteuerlust, Flucht vor bösen Menschen und Tieren oder auch das Nachforschen nach dem plötzlich verschwundenen Vater, nach der Mutter, der Braut und Geschwistern treibt in den Sternmythen die Menschen dazu, an den Himmel zu gehen. Im Federtanz tanzen die 7 Knaben der cherokeesischen Plejadenmythe gen Himmel, beim Aufschweben werden dabei Kopf und

---

1) Tylor I 287; ähnliche Sagen bei Strehlow I 1,2 u. 21.

2) Strehlow I 1,21.

3) Koch - Grünberg, Indianermärchen 89 vgl. Dorsey Wichita 73.

Herz immer lichter<sup>1)</sup>. Oder das „Sternhaupt“ bläst seine Flöte und schwebt dadurch auf. Weiter hören wir, daß der ältere Bruder in die Feder bläst, die er auf dem Kopfe trägt, dadurch kommt er mit seinen 6 Brüdern und der Schwester in den Himmel. Endlich genügt ein Zauberwort, eine Zauberformel, das Schlagen der Zaubertrommel oder das Eintreten in einen nach besonderen Vorschriften gezogenen Kreis, um zur Höhe aufzuschweben<sup>2)</sup>.

Eine andere Motivierung läßt den Menschen nicht durch eigene Kraft an den Himmel kommen, sondern er wird von anderen Mächten emporgetragen. So gelangten die 7 Rhis d. i. die 7 Priester oder Weisen dadurch an den Himmel, daß sie von der Sintflut über die Bergespitzen gehoben wurden. Ähnlich wurde Nepelles Kanoe von der Flut, die Nurrundere sandte, zu den Wjieriweresternen emporgehoben, wo es nun auf der Flut der Milchstraße schwimmt<sup>3)</sup>. Öfters hören wir, daß der vorangegangene Vater, der Gatte, seltener der Bruder oder die Mutter ihre nächsten Angehörigen persönlich in den Himmel holen; oder der Sternmensch läßt ein Seil, ein Spinngewebe, einen Korb vom Himmel herab oder sendet einen Vogel, eine Wolke, auf der nun der nächste Angehörige gen Himmel schwebt und zum Stern wird. Der verstümmelte Epe-tembo ruft, um ein Beispiel zu nennen, in seinen Schmerzen seinen Großvater, den Geierkönig; dieser schwebt hernieder und sagt: ich bin gekommen, um dich zu holen. Du sollst werden das Schenkelgestirn, der Orion, der himmlische Streiter mit einem Bein. Dann trug der Geierkönig den einbeinigen Mann empor und setzte ihn in die 12

---

1) M o o n e y Ann. Rep. of. the Bur. of. Am. Ethnol. I (1900) 443.

2) F r o b e n i u s Zeitalter des Sonnengottes I 657 ff., ich möchte noch auf die Plejadenmythe hinweisen, die D ä h n h a r d t Natursagen I 294 behandelt. Zum Blasen in die Feder und auf der Flöte: D o r s e y, Wichita 73 Koch-Grünberg 89, zum Zauberkreis und zur Zaubertrommel: F r o b e n i u s a. O. Für das Aufklettern dienen Bäume, Speere, Pfeilleitern, Spinnseile, Lichtstrahlen und auch der Regenbogen: W. W u n d t Völkerpsychologie 1909 II 3, 291.

3) U s e n e r Sintflutsagen 243 Ratzel II 88.

Sterne des Orion, von wo er die Sonne ruft. Er ist zugleich der Träger der Sonne <sup>1)</sup>).

Die antiken Sternsagen lassen entweder von dem göttlichen Vater, der göttlichen Mutter oder auch von einem besonders geneigten Gott einen geliebten Sterblichen zur Belohnung oder auch zur Rettung verstorbt werden, sie lassen aber auch böse Menschen zur ewigen Strafe und Warnung für die übrigen Menschen an den Himmel kommen. Dadurch wird der Himmel ein Wohnort ewiger Schönheit und ewiger Freude und zugleich ein Ort ewiger Strafe und Qual. So sitzt Cassiopeia wegen der vermessenen Prahlerci mit ihrer Schönheit jetzt droben unter den Sternen auf Pfefferkraut und wird ob ihrer Gottlosigkeit kopfüber herumbewegt. Ebenso wurde Carnabo der Gotenkönig als Ophiuchos mit den Drachen des Neoptolemos verstorbt. Andererseits kommt der arme, aber fleißige Iasion mitsamt seiner Erfindung, dem ersten Wagen, an den Himmel zur Belohnung und den Menschen zum ewigen Gedächtnis.

Die modernen europäischen Sternsagen haben dieselben widerspruchsvollen Motive oft zur Erklärung eines und desselben Sternbildes verwertet. So heißt es in deutschen Sagen, der Fuhrmann im großen Wagen habe einst unsern Heiland auf Erden gefahren, der versprach ihm zum Lohne das Himmelreich. Der Fuhrmann wünschte sich aber, in Ewigkeit fahren zu dürfen, und so kam er mit seinem Wagen an den Himmel. Dagegen sitzt er nach einer Sage aus Posen zur Strafe für seine Faulheit beim Häckerlingsschneiden auf der Deichsel des Himmelswagens; Gott hatte ihn oft verwarnt, er kehrte sich aber nicht daran: da ward der liebe Gott endlich so böse, daß er ihn auf die Deichsel des Wagens setzte zur Warnung für alle Knechte, die den Häckerling zu lang schneiden <sup>2)</sup>).

---

1) Koch-Grünberg 77 vgl. auch P. Hambruch Südseemärchen 24.

2) U. Jahn Volkssagen aus Pommern und Rügen 48 n. 64.

Weniger reich sind die modernen Sternsagen der Kulturvölker in den Angaben, wie die Menschen in die Sterne kommen. Gewöhnlich heißt es „der liebe Gott nahm sie und versetzte sie in die Sterne.“ In einem slawischen Plejadenmärchen läßt sich eine lichte Wolke auf die 6 Brüder und die Braut herab, dann erhob sich ein Wind und trug sie gen Himmel<sup>1)</sup>. In einer jungen Plejaden-sage aus den Freiheitskriegen sendet Gott den 7 Predigersöhnen in ihrer Not einen herrlichen Engel in blendend weißem Gewande. Der ergriff die 7 Brüder, trug sie gen Himmel und setzte sie an das Sternenzelt, wo man sie heute noch als die schönen hellglänzenden Sterne sehen kann, sie sind das Siebengestirn oder die sieben Brüder<sup>2)</sup>.

Solche Sternsagen können, wie schon gesagt, einen Ausgangspunkt dafür bilden, daß man alle Sterne als ehemalige Menschen deutet und endlich den Glauben ausspricht, daß alle Menschen dereinst droben als Sterne weiterleben, so wie sie in ihrer Blüte auf Erden lebten. Auch hier ist eine solche allgemeine Übertragung auf alle Menschen erst dann denkbar, wenn von verschiedenen Menschen der Gegenwart ein solches Entrücktwerden in die Sternenwelt erzählt wird. Die antiken und auch die modernen Sternsagen der kultivierten Völker enthalten nichts derartiges. Sie erzählen vielmehr wie auch die Primitiven solche Entrückungen nur von ganz außergewöhn-

---

1) F. S. Krauss 123; übrigens trägt bei Ovid. Met. II 506 ein schneller Wind die Bärin und ihren Sohn durch die Lüfte, und Zeus verstirnt sie. Eine lichte Wolke in Frauengestalt entführt die Sakuntala, vgl. Kalidasa Sakuntala ed. Meyer S. 99 ferner die Entrückung der Hersilia bei Ovid. Met. XIV 845 und des Märtyrers Andreas in den Apocalypses apocryphae ed. Tischendorff 162. Ich werde in dem Artikel „Sternglauben“, der in der Real-Encyclopädie von Pauly-Wissowa-Kroll erscheinen wird, näher auf die Ideen eingehen, die im Altertum von der Entrückung lebender Menschen in die Sternenwelt ausgesprochen worden sind; es sei hier auf H. Küentzle, Über die Sternsagen der Griechen, Diss. Heidelb. 1897, 16 ff. hingewiesen.

2) U. Jahn 47 n. 63.

lichen Menschen der Vorzeit oder von überragenden Menschen der jüngsten Vergangenheit, das kann ein Zauberer, ein großer Häuptling im Naturmythus, ein göttlicher Philosoph, ein Religionskünder und seine Jünger, ein besonderer Götterliebhaber oder ein Gottkaiser der zivilisierten Völker sein.

Die Entrückung eines Menschen in die Sternenwelt ist im Altertum erst in später Zeit ausgesprochen worden, sie ist in der Hauptsache eine dichterische Schmeichelei der Person des Kaisers gegenüber. Wir beobachten hierbei von Vergil bis Claudian eine bemerkenswerte Entwicklung und Steigerung dieses Gedankens. Vergil Georg. I 32 fragt unter anderem, ob Caesar Octavianus sich dereinst als ein neues Gestirn den langsamen Monatssternen anreihen will etwa dort, wo zwischen Erigone (dem Sternbild der Jungfrau) und den folgenden Scheren (Skorpion) ein Platz frei ist — der Skorpion nahm bis gegen Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. Geburt den Raum von zwei Zeichen ein, das Sternbild der Waage ist eine Erfindung dieser Zeit — „Ja, der brennende Skorpion zieht schon für Caesar die Scheren zusammen und läßt dir mehr Platz am Himmel, als nötig ist“. Eine ähnliche servile Schmeichelei gebraucht Lucan Nero gegenüber, und es ist die Bezeichnung *sidus, stella* u. a. ein ebenso geläufiger Beiname für den lebenden Kaiser geworden wie *sol*. Die Darstellung des Kaisers mit einem Stern oder der Sonne über dem Haupte auf Münzen ist von Augustus an bis hinein in die Neuzeit ein typisches Merkmal der Göttlichkeit des Herrschers. Aber nirgends treffen wir den Glauben, ein Kaiser sei lebend entrückt worden und lebe droben als ein bestimmter Stern weiter. Claudian dagegen versteigt sich soweit, daß er den Theodosius nach der Verteilung des Reiches an Stilicho und seine beiden Söhne „so wie er war“ in leuchtendem Pfad die Wolken und die Planetensphären durchfliegen läßt. Und droben am Fixsternhimmel laden die Gestirne das neue Gestirn ein und sind voll banger Erwartung, welche Himmelsgegend Theodosius ausersehen

wird, welche Sterne er als Gefährten sich wählen und wo er verweilen wird<sup>1)</sup>. Auch den Konsuln Probinus und Olybrius spricht dieser Dichter die Ehre der Verstimmung zu, ihre Ankunft erwartet — wie schon den Caesar bei Vergil — der Tierkreis, er bereitet den Platz für die zukünftigen Sterne vor. Diesmal soll das Sternbild der Zwillinge durch die beiden neuen Sterne ersetzt werden, an Stelle des Pollux möge Olybrius, an Stelle des Castor der Stern des Probinus leuchten. (I 240).

Von gewöhnlichen Sterblichen wird das Entrücktwerden mitten aus dem Leben und das Fortleben der ganzen Persönlichkeit als Stern sehr selten ausgesprochen. Horaz sagt in seiner sarkastischen Verzweiflung zu der Hexe Canidia (Epod. 17,40): du Schamhafte, du Rechtschaffene wirst als goldener Stern unter den Gestirnen einherwandeln — vielleicht liegt darin eine Anspielung auf die weitverbreitete hellenistische Anschauung, daß der höhere Mensch bereits zu Lebzeiten jederzeit zu den Gestirnen emporfliegen kann. „Keiner der himmlischen Götter verläßt den Himmel, aber der Mensch steigt in den Himmel auf“, heißt es im Corpus Hermeticum (X 25 pag. 84 Parthey). In der sog. Mithrasliturgie soll der Myste das Gebet sprechen: „Ich bin ein Stern, der mit Euch seine Wandelbahn geht und aufleuchtet aus der Tiefe“, sobald er in der Nähe der Sonnenscheibe angekommen ist<sup>2)</sup>. Das Licht und das Leuchten kennzeichnen den Auserwählten der Mysterienreligion. Rein sinnlich tritt uns die astrale Mystik in der Isisprozession entgegen, die Apuleius in den Metamorphosen XI 10 schildert: die Scharen der in die göttlichen Geheimnisse Eingeweihten, Männer und Frauen jedes Standes und Alters, leuchten

1) Paneg. de tertio cons. Honor. VII 162—185, zum vorhergehenden: Kraemer, Progr. d. Wöhler-Realgymn. Frankf. a. M. 1904, 18 ff. Gundel, de stellar. appell. 224 f. Bickel, Rhein. Mus. LXV (1910) 242 f.

2) A. Dieterich Eine Mithrasliturgie 8,5. F. Cumont Le Mysticisme astral dans l'antiquité, Bull. de l'acad. roy. de Belg. Cl. de lettres 1909. 279 f. Boll Aus d. Offenb. Joh. 6.

im reinen Lichte des Linnengewandes und mit dem Gesichte hervor, die irdischen Sterne der großen Religion; mit bronzenen, silbernen, ja goldenen Sistrum lassen sie ein feines Klingeln hören. Und wenn die Auserwählten in den Himmel kommen, dann werden sie glänzen wie die Sterne, lautet eine Verheißung im Judentum und im Christentum<sup>1)</sup>. Die hellenistische Jenseitshoffnung und Lichtmetaphysik ist auch gelegentlich auf ein ganzes Volk übertragen worden. So heißt es in der Assumptio Mosis X. 8 p. 88 Charles: dann wirst du selig sein, du Istrahel, und du wirst aufsteigen auf dem Nacken und den Flügeln des Adlers . . . und Gott wird dich erhöhen und wird dich hangen lassen am Himmel der Sterne.

Beispiele für den Glauben, daß der Mensch nach vollendeter Lebensbahn für immer an den Himmel kommt, finden sich bei primitiven und kultivierten Völkern. Das primäre sind auch hier einzelne besonders bevorzugte Sterbliche und einige Sterne und Sterngruppen, von denen solche Geschichten erzählt werden. Nehmen sie im religiösen Denken überhand, und ist die Jenseitsvorstellung sowieso mehr himmelwärts gerichtet, dann kann das auf alle Menschen ausgedehnt und gesagt werden, wir alle werden nach dem Tode zu Sternen.

Er war ein Krieger, erzählt eine australische Sternsage, und als er starb, ging er in den Himmel hinauf, dort ist er ein Emu, ein großer, großer Kerl, und er hält zwei Seile, die an die Erde gebunden sind, um diese im Gleichgewicht zu halten<sup>2)</sup>. In einer afrikanischen Sage vom Morgen- und Abendstern werden die beiden Brüder in einer Höhle von ihrem Onkel durch Rauch erstickt und steigen dann zum Himmel empor. Als die Beraï-Beraï d. h. 7 Jünglinge vor Sehnsucht nach den entrückten Plejadenmädchen starben, tat das diesen Geistern leid, und sie wiesen ihnen den Gürtel und das Schwert Orions als

---

1) Weiteres bei P. Capelle, *De luna, stellis, lacteo orbe animarum sedibus*, Diss. Hal. 1917 34,2 G. Wetter 42.

2) Folk-Lore XIV 362.

Platz am Himmel an<sup>1)</sup>. Wie in dieser australischen Sage die an sich ganz verschiedenen Motive des Entrücktwerdens und des Fortlebens nach dem Tode vermengt sind, so stehen in amerikanischen Mythen beide unvermittelt nebeneinander. So führt der Knabe seine Schwester an den Himmel, da er nicht wünscht, daß sie heiratet; dort ist sie „Siusi“ (Plejaden), dann nimmt er die tote Mutter mit sich in den Himmel und wird selbst der Stern Pino d. h. „große Schlange.“ Die beiden Kinder waren seit Geburt durch äußere Zeichen zu diesem Fortleben in den Sternen praedestiniert und äußerlich gekennzeichnet, das Mädchen trug sieben Sterne auf der Stirne, und der Knabe trug andere Sterne wie eine Schlange gewunden um den Körper. Nach dem Bericht der Zauberärzte hatte die Mutter bei der Empfängnis auf die Sterne geschaut, „und daher fielen die Sterne auf die Kinder“<sup>2)</sup>.

Ähnliche Entrückungen bieten uns antike Sternsagen. Merkur bringt die Leiche seines Sohnes Myrtilus an den Himmel, die Leichen der Erigone, des Hundes Maira und des Bootes verwandelt Juppiter in Sterne, ebenso verstirnt er den von Artemis getöteten Orion, und Bacchus trägt den toten Ampelos an den Himmel<sup>3)</sup>. Die Körper liegen entweder in Todesstarre in den Sternen, wie die getöteten Tiere, oder sie werden unmittelbar vor dem Aufheben oder erst droben wieder ins Leben gerufen und leben jetzt in den Sternen genau so weiter, wie sie auf Erden unmittelbar vor ihrem Tode gelebt haben. Von Menschen der jüngsten Vergangenheit werden solche Sagen kaum erzählt. Die römische Kaiserapotheose hat einzelne Dichter gelegentlich zu solchen Ideen hingerissen. Deine Gottheit, sagt Germanicus von dem verstorbenen Augustus, trug das Gestirn des Steinbocks zum staunenden Schrecken der Welt in den Himmel und gab dich den

1) P. Hambruch 24 Strehlow 12, 9.

2) Koch-Grünberg 175—176, zu diesem Glauben an die wunderbaren Sternmale siehe weiter unten.

3) Ovid. Met. III 414, die übrigen Belege bei Hygin. Astr. unter den einzelnen Sternsagen.

mütterlichen Sternen zurück — man denke dabei an die eidliche Aussage der beiden Senatoren, die im Senate feierlich bekundeten, daß sie Augustus leibhaftig auf der Appischen Straße gen Himmel steigen sahen. Du hörst, unter die Sterne an der Himmelswölbung gesetzt, unsere Bitte, apostrophiert Ovid den toten Augustus, und die Dichter versichern später besonders dem Vespasian und Domitian, daß sie dereinst als Gestirne vom Himmel herableuchten werden <sup>1)</sup>).

Auch die modernen Sternsagen lassen bisweilen tote Menschen an den Himmel kommen. „De zeven Matelears“ waren nach der vlämischen Sage den Märtyrertod gestorben und dann in die Sterne des großen Bären versetzt worden <sup>2)</sup>). Als sie nun starben, ward der Mann zum Kuckuck, die Frau aber als der weniger schuldige Teil wurde mit ihren sechs Kindern an den Himmel versetzt, wo man sie heute noch sehen kann, lautet eine deutsche Plejadensage. Oder Gott läßt im entscheidenden Augenblick die Prinzessin und ihre Befreier, die 6 Brüder, nach einer dänischen Plejadensage in ein und derselben Nacht sterben und versetzt alle sieben als Sterne an den Himmel, der am meisten funkelnde Stern ist die Prinzessin, der matteste aber der Meisterdieb <sup>3)</sup>). Und in Pommern und Rügen war „dei Duemk“ (Alkor) ehemals ein böser Mann, welcher stets mit der größten Grausamkeit gegen seine Leute und sein Vieh verfuhr, deshalb ist er zur Strafe nach seinem Tode an den Himmel gesetzt worden <sup>4)</sup>).

Auf alle Menschen übertragen derartige Vorstellungen besonders indianische Stämme, so herrscht in Mexiko all-

---

1) G u n d e l , de stellar. appell. 132. 224 ff.

2) O n s V o l k s l e v e n XI 127.

3) G r u n d t v i g , dän. Volksmärchen, übersetzt von Leo, Leipzig 1878 I 110 ff. auch bei D ä h n h a r d t , Naturg. Volksm. 56 ff., dazu R. K ö h l e r , Kl. Schriften I 438 f. — die deutsche Plejadensage bei U. J a h n , Volkssagen<sup>2</sup> 46, 62.

4) U. J a h n , Volkssagen<sup>2</sup> 48 n. 64, vgl. auch D ä h n h a r d t , Naturg. Volksm. 59.

gemein der Glaube, der Tote gehe hinauf zu den Sternen. Die Pawnee erzählen, daß ihr Volk von den Sternen geschaffen sei und beim Weltuntergange in kleine Sterne verwandelt werde, und zwar wird es zum Südstern, dem Schutzgott der Pawnee, fliegen. Für die Mandans und andere südlich von ihnen wohnende Indianer sind die Sterne verstorbene Menschen<sup>1)</sup>. Man denkt sich dabei, daß der in die Erde gebettete Tote unter der Erde weiterwandert, bis er am Ende der Welt in den Himmel gelangt. Hübsch veranschaulicht eine mexikanische Totenfahrt solche Gedanken, auf dem Bilde stürzen die Verstorbenen rechts unten kopfüber unter die Erde, und links sieht man den Toten an einem Baum zu dem Stern an dessen Wipfel aufklettern<sup>2)</sup>. Der wiederbelebte Tote lebt als Stern ganz wie früher auf Erden droben im Himmelslande. Darauf weisen auch gelegentlich Negererzählungen, so sieht z. B. ein Negerhäuptling seinen verstorbenen Bruder um Mitternacht vom Himmel als einen leuchtenden Stern herabkommen<sup>3)</sup>. Die beiden Vorstellungen vom Entrücktwerden des lebenden Menschen und von dem Fortleben des toten in der Sternwelt scheinen mir in einer Sternsage aus Zentralbrasilien vermengt zu sein. Hier kommt ein Stern, zu dem ein Jüngling seufzend lange Zeit hinaufgestarrt hat, in der Nacht plötzlich zu diesem herab und holt ihn in das Himmelsland. Der Stern selbst ist ein junges Mädchen von großer Schönheit und mit hell leuchtenden Augen. Droben im

---

1) Preuß, Globus 87, 139, Neue Jahrb. f. d. kl. Altertum 1906, 183 Dorsey, The Pawnee 136 Max. Prinz zu Wied, Reise in das innere Nord - Amerika II 152 vgl. auch K. Renz, Völkerschau 1902, 99 Bastian, Kulturländer d. alten Amerika II 606. Ich möchte hier auf die eigenartige Erklärung der Sternschnuppen als einstiger Trunkenbolde hinweisen, die nachts zur Erde eilen mit dem warnenden Rufe: „Trink nicht, Trink nicht“ und tagsüber wieder zum Himmel hinauf stolpern, aber immer wieder herunterfallen: American Folk-Lore XIX 210.

2) Preuß, a. O.

3) Spieth, Ewe Stämme 558.

Himmel — er ist ein weites, ödes Feld — hört der Jüngling den Klang von Jagdhörnern und Stimmen. Trotz des Verbotes geht er den Stimmen nach: „was er sah, war schrecklich. Eine Menge Skelette drehte sich im Tanz in formlosem Wirrwarr. Das verfaulte Fleisch hing von den Knochen, und ihre Augen lagen vertrocknet in den eingesunkenen Höhlen, die Luft war schwer von dem faulen Geruch.“ Entsetzt läuft der Jüngling zurück zu dem Baum, an dem er aufgeklettert war, und dieser schrumpfte sofort zusammen. Der Stern sah traurig herunter auf den jungen Mann und sagte „du läufst vergeblich davon. Du wirst bald zurückkehren.“ Tatsächlich stirbt er bald darauf, er konnte kaum seinem Vater und seinen Brüdern vorher noch erzählen, was er droben gesehen, und daß sie droben im Himmel keine Seligkeit erwartet, wenn auch die Sterne scheinen und sie locken“<sup>1)</sup>.

Dem volkstümlichen Empfinden liegt es immer näher, an das persönliche Entrücktwerden, d. h. an das ewige Beisammensein von Körper und Seele in der Sternwelt zu denken, wenn durch Philosophie und Religion gefördert allmählich solche Gedanken größere Kreise erfaßt haben. „Steige herab, meine Mutter Nut, daß du dich über mich beugest, setze mich unter die unzerstörbaren Sterne und unter die ruhelosen Sterne“ wird die Himmelsgöttin Nut auf dem Sarge des Ta-maket in Berlin angerufen. Und in einem sehr alten Liede an dieselbe Göttin heißt es unter anderm: „Setze dir diesen Pepi, d. h. den verstorbenen König, hin als unvergänglichen Stern, der an dir ist.“ Auf dem dritten Sarge des Sutimes im Louvre betet der Verstorbene zu derselben Göttin: „mache, daß ich ähnlich werde den Sternbildern“<sup>2)</sup>. In der römischen Kaiserzeit mag wohl ein ähnlicher Glaube von der Entrückung des verstorbenen Kaisers in ganzer Person in die Sternwelt greifbarere Gestalt im Volke gewonnen haben, besonders

1) Koch-Grünberg, Indianermärchen 206—208

2) Weiteres bei Drexler, s. v. Nut bei Roscher Mythol. Lex. III 490—491 und P. Capelle 20ff.

stützten ihn ja, wie wir gesehen haben, höfische Dichter in allen Schattierungen. Und religiöse und philosophische Stimmungen des Hellenismus haben den Glauben, daß hervorragende Menschen aus der Sternenwelt herabgekommen und nach Vollendung ihrer irdischen Mission dorthin zurückgekehrt sind, mächtig gefördert.

Aber dieses Entrücktwerden in die Sternenwelt ist anderen Sterblichen wohl nur in religiösen Geheimlehren versprochen worden, die große Masse der Grabepigramme erwähnt ein Fortleben als Sternwesen sehr selten. „Mutter, weine nicht, was sollen deine Tränen nützen?“ sagt ein Toter auf einem attischen Grabstein. „Staune und bewundere, denn ein Stern bin ich geworden unter den Göttern.“ Das ist ein seltenes Bild in dem Rahmen der üblichen griechischen Gedanken vom Fortleben nach dem Tode. Eine Grabschrift eines achtjährigen Kindes sagt: „acht Jahre bist du geworden und hast den Äther erschauen dürfen und leuchtest nun mit den ewigen Sternen“<sup>1)</sup>. In der Grabschrift des Onussanius (um Christi Geburt) erscheint der verstorbene Jüngling, deutlich an Farbe und Stimme erkennbar, dem leidgebeugten Großvater. Sternenlicht ist über ihm ausgegossen, nur war die Gestalt größer und das Äußere herrlicher, als es im Leben der Fall war: feurig waren die Augen, glänzend die Schultern, und bei seinem Erscheinen ist der ganze Ort durchflutet von köstlichem Wohlgeruch. Und er erzählt mit rosigem Munde dem Trauernden, daß er nicht in die Unterwelt eingegangen ist, sondern zu den Sternen emporgetragen wurde, die hehre Venus hat ihn in die leuchtenden Himmelshöhen getragen<sup>2)</sup>. Auch in der Apostelgeschichte und in den Märtyrerlegenden hören wir, wie das Gesicht der Verklärten plötzlich hell wird, der Körper beginnt zu leuchten und die Kleider werden licht, eine lichte Wolke,

1) G u n d e l, de stellar, appell. 222. B. Haussoulier, ἀστὴρ γενόμενον = Revue de phil XXXIII (1909) 1 ff.

2) C. I. L. VI 3. 21521 = Anth. Lat. ed. Bücheler II 2. 1109 v. 9 ff. M a a ß, Orpheus 276.

ein Engel heben den Märtyrer plötzlich auf, oder sie steigen bekränzt auf der von Engeln gehaltenen Himmelsleiter zur Höhe<sup>1)</sup>. Aber sie leben nicht als Sterne weiter, sondern über den Sternen im Paradiese in göttlichem Verbundensein des Körpers und der Seele. Die Ideen der christlichen Astrosophen, Märtyrer, Heilige, Apostel und andere biblische Gestalten in der Sternenwelt zu lokalisieren, widerstreben dem volkstümlichen Empfinden, da die christliche Seligkeitsvorstellung das Paradies über und nicht in den Sternen suchte. Und doch sagt frommer Glaube noch heute, die toten Kinder sind die Sterne am Himmel, und man zeigt beim Tode eines kleinen Kindes nach den Sternen und sagt den Geschwistern: „Siehe da droben ist dein Brüderchen am Himmel“<sup>2)</sup>.

Zu dem Glauben, daß ein ganzer Mensch nach dem Tode leibhaftig in den Sternen weiter lebt, gesellen sich andere Vorstellungen, die nur den Lebensträger oder die Lebenskraft zu einem Sterne werden lassen, das kann das Auge, das Blut, das Herz, der Arm oder auch vergeistigt das Lebensfeuer, der Lebenshauch und die Seele sein. Die erstgenannten Lebensträger werden nur ganz vereinzelt in Sternsagen hervorgehoben und haben nur wenig den Stern glauben beeinflußt. Immerhin sei der deutschen Idee, die sich auch sonst findet, gedacht, daß die Augen eines Toten zu Sternen werden<sup>3)</sup>. Einen viel größeren Raum nehmen die Gedanken ein, daß die Seele des Menschen nach dem Tode droben als Stern weiterlebt. Die einfache Wahrnehmung, daß das lebende Auge leuchtet, das tote erloschen ist, daß der lebende Körper warm, der

---

1) Als Gegenbilder seien die Verklärungen des Leibes von Aeneas Romulus und der Hersilia bei Ovid. Met. XIV 602—608, 824—828, 846—848 genannt.

2) L. Scherman, Am Urquell VI 9. „So oft ein Kind stirbt, macht Gott einen neuen Stern“ heißt es im deutschen Volksglauben: Mannhardt, German. Mythen 310, 378.

3) E. H. Meyer, German. Mythol.=Lehrb. d. german. Phil. I 151 Andree 112.

tote kalt ist, kann selbst den primitiven Menschen zu der Gleichstellung des Lebenslichtes und der Lebenswärme mit dem Licht und dem Feuer der Gestirne führen. Aber das primitive und volkstümliche Denken formt auch hier das Gestaltlose und gibt diesem Lebensträger völlig den Umriss des ehemaligen Körpers, ja selbst Waffen, Kleider und Schmuckstücke haften der Einzelseele an. Auch hier sind zunächst immer nur einzelne hervorragende Sterbliche bevorzugt worden. Erst durch lange theologische Grübeleien kann endlich die religiöse Stimmung in einem Volk so weit kommen, daß der Stern Glaube jedem Individuum die Fortdauer seiner Seele da droben in den Sternen verheißt.

In einer afrikanischen Sage von dem Siebengestirn Kuralja (mehrere Mädchen) heißt es ausdrücklich, die Leiber derselben werden zu Steinen, sie selber steigen als Sterne auf. Eine slawische Plejadensage erzählt, daß die goldhaarigen Kinder Milans plötzlich starben. Ihre Seelen fielen als goldene Sterne auf den Himmel<sup>1)</sup>. Von Forschungsreisenden wird uns gesagt, daß viele Völker der Südsee, Australiens und Amerikas davon reden, daß die Seelen der Häuptlinge oder auch aller Menschen als Sterne weiterleben. Leider vermissen wir jede nähere Angabe in diesen Berichten darüber, wie sich diese Völker das Äußere und die Substanz der menschlichen Sternseelen denken<sup>2)</sup>.

Diese Ideen setzen ebenso eine sehr lange religiöse Entwicklung voraus, wie die Vorstellungen in den modernen Kulturvölkern, daß die frommen Seelen vom Himmel ihr Licht als glänzende Sterne zur Erde senden, daß speziell die Milchstraße eine Ansammlung der verklärten Seelen ist, oder daß beim Fall einer Sternschnuppe eine Seele in den Himmel zieht, aus dem Fegfeuer springt oder auch vom Himmel herabkommt, um hier den Körper

---

1) Strehlow I 1,19f. Archiv f. slaw. Philol. V 35.

2) Ratzel I 76, II 88 Oldenberg, Vedareligion 564 Drexler, Wochenschr. f. klass. Philol. 1894, 733 P. Capelle 21.

eines Neugeborenen zu beseelen. Diese heute oft ausgesprochenen Ideen fließen nicht unmittelbar aus einem urwüchsigen Volksempfinden heraus, sondern sie sind die Nachklänge sehr alter religiöser und philosophischer Spekulationen. Sie führen unmittelbar in orientalische Jenseitshoffnungen und in die griechische Gedankenwelt des 6. Jahrhunderts vor Christi Geburt zurück.

Die Vorsokratiker kennen die Gleichsetzung des Seelenprinzips mit dem Feuer und dem Licht der Gestirne, ja Heraklit nennt die Menschenseele direkt einen Funken aus der Sternmaterie. In pythagoreischen und orphischen Kreisen begegnen wir der mehr religiösen Fassung, daß die Seelen nach dem Tode in Sterne verwandelt würden, und daß die Milchstraße aus den hellglänzenden Seelen der Heroen besteht. Ihre Lichtgestalten erscheinen von der Erde aus wie Lichtpünktchen, und ihre große Masse ruft den dichten weißen Schimmer der himmlischen Straße hervor<sup>1)</sup>. Diese Ideen müssen Ende des 5. Jahrhunderts in Athen besonderes Aufsehen erregt haben. Aristophanes läßt im Frieden den Knecht seinen Herrn Trygaios, der auf einem großen Mistkäfer gen Himmel aufgefliegen ist, fragen, ob er in der Luft etwas bemerkt habe, was die Wahrheit der Behauptung erweise, daß wir nach dem Tode zu Sternen würden, und was für ein Stern jetzt dort Ion von Chios sei. Trygaios weiß erst nicht, was für einen Mann der Knecht meint, da fällt ihm der Tragöde Jon ein, der einst auf Erden den „Morgenstern“ dichtete. Ja, den nannten alle droben sofort bei seiner Ankunft den Morgenstern. Weiter fragt der Knecht, was denn die durchlaufenden Sterne sind, und erhält den Bescheid: das sind

---

1) Näheres bei E. Pfeiffer, Studien zum antiken Sternglauben = *Στοιχειά* ed. F. Boll II 113ff. und P. Capelle 19 ff.; die verklärten Menschenseelen, die nach antiken Anschauungen die Milchstraße bilden, sind später in ruhelose, böse Geister umgedeutet worden: A. Hauber, Planetenkinderbilder = Studien z. d. Kunstgeschichte 194. Heft Straßb. 1916, 205.

Leute, die vom Mahle reicher Sterne heimschreiten mit Laternen, und in den Laternen brennt je ein Licht. In dieser Darstellung hat Aristophanes wohl orphische Jenseitshoffnungen, welche von dem Wonneleben, dem Mahl der Reinen und der ewigen Trunkenheit der Geweihten in der Unterwelt sprechen, vermengt mit religiösen und philosophischen Ideen, die die Seelensubstanz und das Weiterleben nach dem Tode mit den Gestirnen kombinierten <sup>1)</sup>).

Die licht- oder feuerartige Substanz der Menschenseele und die Spekulationen über ihre Prae- und Postexistenz in der Sternenwelt haben im Altertum einen verschiedenartigen Glauben wachgerufen. Entweder glaubt man, die Einzelseele schwebe ohne individuelle Fortdauer als eine feurige Kraft oder als aetherisches Pneuma in die siderale Urquelle zurück, oder man ließ die siderale Menschenseele nach dem Tode und ebenso vor der Inkarnation droben in den Sternen leben. So bildet sich der Glaube von dem Astralkörper der Seele aus, der beim Herabsinken aus der Sternenwelt von den Planeten mannigfach infiziert wird und bei der Rückkehr eine besondere Reinigung durchmachen muß <sup>2)</sup>. Schließlich wird der ganze Hades in verschiedene Himmelsschichten oder mit seinem See, seinem Fährmann u. a. m. in einzelne Sternbilder projiziert <sup>3)</sup>).

Dieses Weiterleben der Seele als ein leuchtender

---

1) Weiteres dazu bei P. Capelle 24–26. Ich bin der Ansicht daß die Griechen derartige Ideen aus orientalischen Spekulationen übernommen haben. Zu dieser Frage sind die trefflichen Ausführungen von E. Pfeiffer 113–130 besonders zu beachten, vgl. auch Sherman 5 ff.

2) Über die Vorstellungen des Astralkörpers: de Jong Actes du IV<sup>e</sup> Congrès internat. d'hist. des relig. Leiden 1913, 128 ff. Über die Verschlechterung der herabfallenden Seele in den Planetensphären: Bousset, Arch. f. Rel.-Wiss. IV (1901) 260 ff. Cumont, Oriental. Relig. übers. v. Gehrich 293,64 und Astrology and religion among the Greeks and Romans 198 f.

3) Boll, Aus der Offenbar. Johannis 72 ff.

Stern ist in den antiken Sternsagen nur den Menschen der Vorzeit, den Heroen zugesprochen worden. Dieser Glaube hat später auch in die römische Kaiserapotheose eingegriffen. Von besonderer Bedeutung war für die Festigung der Idee, daß die Seele des Kaisers droben zum leuchtenden Gestirn werde, das Aufleuchten des Kometen kurz nach der Ermordung Caesars. Sueton erzählt uns, das Volk habe diesen Stern für die Seele Caesars gehalten und den Toten mit voller Überzeugung zum Gotte erhoben. Jedenfalls haben Augustus und die Dichter seiner Zeit diesen Glauben außerordentlich begünstigt. In wirkungsvoller Intuition weiß Ovid die Verwandlung Caesars zu zeichnen, wie die Göttin Venus, die Stammesmutter der Iulier, die Seele Caesars dem Körper des Ermordeten entreißt und mit sich hinauf in die ewigen Sterne trägt. Beim Emporschweben merkt sie, wie die Seele zu leuchten und zu glühen anfängt, und sie läßt dieselbe aus ihren Armen entschweben. Über den Mond fliegt nun die Seele, und sie leuchtet als ein heller Stern auf, der in weiter Bahn mit flammendem Haar am Himmel hinzieht<sup>1)</sup>. Später haben die höfischen Dichter nicht nur dem Kaiser, sondern auch den Angehörigen desselben, der Kaiserin Mutter, der Kaiserin, den Prinzen, ja selbst durch die kaiserliche Gnade bevorzugten Günstlingen dieses Weiterleben als Stern in oft ganz widerwärtiger Kriecherei ausgemalt. Und als Antinous, der Liebling Hadrians, auf einer Nilfahrt ertrank, soll Hadrian gesagt haben, er sehe einen Stern, der ihm als der des Antinous vorkomme, und seine Umgebung versicherte ihm, des Antinous Seele sei wirklich ein Stern geworden und jetzt zum ersten Mal erschienen<sup>2)</sup>. Diese Geschichte erzählt uns heute noch, allerdings in etwas anderer Form, das Sternbild des Antinous. Ptolemaeus erwähnt zum ersten Mal

---

1) Sueton. Caes. 88 Ovid. Met. XV 843—851, dazu stelle man die Verstirnung des Herkules ebd. IX 262—272.

2) Cassius Dio LXIX 11.

dasselbe, es steht nach ihm unter dem Sternbild des Adlers und besteht aus 6 Sternen.

In den Grabepigrammen spricht wohl gelegentlich ein Toter davon, daß seine Seele jetzt droben im Aether, im Olymp oder unter den Sternen weilt, doch kaum wird direkt gesagt: jetzt ist meine Seele droben ein Stern. Gewiß ist auch diese Jenseitshoffnung in religiösen Sekten fester geprägt gewesen. So gibt es in der hermetischen Lehre zwei Chöre von Göttern, der eine ist der Chor der Wandelsterne, der andere der der Fixsterne, und das herrlichste Los der vergöttlichten Seele ist es, in diesem Chor der Götter den Reigen zu tanzen. Und ein Seemann sagt uns auf seinem Grabmal, das zu Marseille gefunden wurde, daß er einer von der himmlischen Heerschar ist, die den Reigen mit den ewigen Sternen tanzt, denn er habe den Gott als Führer gefunden<sup>1)</sup>. Auch unter den Christen haben solche Gedanken immer Anhänger gefunden. Gregor der Große will aus den Evangelien nachweisen, daß die Sterne die Seelen einzelner durch ihre Tugend hervorragender Menschen sind (*Moralia* XVII. 16). Im 17. Jahrhundert verteidigt Bodinus in seinem *theatrum universae naturae* (1605) den Glauben, daß die Sterne Engel und Seelen sind, mit der Autorität des Democritus<sup>2)</sup>. Heute noch weiß uns die Volkskunde aus manchen Orten Europas von dem Fortleben dieses Glaubens zu berichten, und dichterische Äußerungen wie z. B. die Aufschrift auf einem Grabmal, welche sich in Gorkis Roman „Die Drei“ findet: „um eine Blume ist die Erde ärmer geworden . . . um einen Stern reicher der Himmel“, treffen durchaus lebendige volkstümliche Jenseitshoffnungen<sup>3)</sup>. Wie im-

1) Corp. Hermet. X 7. Kaibel, Epigr. 650 Cumont, Oriental. Relig. übers. v. Gehrich 293

2) Demokrit muß wie für so viele wunderbare Lehren auch für diese Anschauung der antike Zeuge sein, Bodinus a. O. 221. 552; zu den gnostischen Vorstellungen vom „Lichtfunken“ und „Lichtmenschen“: Bousset, *Kyrios Christos*<sup>2</sup> 195,2 und 199 ff.

3) v. Schröder, *Arische Religion* I 75 und P. Capelle 22,2, zum folgenden: G u n d e l, *de stellar. appellat.* 226,1.

pulsiv dieser Volksglaube bei dem Ableben bedeutender Persönlichkeiten seine Auswirkung gewinnen kann, zeigt uns ein Bericht aus Lissabon, wo fromme Leute im Jahre 1903 das wunderbarste aller Schauspiele beobachteten und anbeteten, die Himmelfahrt der Seele von Papst Leo XIII; eine „alte Frau“ hatte behauptet, ein Stern, den man in der Nähe der Sonne im Westen trotz des Tageslichtes wahrnahm, sei die Seele des Papstes, und das Volk glaubte ihr und betete das Wunder an.

Die astronomischen Erkenntnisse von der Konstanz und der ungeheuren Größe der sichtbaren Gestirne haben die Gleichsetzung und das Weiterleben der Einzelseele als Stern illusorisch gemacht. Wir treffen nun eine Abart dieser Ideen insofern, als man nicht die lichten ewigen Sterne als Menschenseelen anspricht, sondern die Sternschnuppen. Das sagen uns Zeugnisse aus österreichischem, französischem, italienischem, spanischem und deutschem Volksglauben. Man spricht sie heute vielfach als Seelen an, die in den Himmel eilen, ins Jenseits ziehen, und zwar ist der Körper, der die Seele barg, im Moment des Aufleuchtens der Sternschnuppe gestorben. Wieder andere Wendungen sagen, diese Seelen verlassen die Erde ohne Absolution, sie bitten um Messen, kommen aus dem Fegfeuer oder reisen zum Besuch in die Hölle.<sup>1)</sup>

Diese Gedanken sind keine Erzeugnisse des modernen Sternglaubens, sie führen ebenfalls in langer Entwicklung auf antike philosophische und religiöse Deutungen zurück. Zuerst hat, so viel ich sehe, Plato in rein dichterischem Bilde die Menschenseelen und die Sternschnuppen zusammengestellt. Nachdem im Mythos des Er (Rep. X 621 B) die Seelen droben ihr Schicksal erwählt und bestätigt erhalten haben, erhob sich gegen Mitternacht ein Donner und Beben, und da stürzte plötzlich der eine dahin, der andere dorthin, „indem sie sprangen wie

---

1) Drexler, Wochenschr. f. klass. Philol. 1894 p. 734 Revue des tradit. popul. XVII 138 XVI 565.

Sterne.“ Dieses Bild ist später das Ferment geworden für die Vorstellung, daß die Seele vor der Geburt droben unter den Sternen gehangen hat und wie ein Sternfunke zur Erde herabgesprungen ist (Sen. dialog. VIII .5,5). Sie hat auch eine andere Vorstellung beeinflußt, nach welcher unterhalb der ungeheuren Sterneninseln eine Sternschnuppenseelenwelt ist. So sieht im Mythos des Timarchus, den uns Plutarch im Genius des Sokrates pag. 590 C erzählt, dieser tief unter der Sternwelt eine Menge Sterne umherschwirren, die teils in die Tiefe hinabzustürzen und zu erlöschen scheinen, teils aufleuchten und zur Höhe schweben. Es sind drei verschiedene Arten von Menschenseelen: diejenigen Sterne, die anscheinend ganz erlöschen, sind solche Seelen, die völlig von der Materie des irdischen Körpers infiziert wurden, die anderen, die aus der Tiefe wieder emporleuchten und sozusagen einen dunkeln Nebel von sich schütteln, sind solche, die nach dem Tode eben aus dem Körper in diese Seelenwelt fahren. Die aber in der Höhe durcheinander eilen, sind die Seelen der „vernünftigen“ Menschen. Sie zeigen verschiedenartige Bewegung in der Art, wie etwa die Korke auf dem Meere hin und her hüpfen, mit denen die Schiffer ihre Netze markieren; diese rührt davon her, daß der unvernünftige Teil der Seele sich noch mehr oder weniger geltend macht und die Seele nach unten zieht.

Astrologische und hellenistische eschatologische Motive, die das Jenseits und das Purgatorium in die Welt zwischen den Mond und die Erde verlegen, sind in dem Mythos des Aridaos von Soli vermengt, den Plutarch in dem späten Vollzug der göttlichen Strafe pag. 563 F erzählt. Aridaos sieht hoch oben unter ganz großen Sternen, wie die Seelen der Sterbenden von unten herauf kommen. Sie bilden lichte Blasen in der Luft, aus denen, sobald sie zur Ruhe gekommen, menschenartige völlig wohlgestaltete Gebilde zum Vorschein kommen. Ihre Bewegung ist nicht gleichartig, sondern die einen springen in be-

wundernswerter Schnelle heraus und schießen gradeswegs zur Höhe, andere drehen sich wie Spindeln, und wieder andere schleppen sich mühsam hinauf in verworrener, wirrer Bewegung. Die Seelen der oberen Schicht sind ganz glänzend, rundum leuchtend und ganz durchsichtig, nur das Licht selbst ist nicht gleichartig: die einen strahlen wie der reine Vollmond in einer einzigen milden Farbentönung, andere zeigen tiefe Striemen und Flecken u. a. m. An Farben hebt er außerdem dunkel und schwärzlich, blut- und feuerrot, bläulich und braunrot hervor (564 D), sie entsprechen den Leidenschaften, von denen die menschliche Seele im Leben beherrscht war<sup>1)</sup>. Am Ende der Strafen und Reinigungen, die das Unreine von der Seele nehmen und die näher geschildert werden, ist die Seele glänzend und völlig fleckenlos. Diese Vorstellungen von der Sternschnuppen-Seelenwelt geißelt Lucian in seinen Wahren Geschichten I 29, wo die Himmelsreisenden auf der Rückfahrt zwischen der Atmosphäre der Plejaden und Hyaden nach „Lampenstadt“ (Lychnopolis) kommen. Sie liegt tiefer als der Zodiakus, die Reisenden beobachten dort einen Hafen, Markt und Gebäude wie auf der Erde. Aber die Bewohner sind lauter Lampen, die sich überall herumtreiben. Einige waren klein und machten einen ärmlichen Eindruck, einige wenige — das waren die Mächtigen der Stadt — waren ganz hell. Ein strenges Regiment herrscht dort oben, jeder Bürger hat sich allnächtlich auf dem Marktplatz einzufinden, wo jeder einzelne mit Namen aufgerufen wird. Wer nicht gehorcht, wird ausgelöscht; die eigene Hauslampe, die Lucian dort vorfindet, berichtet ihm, wie es drunten bei ihm zu Hause geht. Neben meteorologischen Theorien trifft hier Lucian die Gedanken von der Korrelation der irdischen Dinge mit ihren Urbildern,

---

1) Ganz unverkennbar sprechen hier chaldäische Ideen von dem Fortleben und der Läuterung der Seelen in den Planetensphären mit, vgl. Cap. 7 und oben 120,2.

und zugleich erkennen wir die Seitenhiebe auf die religiösen Vorstellungen vom Fortleben der Astralseelen unterhalb und in der Sternenwelt, die gerade zu Lucians Zeiten in allen erdenklichen Formen in der orientalischen und der okzidentalen Frömmigkeit verankert war.

---

### III. TEIL

## Materialistische Deutungen der Substanz der Gestirne

### 6. Kapitel

#### **Natürlich-physikalische Erklärung der Sterne und Sternbilder**

Die vorhergehenden Untersuchungen haben gezeigt, welche reiche Entwicklungsmöglichkeiten die animistische Auffassung der Sterne dem Glauben bietet. Ich möchte im folgenden kurz zeigen, welche Erweiterungen die reale Deutung der Sterne dem Sternglauben zugeführt hat. Da wäre von vornherein zu betonen, daß die materialistische Sterndeutung, welche die Sterne so groß oder so klein erklärt, wie sie dem Auge erscheinen, keine wesentlichen Ausgestaltungen bieten kann. Die am Himmel glitzernden kleinen Steine, Perlen, Metallkörper oder Lichtfunken geben sehr selten eine Anregung, dem inneren Wesen der Sternkörper nachzuspüren und geheimnisvolle Kräfte aus ihnen abzuleiten. Und doch hat die materialistische Sternerklärung einige sehr wesentliche Erweiterungen aufzuweisen. Diese verlangen allerdings eine lange astronomische Beobachtung und lange astronomische Untersuchungen über die Größe, das Licht und die Farbe der wichtigsten Sterne und Sternbilder. Ich meine die materialistische physikalische Erklärung der Einzelsterne oder der Konstellationen als kalte, heiße, trockene oder feuchte Körper, ferner den Glauben, daß dieselben aus verschiedenen Elementen und Qualitäten zusammengesetzt sind, und endlich, daß sie als reale kompakte Massen die Unterlage für die Wohnung eines, mehrerer oder ungezählter Bewohner bieten.

Diese materialistischen Erweiterungen des Sterngläubens führen uns von der seither befolgten Methode weg, die einzelne Typen der animistischen Sternerklärung schließlich überall bei Kultur- und bei Naturvölkern im Altertum und in der Neuzeit nachweisen konnte. Hier bieten die Naturvölker nur einige Ansätze, die für die Entstehung des Glaubens eine gewisse Erklärung geben können, aber in der ganzen Entwicklung führt uns die physikalisch-dynamische Sterndeutung lediglich zu solchen Völkern, welche in ihren religiösen und astronomischen Ideen von den Kulturvölkern des Altertums abhängig sind.

Als Unterlage für die materialistische Deutung der Sterne als verschieden warmer und kalter Körper usw. kann die einfache Beobachtung gelten, daß bei dem Aufgange oder dem Untergange gewisser Gestirne Hitze oder Kälte, Regen oder Trockenheit einsetzt. Geht das Sternbild der 3 Stöcke, Atieto, auf, so sagt ein Negerstamm, wir sehen Regen unaufhörlich für Tage drei, er nennt das Gestirn daher „Regensterne“<sup>1)</sup>. Die animistische Sterndeutung muß auf Grund weiterer Beobachtungen zu der Vergottung dieser wichtigen Sterne kommen, die Sterne sind übermenschliche Wesen, die durch irgend welche persönliche Handlung oder Instrumente die scheinbare meteorologische Wirkung nach unten hervorrufen. Das rationalistische Denken kommt auf Grund empirischer Beobachtungen und durch das intensive Studium von Farbe, Licht und Größe der in Frage stehenden Gestirne zu dem Resultat, daß in den Sternen verschiedenartige Naturkräfte aufgespeichert liegen, welche die scheinbare Veränderung der Atmosphäre veranlassen.

Man sollte erwarten, daß diese Erwägungen zu rein wissenschaftlichen Ergebnissen führen mußten. Aber dadurch, daß die Mehrzahl der antiken Astronomen die Folgen höher bewertete als die Ursache, und durch die ungeheure Macht, die der Autoritätsglaube im Altertum

---

1) Müller Globus 79,46 vgl. auch 45 die Bemerkung zu Orion.

bei den Durchschnittsmenschen hatte, wurden diese nüchternen wissenschaftlichen Untersuchungen in das falsche Geleise der Astrometeorologie geschoben <sup>1)</sup>).

Jedes Gestirn, und zwar zunächst speziell die Planeten, hat seine eigene Kraft, so faßt einmal Plinius nat. hist. II 105 das Ergebnis der natürlichen Sternerklärung, und ist gemäß seiner Natur von entsprechender Wirkung. Die einen sind fruchtbar an ergiebigem Regen, die anderen an Reif, Schnee und Hagel, andere an milder Wärme oder Hitze, wieder andere an Tau oder Kälte. Man darf nicht etwa glauben, die Sterne seien so klein wie sie dem Auge scheinen, sondern kein Stern ist kleiner wie der Mond, nur läßt ihre ungeheure Entfernung sie so klein scheinen. Bei ihrer Bewegung wirken sie gemäß ihrer natürlichen Beschaffenheit, z. B. vollziehen sich die Übergänge des Saturn nie ohne Regengüsse. Und zwar lösen die Planeten durch ihr Hinzutreten die Kräfte der entsprechend geladenen Sternbilder erst aus. Dann bemerkt er aber gleich darauf, zu bestimmten Zeiten üben gewisse Gestirne aus eigener Energie ihren natürlichen Einfluß aus, so die Böcklein und Arkturus, der nie ohne Hagel und Sturm aufgeht. Es wird also ein ganzer Sternbezirk als ein realer zusammenhängender Körper ohne Lücken und Zwischenräume gedacht, der die bestimmte physikalische Beschaffenheit hat. Das ist keine naturwissenschaftliche Erklärung, sondern alter Volksglaube, der von kalten, heißen, trocknen und feuchten Gestirnen spricht. So sind die Sterne des großen und kleinen Bären, der Schlange, die zwischen ihnen sich durchwindet, des Kepheus und die übrigen Sternbilder der arktischen Zone kalte und eisige Sterne, die Veranlasser von Schnee, Reif und den kalten Nordwinden. Die Plejaden und Hyaden sind im späten Volksglauben Regensterne, sie gießen eine gewisse Feuchtigkeit beim Aufgange herab. Der Astronom Kallippos (4. Jahrh. v. Chr.) bezeichnete den Krebs als

---

1) Ich verweise auf die ausführlichen Untersuchungen von E. Peiffer 77—80.

Stürmebringer, den Löwen als Hitze- und Sturmerreger, und der Widder bringt nach seiner Meinung Regen oder Scheegestöber, später veranlaßt er die Äquinoktialstürme. Und Sirius ist bei Homer bereits das verhängnisvolle Zeichen, das den unglücklichen Menschen viel Fieberglut bringt (Il. XXII. 31).

Gegen diese populären Anschauungen sind wissenschaftlich ernst prüfende Männer vergebens vorgegangen. So lehnt etwa Geminus in seiner *Eisagoge* cap. 17 die volkstümliche Anschauung, ein Gestirn besitze eine solche Kraftwirkung, wie man das aus dem Kalender ablese, als notorischen Unsinn ab. Die Plejaden geben nicht die vermeintliche Feuchtigkeit von sich, Sirius kann die Luft nicht austrocknen, denn alle Sterne haben dieselbe Kraft und denselben Stoff, sie können also keinerlei Zusammenhang mit den Störungen der Atmosphäre haben.

Zu der Macht des Autoritätsglaubens tritt später als wesentliches Moment die Idee, aus göttlicher Offenbarung stammten diese Kenntnisse von der wahren Natur der Gestirne. So erweist Vitruv IX 6,3 die Wahrheit dieser astrometeorologischen Ideen mit der Autorität der älteren Philosophen und Astronomen und betont, die Kenntnisse jener Menschen sollten gerechterweise die Menschen anstaunen, da ihr Wissen sich soweit erstreckte, daß sie mit Hilfe der göttlichen Eingebung selbst die durch die Sterne vorbedeutete Witterung für die zukünftige Zeit vorausverkündigten.

Diese Ideen sind für breite Massen des Mittelalters und auch der Neuzeit unumstößliche Wahrheiten geblieben<sup>1)</sup>. Gestärkt wurde dieser Glaube durch andere astrophysikalische Theorien antiker Astronomen und Astro-

---

1) Unterstützt wurden sie dadurch, daß man dieselben Anschauungen im Alten Testament bestätigt fand. Noch D. Joh. Arndt, *Sechs Bücher vom Christentum* ed. M. A. Nicolaus Meyer Hof 1735 weist z. B. 683—686 nach, daß aus Belegen dieser Art klar die Lehre ersichtlich ist, wonach Wolken, Nebel, Schnee, Kälte, Frost, Hitze, Blitz, Donner, Tau und Wind die Früchte und Wirkungen der Gestirne sind.

logen. Darunter ist vor allem die Übertragung der Elementen- und Qualitätenlehre auf die Trigona des Tierkreises zu nennen. So bilden z. B. die Tierkreisbilder des Frühlings das luftige Element, denn wenn sie herrschen, pflegt das warm-feuchte Prinzip zuzuströmen, die Zodiakalbilder des Sommers sind das feurige Trigonon, die warm-trockene Qualität überwiegt, die Sterne des Herbstes enthalten das irdische Element, das kalt-trockene Prinzip herrscht in ihnen, und die Gestirne des Winters enthalten das wässerige Element, kalt-feucht ist ihre Qualität<sup>1)</sup>. Der Bildglaube des späten Altertums und der davon abhängigen Zeiten des Mittelalters und der Renaissance weiß uns in mancherlei Formen zu sagen, wie die Tierbilder ihre elementare Wirkung ausüben. Es lag auf der Hand, daß der Löwe die Feuerflammen aus dem Rachen loht, der Schütze Kälte von seinem Bogen herabschießt, der Wassermann Regen und Schnee aus seiner Urne, die Fische realistisch das Wasser aus ihrem Leibe strömen lassen<sup>2)</sup>.

Außer der realistischen Deutung der Sternbilder, die ihre Unterlage lediglich auf den vermeintlichen Folgen hat, hat die physikalische Erklärung der Planeten den antiken und modernen Stern glauben auf das nachhaltigste beeinflußt. Saturn gilt z. B. in alter und neuer Sternerklärung als von Natur kalt und trocken, Juppiter ist gemäßigt, Mars ganz feurig und trocken, in Venus und Merkur dagegen überwiegt das feuchte Prinzip.

Diese astrologischen Maximen hat man im Altertum und in der Neuzeit naturwissenschaftlich zu begründen

---

1) Ich folge der Übersicht, die Boll, Sternglaube<sup>2</sup> 65 aus dem Astrologen Antiochos von Athen gibt (2. Jahrh. n. Chr.) Andere Systeme teilen immer wieder der Reihe nach die 4 Elemente an die 12 Bilder, so daß Widder feurig, Stier irdisch, Zwillinge luftig, Krebs feucht, Löwe feurig ist usw. vgl. cat. codd. astr. I 146.

2) Auson. XXVI pag. 107 Peip. V pag. 24 Peip. Claudian. XXII 458 pag. 163 Koch, zu der bildlichen Darstellung Warburg, 30f. vgl. 41,2.

gesucht. Und zwar hat man aus der Größe, der Farbe und dem Licht der einzelnen Planeten eine besondere elementare Zusammensetzung des Sternkörpers und damit dessen natürliche Einflüsse zu begründen gesucht. Im späten Altertum hat man vornehmlich im Anschluß an Plato, der für die Gestirnkörper alle vier Elemente, in der Hauptsache aber das Feuer als Substrat postuliert hatte, entweder alle vier Elemente in verschiedenartiger Mischung nachgewiesen; das überwiegende Element gab den Ausschlag zur Erklärung der Farbe, des Lichtes und der Qualität des Sternkörpers<sup>1)</sup>. Oder man hat jedem Planeten nur ein einziges Element als dessen Substanz zu Grunde gelegt<sup>2)</sup>. Die einzelnen Bestandteile der Elemente hat man bald ganz übersinnlich als rein geistige, himmlische Kräfte, bald mehr sinnenfällig in besonderem Aggregatzustande gedacht oder sie aber völlig den irdischen Grundstoffen angeglichen. Es fehlt nicht an Zeugnissen, die diese wissenschaftlichen Begründungen der dynamischen Sterndeutung bereits Pythagoras zuweisen wollen. Vielleicht sind diese aber ebenso wie die astrologischen Postulate bereits von orientalischen Sterndeutern ausgedacht worden.

Epigenes, einer unserer ältesten Vermittler chaldäischer Ideen, der in Babylon selbst studiert hatte, kannte eine chaldäische Lehre, wonach Saturn von Natur windig und kalt, Mars trocken und die Sonne heiß sei. Kommen diese Planeten miteinander in Berührung, dann rufen sie starke atmosphärische Störungen hervor. Kommt z. B. Saturn in die Nähe des Mars oder des Mondes, oder gerät er in die Strahlen der Sonne, dann zieht er, da er ja von Natur windig und kalt ist, an mehreren Stellen die Luft

---

1) Plato Tim. 32 B ff. Plotin. Ennead. II 1 cap. 6 ff. Proclus in Plat. Tim. pag. 32 B = II pag. 42 ff. Diehl, in Plat. remp. pag. 616 E—617 A = II pag. 222 ff. Kroll. Dazu lege man etwa aus Keplers Tertius Intervenians These 20 und 28—32.

2) Macrob. Somn. Scip. I 11,8 Procl. in Plat. Tim. pag. 32 B = II pag. 48 Diehl.

zusammen und ballt sie zusammen. Vermengen sich mit ihm die Sonnenstrahlen, dann donnert und blitzt er, hat er den Mars in seiner Nähe, dann erregt er den Blitz. Leider gibt Seneca, der uns davon nat. quaest. VII 4,2 ff. berichtet, keine nähere Auskunft darüber, warum der Stoff und die Zusammensetzung der Planeten diese gewaltigen Störungen hervorrufft <sup>1)</sup>).

Die gangbarsten astrologischen Systeme ergründeten die elementare Zusammensetzung und Qualität der Planeten vornehmlich aus ihrer Lage im Universum oder aus ihrer Stellung zur Sonne. So erstarrt nach einer chaldäischen Lehre, die uns Cicero de nat. deor. II 118 übermittelt, der kalte Saturn die obersten Schichten des Weltalls, der heiße Mars setzt die mittleren Schichten in Flammen, der milde weiße Juppiter, der zwischen diesen beiden Planeten rotiert, mildert und erleuchtet, Venus und Merkur sind von der Sonne abhängig, die Sonne selbst erfüllt die ganze Welt mit ihrem Lichte und beleuchtet den Mond, der seinerseits Schwangerschaft und Geburt bewirkt. Das wird etwas anders in einem späteren System, das dem Astrologen Julian zugeschrieben wird, gezeichnet. Danach liegt Saturn, der von Natur sehr feucht, sehr kalt, eisartig und windig ist, in einer sehr kalten und schwer beweglichen Luftzone. Juppiter dagegen rotiert in milder Luftschicht, denn er vereinigt die heißen Spenden des Mars mit den eisigen des Saturn. Mars dagegen liegt in einer ganz heißen und stickigen Luft, vor allem infolge der Nachbarschaft der Sonne. Die Sonne dagegen ist von Natur zwar ganz

---

1) Übrigens berichtet eine späte Überlieferung, Pythagoras habe von dem Chaldaeer Zaratas (d. h. Zoroaster) die Lehre übernommen, daß in dem himmlischen Feuer Luft, Wärme und Kälte enthalten sei: Diels Doxog. 557, 18. Weiter möchte ich darauf aufmerksam machen, daß sich im Altpersischen bereits der Gedanke findet, die Samen des Wassers, der Luft, der Erde und der Pflanzen seien in den Sternen enthalten, vgl. Yašt VIII 4. 39; 13. 43; 32. 33, Bartholomae, Altiran. Wörterbuch s. v. zōmas-čīθra und urvarō-čīθra dazu, Cumont Text. et Mon. de Mithra I 117,5.

aus Feuer, aber sie hat in sich das Wesen aller Dinge, denn sie ist gemischt aus der Natur der 4 Elemente. Venus liegt unter der Sonnenzone in wohl temperierter Luft, ihr Stern ist sehr feucht, wohl temperiert und dem weiblichen Prinzip zugewandt, der Urheber von Zeugung und Ernährung. Denn Venus bekommt von der Sonne ein Teil Wärme, von Merkur ein Teil Kälte und ist dadurch von gutem Temperament. Merkur liegt in einer stürmischen, feuchten Luft, die aus dickeren Teilen besteht, denn er ist selbst von Natur stürmisch. Der Mond endlich bewegt sich in windiger, sehr feuchter Sphäre, er erhält den Abfluß von allen Gestirnen und empfängt die Winde und was sonst von der Erde emporströmt <sup>1)</sup>. Mit einzelnen Planeten harmonieren einzelne Tierkreisbilder, die ihrer Natur nach genau so beschaffen sind. Es wird also z. B. die überschäumende Kälte des Saturn in verderblicher Weise zur Erde auf Pflanzen und Lebewesen niederströmen, wenn er im adaequaten Tierbild steht, und ebenso wird die vernichtende Hitze des Mars voll zum Ausfluß nach unten kommen, wenn er in gleich gestimmten Zeichen steht. Aus dem Aufenthalt der Planeten in den sympathischen oder antipathischen Gestirnen erklärt sich so das ganze Werden und Vergehen der Natur.

Nach Vitruv (IX 1,16) setzen die Sonnenstrahlen, die wie jede Flamme nach oben streben, den ihnen am nächsten liegenden Mars in Glut, dagegen können sie auf Saturn, dessen Bahn der Grenze des Weltalls am nächsten ist, infolge seiner Entfernung keine bedeutende Wirkung ausüben; daher ist er von eisiger Kälte. Juppiter ist von der grimmen Kälte des Saturn und von der Gluthitze des Mars gleich weit entfernt, daher völlig gemäßigter Natur. Diese naturwissenschaftliche Erklärung der verschiedenen elementaren Wirkungen der Planeten, der wohl Posidonius die traditionelle Formulierung gegeben hatte, wird durch die Darstellung im Vierbuch des Ptolemaeus zur Katechis-

1) Cat. codd. astr. I 134—137.

muswahrheit für die Anhänger der sog. natürlichen Astrologie, man darf sagen für alle Zeiten, die an die physikalisch-dynamische Sterndeutung geglaubt haben. Man glaubt an die von Ptolemaeus vorgetragene elementare Beschaffenheit der Planeten, ohne aber die Frage zu vertiefen und über die elementare Zusammensetzung der Planetensubstanz selbst Untersuchungen anzustellen. Die Darlegung der Folgen nach dem Schema, wie es Ptolemaeus aus rein äußeren Indizien aufgestellt hatte, war die Hauptaufgabe der Astromantik — die Tatsache der vermeintlichen Auswirkung der Planeten auf Grund ihrer elementaren Beschaffenheit erübrigte in den Kreisen der Anhänger der sog. natürlichen Astrologie weitere Spekulationen über das Wesen der Planetenkörper selbst.

Man sollte annehmen, daß die kosmogonischen Ideen der natürlichen Astrologie, die in jedem irdischen Objekte ähnliche elementare Mischungen nachwiesen, wie sie in den Planeten gedacht wurden, zu weiteren Rückschlüssen über die physikalische Beschaffenheit des Planetenkörpers selbst führen mußten. Wenn die Metalle, die Minerale, die Tiere und Pflanzen siderale Keim- und Kräfteträger waren, dann lag eigentlich die Schlußfolgerung nahe, daß der Planet, der die einzelnen irdischen Strahlenträger durch seine Strahlen mit astralen Kräften füllte oder auch direkt erzeugte, mit mineralischen, metallischen und mit anderen Keimen vollauf gefüllt sein müßte. So müßte etwa die Lehre, daß das Gold von der Sonne, das Silber vom Monde, das Eisen vom Mars stammt, zu dem Ergebnis führen, daß deren Körper ganz aus dem flüssigen oder dampfartigen Metall bestehen, das sie durch ihre Strahlen in der Erde erzeugen und wachsen lassen (Procl. in Tim. p. 14 B). Doch ist mir aus dem Altertum keine rein physikalische Anwendung dieser Art bekannt. Sondern auch hier wird die Idee wieder in religiöse Bilder abgedrängt. So sprechen die Mithrasmysterien von den verschiedenartigen Metalltoren der Planetenhimmel. Das erste ist aus Blei, das zweite aus Zinn, das dritte aus Bronze, das vierte aus Eisen, das

fünfte aus gemischtem Metall, das sechste aus Silber, das siebente aus Gold<sup>1)</sup>. Nach der üblichen astrologischen Vorstellung beherrschen die Planeten die einzelnen Metalle hier unten auf der Erde, bestehen aber nicht selbst aus dem aequivalenten Metall. Später mögen aber solche Deutungen der Planetenmaterie besonders in Alchimistenkreisen verbreitet gewesen sein. So ist nach Strauch *Astrognosia* 151 f. Saturn den „Chemikern“ der Bleistern, Jupiter der Zinnstern, Mars der Eisenstern und Venus der Kupferstern.

Besonderes Interesse verdient hier ein Ausspruch des Paracelsus über den Ursprung der Metalle aus den Planeten: „Die Metallen, so von oben herabkommen, nehmen ihren Ursprung aus den sieben Planeten. Dieser sieben Planeten sind viel: Als viel sind die Soles seind, viel Lunae, viel Martes, viel Mercurii, viel Joves, viel Saturni etc. und heißen sieben, darum sie siebenerlei Metallen machen: Wird ein Art zusammen für ein Planeten genommen“<sup>2)</sup>. Die Metalle selbst haben ihre Astra, wie er im folgenden sagt, nicht im festen Zustand, vielmehr weichen die Astra, sobald die Metalle sich in ein fix metallisch Corpus coagulieren und lassen sein Corpus tot liegen. Auch das Gestein ist nach Paracelsus alles himmlisches Gestirn, wie dieses selbst: „und das irdisch Gestein ist kommen von dem himmlischen Gestein, als desselbigem Brand, Kohlen, Aschen, Auswurf, Absäuberung und Reinigung, darvon sich das himmlische Gestein absünderet, klar und rein in seinem Glanz gemacht hat. Und es ist die ganz Kugel der Erden nichts anders, denn ein abgeworfens und zusammengefallens, gemischtes, zerbrochens, zerriebens und wieder gebackens und zum Teil zusammen geschmelztes

---

1) Orig. c. Cels. 6, 21 dazu *Cumont Text. et Mon. de Mithra* I 117 II 31.

2) Paracelsus *Von der Alchimey* = Hans Kayser, *Schriften Theophrasts von Hohenheim* Leipzig Insel-Verlag 1921, 345; die folgenden Bemerkungen ebd. 347.

Steinwerk in einem Butzen, und mitten im Cirkel des Firmaments zu stehn in ein Ruhe und Stillstand kommen.“

Erst neuere Weltbetrachter verwerten die astrologischen Theorien zur Schilderung der Sternkörper, aber auch sie können sich nicht von dem dämonischen Sternglauben ganz lossagen. So sprechen einige Paracelsisten die Gestirne als „Schatzkästen, Schalen und Geschirr Gottes“ an, „darein Gott der Allmächtige seine Güter, die er auf seine Kinder in dieser Welt und auf alle anderen Geschöpfe austheilen läßt, eingelegt hat, nicht aber derart, daß die Geschirr sollten solche Güter für sich selbst ausspenden, sondern über diese sind besondere Kastner und Schatzmeister verordnet, die solche großmächtigen Schätze mit Maß austheilen.“ So sollen in Merkur und den gleichfarbigen merkuralischen Sternen die trockensten, nicht kalten noch hitzigen, sondern die lauen Winde liegen, auch Sturmwinde, allerlei Künste, die die prophetische Astrologie an diesen Stern knüpft, und auch Donner und Blitz<sup>1)</sup>. Und der Jesuitenpater Athanasius Kircher schildert uns in seiner ekstatischen Reise das Licht, den Geruch und die siedenden Metalle der Planetenmassen ganz so, wie sie den Lehren der Astrologie entsprechen<sup>2)</sup>. Doch finden sich neben den glühenden Metallseen auch kompakte Massen, wie Berge, Felsen und Schlünde in den einzelnen Planeten, und Dämonen hausen dort, die, wie wir sehen werden, ganz den antiken Planetenkräften angekörpert sind.

Die natürliche Sterndeutung hat die alten Theorien von der verschiedenartigen elementaren Beschaffenheit der Planetenkörper auf die Fixsterne übertragen. Die Babylonier hatten bereits festgestellt, daß die Fixsterne in ihrer Farbe mit den Planeten übereinstimmten. Diese Erkenntnis wurde

---

1) Samuel Siderocrates, *Cyclopaedia Paracelsica christiana* Basel 1585 83—87.

2) A. Kircheri, *Iter exstaticum coeleste* ed. G. Schottus 1671; ich verweise besonders auf die Schilderung des Planeten Merkur S. 161—163, auf die Marswelt S. 251 ff. und den riesigen Feuerball des Saturn S. 308—311; s. u. S. 156 f.

aber ebenfalls zu rein astrologischen Zwecken verwertet, derart daß man aus der überwiegenden Farbe eines ganzen Sternbildes oder Sternbezirkes seine spezielle planetarische Natur erschloß. So sind z. B. nach dem Vierbuch des Ptolemaeus Steinbock und Wassermann saturninisch d. h. kalt und stürmisch, Schütze und Zwillinge jovialisch d. h. windig und fruchtbar, Widder und Skorpion martialisch d. h. trocknend usw. Diese Feststellung der Natur der Fixsterne aus der Farbe, die man bei den Planeten beobachtet hatte, diente lediglich astromantischen Zwecken, da gleichartige Sterne die Wirkung eines Planeten in einem dominierenden Himmelsorte erhöhen, ungleichartige sie schwächen oder aufheben. Außer der summarischen Festlegung eines ganzen Bildes schied man auch innerhalb des Bildes wieder verschiedene Kräfteräger, wenn ein Bild durch verschiedenfarbige Sterne sich auszeichnete. So ist z. B. von Ptolemaeus ein System praktisch durchgeführt, das jedes Bild in 5 Teile — Anfang, Mitte, Ende, nördliche und südliche Teile — schied und die planetarischen Temperamente und speziellere astrometeorologische Wirkungen auf Grund der überwiegenden Farbe feststellte<sup>1)</sup>. Auch hier hat also der Stern Glaube die rein wissenschaftlichen Beobachtungen von der richtigen Basis abgedrängt und zu den religiösen spekulativen Doktrinen geführt. Wie zähe sich diese Anschauungen gehalten haben, zeigen uns die unendlichen Tabellen, die in den astrologischen Handbüchern die Natur der Fixsterne nach diesem Schema feststellen<sup>2)</sup>. Wie in den Fixsternen, so wies man auch

1) Weiteres Gundel, s. v. Krios in der Real-Encycl. von Pauly-Wissowa-Kroll.

2) Z. B. F. Junctinus, *Speculum Astrologiae* Leiden 1573 241 ff., 260 ff. und Agrippa von Nettesheim II Cap. 31. Rein wissenschaftlich hat diese Idee wohl zuerst, soviel ich sehe, Paracelsus ausgesprochen in dem oben zitierten Satz vom Ursprung der Metalle. Die Erkenntnis, daß die Klassifizierung der Fixsterne nach Planeten letzterhand auf die babylonischen Feststellungen der Farbe der einzelnen Sterne zurückgeht, verdanken wir der Entdeckung Bolls. Die näheren Nachweise hat Boll in seiner glänzenden Untersuchung :

in den Kometen, den Meteoren und den Finsternissen planetarische Kräfte gemäß der Farbenskala der Planeten nach. Auch hierfür ist Ptolemaeus das Fundament auf nahezu 2 Jahrtausende geblieben. So sind etwa die Saturnkometen schwarz trüb, auch bleifarben, die des Jupiter silberfarben, des Mars rot (blutigrot oder feuerrot), der Sonne golden oder gelb, der Venus nebelartig, des Merkur bläulich. Die Kometomantik schreibt denselben genau die physikalische Wirkung zu, die die Planeten auf den Kosmos ausüben<sup>1)</sup>.

Die antiken astrophysikalischen Ideen finden heute noch bei den Sonnen-, Mond- und Planetenmeteorologen besonders in England, Amerika und Italien ihre Verteidiger. Wir hören, daß bald das „Planetengemisch“, bald die elektromagnetischen Wellen der Planeten die meteorologischen Erscheinungen bedingen, oft wird diese Modernisierung der alten Theorien überhaupt fallen gelassen. Die alten Ideen von der elementaren Mischung der Planeten und der Fixsterne bilden heute noch die Unterlagen so vieler Astrometeorologen, wie die reichen Zusammenstellungen von C. Hellmann über die Wetterpropheten des 19. und 20. Jahrhunderts zeigen<sup>2)</sup>.

---

Antike Beobachtungen farbiger Sterne (Abh. Akad. d. W. München XXX (1918) 1. Abh.) gegeben. Kulturhistorisch und für die Geschichte der Astronomie ist diese Feststellung von ganz besonderem Werte; es sei noch auf die Beiträge von C. Bezold verwiesen, in denen die Angaben der babylonisch-assyrischen Keilinschriften aufgehellert werden (ebd. 97 ff.).

1) Ich verweise auf meine Ausführungen 's. v. Kometen a. O. X 1181.

2) Beitr. z. Gesch. d. Meteorologie II 233 ff.

---

## 7. Kapitel.

### **Sterne und Sternbilder als Wohnorte lebender Wesen.**

Die primitive Phantasie trennt, wie wir bereits an zahlreichen Beispielen gesehen haben, ebenso wie religiöse und philosophische Reflexion öfters die Materie der Gestirne von dem geistigen Prinzip, das die Gestirnmasse entweder beseelt, wie den Körper die Seele, oder sie von außen bewegt, beherrscht und auch nur von Zeit zu Zeit äußerlich mit ihr verbunden ist. So denkt man sich die Sternkörper als Stuhl, als Wagen, als Kahn, oder auch als Zelt, als Haus oder Schloß des Sterngeistes. Ähnlich löst die einfache Phantasie das Problem, wenn ein Sternbild als Aufenthaltsort eines einzigen Wesens gedacht ist. Neben den grobsinnlichen Vorstellungen der Sternbilder als Sitz-, Reit- oder Beförderungsmittel der darin hausenden Wesen denkt man sich das durch die markanten Sterne bezeichnete Gebilde als ein Stück des Himmellandes. Es kann wie eine irdische Provinz Täler und Berge, Flüsse und Seen, bebaute Strecken und Steppen und Wälder enthalten, in denen der Geist des Sternbildes sein Wesen treibt. Spätere Zusätze erklären die innerhalb des Bezirkes liegenden Sterne wohl gelegentlich als einen See, ein Zelt, einen hohen Berg, ein Dorf oder bezeichnen noch besonders einen hellen Stern als den himmlischen Bewohner. Besonders phantasie reich hat die ostasiatische Phantasie in dieser Hinsicht das Himmelsbild ausgeschmückt, ich brauche nur an die chinesische Sphaera zu erinnern.

Reichere Ausgestaltungen haben aber die Sternbilder und die Einzelsterne, insonderheit die Planeten, gefunden, wenn sie als die Wohnung vieler oder unendlich vieler Wesen gedacht werden. In erster Linie denkt man sich

die Milchstraße als Aufenthaltsort von Göttern, Geistern, Seelen oder auch von Toten. Auf ihr leben dieselben nach modernen europäischen, asiatischen, afrikanischen und amerikanischen Sternmythen ebenso wie nach antiken Mythen. Die einzelnen Sterne denkt man sich als Zelte, Hütten, als Lagerfeuer oder auch als die verklärten Bewohner dieses Bezirkes. Diese astralen Wesen leben dort genau so wie früher auf der Erde. Man fabuliert von großen Wäldern, von Flüssen und Inseln, von riesigen Tieren und sonstigem Jagdwild, das von den Sternwesen gejagt wird und ihnen zum Unterhalt dient. Eine mehr vergeistigte Anschauung sieht in dem flimmernden Band der Milchstraße eine Ansammlung lauter verklärten Seelen, die dort in reinstem Licht und wahrhaft himmlischer Wärme weilen und der gewaltigen Melodie lauschen, die die Planeten durch das Weltall brausen, sie freuen sich der ewigen Schöne des Alls und der überhimmlischen Götter <sup>1)</sup>.

Seltener sprechen primitive Mythen davon, daß ein Sternbezirk mehr Wesen beherbergt, als das mit den dort sichtbaren Sternen sich vereinbaren läßt. Ich kenne eigentlich nur eine Sage aus Guatemala, die davon spricht, 400 junge Leute seien nach ihrem Tode in das Sternbild der Plejaden eingetreten <sup>2)</sup>. Dagegen sind von den europäischen Kulturvölkern eine Reihe verschiedener Bewohner in den Sternbezirken lokalisiert worden, ich nenne die verschiedenen Sterngeister und Sterndämonen und die Menschen-seelen, die im Altertum und in der Neuzeit in besonderen Sternbildern hausen. Auch in Ostasien spielen die Genien, die in den Gestirnen leben, in alter und neuer Zeit eine große Rolle. So zeigt uns ein chinesisches Relief aus dem 2. Jahrh. n. Chr. die oberste Gottheit des großen

---

1) Diese Jenseitshoffnung, die zuerst in pythagoreischen Kreisen ausgesprochen wurde, begegnet uns später bei den Stoikern. Ihre Darstellung in Ciceros *Somnium Scipionis*, die wohl auf Posidonius zurückgeht, ist in der Renaissance von nachhaltigem Einfluß gewesen: Burckhardt II 285.

2) Stucken, *Astralmythen* 402 Anm.

Bären in einer Sänfte, sie ist von menschen- und tierartigen Sterngeistern umgeben. Diese stehen z. T. in lang herabfließenden Gewändern auf einem runden Stern, z. T. schweben die phantastischen Wesen frei um die Sterne. Und heute noch glauben die Chinesen, daß die himmlischen Genien auf den Gestirnen leben und an Macht und Einfluß den anderen Geistern überlegen sind<sup>1)</sup>. Nach parsischem Glauben dreht sich das Gestirn des großen Bären mit 99999 Geistern der Gerechten um das Höllentor, diese halten die zahllosen Teufel in der Hölle zurück<sup>2)</sup>. Arabische Sternsagen erzählen uns in reichen Phantasien von den Dschinnen und Genien, die in den Gestirnen hausen. So hat Salomo dereinst den Hüter des Sternbildes des Skorpions herabbeschworen. Dieser hat nach Suleimanname Salomo über das Weltende aufgeklärt, ihm das Geheimnis der echten Talismane und Siegelringe mitgeteilt. Zugleich hat er ihm aber Klage darüber geführt, daß es in seinem Sternbilde so viele empörte und ungehorsame Geister gebe. Salomo befiehlt diesen zu erscheinen und verwarnt sie, die Löwenväter, Dschinnenfürsten und Dämonenvölker, daß sie weiter den regelmäßigen Gang der Gestirne zu hindern suchen. Ähnliche Ideen treffen wir in den Zauberbüchern der Neuzeit, die arabische und antike Gedanken darin weitergegeben haben<sup>3)</sup>.

Verschiedene Erwägungen können der Anlaß des Sternglaubens sein, daß unzählig viele Geister in einem Sternbezirk hausen. Eine rein äußerliche Ursache bildete die astronomische Feststellung, daß innerhalb eines Sternbildes bei genauer Beobachtung viel mehr Sterne gesichtet werden können, als man gewöhnlich annahm. Ihre Zahl erhöhte sich bedeutend dadurch, daß die Astronomen Sterne in der Nähe des Bildes, die seither unbenannt und

1) Jeremias, s. v. Sterne bei Roscher, Myth. Lex. IV 1489 Abb. 51. Grube, Rel. der Chinesen 104.

2) A. Hildebrandt Nord u. Süd 59, 53 Hübschmann Jahrb. f. protest. Theol. (1879) 222.

3) Siehe unten Abschnitt VI. Die oben aus Suleimanname LXII entnommene Stelle bei Jos. v. Hammer, Rosenöl I 203.

unbeobachtet waren, in dieses mit einrechneten. Daraus ergab sich von selbst die Anschauung, daß die üblichen auffallenden Sterne einer Gruppe die Herren, die schwächeren, oft erst nach genauerer astronomischer Durchforschung in einem Sternbezirk neu beobachteten Sterne die Diener des Sternbildes sind. Nach einem astrologischen System, das uns Firmicus andeutet, herrschen in jedem Sternbilde des Tierkreises 3 höchste Götter, es sind die ägyptischen Dekane, und jeder derselben hat wieder 3 Subalterngötter unter sich, die sogenannten *munifices* oder *Λειτουργοί*. Und diesen unterstehen unzählige göttliche Gewalten, von denen körperliche und geistige Leiden, Unglücksfälle und Katastrophen herrühren. Vielleicht sind diese Mächte ursprünglich die außerhalb des Zodiakus stehenden Fixsterne gewesen<sup>1)</sup>. Dazu kam dann noch die astronomische Erkenntnis, daß oft gleichzeitig mehrere Planeten sich in demselben Sternbezirk der Ekliptik aufhalten.

Endlich haben wir als letztes Element die Übertragung des Dämonenglaubens in die Sternenwelt zu nennen. In der *Epinomis* werden die Dämonen direkt mit den sichtbaren Göttern, den Gestirnen, in Beziehung gebracht, sie können sich als die Mittler der Lebewesen in leichtem Schwunge sowohl zur Erde als zu den Göttern begeben (p. 985 A. B.). Da lag die Schlußfolgerung nahe, daß diese Dämonen nahe bei den Sterngöttern ihre Wohnung haben.

Nach einer hermetischen Lehre sind viele böse und gute Dämonen unter die Bezirke der Sterne gestellt und zwar jedem gleich viele an Zahl, sie dienen einem jeden der Sterne. Es sind darunter aber nicht in den Sternbezirken selbst körperliche Wesen bezeichnet, sondern die nach unten fließenden Energien der Sterne werden als persönliche Wesen und als Tanen bezeichnet<sup>2)</sup>. Lucian läßt

1) Ich verweise auf die sehr ansprechenden Ausführungen von Boll, *Sphaera* 392 f.

2) Stob. I pag. 192, 5 Wa. Reitzenstein, *Poimandres* 351 f. - Das ist im Grunde wohl dasselbe, wie wenn z. B. im Leidener Zauberpapyrus

in seinen *Wahren Geschichten* uns wohl die volkmäßige Vorstellung dieser Sternbewohner erkennen, wenn er aus dem großen Bären 30 000 Flohschützen und 50 000 Windläufer als Verbündete zu der Armee des Mondkönigs stoßen läßt. Die Flohschützen haben ihren Namen daher, daß sie auf riesigen Flöhen reiten, jeder so groß wie 12 Elephanten. Die Windläufer sind Infanteristen, sie schweben in der Luft ohne Flügel dahin, der Wind bläst nämlich in ihre langen, bis auf die Füße reichenden Unterkleider und treibt sie so gleich Kähnen dahin — diese Schilderung erinnert von selbst an die übliche Zeichnung vieler ägyptischer Dekangötter. Aus den Sternen über Kapadokien sollten 70 000 Storch- oder Straußeneichler und 5000 Pferdekraniche kommen. In der Armee des Sonnenkönigs stehen 5000 Bewohner aus dem Sirius, lauter hundsköpfige Männer, die auf geflügelten Eicheln reiten; den Kampf entscheiden die Wolkenkentauren, welche der Schütze aus dem Tierkreis anführt. Es sind Mischwesen, ihre Leiber sind geflügelte Pferdeleiber, der Oberkörper hat Menschengestalt, dieser ist so groß wie die obere Hälfte des Kolosses von Rhodos, der Pferdeleib so groß wie ein großes Lastschiff; wir erkennen unschwer die Multiplikation und die ins riesenhafte erweiterten Formen der altbabylonischen Darstellung des Schützen. Wir haben hier nicht lediglich bizarre Erfindungen Lucians vor uns, sondern sicher trifft Lucian einmal die grotesken Mischgestalten orientalischer Himmelsbilder und dann religiöse Ideen von den in den Sternen und Sternbildern hausenden und von da zur Erde stürzenden Sterngeistern <sup>1)</sup>).

Von den in den Sternbildern wohnenden Dämonen geben uns auch die griechischen Zauberpapyri Kunde. So wird in dem großen Pariser Zauberpapyrus ein Rezept mitgeteilt, wie man die „Beisitzer“ des großen Bären zum

---

die guten Abflüsse der Sterne Dämonen, Moiren und Tychen sind: A. Dieterich, *Abraxas* 196, 5 f.

1) Zu den Sternkämpfen und ihrer Parodie bei Lucian *Boll*, *Philol.* 66. 1907, 1 ff. und *Offenb. Joh.* 145 Ntr. S. 104.

Erscheinen zwingen kann. Ein Zauberpapyrus des Britischen Museums gibt eine Beschwörung des Engels der Plejaden und aller Engel, welche seiner Macht unterstellt sind <sup>1)</sup>. Diese Sterngeister sind dem Äußeren nach allerdings nicht den herkömmlichen Gestalten der Sternbilder, sondern den Engelvorstellungen angeglichen — es sind die Vorläufer der arabischen Dschinnen und der Engel, die nach der mittelalterlichen und neuzeitlichen Magie in den Sternbildern hausen. Nach Michael Scotus, dem Hofastrologen Friedrichs II., ist der Altar ein Aufenthalt von Geistern großer Weisheit, deren Verschlagenheit nur wenige entgehen, sie werden von den Zauberern mit Hilfe der Pyromantie lieber beschworen als andere Dämonen, die Exorzisten sind aber auch größeren Gefahren seitens dieser Geister ausgesetzt <sup>2)</sup>.

Wie hat man sich nun die Beschaffenheit des Wohnsitzes dieser Sterngeister vorgestellt? Im allgemeinen bleiben die üblichen Bilder der Himmelsgloben, und man läßt die Dämonen um die einzelnen Bilder herumschwärmen. In einer deutschen astronomischen Handschrift aus dem 15. Jhd. wird der Altar als flammendes großes Räucherfaß dargestellt, davor stehen zwei große Dämonen in dem mittelalterlichen Teufelstypus; jeder derselben hält zwei kleinere Dämonen in den Händen, denen sie offenbar ihre Aufträge erteilen <sup>3)</sup>. Über dem Bilde des Altars sind zwei springende Werwölfe gezeichnet. Nach den Platonikern des 15. Jahrhunderts und nach jüdischen Zauberbüchern

---

1) C. Wessely, Griech. Zauberpapyrus, Denkschr. d. Akad. d. Wiss., Wien 1893, 50 v. 895 ff. und ebd. 1888, 78 v. 1345 ff.

2) Boll, Sphaera 446 f., Offenb. Joh. 74 f. und: Die Sonne im Glauben und in der Weltanschauung der alten Völker Stuttgart 1922 4 und Abb. 1.

3) R. Brown, The celestial Equator of Aratos, Transact. of the ninth intern. congr. of Orient. 1893 II 472 Fig. 22; vgl. 473 Fig. 23. Nach Duns Scotus senden die bösen Geister vom Altar aus Blitze und Meteore, um einen dieser Aufträge handelt es sich wohl bei den kleinen Dämonen — nicht, wie R. Brown meinte, um eine Feuertaufe derselben.

hausen die schlechten, martialischen und saturnalischen Dämonen hauptsächlich im großen Bären und im Plejadengestirn, eine deutliche Linie führt von da zu den bösen Plejadengeistern der alten Babylonier und zu den typhonischen Geistern im großen Bären, die uns in Agypten und in griechischen Zauberpapyri begegnen. Und wie der antike Zauberer diese Sterngeister zum leibhaftigen Erscheinen zwang, so bannte Wagner, der unglückliche Zauberlehrling Fausts, versehentlich den Fürst Abaddon aus dem großen Bären mit einer ganzen Legion Geister herab, die ihn in allen erdenklichen Schreckgestalten drei Tage lang bedrohten.

Neben diesen astralen Geistern, die uns wie verzerrte Spukgestalten anmuten, haben die Dämonen Platos, die zwischen den lichten Sterngöttern und den Menschen vermitteln, durch Gemistos Plethon, den begeisterten Apostel der Religion Platos, ihre Wiederauferstehung im Glauben der Renaissance gefeiert. Sie sind für ihn sowohl um die sichtbaren Götter (= Gestirne) als auch um die unsichtbaren Götter verteilt, ihr Leib besteht aus dem unsichtbaren aetherischen Teile des Feuers, aus dem feinsten Elemente<sup>1)</sup>. Wir treffen diese reinen Sterndämonen, die als beseelte Lichtstrahlen das Weltall durchschwingen, z. B. in der schwärmerischen Lichtmetaphysik des großen deutschen Humanisten Thomas a Celtis. Für die breiteren Kreise dieser Zeit leben allerdings die Astraldämonen droben in den Sternen in den Gestalten, wie sie die wirre Phantasie der niederen antiken und arabischen Astrologie geschaffen hatte.

Daß die Sternbilder die Wohnräume der Menschenseelen sind, wird selten ausgesprochen. Eigentlich sollte man erwarten, daß die unter einem Zodiakalgestirn Geborenen zu ihrem „väterlichen“ Gestirn zurückkehren, so etwa die *Λεοντιανοί*, die *Παρθενιανοί*, *Σκορπιανοί*, *Τοξιανοί*, von denen ein Fragment des Astrologen Antiochos spricht, zu ihrem Geburtsgestirn. Das ist, soviel ich sehe, aller-

1) Fritz Schultze I 178, 1 und 184 f.

dings nicht in dieser Form ausgesprochen worden<sup>1)</sup>. Die Tierkreisbilder erscheinen lediglich als Zwischenstationen und vorübergehende Aufenthaltsorte der aufsteigenden Seelen. Gelegentlich wird in alter und neuer Zeit der große Bär als Aufenthaltsort verklärter Seelen bezeichnet. Ich möchte auf die tiefempfundene Hoffnung Gottfried Kellers hinweisen, die er in seinem Gedicht an den Heerwagen, das mächtige Sternbild der Germanen, in seinen letzten Tagen ausgesprochen hat: Und bin ich müde, o so nimm meine Seele, die so leicht an Wert, doch auch an üblem Willen, nimm sie auf und laß sie mit dir reisen, schuldlos wie ein Kind, das deine Strahlendeichsel nicht beschwert, hinüber! — Ich spähe weit, wohin wir fahren<sup>2)</sup>.

Kulturhistorisch ungleich wertvoller und auch interessanter sind die Ideen, daß jeder einzelne Stern ein Wohnort vieler Wesen ist. Sie gehören in der Hauptsache zu dem gelehrten Sternglauben der Kulturvölker, der sich aus astronomischen Erwägungen über die Größe und Substanz der einzelnen Sterne ergeben hat. Eine

---

1) Cat.codd. astr. VII 112; Germanicus sagt Progn. rell. I 28ff., daß das Sternbild des Capricorn *genitali corpore* die göttliche Hoheit des Augustus zum Himmel getragen und den „mütterlichen“ Sternen zurückgegeben habe. Also wohnt Augustus nicht in dem Tierkreisbild, sondern wird vor ihm nur emporgetragen — man denkt an die 12 Eimer des Zodiakus, die nach manichäischem Glauben die Seelen wie an einem Schöpfrad am Himmel hinaufziehen; von dort kommen sie nach ihrer Reinigung in den Mond, in die Sonne und die übrigen Planeten: Proclus in Plat. remp. p. 614 c = II pag. 129, 19ff. Kroll und A. Dieterich, Eine Mithrasliturgie<sup>2</sup> 209.

2) J. Baechtold, Gottfr. Kellers Leben<sup>2</sup> III 627. Im Altertum wird der große Bär oder der Pol nur selten als Aufenthaltsort von Menschenseelen genannt vgl. Gundel de. stellar. appellat. 173 Reitzenstein, Das iran. Erlösungsmyster. 216. Ähnliche Ideen wie sie Gottfried Keller ausspricht, lassen sich in der Neuzeit auch sonst nachweisen. Ich erinnere an die Auffassung, daß der Wagen die Gerechten gen Himmel fährt, oder daß auf ihm die Gerechten ins Himmelreich fahren s. o. 51 Anm. 2.

wichtige Unterlage bilden zu diesem Glauben vor allem die Vorstellungen, daß in der Sonne und im Monde lebende Wesen hausen. Man erkennt nicht nur den Mann im Mond, sondern die naive Phantasie sieht einen Mann im Mond und seinen Hund, sein Kind, seine Frau u. a. m. Aus dieser Zweiheit und aus der Dreiheit ergibt sich leicht der Begriff der Vielheit und endlich der Unendlichkeit. Die mythenbildende Phantasie versetzt bald zur Strafe, bald zur Belohnung frühere Menschen in die beiden Gestirne, daraus ergibt sich von selbst die Erweiterung, daß Sonne und Mond der Aufenthaltsort der toten Menschen oder ihrer Seelen sind, ein Ort der Strafe oder ein Ort ewigen Genusses. Andere primitive Mythen trennen diese Bewohner von Sonne und Mond völlig von der Erdenwelt und sprechen von ganz besonders gearbeteten Sonnen- und Mondleuten. Sie haben oft die Fähigkeit auf die Erde herabzukommen, besonderen Sterblichen ist es geglückt, eines dieser Wesen irgendwie von Angesicht zu Angesicht zu schauen, ja sogar in diese fernen Länder zeitweilig persönlich hinaufzukommen. Durch die lebendige Schilderung dieser bevorzugten Menschen hat das Volk genaue Kenntnis von droben. Die primitiven Geschichten von den Bewohnern in Sonne und Mond sind genau so lehrreich und geben in ihrem Hauptinhalt ganz ähnliche Motive, wie wir sie in den Schilderungen der Kulturvölker antreffen.

Altgriechischer Volksglaube spricht davon, daß der Löwe von Nemea dereinst aus dem Mond herabgesprungen sei; später erzählte man, Helena sei vom Mond heruntergefallen und dann wieder dorthin gestiegen. Herodotos von Herakleia wußte von den Mondbewohnern, daß die Weiber dort nicht Kinder zur Welt bringen, sondern Eier; beide Ideen vermengte Neokles von Kroton, nach ihm ist das Ei, aus dem Helena geboren wurde, vom Mond herabgefallen. Heraclides Ponticus unterredete sich mit einem Mondmenschen, der vom Monde zu ihm heruntersprang. Und dem konsequenten rationalistischen Denken des

Griechentums entspricht es, daß die Orphiker von Städten, Bergen und Höhlen im Monde zu erzählen wissen<sup>1)</sup>.

Derartige volkstümliche Phantasien haben die Pythagoreer mit ihren astronomischen Theorien verbunden, wir hören, daß sie den Mond und die Planeten, nach anderen Berichten überhaupt alle Sterne als Welten aufgefaßt haben. Diese haben Erde, Luft und Wasser, also alle Stoffe, die für die Existenzmöglichkeit von Lebewesen in Betracht kommen. Späte Berichte schreiben bereits Pythagoras die Lehre zu, daß auf dem Monde und den Planeten Menschen leben. Philolaos betonte die erdartige Natur des Mondes und behauptete, der Mond sei mit Lebewesen und Pflanzen ausgestattet wie die Erde, und die Organismen dieses Weltkörpers ähnelten wohl den irdischen, seien aber weit größer, schöner und stärker als diese; sie sondern jedoch keine überflüssigen Teile ab. Der Tag ist dort oben 10 mal so lang als auf Erden. Übrigens sprach Philolaos die Vermutung aus, der Weltuntergang könne auf zweifache Weise erfolgen, entweder dadurch, daß Feuer aus dem Himmel herabfließe oder, daß durch eine Verschiebung der Erdatmosphäre das Mondwasser auf die Erde herabfließe. Anaxagoras und Demokrit betonten ebenfalls die Erdennatur des Mondes und sprachen von Ebenen und Tiefen auf demselben, Heraklit bezeichnete ihn als eine von Nebeln umgebene Erde. Die alten Ideen von den wunderbaren Lebewesen in dem Monde, und wir dürfen folgern, auch in der Sonne und den übrigen Gestirnen, finden wir in den kugelrunden Sonnen- und Mondmenschen, von denen Aristophanes im Symposion des Plato die irdischen Menschen entstanden sein läßt. Auch Aristoteles gibt die Existenz wunderbarer Lebewesen auf dem Mond zu, spätere erkennen Flüsse, Meere, Gebirgszüge und Krater auf dem Mond. Plutarch kennt den Krater der Hekate und zwei andere

---

1) P. Capelle 2ff. gibt die Belege hierzu, auch für das folgende sei der Kürze halber auf diese wertvolle Abhandlung verwiesen.

Riesenkrater, die durch den Mond hindurch auf die andere, der Erde abgewandte, Seite des Mondes führen, wo sich das Elysium befindet. Der Glaube an die Mondvölker hat sich im Altertum großer Beliebtheit erfreut. Sie wurden in der Komödie, in Satiren, in Reiseromanen und Aretalogien in allen möglichen Farben geschildert. Eine Reihe hoch interessanter religiöser und volkstümlicher Vorstellungen von der Sternwelt und ihren Bewohnern hat uns Lucian in dem ersten Buche seiner *Wahren Geschichten* gegeben. Der Mond selbst ist bewohnt und bebaut wie die Erde, er ist eine riesige Insel, die von einem großen Licht erleuchtet ist. In der Nacht sieht man dort in der Nähe viele andere Inseln leuchten, größere und kleinere; sie sehen wie Feuer aus, das sind die Sterne, die man aber tagsüber auch dort oben nicht sehen kann. Der Mondkönig ist Endymion — der griechische „Mann im Mond“ — den dereinst die Mondgöttin entführt hat. Eine Reihe typischer Momente der antiken Wunderberichte von fremden Ländern und Leuten werden einfach in die Mondwelt übertragen und mit vulgärem Mond-Aberglauben vermenget. Von den übrigen Bewohnern der Sternwelt haben wir die Bewohner einzelner Sternbilder bereits erwähnt. Wir hören noch, daß auf den Kometen Menschen mit langen Haaren wohnen, und zwar lernen die Reisenden einen solchen Kometenmenschen auf dem Monde kennen, der dort zu Besuch weilt. Der Morgenstern ist unbewohnt, hat aber Wasser, daher wollen die Mondleute dort eine Kolonie gründen. Die Sonne ist ein blühendes Land mit fester wasserreicher Erdoberfläche.

Die phantastische Ausmalung der Sternwelt und ihrer besonderen Bewohner in den antiken Romanen und Satiren hat in mittelalterlichen und neuzeitlichen Mond- und Sternreisen mannigfachen Widerhall gefunden. Ich brauche nur an die Mondreise Astolfs bei Ariost, an Cyrano von Bergerac, an Jules Vernes und endlich an Peterchens Mondfahrt zu erinnern.

In der Zeichnung der Sternwelten und ihrer Bewohner beanspruchen im Altertum und in der Neuzeit die Berichte die erste Stelle, welche religiöse Motive verwerten, an zweiter Stelle kommen die rein verstandesgemäßen und naturwissenschaftlichen Erwägungen. Die religiösen Betrachtungen fassen vielfach den einzelnen Stern als einen Wohnort göttlicher Wesen und Geister. Zu ihrer Zeichnung geben die Sternmythen und astrologische Ideen reiche Farben. Eine Menge neuer Motive zur Schilderung der Sternbewohner gewinnt der Sternglaube aus der Anschauung, daß die Sterne die Wohnorte der Menschenseelen sind.

Die Vorstellung, daß in dem einzelnen Stern unendlich viele göttliche Wesen leben, schließt sich eng an die religiöse Auffassung an, daß in der Sonne und dem Mond verschiedene Gottheiten sich im Laufe des Jahres und des Monats manifestieren. Weiter stellte der hellenistische Synkretismus die alten einheimischen Gottheiten gleichwertig neben die fremden religiösen Vorstellungen. So ergab sich der Glaube an die astralen *σύννοικοι* oder die *πάρεδροι*. Danach manifestiert sich in einem und demselben Gestirn nicht bloß eine und dieselbe Gottheit in verschiedener Gestalt, sondern die verschiedenen Gottheiten wohnen gleichberechtigt neben einander in demselben Sternkörper. Die antiken astronomischen Theorien, die schon frühzeitig in Griechenland und im Orient die Sterne als große Massen oder Welten angesprochen hatten, haben diesem Glauben eine besondere Stütze gegeben.

So erweitern sich im religiösen Denken die Gestirne zu ungeheuren Behältern, Fahrzeugen oder auch Inseln, die von göttlichen Wesen bewohnt werden. Ich erinnere an die ägyptischen Stundengötter, die in den verschiedenen Sonnenschiffen oder auch in der Mondbarke mit diesen Lichtgöttern einherfahren. In dem Mythos des Timarchus, den Plutarch de genio Socratis cap. 22 pag. 591c berichtet, sieht dessen Seele droben Inseln von sanftem

Feuer erleuchtet. Sie sind unzählig an Menge und von unermäßigem Umfang, alle gleich rund, aber an Größe unter sich verschieden. Wir treffen diese ungeheuren Sterninseln, auf denen nach anderen Berichten nur Götter wohnen, bis in die Neuzeit in mannigfachen Varianten. Ganz phantastische Maße über die Größe der Planeten und ihre Insassen gibt die brahmanische Kosmographie, sie verwertet dabei die üblichen astrologischen Vorstellungen von den Planetengespannen. In der Kosmographie der Jaina sind alle Himmelskörper ungeheure Wagen, sie haben die Form von offenen Halbkugeln, sind aus Beryll und tragen Städte und Jina-Tempel, sie werden von Löwen, Elefanten, Stieren und Pferden gezogen. Die Monde und Sonnen haben je 4000, die Planeten je 2000, die Nakṣatra je 1000 und die Sterne je 500 dieser Zugtiere. Jeder Sonnen-, Mond- und Stern Gott hat seine Hauptgemahlinnen, Göttinnen und Götter. Die Sonnen- und Mondgötter haben z. B. je 4000 Sāmānika-Götter, je drei Gruppen von 8000, 10000 und 12000 Pariṣad-Göttern mit je 100 Göttinnen, je sieben Heere, je 16000 Ātmarakṣaka Götter und noch viele andere Gottheiten niederen Grades <sup>1)</sup>).

Ein Gegenbild dazu geben die Dämonen- und Engelvölker, die nach spätantiken Lehren die Sterne und zwar in erster Linie die Planeten und ihre Sphären bevölkern oder mit denselben am Himmel umherschwärmen. In manchen religiösen Systemen haben sich die Planetensphären der Astronomen zu ganz konkreten Planetenhimmeln ausgewachsen, die durch Tore, Luken oder Vorhänge von einander getrennt sind, an denen mitunter der alte Planetengott Wache hält. Das Innere der einzelnen Himmel füllt sich mit einer bunten Masse von Wesen, zu deren Zeichnung teils astronomisch-astrologische, teils meteorologische und dämonologische Ideen das Kolorit liefern; dazu werden viele Züge aus dem Seelenglauben

---

1) W. Kirfel, Die Kosmographie der Inder, 1920 282—285 und 128—142.

verwertet, da die Unterwelt und ihre Strafen in der Spätantike öfters in diesen Planetenschichten lokalisiert werden. Visionen und Himmelsfahrten religiöser Schwärmer wissen uns aus alter und neuer Zeit über die einzelnen Welten zu orientieren. Bald stoßen wir auf drei Welten, die übereinander wie Stockwerke stehen, bald auf 7, 9, 11, 36 und 365 Himmel, über denen sich dann die mehr oder weniger vielfache intelligible Welt aufbaut. Wie bunt in den einzelnen Schilderungen religiöse und astronomische Spekulationen durcheinanderlagern, möge der 4. Himmel zeigen, den der slawische Henoch sieht. Da befinden sich Sonne und Mond in großen Wagen. Vier große Sterne halten über je eintausend Sterne zur Rechten und ebenso zur Linken des Rades der Sonne Wacht. Und es geben auf sie acht bei Tage 15 000 Engel, bei Nacht 1000. Vor dem Wagen der Sonne gehen mit hervor sechsflügelige Engel, und 100 Engel entzünden die Sonne. Weiter gibt es dort die fliegenden Sonnenelemente, purpurne Phoenixe und Chalkadren, ihre Füße und Schweife sind löwenartig, ihre Häupter Krokodilköpfe. Sie haben 12 Engelflügel und tragen Hitze und Tau. Inmitten dieses Himmels sieht er bewaffnete Heerscharen, welche dem Herrn dienen mit Pauken und Instrumenten, mit Singen und Preisen. In diesem Himmel gibt es 6 Tore im Westen und im Osten, im Westen wird der Sonne die Krone abgenommen, und 400 Engel bewachen sie bei Gott<sup>1)</sup>. Im 6. Himmel gibt es 7 Legionen Engel, deren Angesicht mehr glänzt denn der Glanz der Sonne, sie sind sehr leuchtend, sehr herrlich, sehr strahlend, und nicht ist ein Unterschied ihres Angesichts oder der Zusammensetzung ihrer Kleidung. Sie machen die Ordnungen und den Gang der Sterne und die Veränderungen des Mondes. In ihrer Mitte sind 7 Phoenixe, 7 Cherubim und 7 sechsflügelige Engel, sie geben einem jeden Leben Himmels und der Erde ihr Maß, sie wachen

---

1) Slaw. Henoch II 11ff. pag. 15 Bonwetsch; zu den Ausstrahlungen und Umdeutungen dieser Ideen in indischen Kosmographien: Kirfel 190. 291

über die Zeiten und Jahre, Flüsse und Meere, Früchte und Kräuter, schreiben die Seelen der Menschen auf usw. Über den 7 Himmeln folgt der 8. Himmel, der Veränderer der Zeiten, der Trockenheit und der Feuchtigkeit sowie der 12 Tierbilder. Über diesem steht der 9. Himmel mit den himmlischen Wohnungen der 12 Tierkreisbilder — eine auch in astrologischen Systemen nachweisbare konkrete Vorstellung der sog. Häuser <sup>1)</sup>).

Ich will nicht in die Planetenhimmel der gnostischen und hermetischen Systeme eindringen, sondern ein Beispiel aus dem Altertum zufügen, das astrophysische und religiöse Vorstellungen mit den mehr abstrakt gedachten Planetensphären verbindet. Beim Aufstieg in die Götterwelt schwebt die Philologie bei Martianus Capella durch die einzelnen Planetensphären. In der Sphäre ihres zukünftigen Gemahles, des Merkur, kommt ihr freudig als der zukünftigen Herrin ein vielfältiges Volk entgegen (II 171). Darunter befindet sich Facundia, welche nach etruskischem Glauben die Gattin des Merkur ist, eine Frau von strahlender Gestalt; sie hat ein reiches Gefolge bei sich, das nach der Lehre eines gewissen Syrus 2000 der Zahl nach sein soll. Es kommt auch heran die Vorsteherin und Wächterin des Merkurialischen Hauses, die Themis, die auch Astraea oder Erigone heißt. In der Hand trägt sie Kornähren und eine Ebenholztafel — also das Sternbild der Jungfrau d. h. ihre Schutzgöttin hält sich in der Sphäre des Merkur auf, es ist nach astrologischen Theorien das Haus des Merkur. In der Mitte ist der ägyptische Vogel Ibis, dessen überaus schönen Kopf zwei Schlangen belecken. Unter ihm glänzt eine Ähre, deren Kopf golden, die Mitte grün und das Ende pechfarben ist. Zur Rechten ist eine Schildkröte (wohl  $\alpha$  Lyrae) und ein drohender Skorpion, zur linken eine Ziege (Capella). Dann kommt noch Maia hinzu, die vor den Atlantiden (sc. Plejaden) hervorstrahlt infolge ihrer Vereinigung mit Juppiter und

---

1) Slaw. Henoch cap. 19 pag. 20 und cap. 21 pag. 22 Bonwetsch.

durch ihren Sohn Merkur, mit einer doppelschaligen Wage (180). Hier leben also die merkuralischen Sternbilder in der Sphäre des Merkur. In der Sonnensphäre trifft Philologia das Sonnenschiff mit den 7 Schiffern, die lauter Brüder und einander sehr ähnlich sind. Am Vorderdeck sitzt der Katzenköpfige, am Mast der Löwenköpfige, am Hinterdeck der Krokodilköpfige. In dem Schiffe ist eine aetherische Lichtquelle, die in unsichtbaren Strömen sich in die „Lichter“ der ganzen Welt ergießt. Vom Zirkel des Juppiter erfahren wir nur, daß ihn der Phrygische Ton durchbraust, und daß sich dort das Gestirn befindet mit der lebenspendenden und heilbringenden Mischung, es ist durchzittert von weißen Lichtern. Juppiter selbst, sagte man — wer das allerdings sagt, erfahren wir nicht —, war weggegangen zum himmlischen Rate der Götter (196).

Dieses Nebeneinander der verschiedensten religiösen, astrologischen und astronomischen Theorien finden wir nicht nur in der Zeichnung der Planetensphären, sondern auch in den Planetenkörpern selbst. In jüdischen, hermetischen und neuplatonischen Kreisen ist die Sonne von einem Heere von Dämonen und Sonnenengeln umgeben und ebenso die großen Gestirngötter<sup>1)</sup>. Mit der Konsolidierung der astronomischen Theorien von der Größe und der Materie der Planetenkörper gehen diese Dämonenschwärme in diesen über, sie wohnen nunmehr auf den unermeßlich großen Inseln oder Welten der Gestirne. So reden einige Paracelsisten davon, daß in den Behältern der Planeten und der ihnen gleichfarbigen Sterne bestimmte Tugenden, Schicksale und meteorologische Kräfte aufgespeichert sind. Über diese gebieten verschiedene Kaster, Erzengel und unzählige Heerscharen, die sie zu ihrer Zeit austheilen<sup>2)</sup>. Folgen wir dem Jesuiten Athanasius

---

1) Reitzenstein, *Poimandres* 351 f. *Ma u*, die *Religionsphilosophie Kaiser Julians* 69 ff.

2) *Samuel Siderokrates* 83 ff.

Kircher, welchen der Engel Cosmiel auf seinen Flügeln von Planet zu Planet trägt. Um die Hitze, den Qualm, den Gestank und anderseits die blendende Helle und das Licht der einzelnen Sterne ertragen zu können, bekommt der fromme Himmelsreisende beim Annähern an die einzelnen glühenden Welten von seinem Führer Himmelstau und Himmelsbalsam, mit dem er sich Augen, Mund und das Gesicht einreibt. Er sieht die Planeten als unermeßlich große Lichtinseln oder auch als riesige Feuergloben, die ganz von den Materien brodeln und flammen, welche die astrologische Lehre in der Influenz der Gestirne nachweist. Luft und Wasser fehlen dort oben oder sind für Lebewesen nach menschlichen Massen gemessen ganz unzureichend. Aber doch sind alle Sternwelten bewohnt und zwar von solchen Wesen, deren Leib und Lebensweise völlig dem Stern und seiner Materie angeglichen ist. So kommt auf dem Mars, wo er sich auf einem riesigen Vulkan niedergelassen hat und Ausschau hält auf die flammenden Pech- und Schwefelmeere und die in düsterer Höllenglut lohenden Gefilde dieses Gestirnes, plötzlich eine ungeheure Schar bewaffneter menschenartiger Wesen auf ihn zu. Schauerlich ist ihr Anblick: riesige feurige Pferde werfen ebenso wie ihre Reiter un-  
aufhörlich Flammen nach allen Seiten. Die Reiter tragen in den Händen rote Flammenschwerter und Geißeln oder auch Ruten ganz aus Feuer. Die Gesichter sind in gräßlicher Wut verzerrt, und die Augen schießen feurige Blitze. Nach der Aufklärung des Engels Cosmiel sind das keine Spukgestalten, sondern sie sind die Vorsteher dieses Weltenballs. Gott sendet sie zur gegebenen Zeit vom Mars auf die Erde, wenn er die Sünden der Menschen strafen will. Sie bringen dann Krieg, Revolution, Teurung, Seuchen und andere martialische Schrecknisse auf die Erde. Auf dem Juppiter kommen in langer Phalanx aus einer ganz lichten Bergesschlucht die Juppiterbewohner herzu: sie sind ganz licht, wie Silber leuchtet ihre Gestalt, hervorragender Verstand, Milde und Majestät vereinen sich in

ihrem Antlitz. Ein unbeschreiblich süßer Duft umgibt die Gestalten. Sie tragen lange Königsmäntel, deren Falten durch die sanften Lüfte jener Welt in schönem Wurf sich hin- und herbewegen; in der Rechten tragen sie Schwerter mit kostbaren Edelsteinen, in der linken Weihrauchkästchen, denen ein Duft von 1000 Wohlgerüchen entströmt. Es sind die Intelligentien, die die Juppitererde lenken und von da ihre Kräfte und Tugenden auf die Erde und das Weltall austeilten <sup>1)</sup>).

Eine andere religiöse Auffassung setzt diese Astralwesen in engen Kontakt mit der menschlichen Seele: droben in den Sternen wohnen die ehemaligen Menschenseelen. Sonne und Mond sind der Wohnort der toten Menschen und der Menschenseelen bei vielen Primitiven. In Griechenland scheinen Pythagoreer und Orphiker diese Anschauung durch philosophische Erwägungen gestützt zu haben. Die Manichaeer lassen die Glanz-Seelen in die Lichtfahrzeuge von Sonne und Mond gelangen <sup>2)</sup> Dann ist uns die Milchstraße schon des öfteren als der Wohnort der Menschenseelen oder auch der Toten begegnet. Alle Sterne sind als Wohnorte der Seelen, so viel ich sehe, zuerst von Plato im Timaeus (p. 42 D.) bezeichnet worden. Der Weltschöpfer verteilt gleichmäßig die Menschenseelen auf die Erde, den Mond und die Sterne, so viele es deren gibt. Diejenigen Seelen, die während ihrer Inkarnation auf Erden nicht zu sehr von der körperlichen Materie affiziert worden sind, kehren nach dem Tode des Körpers wieder zu ihrer Wohnung auf den ihnen zugesellten Stern zurück, dort führen sie ein seliges und ihnen zukommendes Leben. Diese Gedanken beschäftigen später besonders solche religiöse Lehren, welche das Land der Seelen über die Erde verlegen, sie lassen etwa die reinen Seelen auf die elysischen Gefilde im Monde oder in der

---

1) Die Juppiterbewohner schildert Kircher S. 297 f., die Marsbewohner S. 260 f.

2) Augustin. de Haeres. 46 F. W. K. Müller Abh. Akad. d. W. Berlin 1904, 38. 52.

Sonne gelangen, die völlig geläuterten dagegen kommen auf die großen Sterneninseln des Fixsternhimmels. Diese Jenseitshoffnung tritt uns auch in manchen heidnischen und christlichen Grabepigrammen entgegen, die davon reden, daß die Seele des Schläfers zu den lichten Sternen entrückt ist oder droben in den Sternen wohnt.

Die Weiterführung des Gedankens, daß die Sterngötter die Schöpfer des Menschen sind, hat zu gar mannigfaltigen Ausdeutungen geführt in den Anschauungen, wie die sterngeschaffenen Menschen nach dem Tode weiterleben. Eine antike Spekulation läßt die Menschen zu ihrem gleichgestimmten und gleichgestalteten Stern in derselben Gestalt zurückkehren, die nach dem religiösen Empfinden der Sterngott hat. Wir müssen also erwarten, daß die von den tierartigen Sterngöttern geschaffenen Menschen droben dieselbe Gestalt des Sterngottes erhalten und so weiterfortleben in der Nähe ihres Sterngottes. Origenes berichtet uns, daß Celsus die Lehren weitergegeben habe, wonach die Menschen nach dem Tode zum Teil in Löwen, in Stiere, in Drachen, zum Teil in Bären oder Hunde verwandelt werden und so in die Gestalten der Archontenmächte zurückkehren. So füllt sich also der Planet oder der Planetenhimmel mit Gestalten, die rein äußerlich völlig dem tierartigen Planetengott angeglichen sind <sup>1)</sup>.

Diese grobsinnliche Übertragung der alten Ideen von der Seelenwanderung in die Himmelswelt haben andere Spekulationen vergeistigt: Die Seele kehrt als lichtartiger Hauch, als Funke oder aber als Astralleib, der im Äußeren ganz die Gestalt des irdischen Leibes beibehält, in ihren wesensgleichen Schöpferstern zurück und nimmt dort den Glanz und das Licht des Sternes an. Nach iranischem Glauben glänzen die Seelen der ersten Abteilung wie die Sterne, die der zweiten wie der Mond, die der dritten wie die Sonne. Sie sitzen im Paradiese auf gol-

---

1) Origen. contra Celsum VI 33 vgl. auch cap. 30. 31, wonach noch die Verwandlungen in Adler und Esel zuzufügen wären.

denen Thronen und prächtigen Decken, gehen herrlich gekleidet, wohnen in ewigem Glanze, umweht von rosigen Düften, frei von Alter, Tod, Leid, Furcht und allen Widerwärtigkeiten und leben in Freude und Herrlichkeit. Vielleicht liegt in diesen alten persischen Ideen die Quelle, aus der die ganzen Theorien vom Fortleben der Seele in den Sternen herausgeflossen sind<sup>1)</sup>. Dazu kommen astrologische Weiterungen, welche die irdischen Tätigkeiten mit den wesensverwandten Sternen zusammenstellen. Am stärksten betonte der Neuplatoniker Plotin diese Gedanken. Nach ihm kommt ein Teil der Menschenseelen entweder ins sinnlich Wahrnehmbare, in die Sonne oder in einen von den Planeten, andere in die Fixsternsphäre „je nach dem die Seele hier unten geistig tätig war“<sup>2)</sup>. In der ssabischen Religion finden wir diese Ideen auf rein äußere Momente des Körpers ausgedehnt, so verrät etwa die Hautfarbe, das Haar, die Gestalt durch bestimmte Anklänge an die üblichen Sterngottidole die astrale Natur eines Menschen und seiner Seele. Diese schwebt nach dem Tode zu ihrem Planeten empor, von dort kann sie herabbeschworen werden und in den Kopf zurückkehren, den sie im irdischen Leben beseelt hatte, wenn man bei der Präparation des Kopfes bestimmte rituelle Vorschriften befolgt<sup>3)</sup>.

Diese antiken astrologischen Deutungen hat besonders ausgiebig Dante in seiner göttlichen Komödie verwertet, er konzentriert allerdings die Bewohnbarkeit der Sternwelten hauptsächlich auf die Planeten. Jeder Planet ist ein Paradies für sich, die Seelen lobpreisen dort Gott und

---

1) Hübschmann, die persische Lehre vom Jenseits und jüngsten Gericht, Jahrb. f. protest. Theol. V 1879 219. 224. 238 ff. will die Grundzüge dieser Lehre bereits Zoroaster zuweisen: vgl. auch Cumont, Astrology 144 ff.

2) Plotin. Enn. III 4, 6. Wohl das älteste Beispiel für die praktische Anwendung dieses Glaubens bietet Properz, der Caesars Seele in dem Planeten Venus weilen läßt (IV 6,59.).

3) s. u. Kapitel 15.

singen zu Ehren der Jungfrau Maria. Ihr Wesen ist Licht und Glanz; wie ein Lichtstrahl in Wasser taucht und dort ungeschieden bleibt, aber doch das Wasser nicht vermehrt, so werden die Seelen in den Sternen aufgenommen. Ihre Substanz wird als leuchtende Wolke bezeichnet, sie ist aber doch wieder dichter als eine Wolke, sie ist fest und geschliffen wie Diamant. Glanzlichter und Glanzgewänder zeichnen bei Dante die Seelen ebenso, wie davon die hellenistische Lichtmetaphysik spricht. Auf der Sonne sind die Seelen wie glühende Sonnen, auf dem Mars wie Rubinen, in denen ein Sonnenstrahl flammend glüht. Auf dem Merkur ziehen Glanzschimmer wohl mehr als tausend wie Fische auf den entzückten Dichter heran. Meistens spricht ein Licht zu ihm, das bei der Anrede des Dichters in heiliger Freude leuchtender als vorher erglüht. Man ist glücklich und innerlich befriedigt vom Lichte des Planeten, so daß man nimmer den Fuß von dem Planeten ablassen will. Man bereut droben auf den Sternen nicht, man lächelt nicht ob einer Schuld, denn sie kommt nicht in den Sinn. Man freut sich der Kraft, die da ordnet und voraussieht. Die Stimme dieser Seelen-Glanzlichter ist süßer als das Antlitz leuchtet.

Die Planeten selbst schmücken sich bei Dante mit solchen Geistern, deren irdische Tätigkeit durchaus in Einklang mit astrologischen Dogmen stand. In dem Monde sind die Seelen heiliger Frauen, die ihrem Klostergelübde infolge Gewalt entsagen mußten, im Merkur sind solche Seelen, die dereinst auf Erden Gesetze verbesserten, und denen Ruhm und Ehre nachfolgte, in der Sonne sind Diener der Kirche und Gelehrte, im Mars Glaubensstreiter, im Juppiter solche, die auf Erden in rechter Art Gerechtigkeit geübt und in dem weltenfernen Saturn, der in ferner Einsamkeit kreist, sind Einsiedler.

Ähnliche Schilderungen weiß uns die astrologische Frömmigkeit der Neuzeit weiter auszuführen. So erhält der Astrologe Cardanus im Traume von seinem Vater die

Kenntnis über das Leben der Seelen auf den Planeten<sup>1)</sup>: in der Sphäre des Mondes treiben die Seelen Grammatik, im Merkur Geometrie und Arithmetik, in der Venus Musik, Poesie und Divination, in der Sonne Moral, im Juppiter Naturwissenschaft, im Mars Medizin, im Saturn Ackerbau, Kräuterkunde und andere niedere Künste. Seine eigene Seele hört wohl im Monde, daß dort alles voller Seelen ist, aber da diese noch mit dem Leibe verbunden ist, kann er die Seelen selbst nicht sehen.

Auch in der neuesten Zeit lebt der Gedanke, daß die Sterne die zukünftigen Wohnorte der Menschenseelen sind, weiter. „Man muß wissen, so viel Geister und Engel sind, alle waren Menschen, denn das menschliche Geschlecht ist die Pflanzstadt des Himmels“, sagt Swedenborg in seiner phantasiereichen Abhandlung „von den Erdkörpern der Planeten und des gestirnten Himmels Einwohnern.“ Der Titel verspricht nicht zu wenig, wenn er verheißt: „allwo von derselben Art zu denken, zu reden und zu handeln, von ihrer Regierungs-Form, Polizey, Gottesdienst, Ehestand und überhaupt von ihrer Wohnung und Sitten aus Erzählung derselben Geister selbst Nachricht gegeben wird“<sup>2)</sup>. Denn in den seltsamsten Phantasien, zu denen ältere Weltbetrachter manches Material liefern, wird von dem Leben, den Bedürfnissen, der Kleidung, der Wohnung, der Ehe und den Sitten der Seelen in den Sternwelten berichtet. Weiter erinnere ich an Klopstocks Messias VIII 376, wo die Seelen den Stern Adamida umschweben, ehe die Geburt sie in das große sterbliche Leben herabsendet. Es ist mit eine der gewaltigsten Auffassungen

1) Cardanus de vita propria cap. 37; man stelle daneben die Tätigkeit der antiken Dichter und Philosophen in der Milchstraße, die Martianus Capella II 211 zeichnet. Nach Proclus in Plat. Tim. 41 D = III pag. 262f. Diehl haben die Seelen, welche um die Planeten schweben, alle zwar die gemeinsame Art des Planetengottes, aber sie haben die verschiedenen Eigenschaften desselben unter sich verteilt; das Vorbild von Cardanus dürfte wohl in Proclus' Bemerkungen zu Tim. 23 E = I 147, 25—148, 16 Diehl zu suchen sein.

2) Ich zitiere nach der deutschen Ausgabe vom Jahre 1770 (o.O.)

von Naturbeseelung, wenn dieser Stern auf Befehl des Engels Uriel die donnernden Pole sofort wendet, da dessen Stimme in den Gebirgen des Adamida verhallt war. „Und die stehende Schöpfung erscholl, da, mit schreckendem Eilen, Adamida, mit stürzenden Stürmen, rufenden Wolken, fallenden Bergen, gehobenem Meer, gesendet von Gott, flog.“ Und Kant wirft im 3. Teil der Allgemeinen Naturgeschichte des Himmels von den Bewohnern der Gestirne die Frage auf, ob unsere Seele nicht dereinst jene entfernten Kugeln des Weltgebäudes und die wunderbare Anlage derselben aus der Nähe kennen lernen wird. Ja er meint sogar: „vielleicht bilden sich darum noch einige Kugeln des Planetensystems aus, um nach vollendetem Ablaufe der Zeit, die unserem Aufenthalte allhier vorgeschrieben ist, uns in anderen Himmeln neue Wohnplätze zu bereiten. Wer weiß, laufen nicht jene Trabanten um den Juppiter, um uns dereinst zu leuchten?“

Auch in unserer Zeit kehren einzelne religiöse Strömungen zu diesem tiefempfundenen Stern glauben zurück, daß unsere Seele dereinst im Weltall auf einem schönen Stern weiterleben wird, ja daß von droben die Seelen unserer lieben Toten jederzeit herabschweben und uns im Traum erscheinen können. Die Erscheinung dieser astralen Seelen kennt und zeigt nicht nur der antike Stern glaube, er ist dem modernen Spiritismus ebenso geläufig. Und die kleinen frommen spiritistischen Kreise erhalten durch die Geister, die in den Körper ihres Mediums hineinfahren, direkte Kunde von den lichten Sternwelten, auf denen die Geister wohnen, so des Nachts schirmend und segnend zu den Häuptern ihrer Lieben niederschweben.

Die dritte Anschauung von den Sternwelten und ihren Bewohnern rückt von den religiösen Motiven ganz ab und sucht durch rein verstandesgemäße oder naturwissenschaftliche Betrachtungen zu einem positiven Ergebnis in diesen Fragen zu kommen. Sollten auf dem Monde nicht Wurzeln, Samen und Bäume wachsen, die weder Regen noch Schnee brauchen, sondern von Natur

durchaus der dünnen Luft des Mondes angepaßt sind? entgegnet Plutarchs Bruder Lamprias in dem „Mondgesicht“ auf die meteorologischen und klimatischen Bedenken Theons, die dieser für die Unmöglichkeit der Existenz von Lebewesen auf dem Monde und den Sternen vorbringt. Er verwertet die Erkenntnisse der antiken Botanik und Zoologie von der Anpassung der irdischen Pflanzen und Lebewesen an die oft ganz konträren klimatischen und topographischen Lebensbedingungen in dem Satze „Wahrscheinlich sind die Bewohner des Mondes, wenn es solche wirklich gibt, leicht an Körper und derart, daß sie sich von dem dort Vorhandenen ausreichend ernähren können.“ (pag. 940 C). Das sind Gedanken, die in der Neuzeit hervorragende Astronomen immer wieder dazu führten, mit dem Teleskop etwa die Bauwerke der Seleniten zu studieren oder die Bewohner der Sternwelten dem Äußeren, dem Gewicht und der Lebensweise nach den physikalischen Gegebenheiten des Weltkörpers, den sie bewohnen, anzupassen und dementsprechend auszugestalten.

Die rein wissenschaftliche Betrachtung der Sternwelten und ihrer Bewohner hat Giordano Bruno in seinem Zwiegespräche „Vom unendlichen All und den Welten“ zuerst konsequent verfolgt. Grundlegend für die moderne wissenschaftliche Behandlung der Frage wurde seine These: Wir müssen annehmen, daß es auf den Erden und Planeten, die um die Fixsternsonnen kreisen, ebenso topographische, klimatische und geographische Unterschiede gibt, wie auf der Erde, und daß jede Erde als Riesenorganismus aus eigenem Vermögen und auf ihre besondere Art zahllose und vortreffliche Individuen zu erzeugen und am Leben zu erhalten vermag<sup>1)</sup>. Diese nüchterne Hypothese hat viele phantasiereiche Astronomen der neueren Zeit zu weitgehenden Schlußfolgerungen und

---

1) S. 117 und 101 der Übersetzung von L. Kühlenbeck II<sup>2a</sup> der Gesamtausgabe.

positiven Mitteilungen über die Sternwelten und ihre Bewohner veranlaßt. So folgert der berühmte Astronom Huygens in seinem „Weltbetrachter“, daß es auf den Sternen Wüsten und Oasen, offene Meere und Eismeere und dieselben tierischen und menschlichen Lebewesen gibt wie auf der Erde. Wir erfahren weiter von ihm, daß die Sternbewohner denkende Wesen sind, sie kennen den Wert des Feuers, treiben Astronomie, Geometrie, die schönen Künste und alle Zweige der Wissenschaft. Häuser, Theater, Türme und Pyramiden bauen die Sternwesen ebenso wie die Menschen<sup>1)</sup>. So baut sich auf der rein nüchternen wissenschaftlichen Erwägung der Möglichkeit, ob auf den Sternen Lebewesen existieren können, von selbst wieder ein gelehrter Sternglaube auf, der positive Aufschlüsse über die Sternwelten und ihre Bewohner gibt.

Eine mächtige Förderung gaben diesem Sternglauben die Entdeckungen gewisser Veränderungen auf den Planetenoberflächen vermittelt des Teleskops. Während die reine Astronomie über die Bejahung der Möglichkeit, daß auf den reifen Welten ähnliche Lebensbedingungen vorliegen wie auf der Erde, nicht hinausgeht und nur die Möglichkeit der Existenz von Lebewesen in einzelnen Sternen zuläßt, weiß uns der moderne Sternglaube von Marskanälen, welche die mehr oder weniger phantastisch gezeichneten Marsbewohner bauen, zu erzählen, ferner von Lichtsignalen am Rande der Marskugel, die uns die intelligenten Marsbewohner heruntersenden. In allen möglichen astronomischen, philosophischen und poetischen Phantasien treten Mars- und Erdenbewohner mit einander in Verbindung. Und die moderne Dichtkunst formt die Bewohner der Sternwelten zu Wesen, die den modernen Weltanschauungen genau so entsprechen, wie die astralen Dämonen, Geister und Engel dem Glauben vergangener Zeiten. So bevölkert die Phantasie eines englischen

---

1) Hugeni Kosmotheoros sive de terris caelestibus earumque ornatu coniecturae 1699 S. 656. 660. 663. 680. 690.

Romanschriftstellers die Welt des Juppiter mit einem Geschlechte riesenhafter Molche, sie hausen in dem trüben Dämmerlicht auf dem Grund des dicken und feuchtwarmen Luftmeeres und verzehren sich in ewiger Sehnsucht nach elfenhaften Wesen, die auf dem Ringe des Planeten ein liches Dasein führen. Und ein ganz moderner deutscher Dichter sieht palmenartige Bäume, Blöcke von glühendem Metall und festgewordenem Licht, Menschenwesen so voller Licht, daß das Auge kaum hinsehen kann; dann erscheinen in seinem Teleskop fliegende Menschen mit langen blauen Gewändern und langen blauen Fittichen, die wie Schmetterlinge durch die goldene Luft des Sternes bald von dessen lichter Erde zu Palmen hochfliegen und dann wieder herabschweben, ja selbst einen Turm von schneeweißem Stein erbaut erkennt er dort, helle Säle voll seltsamer Maschinen, die in voller Bewegung sind. Und die bildende Kunst zeigt uns immer wieder in reichen Gebilden die fabelhaften Sternbewohner in allen erdenklichen Formen und Gestalten, ich erinnere nur an Fahrenkrogs Marsmenschen und Siriusbewohner, die an Phantasie hinter Lucians Sternbewohnern nicht zurückstehen. Der Neuzeit endlich war es vorbehalten, durch spiritistische Medien direkte Zeichnungen z. B. von Juppiterbewohnern zu bekommen, ich nenne nur die groteske Zeichnung der Juppiterwelt bei Flammarion<sup>1)</sup>.

Dagegen lehnt es die moderne so gut wie die antike Astronomie ab, irgendwelche positive Zusage über die Wohnbarkeit und Bewohntheit irgend einer Sternerde zu machen. Die Marskanäle bezeichnet man heute als Gebirgsketten, als vulkanische Erdspalten oder auch als riesige Rillen im Eismeere des Mars. Dazu nimmt man an, daß die Mars-Atmosphäre so dünn wie die des Mondes ist, so daß auf dem Mars menschenartige Wesen ebenso wenig wie auf dem Monde existieren können. Der Mars gilt als tote

1) B. H. Bürgel, *Aus fernen Welten* 1920 S. 285. 286 und Abb. 216. H. Strobl, *Sternenbotschaft*, Jugend 1921 N. 4. S. 75, zu Fahrenkrog's Sternbewohnern vgl. *Über Land und Meer* 1920—21. S. 339—341.

Welt mit Salztümpeln, Steppen und Wüsten. Auf anderen reifen Welten, die zu den Fixsternen gehören, müssen ähnliche Lebensbedingungen vorhanden sein, wie auf der Erde, und nach den Erkenntnissen der Biologie ist anzunehmen, daß organisches Leben sich dort bilden kann, ja bilden muß. Aber von den Planeten sind nach dem Ergebnis der modernen Wissenschaft Sonne, Juppiter und Saturn in einem zähflüssigen breiartigen Zustand, deren Beschaffenheit keine Existenzmöglichkeit für organisches Leben bietet; Merkur und Venus bieten vielleicht auf einem kleinen Saum Möglichkeiten für ein kümmerliches Leben. Die grauen Flecken, die man mit sehr guten Instrumenten auf der Venusoberfläche erkennen kann, deutet man als Wolkenmassen, als Kontingente und auch als Meere dieses Planeten<sup>1)</sup>. Diese Anschauungen haben so viel Anspruch auf absolute Wahrheit, wie wenn vor 2500 Jahren die Pythagoreer Sonne, Mond, Planeten und viele andere Sterne als ferne Erden mit Atmosphäre, Wasser und Erde gedacht haben. Das Teleskop und die Spektralanalyse hat an Stelle der freien luftigen Phantasie keine absolut sicheren Erkenntnisse über die fernen Welten und ihre Bewohner gebracht, sondern alle näheren Behauptungen bleiben eben zunächst Hypothesen und gehören so gut in das Gebiet des Sternglaubens, wie die Götter, Dämonen, Engel und die seligen Menschen, mit denen des Menschen Phantasie die Sterne in alter und neuer Zeit bevölkert hat.

---

1) Ich folge hierbei den Darlegungen, die Bürgel bei der Besprechung der einzelnen Planeten gibt.

## IV. TEIL

### Von der Tätigkeit und den Wirkungsgebieten der Gestirne

#### 8. Kapitel

#### **Lebensweise und Tätigkeit der als Persönlichkeiten gedachten Gestirne**

Die Grübeleien über die wirkliche Natur der Sterne ziehen in der animistischen Sternerklärung die Frage nach sich: was treiben eigentlich die Sternwesen da droben. Eine einfache Antwort läßt alle Sterne in der gleichen Weise in dem Himmelslande leben wie hier unten die Menschen, sie haben dieselben Lebensumstände und Lebensbedürfnisse, dieselben Leidenschaften und Schicksale wie die Menschen. Sie gehen tagsüber auf die Jagd, auf Fischfang oder sie schlafen in ihrem himmlischen Hause, um nachts droben vom Himmel herabzuschauen, ihre Wachtfeuer anzubrennen oder auch den Kampf und die Verfolgung ihrer Nachbarsterne aufzunehmen. Das wird besonders reich ausgeschmückt, wenn mehrere Sterngruppen mit einander in eine innere Beziehung gestellt sind. Die Handlung wiederholt sich bei den Zirkumpolarsternen jede Nacht oder bei den periodisch sichtbaren Sternen mit jeder Jahreszeit, wenn die Gestirne nach ihrer Periode der Unsichtbarkeit wieder sichtbar werden, immer wieder in derselben Form.

Über die Wohnung, die Lebensweise und die Beschäftigung der länger unsichtbaren Sterne orientieren uns manche typische Normen des Sternglaubens. Die periodisch sichtbaren Sterne sinken für den Küsten- und Inselbewohner nach der Periode ihrer Sichtbarkeit müde

ins Meer und kräftigen sich durch das Bad im Ozean. Von dem Sirius, der nach seinem Bade im Ozean am hellsten glänzt und neue Kräfte gewonnen hat, spricht Homer, und das ist durch die ganze antike Literatur hindurch eine konventionelle Ausdrucksweise und, ich darf wohl sagen, auch Glaubensform geblieben, die auch auf die Plejaden, Orion, Arkturus und den Morgenstern usw. übertragen wurde. Alt und grau sinken z. B. nach dem Glauben der Marshall Mythologie die Plejaden ins Meer, um dann verjüngt emporzusteigen, das ist dieselbe Idee, die wir im griechischen Sternglauben vorfinden<sup>1)</sup>.

Bei ihrem Niedersinken in den Ozean finden in manchen Naturmythen die Gestirne einen Kahn oder ein Fahrzeug, das sie besteigen, auf ihm ruhen sie aus und lassen sich von Wind und Wellen nach dem Aufgangsorte hinführen. Oder man denkt sich, daß die untergehenden Himmelsbewohner am Horizont auf Inseln niedersteigen, dort haben sie ihre Wohnungen, Angehörigen und gehen einer Beschäftigung nach, die ganz analog der menschlichen Tätigkeit ist. In dem Ausbau der Einzelheiten haben sich Sternmythen in alter und neuer Zeit betätigt. In einer japanischen Mythe, um aus modernen Sternsagen ein Beispiel hierfür zu nennen, findet der zukünftige Gemahl (=  $\alpha$  Scorpionis) der Prinzessin Schildkröte (=  $\alpha$  Lyrae) in der Mitte des Meeres eine weite Insel. Sie ist mit Perlen besät, hohe Pforten schimmern und hohe Paläste glänzen. Aus einem großen Hause kommen 7 Knaben, die Plejaden, und 8 Knaben, die Hyaden, und begrüßen ihn. Es ist die Insel der Seligen, wo die Freuden zehntausendmal größer sind als bei den Menschen, feenhafter Gesang, göttliche Tänze, junge Mädchen und hunderterlei Speisen finden sich auf dieser Insel der Sterneister<sup>2)</sup>.

Dem Binnenbewohner dagegen gehen die Gestirne in die Berge, die Wälder oder die weiten Ebenen, die

1) Jl. V 5 XI 62 XXII 26, dazu Gundel, de stellar. appellat. 207 und 170, ferner Revue des trad. popul. XXII, 18.

2) Florenz, Japan. Mythol. 295.

seinen Horizont umsäumen. Nach babylonischem Glauben wandern die Sterne hinter der gewaltigen Gebirgsmauer, die sich rings um die Erde zieht, von Westen nach Osten. Von einer Wanderung auf einem Randgebirge, das die Erde umgibt, reden auch die alten Perser, und in der Neuzeit ist dieser Glaube besonders lebendig in der indianischen Mythologie. Der Primitive erzählt uns in farbenfrohen Mythen, wie die Gestirnwesen hier leben, er schildert uns ihre Hütte im Walde, ihre Jagd auf reiches Jagdwild, er sucht die Sternwesen dort auf, belauscht sie oder ruft sie und erhält ihre tatkräftige Hilfe. Auch der antiken Weltanschauung ist diese Vorstellung nicht fremd, daß die Gestirne in der Zeit ihrer Unsichtbarkeit auf hohen Bergen oder in den fernen Ländern, die am Horizont liegen, sich aufhalten; dort haben sie ihre Paläste, ihre Frauen und Kinder. Besonders reich ist neben Sonne und Mond der Aufenthaltsort vom Morgen- und Abendstern in antiken Mythen ausgedacht worden<sup>1)</sup>.

Weniger lebhaft sinnt die einfache Phantasie über die Tätigkeit der immer sichtbaren Sterne während des Tages nach. In der Nacht zeigen bei uns die Sterne der arktischen Zone ewig dasselbe Bild, bei Völkern anderer Zonen verschieben sich wohl die Zenitsterne, aber auch diese zeigen im Laufe der Zeit keine Veränderung. So bleibt die Handlung dieser Sternwesen ewig dieselbe.

Sie geht nicht vorwärts und kommt nicht zum Abschluß. So fährt der Fuhrmann ewig mit dem großen Wagen am Himmel hin, vor Mitternacht kommt er herauf, nach Mitternacht geht er heim. Jede Nacht sendet nach dem magyrischen Glauben der Fischhändler die Schnapsfrau, welche auch die betrunkene Frau benannt wird, voraus, damit sie die 15 Fischer mit Schnaps bewirte und er

---

1) Ich verweise auf meine Zusammenstellungen in meiner Untersuchung de stellar. appell. 119, 1. 122, 1 210f. vgl. auch Roscher, Mondgöttin bei Roscher, Myth. Lex. III 3145. 3161 und Rehm, Hesperos in der Real-Encycl. von Pauly-Wissowa-Kroll VIII 1256. Jessen a. O. 91 f.

dann billig zu Fischen komme<sup>1)</sup>. Bald ziehen ganze Familien, bald Brüder und Schwestern, Braut und Bräutigam, bald Jäger und Jagdtiere, Helden und ihre Gegner in den ewigen Sterngebilden am Himmel hin. Ewiger Haß und ewige Liebe, Verfolgung und Hilfe, Tod und Wiederauf-  
erstehen, Trennung und Sichwiederfinden verbinden die Sterne innerlich miteinander in unerschöpflich reichen Mythen aus alter und neuer Zeit.

Manche Mythen sprechen davon, daß dereinst einmal eines der Sternwesen sein Ziel erreicht oder die Strafe abgebußt hat, dann ist sowohl droben als auch rückwirkend drunten auf der Erde der ganze Mechanismus gesprengt, es kommt zu schweren Katastrophen in der Himmelswelt, die sich zum Weltenende erweitern können. So wird z. B. eines Tages der Fuhrmann (Alkor) im Sternbild des großen Wagens sein Gespann in Ordnung bringen, oder es wird die Ratte die Deichsel durchgefressen haben, oder der Wolf wird den Ochsen, mit dem er droben am Himmelswagen angeschirrt ist, erwürgen; sobald dieses Endziel erreicht ist, löst sich automatisch der Weltuntergang aus<sup>2)</sup>. Oder man spricht davon, daß eines Tages der Inhalt des Kochtopfes — als solcher gilt das Sternbild z. B. in amerikanischem volkstümlichem Glauben — überkocht, dann geht von dort aus alles zu Grunde. Andere primitive Ideen befürchten, daß eines Tages die Seile reißen werden, mit denen gewisse Sternwesen die Erde in der Schwebel halten; und dann wird der Himmel herabfallen und alles, was unter ihm ist, zerschlagen. Außerdem ist man in Sorge, daß eines Tages der Morgenstern oder

---

1) Es handelt sich um Bilder im großen Bären und im Pegasus: Kálmány, Am Urquell IV 28.

2) Derartige Sagen haben wohl ihr Gegenstück in der antiken Erzählung, daß der Fuchs — so heißt Alkor bei den Griechen — den Jochriemen frißt, allerdings wird, soviel ich sehe, die naheliegende Kombination nicht gezogen, daß das Weltende eintritt, sobald er den Riemen zerstört hat: Proclus zu Hesiod. opp. 382 dazu J. II-berg, Plejaden bei Roscher Myth. Lex. III 2553.

auch Sirius, die Plejaden und der große Bär nicht wieder am Himmel erscheinen können, da sie krank geworden, von feindlichen Wesen gefangen sind oder gestorben sind — diese befürchtete Unterbrechung des normalen himmlischen Lebens löst ebenfalls rückwirkend auf der Erde katastrophale Ereignisse aus. Endlich verwerten die Sternsagen sowie dichterische und religiöse Prophezeiungen oft den Gedanken, daß die droben zur Ruhe gestellten irdischen Schrecknisse der Vorzeit eines Tages ihre alte Kraft wiedergewinnen, in Kampf mit einander geraten und so große Katastrophen auf Erden, ja den Weltuntergang veranlassen <sup>1)</sup>.

Die genauere Beobachtung der verschlungenen Bahn des Mondes und der Planeten, die jeder Regel zu spotten scheinen, fordern die Phantasie zu weiteren Kombinationen heraus. Der Mond scheint die Sterne, die er in seinem Laufe berührt, zu verschlingen, wieder auszuspeien, er vereinigt sich mit ihnen wie der Bräutigam mit der Braut oder der Ehegatte mit seiner Frau, um sich bald wieder zu trennen. Oder er wohnt in den Sternbildern wie in einem Haus als freundlicher oder despotischer Hausherr. Seine Phasen erwecken den Eindruck der Schwäche, der Strafe und des Sterbens; ein Sternwesen in seiner Nähe verfolgt ihn solange, bis es ihm seine Kraft raubt, oder ein Sternbild saugt ihm die Lebenskraft aus u. a. m. Dazu gibt die Bewegung der Planeten der Phantasie ein außerordentlich reiches Feld in ihren gegenseitigen Beziehungen und ihrem Verhalten zu dem Mond, zu einzelnen Sternen und Sternbildern, die sie scheinbar bald berühren, bald verlassen, oder zu denen sie wieder zurückkehren.

Ganz naive Ideen von den ewigen Affekten und Kämpfen dieser Sterngötter schleppt die Astrologie durch die Jahrtausende mit, wenn sie die Fachausdrücke von bösen und gütigen, männlichen und weiblichen, könig-

---

1) Boll, Aus der Offenb. Johannis 104 und 145.

lichen und dienenden, befreundeten und verfeindeten Sternen anwendet, wenn ein Planet in der Nähe eines anderen Sternes Freude oder Trauer empfindet, einem Fixstern befiehlt, ihn mit seinen Strahlen bewirft, von ihm unterstützt, gefangen, gehemmt, geschwächt, ja verbrannt wird. Auch die Lehren von der Erhöhung und der Erniedrigung, der Stärkung und Schwächung, der Freude und der Trauer bei der Begegnung der einzelnen Planeten und ihrem gegenseitigen Anblick sind ursprünglich durchaus realistisch empfunden genau so wie die Vereinigung (*σύν-οδος* = coitus) oder die Zusammenkunft ursprünglich als der geschlechtliche Akt der Zeugung, des ehelichen Belagers oder auch des Ehebruchs aufgefaßt wurde<sup>1)</sup>.

Die Tätigkeit der Sterne richtet sich ferner nach dem Orte, den sie am Himmel einnehmen; der aufsteigende Stern gilt als ein wohl ausgeruhter Stern, der bei seinem erstmaligen Erscheinen über dem Horizont seine vollen Kräfte nach dem Bade des Ozeans oder nach seiner Erholung in dem außerhimmlischen Wohnort wieder erlangt hat. Ein Angleichung an die Beobachtung, daß die Sonne ihre höchste Kraft entfaltet, wenn sie im Mittag steht, erzeugt die andere Vorstellung, der Stern nehme an Kraft von seinem ersten Sichtbarwerden an zu, er hat die volle Stärke, wenn er im Meridian steht, dann erlahmen seine Kräfte immer mehr, bis er im Westen dann so ohnmächtig ist wie die untergehende Sonne. Vom Geborenwerden, vom Kulminieren und Sterben der Gestirne redet die primitive Phantasie und verwertet sie in den Mythen, die vom Sternkampf, von befreundeten und feindlichen Sternen erzählen. Diese einfachen Vorstellungen bilden mit einer wichtigen Untērlage, auf der die astrologischen Systeme ihre widerspruchsreichen Lehren von der Macht der himmlischen Orte aufgebaut haben.

Das sind nur ein paar Beispiele aus unerschöpflich

---

1) In diesem ursprünglichen Sinne scheinen sich derartige Vorstellungen besonders in der ssabischen Religion gehalten zu haben: En-Nedim bei Chwolsohn II 38 und 273 not. 329.

reichen Quellen, welche von den Beziehungen der Gestirne zueinander reden. Zu einer systematischen Beobachtung und Berechnung der einzelnen Verhältnisse kommt erst die Astrologie d. h. die Sterndeutung im eigentlichen Sinne, die ohne die orientalischen Fundamente und ihre systematische Übertragung uralter religiöser Gedanken in die Sternenwelt gar nicht denkbar ist. Der Primitive dagegen faßt immer nur einige Fälle ins Auge, er läßt den Stern genau so impulsiv droben gegen die Nachbarsterne vorgehen, wie der Mensch hier unten auf Erden handelt.

Das zweite Wirkungsgebiet der Sterne kann sich auf alle meteorologischen Erscheinungen erstrecken, die sich scheinbar in gleicher Höhe mit der Sternenwelt befinden, auf Wolken, Winde, Schnee und Regen, Donner und Blitz. Die primitive Denkweise stellt wichtige atmosphärische Veränderungen mit einzelnen Gestirnerscheinungen in einen inneren Zusammenhang. Dieser wird auf niedriger Kulturstufe als persönliche Wirkung des betreffenden Sterngeistes gedacht. In diesem Sinne spricht der Eweer, daß das Sternbild Dzeretsia seinen Fuß in Wasser taucht, d. h. es verschwindet und veranlaßt dadurch den Regen, und die Gewächse gedeihen. Bleibt aber die Feuchtigkeit aus, dann hält das Sternbild seinen Fuß ins Feuer. Von den Plejaden erzählen wilde Stämme der Südsee: wenn es im Winter donnert, dann baden diese Sternwesen. Der Donner entsteht, wenn sie beim Bubahlarmag-Spiel hintereinander ins Wasser springen. Man hört auf Erden das Geräusch dieses Spiels; wenn die Eingeborenen es vernehmen, sagen sie: „nun wird es bald regnen, die Mea-mei werden Wasser herspritzen. In drei Tagen wird es kommen.“ Ebenso glauben die Eingeborenen, daß sie Eiszäpfchen von ihrem Körper abbrechen und herunterwerfen, dadurch entsteht der Frost<sup>1)</sup>. In einer Szekler Sternsage breitet Szépasszony, d. h. die schöne Frau = Antares, der Stern  $\alpha$  Scorpionis, allnächtlich ihre Lein-

---

1) P. Hambruch, Südseemärchen 25 Spieth, Rel. d. Eweer 53.

wand (= Milchstraße) aus und benetzt sie mit dem Wasser des Kristallsees. Dieses Wasser fällt als Tau herab<sup>1)</sup>.

Weiterhin führt die primitive Sterndeutung die atmosphärischen Wirkungen dem Tanzen, Pfeifen und Rasseln mit heiligen Instrumenten, dem Schütteln des Federstabes, dem Tabaksrauch und endlich dem Herabschütteln oder Werfen von Gegenständen, besonders den Speeren und Pfeilen der Gestirnwesen zu. Oder man dichtet, der Sterngeist lege zu bestimmten Zeiten besondere Kleidung und besonderen Schmuck an, z. B. hat der Morgenstern in den Gesängen von dem Dorf San Francisco den Federstab, der weiß von Kälte schimmert, er trägt eine Halskette von Kälte, Sandalen von Kälte, Kleider von Kälte<sup>2)</sup>. Auch Gemütsbewegungen von Gestirnen können das Wetter veranlassen. In einem Sternmythus aus Korea rufen z. B. die Tränen von 2 Sternen, die mit Trennung ob ihrer Lässigkeit bestraft werden, den Regen hervor; oder nach einer chinesischen Version entsteht der Regen durch die Tränen, welche die beiden Sterne im 7. Monat nach dem Wiedersehen vergießen<sup>3)</sup>. Ganz kindlich ist die neu-griechische Anschauung, daß die Sterne droben am Himmel hinlaufen und dabei übereinander stolpern. Die Funken, die sie ausspritzen, werden zu Blitzen, die Stücke, die von ihnen abfallen, sind die Donnerkeile<sup>4)</sup>.

Die beiden Wirkungsgebiete können mitunter dadurch überbrückt werden, daß die Sterngeister auf Wolken fahren oder in Wetterwolken ihr Wesen treiben. Wenn der Himmel mit Wolken überzogen ist, dann steigen sie in die Wolken und offenbaren sich in Wind, Donner und Blitz. Sie kommen endlich im Regen als Regen-, Wasser- und Flußgötter persönlich zur Erde. Das wird im Mythos oft so dargestellt, daß ein und derselbe Gott sich in dieser oder jener Form manifestieren kann. Ein Gott wird zu-

---

1) Kálmány, Am Urquell IV 47.

2) Preuß, Die Nayarit-Expedition I, LXIV f.

3) Dähnhardt, Natursagen III 13.

4) Politis I 140 N. 259.

gleich als Stern, als Wetterwolke und hier unten als der irdische Fluß-, Regen- oder Wassergott empfunden und er kann gleichzeitig hier auf seinem heiligen Tanzplatze als Knabe, als Tier oder als heiliger Gegenstand erscheinen. Hier greifen oft verschiedene Vorstellungskomplexe ineinander, welche die große Macht des Sterngottes sinnlich verständlich machen wollen. So erzählen amerikanische Sternmythen, daß die Sterngötter in der Regenzeit sich als Fluß- und sonstige Wassergötter auf Erden zeigen; der Morgenstern heißt auch direkt der „Wind“ und er erscheint „zwischen seinen Wolken, zwischen seinem Winde.“ Die Mexikaner sprechen die Sterne auch als „Wolkenschlangen“ an<sup>1)</sup>. Das Sternenhaupt (Plejaden) offenbart vor seinem letztwilligen Aufstieg an den Himmel seinem Bruder, daß es regnen werde, sobald ihn der Bruder die Flöte blasen höre. Und nach einiger Zeit hört dieser wirklich ein Grollen am Himmel, da das Sternenhaupt sich niedersetzt d. h. untergeht, die Frösche singen, die Fische ziehen aufwärts, und es regnet<sup>2)</sup>. In einer Version sagt dasselbe vor seinem Aufstieg: wenn ich zum Himmel komme, gibt es viel Gewitter und Regen. Dann kommen die Fischzüge, und du wirst viel Fische essen<sup>3)</sup>.

Ähnliche Vorstellungen werden wohl dereinst die Völker Vorderasiens mit ihren wichtigsten Sternen und Sternbildern verbunden haben. Diese primitiven Phantasien gehen in Literatur und Kunst als stereotype Bilder weiter. So gießt der Wassermann immer wieder seine Wassermassen aus der Urne, der Skorpion spritzt das furchtbare Gift aus seinem Stachel, der Hund bellt Flammen aus seinem Maule, und ebenso lohen die Flammen aus dem weitaufgerissenen Rachen des Löwen. Mit ähnlichem Realismus wird die atmosphärische Wirkung der Planeten gezeichnet, die völlig die Züge der alten Wettergötter in der Astrologie annehmen. So ist Saturn der

1) Preuß LXX LXIV.

2) Koch-Grünberg, Arch. f. Religionswiss. XVIII 388 ff.

3) Koch-Grünberg, Indianermärchen aus Südamerika 107.

alte Regengott, Juppiter der Blitz- und Donnergott und Mars der Blitz- und Feuergott. Mit den Waffen und Attributen, die sie in dem alten Volksglauben hatten, bringen sie später als astrale Wettergötter die atmosphärischen Wirkungen hervor.

Von den volkstümlichen Sternbildern hören wir aus dem Altertum ähnliche Äußerungen, wie sie der wilden Mythologie geläufig sind. So trieft etwa der Regen aus den nassen Haaren der Hyaden und der Plejaden, diese üben droben als Wassernymphen dieselbe Funktion aus, wie die irdischen Najaden, sie spalten die Wolken, verteilen sie um die Bergespitzen und füllen die Luft mit Schnee und Hagel. Und im großen Bären sitzt die Nymphe Helike mit feuchten Haaren und peitscht Schnee, Hagel und Kälte auf die Erde; sie wird als eisige, kalte, schneereiche, winterliche, harte und rauhe Jungfrau geschildert. Orion steht mit seinen Füßen auf dem Ozean, tritt auf die Fluten, peitscht sie, mengt Länder und Meere ineinander, fesselt die Winterstürme los und wirft die Schiffe in Untiefen und zerschmettert sie. Ähnliches hören wir von dem regentragenden Arktur und anderen populären Sturmgestirnen. Heiße Gestirne hauchen Flammen aus, sie kochen die Früchte auf der Erde, spalten mit ihren Flammen das Ackerland, saugen der Erde und den Lebewesen mit ihrem durstigen Atem die Feuchtigkeit aus oder trinken Bäche, Ströme und Meere aus. Und gigantisch-poetische Bilder zeigen uns, wie die gewaltigen Sternungetüme sich über die Erde hinlagern und mit ihrer heißen Körperlast über den Wohnstätten von Menschen und Tieren und über den Saaten und der seufzenden Erde wuchten.

Trennt der Sternglaube den Sternkörper und den Sterngeist von einander, dann verläßt der Sterngeist seinen astralen Wohnsitz zeitweilig und treibt nun in Wind, Wolken, Regen und Meereswogen sein Spiel. Und die Dämonenvölker, die ein Gestirn umschweben oder darin hausen, stürzen zu gegebenen Zeiten zur Erde herab und

entfesseln dann Stürme und Wirbelwinde, Blitze und Donner, Erdbeben und andere elementare Störungen der Atmosphäre <sup>1)</sup>).

Mit dem Wetter hängt das Wachstum und das Leben auf der Erde innig zusammen, so werden die astralen Wettergötter von selbst zu Vegetations-, Kultur- und Zeitengöttern. Das sind sekundäre Zutaten, das primäre sind die irdischen Gottheiten dieser Art. Diese können mit dem Überhandnehmen astralreligiöser Motive allmählich verblassen und mit den Astralgöttern zuletzt völlig verwoben werden. So werden einzelne Sterne besonders in amerikanischen Sternmythen als uralte Götter des Ackerbaus und überhaupt als die Kulturbringer gefeiert. Der Morgenstern ist z. B. in zahlreichen mexikanischen Gesängen und Mythen der Blumengott, der Gott der Ernte, des Weins, des Maises, der göttliche Sämann und er ist vermöge seiner Göttlichkeit in allen Kräften der irdischen Natur vorhanden. In den Mythen und Zeremonien der Pawnee und Wichita spielt der Abendstern als Bringer des ersten Kornes eine große Rolle. „Mein Geist stammt von der Mutter Abendstern, die uns die Milch gibt, so im Korne ist“ sagt einmal der Geist des Mutterkornes. In anderen Mythen ist es der als ein männlicher Gott empfundene Abendstern, der den Büffel, die Jagdtiere, ja selbst den Menschen erschafft. Er befreit die Welt von Schlangen und bösen menschenfeindlichen Tieren, er und andere Gestirngötter, z. B. die 7 des großen Bären, geben vor dem letztwilligen Aufstieg als Kulturbringer ihrem Stamme ihre mächtigen Waffen Köcher, Pfeile, Bogen und Keule <sup>2)</sup>). Von den Plejaden berichten indianische Mythen vielfach, daß sie Getreideähren in der Form von Sternschnuppen zur Erde schütten <sup>3)</sup>). Auch die tierartig emp-

1) Firm. Mat. II 4, 5 Reitzenstein, Poimandres 351, 1 ff. Noch Athanasius Kircher, die Paracelsisten und Swedenborg wissen uns ausführlich von dieser Tätigkeit der Sterndämonen zu berichten.

2) Preuß LXIII—LXVII; Dorsey, Pawnee 60 und 59. 37. 42. 44.

3) Mooney, Annual Rep. of Americ. Ethnol. I (1900) 442 f.

fundenen Sterngötter sind bisweilen als alte Vegetations- und Kulturbringer gedacht. Nach den Eingeborenen von Borneo brachte z. B. dereinst eins der neugierigen Küchlein des Plejadengestirns, das von ihnen als Mutterglucke mit ihren 7 Küchlein aufgefaßt wird, aus dem himmlischen Gefilde eine Kokosnuß herab. Und aus den inneren Bestandteilen derselben entstanden die drei Reissorten, von denen der Mensch sich nährt<sup>1)</sup>.

In anderen Mythen brachte nicht der Sterngeist persönlich die wichtigsten Kulturelemente herab, sondern ein Mensch ging hinauf an den Himmel und erhielt droben von einem Stern Gott das Gewünschte. In einer Dajakmythe kletterte in alter Zeit der Häuptling Sijura an einem unermeßlich hohen Fruchtbaume, der im Himmel wurzelte und seine Zweige bis zur Oberfläche des Meeres herabließ, empor in das Land des Siebengestirns. Der Gott desselben, Sikira, ein Wesen von menschlicher Gestalt, schenkt ihm dreierlei Arten von Reis, belehrt ihn über die Kultur desselben und läßt ihn an einem langen Seile herab. In australischen Mythen holen die Zauberer die Blumen aus dem Himmelslande, und in indianischen Mythen sucht der Mensch die Sterne an ihrem Wohnorte auf und erhält von ihnen wunderbare Waffen, Werkzeuge, das Mutterkorn und andere Getreidesamen<sup>2)</sup>.

Das milde, freundliche Licht einzelner Sterne und gewisse äußerliche Analogien, die zwischen der Zeit ihrer Sichtbarkeit mit irdischen Vorgängen gezogen werden, lassen solche Vergleiche mit segensvollen Gottheiten verstehen. Andererseits kann das gleißende rötliche Licht die Angleichung an irdische Krankheits-, Pest-, Todes- oder auch an Kriegsgötter wachrufen. Besonders eingehend sind solche Analogieschlüsse von den Priestern des Zweistromlandes gemacht worden. Die Ergebnisse ihrer religiösen Spekulationen haben in der Astrologie ihren unverkenn-

1) Selenka, *Sonnige Welten*<sup>2a</sup> 36.

2) Selenka 37 P. Hambruch, *Südseemärchen* 37 *American Folk-Lore* XXI (1908) 143 Dorsey, *Pawnee* I 38ff.

baren Niederschlag behalten. Die Sterngötter sind hier in der orthodoxen Richtung ganz die alten Gottheiten geblieben, sie können bald droben im Stern, bald hier unten in der Statue, in ihrem Bild, ihrem Tier usw. oder auch leibhaftig erscheinen. Sie hören, sehen, hassen und lieben und reagieren auf Gebete und Opfer ebenso wie die anderen Gottheiten der Volksreligion. Ihr Machtbereich wird in unendlichen Wiederholungen spezialisiert und schließlich auf alle denkbaren Wirkungsgebiete ausgedehnt. Die völlige Assimilation eines Sternes mit dem Gotte der Volksreligion hat alle religiösen Kombinationen desselben, die man mit seiner Statue, seinen Bildern, seinen heiligen Tieren, Pflanzen, Steinen und Metallen verband, an die astrale Gottheit übertragen. Wie in diesen Objekten und Organismen ehemals die Kräfte des Gottes erschaut wurden, so wirken später die sideralen Kräfte des Sterngottes darin. Und wie der Gott an einzelnen Opfern seine besondere Freude hat, so kann man einen Sterngott gnädig stimmen, wenn man ihm diejenigen Dinge darbringt, die nach der astralen Priesterlehre seine besondere Gunst genießen und ihm Freude bereiten. Das sind die eigentlichen Vorläufer der astrologischen Zoologie, Mineralogie, Metallurgie, Botanik und Alchimie, die sich später mehr oder weniger von der religiösen Unterlage in gesuchte physikalische Deutungen verlieren. Die ältere Form begnügt sich damit, daß als Offenbarung diese Weisheit von einem Gotte mitgeteilt wurde, das geht auch in den langen Listen und Tabellen apodiktisch weiter, welche Pflanzen, Tiere, Steine, Metalle usw. den einzelnen Planeten, Tierbildern, Dekanen und auch den hellen Sternen nördlich und südlich des Zodiakus zuweisen. Wir stoßen dabei auf Glaubenssätze, nach denen diese Dinge direkt von den Sterngöttern geschaffen werden oder den Menschen geschenkt worden sind. Das ist dieselbe Idee, wie wenn indianische Mythen erzählen, daß ein Vogel, ein Kürbis, das Maiskorn u. a. m. von dem Sterngott herabgesandt und geschaffen wird.

Die Korrelation der oberen mit der unteren Welt kennt auch der antike Volksglaube. Ich habe schon auf den römischen Volksglauben verwiesen, der die Glühwürmchen direkt als eine „Geburt“ der Plejaden bezeichnet. Endlich fand jedes irdische Objekt sein Urbild droben am Himmel, wie uns die Hauslampe zeigt, die Lucian droben in der Lampenstadt antrifft. Die Astrologie hat in einzelnen Systemen solche Gedanken übernommen, welche die ganze Natur durchaus realistisch als Erzeugnisse der Gestirne deduzieren. Einige Systeme schwächen diese grobsinnlichen Vorstellungen dahin ab, daß sie das Schicksal der Lebewesen mit einzelnen Gestirnen verknüpfen. So bedrohen oder begünstigen je nach ihrem Himmelsstand die sideralen Vierfüßler, Schlangen, Fische und Meerestiere ihre irdischen Gegenbilder. Daher beherrscht etwa der Widder alle männlichen Vierfüßler, besonders die größeren Haustiere, Pferde, Rinder und Schafe, der Löwe die irdischen Löwen und anderes Raubzeug, der Hundstern die Hunde usw.<sup>1)</sup>

Der Gedanke, daß alles irdische Leben vom Himmel und von himmlischen Wesen stammt, ist sozusagen dem Menschen eingeboren, er bricht in tausend Varianten in allen Zeiten und man darf wohl sagen bei allen Völkern von selbst hervor. Aber auch hier hat das Griechentum das religiöse und das wissenschaftliche Denken der Kulturvölker auf das nachhaltigste beeinflußt. Die Samen aller Lebewesen sind dereinst von dem Himmel auf die Erde herabgefallen, sprach einst Anaxagoras<sup>2)</sup>. Die Pythagoreer glaubten, daß in den Sonnenstäubchen Dämonen und Seelen zur Erde fluteten, und Platos Gestirngötter erhalten im Timaeus (pag. 42 D) von dem Weltschöpfer

---

1) Den Glauben von der Korrelation der irdischen Dinge und Lebewesen mit den sideralen Ebenbildern teilen auch in der Neuzeit primitive Völker, vgl. den Glauben der Peruaner bei Caesius a Zesen, *Caelum astron. poet.* 1662, 10, dazu auch Carl von den Steinen, *Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens* 359.

2) Diels, *Vorsokr.* I<sup>2a</sup> 313,6.

die Aufgabe, sterbliche Körper zu schaffen, die Seelen zu ergänzen, zu beherrschen und als die schönsten und besten Lebewesen die sterbliche Welt zu verwalten. Wie Plato den Glaubenssätzen der Sternreligion durch diese Ideen mächtig Vorschub leistete, so gab Gemistos Plethon denselben in der Renaissance neues Leben durch die Wiederaufnahme und Spezialisierung der platonischen Gedanken, daß die Planeten die Welt aus unmittelbarer Nähe erhalten, ordnen und die Erschaffung der Sterblichen bewirken<sup>1)</sup>.

Die Aufteilung der gesamten organischen und anorganischen Natur an die persönliche Wirkung der Sterne, besonders an die Planetengötter geht in langer Tradition bis in die neueste Zeit herein. Ein ganz zähes Leben bewahren sie naturgemäß in den okkulten Wissenschaften. Als Kronzeugen für die Wahrheit der einzelnen Tabellen werden hier Hermes Trismegistos, Demokrit, Aristoteles Plato und Ptolemaeus zitiert, dann jüdische und arabische Propheten, Philosophen und Astrologen. Albertus Magnus, Marsilio Ficino, Agrippa von Nettesheim, der Abt Trithemius und ihre Nachbeter haben diesen alten Glauben in unermüdlichen Spezialisierungen der Neuzeit überliefert.

Diese universale Auffassung von der Wirkung der Sterngötter modifiziert der Sternglaube insofern, daß nicht andauernd die Sterngötter ihre Macht nach unten ausüben, sondern nur dann, wenn sie am Himmel sichtbar sind und hier eine bedeutungsvolle Stellung einnehmen. „Wenn er in seiner Magenkraft ist und in seiner Wohnung, dann macht Juppiter alles Erdreich fruchtbar und bringt gute Jahre“, kennzeichnet einmal treffend Konrad von Megenburg diese Anschauung von der zeitlich und örtlich begrenzten Wirkungskraft der Sterngötter<sup>2)</sup>. Der Astronom ergründete durch die genaue Beobachtung die Zeiten der Sichtbarkeit, des Aufganges und der Kulmination der

---

1) Fritz Schultze 182 f.

2) Buch der Natur ed. Pfeiffer 57, 8.

Gestirne, der Astrologe stellte im einzelnen fest, wie die Stärke und Schwäche ihres Einflusses auf den Kosmos nach Zeit und Ort und durch das gegenseitige Verhältnis der wichtigsten Gestirne bedingt war.

Die Tätigkeit und die Wirkungssphäre der in den Gestirnen hausenden Dämonen und Geister kann völlig dieselbe sein, wie die der Sterngötter. Sie wird aber wesentlich modifiziert, wenn die alten Sterngottheiten und ihre Dämonen in eine fremde Religion eindringen, oder wenn die Astralreligion von einer siegreichen Religion überlagert wird. Sie haben dann zuweilen ganz ihre Macht und volle Persönlichkeit beibehalten: die neue Lehre verspricht ihren Anhängern die Befreiung von der Gewalt dieser durchweg böse gedachten Herren der unteren Welt <sup>1)</sup>.

Weniger kompliziert ist die Auffassung, wenn die Sternkörper durch lauter gleichartige und gute Wesen bewegt werden. Meist besteht ihre Aufgabe einfach darin, den Menschen zu leuchten, die Zeichen der Zeit, des Jahres usw. zu geben. Ihre Tätigkeit ist ganz auf den ihnen zugewiesenen Sternkörper konzentriert. Des Abends haben sie denselben aus den Schatzkammern Gottes herauszuholen, dann am Himmel irgendwie fortzubewegen und am Morgen wieder an den geheimen Aufbewahrungsort zu bringen. Die volkstümliche Phantasie schmückte ihre Beschäftigung weiter aus, sie putzen tagsüber die eingestroteten Sternscheiben blank, oder achten nachts darauf, daß die Sternlichter nicht verrußen. Dazu wird seit alters in frommen christlichen Betrachtungen diesen Sterngeistern zugeschrieben, daß sie unter Lob und Preis des Höchsten am Himmel sich bewegen — eine Nachwirkung der griechischen Theorien über die Harmonie der Sphären sowie alttestamentlicher Stellen wie: lobet ihn, Sonne und Mond, lobet ihn, alle leuchtende Sterne <sup>2)</sup>.

---

1) Siehe unten cap. 13.

2) Psalm 148,3 vgl. auch zum Gesang der Gestirngel Hiob 38,7. Das Buch Henoch cap. 41 pag. 261 Kautzsch, weiteres bei Piper II 260ff.; vgl. auch oben Seite 97.

Die Tätigkeit der Sternseelen und der verstirnten Menschen kann ganz den volkmäßigen Jenseitshoffnungen angepaßt sein. Das Jägervolk sieht die ewigen Jagdgründe dort oben. Der Verstorbene trifft dort das schönste Jagdwild, er jagt es nach Herzenslust, schmückt sich mit den erlesensten Jagdtrophäen, sammelt dieselben und deponiert sie auf dem Himmelsboden. Andere bebauen den Himmelsboden mit auserlesensten Früchten aller Art, Beispiele für diese naiven Vorstellungen haben wir oben bereits genügend kennen gelernt. Im indischen Mittelalter lebt die eigenartige Verheißung, daß die Sterne, die hier allgemein als Frauen gedacht werden, den tugendhaften Menschen nach dem Tode gehören werden<sup>1)</sup>. Die volkstümliche Sternenseligkeit der Kulturvölker schmückt den Sternhimmel mit den vollkommenen Berufsschönheiten oder mit einem ewigen seligen Ausruhen in ewiger Wärme und ewigem Lichte. Religiöse fromme Schilderungen preisen die unendliche Wonne, die die astralen Seelen beim Anschauen des höchsten Gottes und des Erlösers ihrer Lehre empfinden, ewiges Lobsingen, süße Düfte, warme Lüfte usw. zeichnen die Sternseligkeit. Eine philosophische Sternhoffnung läßt seit alters den Sternseelenfunken nach dem Erkalten des Leibes auffliegen in die Sternenwelt und dort ohne Individualität aufgehen in dem lichten Feuer der Gestirne wie eine Welle im Meer.

Dann kommen immer wieder die Gedanken zum Durchbruch, daß dort die höchste Wonne in dem Anschauen der wahren Schönheit des Alls, der kosmischen Gesetze und in dem Lauschen der gewaltigen Weltenharmonie besteht. Wir verfolgen diese Sternenseligkeit von Plato an, über Ciceros *Somnium Scipionis* bis herunter zur Renaissance<sup>2)</sup>. Eine leise Ahnung von dieser unermeßlichen tiefen Schönheit gewinnt der sterbliche Mensch auf Erden schon durch das mystische Sich-Versenken in

---

1) v. Schröder I 75,1.

2) Zu dem Nachleben der antiken Ideen in der Renaissance: Burckhardt II 285.

den gestirnten Himmel. „Ich weiß, daß ich sterblich bin und ein Eintagsmensch, aber wenn ich den vielverschlungenen Pfaden der Sterne nachgehe, dann weile ich nicht mehr mit den Füßen auf der Erde, sondern am Tische des Zeus selbst labe ich mich mit göttlicher Ambrosia“ lautet ein berühmtes Epigramm, das Ptolemaeus in den Mund gelegt wird <sup>1)</sup>. „Mens videt astra“ zeichnet ein altchristliches Grabepigramm diese Sternenseligkeit, eine Hoffnung, die noch Kant wiederholt (s. o. 162). Sie spricht zu uns heute von so vielen Grabsteinen, die dem stillen Schläfer vom Wiedersehen in jenen lichten Sternen zu-raunen.

Dazu kommen die vielen Schattierungen, welche astrologische Lehren der Sternenseligkeit verliehen haben. Eine vornehme Verheißung des Sternglaubens sagt, daß die Seele zu dem ihr gleichartigen Sterne zurückeilt. Der Sternglaube übertrug diesen allgemein gehaltenen Satz speziell auf die Planeten, selten auf andere Gestirne, die bei Geburt einen maßgebenden Einfluß auf den Körper und die Seele hatten. So kehren die Planetenkinder der-einst auf ihren Geburtsplaneten zurück und treiben dort ewig ihre irdische Beschäftigung bald grobsinnlich, bald vergeistigt weiter, Beispiele haben wir oben aus Plotin, Dante und Cardanus gesehen. Mit der Übertragung der Hadesvorstellungen und des Purgatoriums in die Sternenswelt und mit dem Ausbau der übereinanderlagernden Himmelswelten verschiebt und erweitert sich naturgemäß die Betrachtung über die Tätigkeit der astralen Menschen-seelen ins ungemessene.

---

1) Anthol. Palat. IX 577, zu dem Ganzen Cumont, *Le mysticisme astral dans l'antiquité*, Bulletin de l'acad. de Belgique 1909. 256—286 J. Kroll 367 und 380.

## 9. Kapitel

### Von den Beziehungen zwischen den Gestirnwesen und den Menschen

Im primitiven Weltenbild stehen die Gestirne so nahe bei der Erde, daß die Menschen das Sprechen, Lachen und Weinen dieser Wesen hören können. So kann man nach der nordischen Sage hören, wie der Fuhrmann im großen Himmelswagen nachts die Pferde mit seinem hi ha antreibt. In der anamitischen Sternsage hören die Kinder auf Erden droben ihre verstorbenen Eltern weinen am Tage ihrer jährlichen Zusammenkunft, und ebenso vernehmen reine Bräute oder elternlose Mädchen das Schluchzen dieser Sternwesen<sup>1)</sup>. Und ihrerseits hören und sehen die Gestirne die Worte und Taten der Menschen. Im Märchen und im einfachen Mythos erscheinen Sonne, Mond und Sterne zuweilen als freundliche Ratgeber, Führer und Helfer eines Menschen. Sie steigen aus Mitleid vom Himmel herab, trösten verlassene Kinder und verzweifelte Menschen, zeigen dem hoffnungslosen Jäger einen ergiebigen Waidbezirk, geben wunderbare Geschenke u. a. m.<sup>2)</sup>.

Weiter erzählt die einfache Phantasie, die Sterne weilen am Tage oder in den Zeiten, da sie droben am Himmel unsichtbar sind, auf der Erde, sie haben ihre Höhle, ihre Hütte oder ihren Palast mit wunderbaren Gärten und Ländereien im Walde, auf den Bergen oder auch an ganz fernen Ländern der Erde, oder sie wandern quer über die Erde zwischen den Menschen hindurch zu ihrem Aufgangsort. Menschen, die das Glück haben, mit

---

1) W. Grube, Veröff. a. d. K. Mus. f. Völkerk. VII (1901) 76; A. Kuhn und W. Schwarz, Norddeutsche Sagen 1848, 424.

2) Beispiele finden sich bei Tylor I 286 Dorsey, Pawnee 58 American Folk-Lore XXI (1908) 143 f. s. u. cap. 13.

den Sternwesen zusammenzutreffen, durften sich ihres besonderen Schutzes erfreuen. So erhielten dereinst nach indianischen Mythen auserwählte Menschen der Vorzeit heilige Waffen mit den Symbolen des Sterngottes, Pfeile, Bogen, Medizinbeutel oder auch Jagd- und Haustiere, das Urkorn, den Mais und die Belehrung ihrer Anpflanzung<sup>1)</sup>.

Die primitive Mythologie weiß uns von dem persönlichen Verkehr der Sterne mit den Menschen in lebendigen Phantasien zu erzählen. Weit verbreitet ist die Idee, daß die Gestirne eine Ehe mit den Menschen eingehen können. Wir hören, wie ein Erdenweib mit Sternen hier unten auf der Erde oder droben im Himmelslande zusammen lebt und Sternkindern das Leben schenkt. Besonders sind der Morgen- und der Abendstern, die Plejaden, die 7 hellen Sterne des großen Bären, der Nord- und der Südstern von solchen Mythen umrankt. Der Aufenthaltsort und die Lebensweise dieser von den Lichtwesen heimgeführten Menschen wird uns in vielen, im Grunde sich immer wieder ähnelnden Zügen geschildert. Oft genügt der einfache Wunsch „möchte doch jener lichte Stern mein Gatte sein“, und der Stern holt den Menschen zu sich. Dann wieder wird der Kampf und die Werbung der Gestirne um die Braut eingehend geschildert<sup>2)</sup>. Der Aufenthalt wird oft dadurch abgekürzt, daß der Mensch gegen ein strenges Verbot handelt, dann kehrt der Mensch zu seinem Stamm zurück, bringt ihm kostbare Dinge aus dem Himmelsland, Waffen, Kulteinrichtungen und die Geheimnisse von dem Leben der Sternwesen. Seine Kinder werden dann mächtige Häuptlinge und die Väter großer tapferer Stämme und Völker. Nicht so geläufig sind diese Ideen von Haus aus

---

1) Siehe unten cap. 13.

2) Ich denke dabei besonders an die Freierei der Himmelslichter der finnischen Mythen um Salme, vgl. Kalewala XI 39f. und Kalewipoeg I 235 ff.; zu der Ehe der Gestirne mit Menschen verweise ich auf das, was ich in meiner Programmabhandlung S. 43—48 ausgeführt habe.

dem antiken und auch nicht dem modernen religiösen Empfinden der europäischen Kulturvölker. Ich habe nur wenig Parallelen derart, wie z. B. daß nach finnischem Glauben der Gott des großen Bären, Otava, und die übrigen Lichtgottheiten ihre Geschenke aus ihren kostbaren goldenen und silbernen Webarbeiten den Menschen austeilen <sup>1)</sup>.

Die primitive Phantasie spricht nicht nur von gütigen Sternwesen. Die sengende Wirkung der Sonne im Sommer mit all ihren verheerenden Begleiterscheinungen, das kalte Licht des Mondes in den Winternächten, das drohende Aufleuchten von Kometen und Meteoren füllt die Gestirnwelt mit bösen menschenfeindlichen Wesen. Ein Meteor ist für den primitiven Menschen ein Wesen, das plötzlich von droben aufleuchtet, um sich einen Menschen zum Fressen zu holen. So holt es sich nach dem Glauben der Bororo Jägerfleisch und zwar wählt es sich sein Opfer aus den besten Menschen heraus, aus den Häuptlingen. Die Sternschnuppe gilt in amerikanischen Mythen als ein böser Geist, er tritt hier unten mit Menschenskalpen überreich behangen auf, kämpft als Menschenjäger mit den tapfersten Menschen, erschlägt sie und schmückt sich immer wieder mit neuen Skalps <sup>2)</sup>. Als Puma, als Jaguar, als böser Mediziner erscheint bisweilen der Morgenstern und sucht sich unter den Menschen seine Opfer. Ähnliches erzählt die wilde Mythologie von dem Sonnen- und Mondwesen, und vor allem haben solche Auffassungen sich immer wieder an eine Kometenerscheinung ankristallisiert. Weiter glaubt man, ein böser speer-, lanzen- oder pfeilwerfender Gott stehe in dem Gestirn, eine Idee, die der wilden, der orientalischen und der europäischen Anschauung von alters her geläufig ist. Das bleiche düstere Leuchten und ebenso das flammende Rot einzelner Sterne kann die Anschauung zeitigen, daß ein Todes-, ein Kriegs- oder ein Pestgott dort oben erscheint, der sich jederzeit nach Willkür sein Opfer unter den

1) Aspelin, Mélusine II 70.

2) Dorsey, Wichita 253 Karl von den Steinen 513.

Menschen holen kann. Ebenso denkt man, daß der auf einem Sterne oder in einen Sternbild hausende böse Geist denjenigen sich zum Opfer ausersieht und auf ihn herabstürzt, der ihn anblickt oder ihn bei seinem Wiedererscheinen am Nachthimmel zuerst erblickt. Aus diesen Grunde scheuen sich gewisse Naturvölker, den Abendstern, die Milchstraße oder sonst einen Stern, besonders auch die Sternschnuppen, anzublicken<sup>1)</sup>. Ein ähnliches Motiv steckt wohl in dem pythagoreischen Symbolon, daß man nicht auf Sterne zeigen oder gar schießen soll, und in der antiken Erzählung, Philipp, der König von Makedonien habe als Knabe einmal auf Sternschnuppen geschossen und später durch einen Mann namens Aster sein Auge verloren. Ähnlich verbietet moderner Volksglaube, nach den Sternen zu zeigen, sonst sticht man einem Engel die Augen aus oder man sticht die Englein tot. Dahin gehören wohl auch die Warnungen, die Sternschnuppen anzurufen, und die Mahnung, sich zu segnen wenn man einen Stern fallen sieht<sup>2)</sup>.

Der Glaube, daß die Götter jederzeit nach Belieben droben im Himmel und hier unten auf Erden in allen möglichen Gestalten sein können, hat auch vielfach auf die Sterngötter und Sterngeister übergegriffen. Man stellt sie mit den Menschen dadurch in nähere Beziehung, daß man in ihnen entweder die großen Volksgötter sieht, welche als spezielle Schutzgötter über ein ganzes Volk, ein Land oder Stadt die Oberaufsicht führen. Oder man kann sie auch mit jedem Einzelindividuum zusammenbringen und sagen, sie beobachten hier unten die Gesinnung und Handlungsweise desselben und bemessen danach als Gottheiten Lohn und Strafe, als untergeordnete Sterngeister berichten sie hierüber den himmlischen Göttern.

---

1) L. Brunn, Van Zantens glücl. Zeit = Fischers Romanbiblioth. II 109 und Revue des tradit. popul. XI 45.

2) Rieß, Real-Encycl. von Pauly-Wissowa Kroll I 41; Wuttke, d. deutsche Volksaberglaube<sup>2</sup> 12 Revue des trad. popul. XIV 98 XVII 83. 141. Littmann, Arch. f. Religionswiss. XI 312.

In der ausgeprägten Sternreligion, die schließlich alle irdischen Gestalten des alten Pantheons am Himmel erschaut, überträgt der populäre Sternglaube alle Vorstellungen an die Sterngötter, die vordem mit den Gestalten des Volksglaubens verknüpft waren. Wie der Gott seinen Günstlingen leibhaftig in verschiedener Gestalt im Wachen und im Schlafen erscheint, ihm hilft durch Rat und Tat, so erscheint der Stern Gott ebenso persönlich auf Erden. Der primitive Mythos der sideral gerichteten Religion weiß uns von der jederzeitigen Hilfe des Morgensterns, des Nord-, Südsterns und anderer Sterne zu berichten, wir erfahren, durch welche Geheimmittel, Namen und Gebete er zum Kommen veranlaßt wird. Und die Apostel der berechnenden Sternreligion sagen uns, daß die Verkünder der wahren astralen Geheimlehren ihre Kenntnis dereinst von dem vornehmsten Stern Gott von Angesicht zu Angesicht erhalten haben. So hat nach Firmicus Maternus der Stern Merkur dem Aesculap die Myriogenesis mitgeteilt, und in der chinesischen Astrologie gibt dem Tschang-tsze-fang der Stern Saturn, der die Gestalt eines Greises angenommen und zwar in dem Geist namens Hoang-tchin-koung sich verkörpert hatte, ein kostbares Buch über Astronomie und andere Wissenschaften<sup>1)</sup>. Das ist im Grunde dasselbe, wie wenn der Morgenstern in der indianischen Sterngläubigkeit seinem Vorsänger seinen Kult, seine Hymnen, seine Symbole und seine Wunderkraft im Meteorbündel mitteilt.

Und wie dem Verkünder der astralen Lehren und dem Priester der Sternreligion, so ist es auch dem Anhänger derselben ermöglicht, den Stern Gott von Angesicht zu Angesicht bisweilen zu sehen und von ihm Hilfe zu erlangen. Vorbereitet wurden diese Ideen durch die hellenistische Lichtmetaphysik, die in ihren Mysterien mitten in der Dunkelheit plötzlich die heiligen Gottesbilder auf-

---

1) Firm. Mat. V. 1. 36. G. Schlegel, Uranographie chinoise I 629, 2.

leuchten ließ. Licht und Gottesbegriff gehen eine enge Verbindung zwischen magisch konkreter und vergeistigter Glaubensform ein. Wie der Eingeweihte in dem Isis-Mysterium um Mitternacht die Sonne mit hellweißem Licht plötzlich aufstrahlen sieht, die unteren und obersten Götter von Angesicht zu Angesicht erschaut, vor sie hintritt und sie aus nächster Nähe anbetet, so sieht der Sterngläubige in der Astralreligion wirklich die Sterngötter aus nächster Nähe aufleuchten, spricht zu ihnen und erhält ihre tatkräftige Hilfe; oder die Sterngötter erscheinen ihm im Traum und geben ihm Aufschluß und helfen ihm mit Rat und Tat. Die Formen und Kulte der Sterngötter haben sich in vielem den alten Normen angeschlossen. Das große Geheimnis woben um die neuen Göttergestalten die Astronomie, die den Gang und die Zeiten des Wieder-sichtbarwerdens dieser wahren sichtbaren Götter berechnete, und die Astrologie, die ihren Wirkungen im einzelnen nachging und die religiösen Grundbegriffe weiter ausbaute. Den Charakter der alten Sternreligion hat sicher in getreuer Tradition der Gestirnkult der Ssabier erhalten, und andererseits geben uns die griechischen Zauberpapyri und die okkulten Wissenschaften der Renaissance wertvolle Einblicke in die praktische Seite der Sternreligion. Sie gehen sicher in langer Linie zurück auf die alten astralen Kulte und Priesterlehren und zeigen uns, wie der Mensch schließlich alle Hoffnungen und Wünsche an die Sterngötter gebracht hat, die er ehemals mit den alten Göttern der Volksreligion verknüpft hatte. Der Glaube an die tatsächliche Wunderhilfe der Sterngötter ist bis an die Tore der Neuzeit gekommen, nicht nur den antiken Sterngläubigen sind vom Himmel die Sterngötter herabgestiegen, als freundlichen Beratern und Helfern begegnen wir ihnen noch im 18. Jahrhundert auf Erden, und die modernen Ausläufer der babylonischen Sternreligion zeigen uns in den Gestalten der Dodekaoros heute noch in Ostasien die alten Vorstellungen lebendig, daß die Sterngötter ihren

Anhängern jederzeit leibhaftig erscheinen und ihnen helfen können <sup>1)</sup>).

Die orientalische Sternreligion hat weitere Einzelheiten des populären Götterglaubens mit den Sternen verknüpft, die von ungeheurer Tragweite geworden sind: ich meine den Glauben, daß den Menschen von Geburt bis zum Tod ein enges Band mit einem bestimmten Gotte verbindet und den Glauben, daß der menschliche Körper in seinen einzelnen Teilen jederzeit von bestimmten göttlichen Mächten beherrscht wird und von ihnen abhängig ist.

Die vulgäre Frömmigkeit bringt die Schicksale des Menschen gern mit besonderen Schutzgöttern einer Familie, eines Geschlechtes, eines Dorfes oder eines ganzen Volkes in Beziehung, sie spricht außerdem von besonderen Schicksalsmächten, die in der Geburtsstunde im Zimmer der Wöchnerin auf den Neugeborenen warten und ihm sein Schicksal zuteilen. Oder man glaubt, der höchste Gott oder auch bestimmte Schicksalsgötter sprächen im Augenblick der Geburt einem jeden Menschen sein Geschick zu. Das sind Ideen, die sich in mehr oder weniger ausgeprägten Formen schließlich überall nachweisen lassen. Einen besonderen Einfluß auf die fatalistische Weltanschauung des Abendlandes gewann die Verschmelzung der Tätigkeit der Geburtstagsgötter mit den Gestirngöttern. Nach antikem Volksglauben verband ein starkes Band den Neugeborenen mit dem Gotte, der mit ihm an dem gleichen Tage geboren war, nach ägyptischem Glauben entsprach sogar der Charakter des Menschen völlig seinem göttlichen Geburtstagsgenossen <sup>2)</sup>).

Die einfache volkstümliche Anschauung bezeichnet das Aufgehen der Gestirne als ein „Geborenwerden“, und der Himmel zeigt in ewigem Wechsel die Geburt immer neuer Sterngötter im Osten. So konnte man als den Geburts-

1) S. u. cap. 13 und 15.

2) W. Schmidt, Geburtstag im Altertum = Rel. wiss. Vers. u. Vorarb. herausg. von R. Wünsch u. A. Dieterich VII 1 S. 9.

tagsgott entweder den Stern Gott bezeichnen, der an dem 1. Tage des Neugeborenen zum ersten Male nach der Periode der Unsichtbarkeit über den Horizont heraufkam, oder der im Momente der Geburt im Osten am Himmel geboren wurde. Der orientalische Stern Glaube hat in logischer Folgerichtigkeit ursprünglich jedem der aufgehenden Sterne die Fähigkeit zugesprochen, als Geburtsgott das Leben des Neugeborenen zu bestimmen. Das zeigen die Ausführungen über die schicksalsbestimmende Wirkung der außertzodiacalen Sternbilder z. B. bei Asklepios von Myrlea und bei Manilius, die in den Stern-Katechismen der Neuzeit noch mit mehr oder weniger Ausführlichkeit weiterleben.

Doch haben die Astrologen seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. Geburt diejenigen Sterne in erster Linie beachtet, die in dem Zentralgebiet des kosmischen Lebens, in der Ekliptik sich befinden, vornehmlich die Dekansternbilder, die Tierkreisbilder und die Planeten. Die ursprüngliche Sterndeutung hing das Leben des Neugeborenen wohl nur an einen Stern oder ein Sternbild und kombinierte den Ablauf desselben nach dem Charakter des aufgehenden Gestirnes. Als primäre Anschauung werden wir wohl den Glauben bezeichnen dürfen, daß das aufgehende Gestirn das Schicksal des Neugeborenen „macht“ und zwar gemäß seiner eigenen Natur. Wann dieser Glaube an die Einwirkung der Gestirne auf die einzelnen Individuen eingesetzt hat, läßt sich nicht ermitteln. Die ältesten babylonischen Texte kennen ihn nicht. Doch ist er im 4. Jahrhundert bereits den Griechen bekannt geworden. Wie zähe sich hier die alten Vorstellungen von dem persönlichen Wirken der Stern Götter gehalten haben, möge folgende Auslassung Konrads von Megenberg über Merkur und Venus zeigen: Mercurius heißt der Kaufherr, darum daß seine Kinder, die er macht in der Mutter Leib, wohl gesprächig sind, denn Wohlgesprächigkeit gehört den Kaufleuten an. Es heißt auch im griechischen Stilbon d. i. zu deutsch „gut Tröpfel“, darum daß er gut Gnade

gießet und eintropft den Kindern, deren Herr er ist. Der Planet Venus heißt auch der Minnestern, darum daß er seine Kinder es sei Frau oder Mann minnensam macht<sup>1)</sup>.

Die abendländischen astrologischen Geburtsprognosen haben einen sehr wesentlichen Bestandteil dieses Glaubens an die Wirkung der astralen Geburtstagsgötter unterdrückt und völlig verloren: ich meine den Glauben, daß man durch Gebet und Opfer den Stern Gott günstig stimmen kann. Das ist im indischen Sternglauben weitergegangen. Er schreibt Opfer und Gebete zu bestimmten Zeiten an das Geburtsgestirn vor, auch schlimmen sideralen Geburtstagsgöttern opfert man, um einen günstigen Einfluß auf das Geschick zu gewinnen<sup>2)</sup>. Die einfache Geburts-horoskopie erkennt die Totalität aller kommenden Ereignisse innerhalb eines Menschenlebens vornehmlich aus dem Stern Gott, der zur Stunde der Geburt die Herrschaft ausübte. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß das in erster Linie der im Osten gesichtete Stern ist. Diese einfache Analogiefolgerung veränderte die hellenistische Zeitemystik, die frühzeitig in die Astrologie in vollen Strömen eingeflossen ist. Die abstrakten Zeiteinheiten, die großen Weltepochen, die Jahrzyklen, das Jahr, der Monat, der Tag und die Stunden wurden in der hellenistischen Religion als persönliche, göttliche Mächte empfunden, welche die Sternreligion ihrerseits am Himmel in den Planeten und den Tierkreisbildern verkörpert sah. Die astronomische Beobachtung zeigte, daß ungefähr alle 2 Stunden ein neues Tierkreiszeichen über den Horizont heraufstieg, und dieses führte nach dem astrologischen Glauben die Herrschaft über die Welt und übte dadurch zugleich seine Macht auf die Neugeborenen aus. Weiter führte die Beobachtung, daß der Mond in 2½ Tagen, die Sonne in 30 Tagen, Jupiter in 1 Jahre ein Tierkreisbild durchläuft, zu dem Glauben, daß in diesen Zeiträumen das fragliche Sternbild das Präsidium im Weltenall und damit über die Geburten

1) Buch der Natur ed. Pfeiffer S. 62 und 64.

2) Weber, Abh. d. Akad. d. Wiss., Berlin 1862, 291. 314. 384.

durch den Planeten erhielt. Diese Anschauung hat zu der Aufstellung von lunaren und solaren Geburtsprognosen geführt. Dagegen wurden die Tierkreisbilder als schicksalsbestimmende Mächte in den großen Jahreszyklen z. B. den Dodekaeteriten weniger scharf bewertet und ebenso in ihrer Eigenschaft als Stundenherren<sup>1)</sup>.

Die vulgären astrologischen Wahrsagetexte der modernen Kulturvölker zeichnen in den 2<sup>1/2</sup> tägigen und in den monatlichen Geburtsprognosen den Einfluß der Tierbilder nahezu 2 Jahrtausende hindurch so, wie die antike Anschauung dieselbe an die am Himmel gelagerten Sterngötter geknüpft hatte. Der Stern Glaube hat sich für breite Massen allerdings aus dem Glauben an die droben am Himmel und gleichzeitig hier unten auf Erden als Geburtsgötter tätigen Sterngötter zu einem ganz äußerlichen Bild- und Wortglauben umgewandelt. Man glaubt an die Wahrheit von der Herrschaft der traditionellen Bilder und ebenso aufs Wort an die Wahrheit der lunaren und solaren Wahrsagetexte. Die Zähigkeit dieses Glaubens illustrieren uns die unendlichen Listen über die „Wirkungen“ der Tierkreisbilder auf den Neugeborenen aus dem Altertum von bekannten und von anonymen Astrologen, ihre Reproduktionen in den mittelalterlichen griechischen, lateinischen, englischen, französischen und deutschen Handschriften, endlich im Zeitalter des Druckes in den Almanachen, den vulgären und den gelehrten Darstellungen der Sterndeuterkunst bis herein in unsere Zeit<sup>2)</sup>.

---

1) In Ostasien spielen die alten Tierbilder der Dodekaoros heute noch als die Herren der Doppelstunden und als die Herren der Jahrzyklen ihre große Rolle im Schicksalsglauben. Ein Chinese antwortet z. B. auf die Frage, wann er geboren sei, oft mit der Nennung des Tieres, unter dessen Auspizien er geboren wurde, und glaubt an den mystischen Einfluß, welches dieses sein siderales Geburtstier auf sein ganzes Leben besitzt: E. Chavannes, *Le cycle Turc des XII animaux* = *T'oung Pao* Serie 2 1906, 51.

2) Ich verweise auf die wertvollen Untersuchungen über die mittelalterlichen Geburtslunare von Max Förster, *Archiv f. d. neueren Sprachen*, 128, 307 f.

Neben den zodiakalen haben die planetarischen Zeit-herrscher in dem Volksglauben als schicksalsbestimmende „Väter“ eine sehr große Bedeutung. Dieser Glauben hat, wie ich annehme, seinen Ursprung in der Anschauung, in jeder Stunde wechselten die Planeten in dem Präsidium über die Welt ab. Ich erinnere an die verpersönlichte Gestaltung dieser Stundenuhr in der sog. Mithrasliturgie, wo der auffahrende Zauberer die Stundenherren auf- und niedersteigen sieht, um zur Zeit ihre Herrschaft auszuüben. Mit astronomischen Vorgängen am gestirnten Himmel hat dieser Zeitenglaube nichts zu tun, es kann auch der Stundengott nicht am Himmel gefunden werden, sondern hier ist man auf göttliche Offenbarung angewiesen. Von dem im 1. Berliner Zauberpapyrus zitierten Sterngeist heißt es, er wird dir sagen die Stunde des Tages und der Nacht. Das wäre also der eine Weg, wie man den planetarischen Stundengott feststellen konnte. Die andere Methode ist einfacher, man weiß von einem Dritten, der dieses Wissen durch göttliche Vermittlung besaß, wann zuletzt ein bestimmter Planetengott die Stundenherrschaft ausübte. Von diesem Datum an zählte man geduldig alle seither abgelaufenen Stunden ab und zwar teilte man die einzelnen an die Planeten so auf, wie diese im Universum auf einander folgen.

Die planetaren Geburtshorarien informierten den Anhänger des Sternglaubens über das Schicksal, das ein in der Stunde der Planeten geborenes Kind haben werde. Eine der ältesten Tabellen dieser Art, die in ein paar Stichworten die geistigen und körperlichen Anlagen präzisiert, wird dem Astrologen Antiochos zugeschrieben<sup>1)</sup>. Diese planetarischen Wahrsagetexte gehen in reicher Blütenlese ebenfalls bis herein in unsere Zeit. In getreuer Tradition haben sie den alten Glauben von der persönlichen Wirkung der Planetengötter weitergegeben, die ihren Kindern alle Tu-

1) Cat. codd. astr. VII 114, interessante Texte dieser Art: Cat. codd. astr. IV 138. VIII 3. 188. Dazu Max Förster 296. 307 und Gundel, Hess. Bl. f. Volksk. XII (1913) 115f.

genden und Laster, die körperlichen Vorzüge und Gebrechen, sowie Stand und Beruf zuteilen, welche die alten Mythen den Gottheiten in farbenfroher Phantasie ange-dichtet hatten. Als Beispiel für das Weiterleben dieser astrologischen Zeitenmystik stehe hier die Schilderung der in der Stunde des Saturn Geborenen aus dem Frankfurter Kalender „Himmelslauffs Wirkung“ vom J. 1564. Danach wird ein Saturnkind „ein träger schwermütiger Mensch, mit einem dünnen Bart, bleicher gelben Farb, dick, hart, schwarz Haupthaar. Ist hochmütig, fahet viel an, richt nichts recht aus, will über anderen Leute sein, wird selten reich, wohnt gern bei Wassern. Ist von Natur diebisch, räubisch, neidig und hässig, er sticht gern, unglücklich in allen seinen Sachen, hat viel unreiner Hitz, wird schnell krank, zürnet nit leichtlich, hält lang Zorn, seines Guts unmild, lügenhaft, hat tiefe mörderische Augen, ist ungeru bei vielen Leuten, trägt gern schwarz, grauet bald, ist kein Frauenmann, redet gern mit ihm selbst, ist wohl beredt, sieht gern unter sich“<sup>1)</sup>).

Zu den Stundenprognosen kommen die Tagesprognosen. Der Herr der ersten Tagesstunde war nach den gangbaren Anschauungen — natürlich finden sich hier auch zahlreiche Schwankungen — zugleich der Herr des ganzen Tages und bestimmte als solcher die an diesem Tage Geborenen. Endlich werden zuweilen die planetarischen Regenten des Jahres und der größeren Zyklen, selbst der Weltperioden als Geburtsherren berücksichtigt, doch haben derartige Untersuchungen im Volksglauben weniger Anklang gefunden.

Für die Winkelastrologen und die astrologischen Dilettanten waren die vorgenannten Wahrsagetexte zur Zeichnung der Sternkinder völlig ausreichend, für den Astrologen, der es mit seiner Wissenschaft ernst nahm, waren das nur beiläufige Kommentare. Seinen grundlegenden Text las er aus dem Himmelsstande ab. Der gelehrte Stern-

1) Seite 61 v. hierzu A. Hauber 123—142. A. Warburg 25 ff. und Boll, Sternglaube<sup>2</sup> 58 f.

glaube zeigt eine Fülle von verschiedenen und mit einander rivalisierenden Systemen, die das Schicksal eines Neugeborenen unter verschiedenartiger Bewertung der einzelnen Faktoren in einer Konstellation ablesen. Die einzelnen sideralen Größen, die der gelehrte Astrologe in der Berechnung des Geburtshoroskops einsetzt, führen in letzter Linie auf den Glauben an die persönliche Tätigkeit der maßgebenden Gestirne in der Geburtsstunde zurück. So hat nach Horaz der Schutz des Planeten Juppiter den Mäcenas den verhängnisvollen Strahlen Saturns entrissen und dadurch die Schwingen eines schnellen Geschickes gehemmt, daß er dem verhängnisvollen Stern in direkter Richtung seine Strahlen zuwarf und so dessen Wirkung auf den Neugeborenen abschwächte (Oden II 17, 22). Unglücklich bist du geboren, apostrophiert sich einmal Ovid (Ibis 205), so wollten es die Götter, und kein günstiger Stern leuchtete dir bei Geburt, nicht glänzte Venus, nicht Juppiter in dieser Stunde, und Sonne und Mond standen an keiner guten Stelle. Auch der Sohn der Maia (Merkur) spendete dir kein Feuer, das hinreichend günstig war. Dich bedrängten die grausamen Sterne des Mars und des sicheltragenden Greises (Saturn), die auch nicht das Geringste freundlich gewähren.

Diese Fernwirkung der droben leuchtenden Sterngötter ist in astrologischen und in religiösen Spekulationen mannigfach modifiziert worden. Die Auffassung, daß die Gestirne die Väter der Menschen sind, ist ganz realistisch so weitergeführt worden, daß der im Augenblick der Empfängnis oder der Geburt herrschende Sterngott seinen Samen auf den werdenden Menschen herabgießt. So wird der Mensch in allem ein konkret-sinnliches Ebenbild des herrschenden Sterngottes, das prägt sich in allen körperlichen und geistigen Merkmalen aus. So erkennen z. B. die Ssabier die Marskinder, die Saturnskinder u. s. w. an den typischen Eigenschaften, die ihre religiösen Ideen den Planetengöttern zuschreiben <sup>1)</sup>.

1) Siehe unten 261 f. und cap. 15.

Eine andere Richtung nehmen diese religiösen Weiterdeutungen, wenn verschiedenen Sterngöttern gleichzeitig die Einwirkung auf die Bildung des Menschenkörpers eingeräumt wird. Jeder gibt seinen Teil dem Menschen ins Leben mit. Dieser Gedanke hat wiederum zu ganz verschiedenartigen z. T. grobsinnlichen, z. T. metaphysischen Abwegen hingeführt. So hören wir, daß die Planetenmächte ihre körperlichen und seelischen Gaben dem Menschen zuteilen, sie inkorporieren sich in bestimmter Reihenfolge im Embryo während der Schwangerschaftsmonate oder in dem Werdegang des Menschen in den verschiedenen Lebensaltern, der Gott wohnt persönlich eine nach astrologischen Theorien bestimmte Zeit lang in uns und formt Körper, Seele und Geist nach seinem Bilde.

Der Sternglaube hat weiter die orientalische Vorstellung auf die Gestirngötter übertragen, daß die einzelnen Körperteile der Obhut einzelner Gottheiten unterstellt sind, und daß die verschiedenen Gottheiten in den einzelnen Teilen des Körpers wohnen. Der Ägypter dachte sich die 36 Teile des Körpers von den 36 Dekangöttern beherrscht. Mit der Angleichung dieser Götter an die Gestirne übernahmen im Sternglauben diese sideralen Gottheiten die Funktion über den menschlichen Leib<sup>1)</sup>. Den größten Einfluß bekamen im abendländischen Sternglauben die 12 Zodiakalbilder über den menschlichen Körper. Die übliche Reihe läßt den Widder den Kopf beherrschen, der Stier regiert den Hals, die Zwillinge die Hände, Arme und Schultern, der Krebs die Brust u. s. w. Diese Aufteilung des Menschen an die Tierkreisbilder läßt sich bis ins zweite vorchristliche Jahrhundert zurückverfolgen. Eine, wie mir scheint, glaubwürdige Überlieferung sagt, daß der große Astronom Hipparch bereits diesen Glauben von der Wirkung der Tierkreisbilder auf den Menschenleib gekannt und gebilligt hat. Diese Aufteilung geht vielleicht

---

1) Origen. contra Celsum VIII 58. Bouché-Leclercq, L'astrologie grecque 319 vgl. unten cap. 13 u. 14.

auf die Anordnung der ägyptischen Astrologen Nechepso und Petosiris zurück, die aus religiösen Gründen den Widder, den Kopf und Herren des Kosmos, an den Anfang des Tierkreises gestellt haben. Die Reihe selbst ist bis in die Neuzeit herein mit geringer Abweichung maßgebend geblieben. Aber die astrologischen Texte haben aus diesem Schema den religiösen Grundbegriff völlig gestrichen, wonach die Tierbilder nicht nur den menschlichen Organismus beherrschen, sondern auch in ihm wohnen <sup>1)</sup>). Neben die Tierkreisbilder treten weiter als die Herren der Körperteile, der Säfte, der inneren Teile u.s.w. die 7 Planeten. Gebrechen und Krankheiten des Leibes und der Seele werden in der astrologischen Heilkunde in erster Linie auf die Tätigkeit dieser beiden vornehmsten Reihen der Gestirngötter zurückgeführt.

Andere Lehren lösen die Gestirngötter von der *sordida cura* der Regierung der irdischen Welt los und lassen ihre Dämonen den Menschenleib formen und beherrschen. So rühren nach astrologischen Theorien, von denen Firmicus Maternus II 4, 5 redet, von den unzähligen göttlichen Mächten, die den 9 *Munifices* eines Tierkreisbildes unterstellt sind, nicht nur außergewöhnliche Schicksalsschläge her, sondern: *per hos volunt monstruosos ab hominibus edi partus*. Einem jeden der Sterne, heißt es in hermetischen Lehren, unterstehen und dienen viele und mannigfaltige Dämonen, gute und böse von Natur und solche, die beide Eigenschaften haben. Im Momente der Geburt stürzen sich die Dämonen des gerade herrschenden Gestirns auf den Körper und die 2 Teile der Seele, sie formen und wecken die Seele, indem sie sich auf Eingeweide, Nerven, Mark, Harn, Venen und das Hirn stürzen <sup>2)</sup>). Nach gnostischen Lehren gehen die 365 Liturgen

---

1) Dazu etwa Orosius, *Corp. script. eccles.* XVIII 153 vgl. auch Reitzenstein, *Poimandres* 231 f.

2) Reitzenstein, *Poimandres* pag. 352, 20—353, 9. Nur der vernünftige Teil der Seele ist den Sterndämonen unzugänglich, ihn durchleuchtet der Strahl des Sonnengottes.

mit dem Augenblick der Empfängnis in den Mutterleib ein, wohnen in ihm, führen den männlichen und weiblichen Samen zu einander, nehmen das Blut aller Nahrung, welche die Frau essen und trinken wird, in Besitz und halten sich in ihr 40 Tage auf. Dann bauen sie in 30 Tagen die Glieder nach dem Bilde des menschlichen Körpers, ein jeder eins von diesen. Ist der Körper fertig, dann rufen die Liturgen in diesen Körper die verschiedenen Seelenteile und ihre Moira. Diese blasen sie in ihn und siegeln diese alle aneinander mit Siegeln, welche sie von den Archonten empfangen haben; u. a. siegeln sie die Jahre des Lebens an die Stirne. Nach Erfüllung ihrer *οικονομία* weichen die Liturgen, um ihr Geschäft in einem anderen Körper von neuem zu beginnen<sup>1)</sup>.

Die Vermutung liegt nahe, daß auch der vulgäre Stern glaube die Lehren von der Einwirkung der Sternstrahlen auf den Menschenkörper im Augenblick der Empfängnis oder der Geburt durchaus dämonisch gefaßt hat, wonach also die sideralen Dämonen in den Menschenleib eingehen und hier dem Körper alle Eigenschaften übermitteln, wie sie dem Himmelsstande entsprechen. Erst sekundär hätte sich, vor allem durch die Rationalisierung der griechischen Astrologen, dieser Stern glaube dahin entwickelt, daß an die Fernwirkung der Stern götter durch ihre Lichtstrahlen geglaubt wurde. Das verflachte dann zu physikalischen Potenzen und Kräften und führte in der hellenistischen Astrologie zu verschiedenen Methoden, wie man das Schicksal errechnen kann. Die einfachen Wahrsagetexte, die die Zeit an die Herrschaft sideraler Götter aufteilten, stellten den Jahres-, den Monats-, den Tages- und den Stundengott zusammen und errechneten das Schicksal aus der Zusammenwirkung oder der Gegenwirkung der einander freundlich oder feindlich gestimmten Mächte. Diese Aufgabe erforderte keine allzu exakte astronomische Beobachtung,

---

1) C. Schmidt, Texte und Unters. z. Gesch. d. altchristl. Liter. VIII 1892, 408.

siè war ein simples Rechenkunststück, das jeder lösen konnte, der im Besitze der astrologischen Wahrsagetexte war und nur einigermaßen am Himmel Bescheid wußte. Der Astrologe dagegen, der es mit seinem Berufe ernst nahm und in erster Linie Astronom war, erkannte die einzelnen Maschen des Schicksalsnetzes, das die Sternmächte im Augenblick der Geburt über den Neugeborenen warfen, durch die genaue Beobachtung des Gestirnstandes. Für die Deutung der schicksalsbestimmenden Faktoren blieben aber trotz aller physikalischen Erklärungsversuche für die überwiegende Masse der Astrologen die Ergebnisse maßgebend, welche der religiöse Sternglaube der persönlichen Wirkung der Sterngötter im einzelnen zugeschrieben hatte.

Die Sternreligion hat neben der fatalistischen Weltanschauung auch den Glauben übernommen, daß die Götter jederzeit in den Ablauf des Menschenlebens helfend oder schadend eingreifen können. So sagt der Stern-gott Arkturus im Rudensprolog des Plautus, daß er einen Wintersturm plötzlich losbrechen ließ, die Meereswogen aufwühlte und das Schiff des Kupplers zerschmetterte. So hat er den Kuppler bestraft und dem jungen Mädchen Hilfe gebracht. Als den Schiffen freundliche Sterne und als Retter in Seenot gelten die beiden Dioskuren. Auch in den astrologischen Wahrsagetexten, die meist fast alle persönliche spontane Wirkung der Gestirngötter gestrichen haben, lesen wir doch gelegentlich den ursprünglichen Glauben heraus. So ist Saturn ein den Schiffen feindlicher Planet und auch Mars, doch hören wir, daß Mars oft die Schiffer aus Seenot rettet<sup>1)</sup>. Daher wendet man sich an die Sternmächte wie früher an die Götter mit Gebet, Opfer und Gottesdiensten. Ihre Epiphanie mögen die Priester im Tempel oder auf Bergen durch besondere pyrotechnische Mittel den Sternanbetern gezeigt haben etwa in der Art, wie man in Aphaka die niedersteigende

---

1) Maximus ed. Ludwich 82, 2—5; dazu unten cap. 14 und 15.

Sterngöttin Istar durch Feuerwerk darstellte, das man nach der Anrufung der Göttin von der Bergspitze des Libanon wie einen fallenden Stern in den nahegelegenen Fluß niedergehen ließ<sup>1)</sup>. Wie man schließlich die Sterngötter zur Hilfe in allen möglichen Angelegenheiten leibhaftig zitierte, das zeigen uns die griechischen Zauberpapyri und die Zitation der Sterngötter und Sterneister in der astrologischen Heilkunde und Magie.

Weiter hat der Stern glaube alle erdenklichen Versionen der antiken Frömmigkeit von der Tätigkeit der Götter in ihren Statuen, Bildern, Steinen, Tieren, Pflanzen usw. auf die Sterngötter übertragen. Sie sind dem populären Glauben nicht in der Weltenferne wirkende, unnahbare kosmische Mächte, sondern werden schließlich genau so gegenwärtig in ihrem Nahverkehr mit den Menschen gedacht wie die alten Götter der Volksreligion. Wie diese in ihrem Tempel, an einer berühmten Orakelstätte oder auch bei großen Festen gegenwärtig sind, zeitweise aber droben in ihrer Wohnung jenseits des Himmels weilen, so sind die Sterngötter nicht immer gegenwärtig oder erreichbar. Der Astronom weiß ihre Erscheinung oder die Zeit ihrer Kulmination und ihrer Regentschaft vorauszuberechnen, und der Priester richtet nach derselben die Feste und Gottesdienste. Dann glaubt man den Stern gott besonders tatkräftig und den Wünschen und Gebeten der Menschen zugänglich. Und zwar wirken sie dann ganz so, wie es ihrem Charakter entspricht, den die orientalischen Priester und Sterndeuter in den einzelnen Typen der Sterngötter und die abendländischen Astrologen in ihren Tabellen und Schablonen festgelegt haben. Hüte dich, von einem Planeten etwas zu erbitten, was nicht seiner Natur entspricht, warnt das Zauberbuch der Ghâya, bitte nur das, was mit seiner Natur übereinstimmt. Und hier hören wir als Quintessenz der göttlichen Natur ge-

---

1) Sozom, hist. ecl. II 5, 5 Zosim. hist. nov. I 58.

nau das, was uns die astrologischen Lehren als Charakteristikum der Planeten zeichnen <sup>1)</sup>.

Auch hier hat der Dämonenglaube eine Brücke zwischen den sideralen Gottheiten und der Erde hergestellt, nicht die Götter selbst kommen zu ihren Zeiten zur Erde herab und helfen oder schaden den Menschen, sondern ihre Dämonen. So lassen nach der mandäischen Lehre die Dämonen vom Hause des Šâmeš (Sonne) Lüge und Hochmut und Ruhmseligkeit und Üppigkeit des Bauches auf die Menschenkinder nieder und verführen sie. Sie geben ihren Anbetern Gold und Silber und Üppigkeit des Leibes. Die Dämonen vom Haus des Kêwân (Saturn) werfen Klage und Weinen in die Herzen der Menschenkinder und bannen sie von der Gnade hinweg und bringen sie auf die Berge. Die Dämonen vom Hause der Libat (Venus) lassen Torheit und Ehebruch und Liederlichkeit und Hurerei und Begierde und Brunst und Gesang und Zauberei auf die Menschenkinder nieder <sup>2)</sup>. Und von den Liturgen, den diensttuenden göttlichen Wesen der Dekane, und deren unzähligen göttlichen Mächten sagt Firmicus (II 4, 4), daß sie die plötzlichen Schicksalsschläge, Schmerzen, Kümernisse, Frost und Fieber bestimmen und was sonst einen Menschen wider Erwarten treffen kann. Dieser Glaube von der persönlichen Einwirkung der Gestirndämonen hatte besondere Prägung in gnostischen und hermetischen Lehren gefunden, wir begegnen ihm noch bei den Ssabiern und in der neuzeitlichen astrologischen Magie. Ja, christliche Mystiker wie Athanasius Kircher und einige Paracelsisten lassen aus den gewaltigen Sternwelten und Sternkästen die dort hausenden Dämonen auf

---

1) Dozy und De Goeje, nouveaux documents pour l'étude de la religion des Harraniens in: Actes du 6. congrès internat. des Oriental. II part. Sect. I 1885, 341 ff. 349 ff.

2) W. Brandt, Mandäische Schriften S. 85 und S. 45; ihr Vorbild haben diese mandäischen Ideen wohl in den gnostischen und hermetischen Planetengeistern vgl. C. Schmidt 386 f. und Reitzenstein a. O.

Gottes Befehl zu ihrer Zeit zur Erde herunterstürzen, um den Menschen das zu bringen, was die Sterndeutung den einzelnen Sterngöttern seit alters zugeschrieben hat. Und in der Praxis kann der astrologische Magier zu gewissen Zeiten die Sternegeister zu sich herabrufen, seinem Klienten leibhaftig erscheinen lassen und ihnen seine Befehle erteilen.

Eine höhere Auffassung paßt die Tätigkeit der Gestirne den astronomischen Erkenntnissen an, wonach die Gestirne ewig an den Himmel gebunden sind. Aber der Stern Gott behält die alten volkstümlichen Züge, er hört und sieht alles, was auf Erden geschieht. Auf den Anruf der Menschen gibt er von oben her Bescheid. So wendet sich Demeter an die Sterne des großen Bären und bittet sie, ihr den Weg zu ihrer geraubten Tochter Persephone zu zeigen. Ihr antwortet die in diesen Sternen wohnende Nymphe Helike, daß das Verbrechen in der Nacht nicht geschehen sein kann, sie hat nichts davon gesehen, darum soll sich die Göttin an den Sonnengott wenden, der alles sieht, was bei Tag geschieht <sup>1)</sup>).

Durch plötzlichen Farbenwechsel, durch Verfinsterung, durch Flimmern, Stillestehen u. a. m. können die Gestirne ihr Mitgefühl mit irdischen Geschehnissen zeigen. So hüllt der Morgenstern sein lichtiges Antlitz mit dichten Wolken ein, da er dem sterbenden Sohn, dem Ceyx, in dessen Meeresnot trotz seiner Hilferufe nicht helfen kann — an den Himmel bannt ihn seine Pflicht <sup>2)</sup>). Und Elektra floh dereinst aus dem Kreise ihrer Schwestern, der Plejaden, um nicht die Zerstörung Trojas und den Untergang ihres Geschlechts mit ansehen zu müssen. In ewiger Trauer klagt sie nun am Himmel über den Fall Trojas, meist hat sie ihr Haupt mit dichten Wolken verhüllt, nur gelegentlich sieht man sie als Komet mit aufgelösten

---

1) Ovid. fast. IV 575 ff.; ich verweise als Gegenstück auf die hübsche finnische Erzählung bei Réville, *Relig. des peuples non civilisés* II 190.

2) Ovid. Met. XI 570.

Haaren. Weiter ist im Altertum und in der Neuzeit der Glaube immer wieder tief empfunden worden, daß die Gestirne schaudern, sich hinter Wolken verbergen usw., wenn auf Erden etwas Furchtbares geschieht<sup>1)</sup>.

Der antike Wunderglaube spricht auch gelegentlich davon, daß ein besonderer Stern am Himmel zum Führer eines Sterblichen wird. So leuchtete Timoleon im Jahre 345/44 v. Chr. ein Komet auf seiner Fahrt nach Sizilien und leitete ihn dorthin. Während der Fahrt öffnete sich plötzlich der Himmel über dem dahinfahrenden Schiffe und goß viel leuchtendes Feuer heraus. Aus diesem flammte eine Fackel auf und lief in derselben Richtung wie das Schiff. Und Aeneas folgte von dem Tage an, da er Troja verließ, einem Sterne, er leuchtete ihm voran, bis er nach dem italischen Gefilde kam. Es war, wie Varro sagt, der Planet Venus, die göttliche Ahnfrau des Helden<sup>2)</sup>. Die Evangelien haben diesen Glauben von dem führenden Wunderstern bekanntlich mit der Geburt Christi verwoben: „und siehe der Stern zog vor ihnen her, bis daß er kam und stand oben über, wo das Kind war.“ (Matth. 2, 9). Fromme Legenden haben diesen Stern besonders auch in deutschen Erzählungen weiter ausgeschmückt. Gott tat ein

---

1) Zu der Elektramythe Gundel, Kometen, a. O. 1151 zum Schaudern der Gestirne usw. Dähnhardt, Natursagen II 11 und Boll, Die Sonne 7.

2) Diodor XVI 66, 3. — Varro bei Serv. Verg. Aen. II 801 dazu A. Dieterich Kl. Schrift. 278. — Die Unterlage solcher Ideen dürfte wohl, wenn wir von den religiösen Motiven absehen wollen, die praktische Orientierung nach den Sternen auf der See sein. Als Führersterne finden wir in alter und neuer Zeit vor allem den großen Bären, die Plejaden, Arkturus und gelegentlich auch Sirius. Den Polarstern, den Leitstern der phönikischen Seefahrer, soll erst der Philosoph Thales in Griechenland eingeführt haben als Orientierungstern. Als Führersterne sind noch besonders der Planet Venus und die Milchstraße zu nennen. Ich erwähne das ausdrücklich, um falsche Vorstellungen abzuwehren, die in neuer Zeit noch hierüber geäußert werden; ich denke dabei besonders an Hahn's völlig schiefe Darstellungen, der z. B. den Polarstern den Griechen überhaupt unbekannt sein läßt: Korresp. Bl. f. Anthropol. 44 (1913) 71 ff.

Wunder, heißt es in den deutschen Volksbüchern einmal, und ließ einen Stern aufgehen, so klar wie die Sonne. Der stand in den Lüften und erleuchtete alle Lande und schwebte wie ein Adler über dem Berge und blieb stille stehn die Nacht und den Tag, und die Sonne konnte ihn nicht vertreiben. Dazu hatte der Stern in sich die Gestalt eines Kindleins und das Zeichen des heiligen Kreuzes, und eine Stimme ward gehört aus dem Sterne, die sprach: heute ist geboren der König der Juden, die Erwartung der Völker, dereinst ihr Herrscher <sup>1)</sup>).

Dassind Gedanken, die sich schließlich jederzeit von selbst ergeben können, dagegen ist der Sternglaube, daß das Tun und Treiben aller Menschen jederzeit von Sternmächten beherrscht und beeinflußt wird, ohne die langen astronomischen Beobachtungen der orientalischen Sterndeuter und ohne die systematische Verwertung ihrer Resultate durch die Astrologen des graezisierten Ägypten undenkbar. In dem Vordergrund stehen die Anschauungen, daß die sideralen Zeitherrscher nach ihrer Natur einen guten oder schlechten Einfluß auf das beabsichtigte Tun des Menschen ausüben; dagegen stehen die allerdings weit älteren Ideen in der Astrologie später an Bedeutung zurück, daß die Gottheit durch äußere Indizien an den Gestirnen zu erkennen gibt, ob ein Vorhaben gut oder schlecht ausfallen wird. Als Unterlagen des Sternglaubens, wonach die am Himmel in dominierender Stellung befindlichen Sterngötter einen maßgebenden Einfluß auf die Menschen ausüben, können wir vor allem die populäre Vorstellung nennen, daß der Mensch jederzeit von guten und feindlich gesinnten Mächten umgeben ist, die seine Unternehmungen beeinflussen. Dann wäre der vulgäre Glaube an die guten und bösen Tage, an die guten und bösen Zeiten des Tages selbst zu nennen, den uns Hesiods „Tage“, die orientalische Tagewählerei und auch heute noch

1) Die deutsch. Volksb. IV 430; vergl. auch 435 u. 437 Simr. Wir haben es hier mit Nachbildungen antiker Legenden zu tun, vgl. H. Usener, Religionsgesch. Unters. I<sup>2</sup> 36 und 81, 29<sup>a</sup>.

primitive und zivilisierte Völker zeigen. Weiter knüpft uralter Aberglaube den Ausfall einer Handlung an die gute oder feindliche Gesinnung des einen Zeitabschnitt beherrschenden Gottes, dessen Gunst der Mensch durch Anruf und Opfer zu gewinnen sucht. Endlich hätten wir den Glauben an die schicksalsgestaltende Kraft der Mondphasen zu erwähnen. Mit dem Licht des Mondes nimmt nach sehr altem Glauben Glück und Segen zu, mit abnehmendem Mond schwindet für ein Unternehmen die Aussicht auf Gedeihen und guten Erfolg. Genauere Vorzeichen gewannen die orientalischen Sterndeuter aus dem Mondstand; war der Mond etwa in der Nähe guter Sterne, so war ein Unternehmen aussichtsvoll, stand er mit bösen Sternen zusammen, dann war ein Erfolg fraglich, zumal wenn auch noch die Mondphase und meteorologische Begleiterscheinungen nicht günstig waren. Die verschiedenen Gutachten der babylonischen Sterndeuter wurden von den Sterndeutern des graezisierten Ägypten zu Systemen und Tabellen verarbeitet. Die Elemente waren dieselben wie in der Geburtshoroskopie. Entweder wurde das Sternbild, in dem der Mond stand, also das Tierkreisbild oder die Dekane — in der arabischen, indischen und in der modernen ostasiatischen Astrologie sind es vornehmlich die 28 Mondstationen — schicksalsentscheidend für eine beabsichtigte Handlung. Oder man legte den Stand der Sonne und das Verhalten der Planeten zu einander als Entscheidung zugrunde. Die gelehrte Sterndeutung arbeitete auch hier mit wissenschaftlichem Ernste die einzelnen Urteile unter Berücksichtigung der verschiedenen astronomischen Gegebenheiten durch, die vulgäre Sterndeutung knüpfte dagegen ihre Gutachten in erster Linie an den Mond- und Sonnenstand oder an die planetarischen Zeitherrscher<sup>1)</sup>. Wie in der Geburtshoroskopie

---

1) Noch der moderne Kalender zählt für sämtliche Tage im Jahre den jeweiligen Mondstand und die Phasen des Mondes auf, so sind z. B. in dem „Hassia-Kalender für das Jahr 1922“ jedem Tag

so bildeten in der Augenblickshoroskopie das Kleingeld der Winkelastrologen und Dilettanten die zodiakalen und die planetaren Horarien, Ephemeriden, Lunare und monatlichen Ratgeber. In diesen populären Texten überwiegt durchaus der Glaube, daß der siderale Zeitherrscher die Handlungen der Menschen ganz so beeinflußt, wie die antiken Sterndeuter dessen Charakter erschlossen hatten. Sie haben die antiken religiösen Anschauungen vom Wesen und Wirken der Sterngötter nahezu 2 Jahrtausende hindurch getreulich beibehalten. Legt man ein modernes Lunar neben die ältesten Texte dieser Art, oder ein planetarisches Stundenkriterium neben ein antikes Horar, so kann man das antike Erbe nicht nur in den großen Richtlinien, sondern in Redewendungen jederzeit erkennen. Aber eine große Kluft trennt auch hier die moderne und die antike astrologische Weltanschauung. In den modernen Texten sind die astralen Zeitherrscher überwiegend zu abstrakten Potenzen verflüchtigt. Man hat wohl eine Scheu vor ihrem geheimnisvollen Walten. Man fragt vor wichtigen Unternehmungen die Sterne und richtet sich nach ihnen, aber man betet nicht zu ihnen und sucht sie nicht günstig zu stimmen für ein Vorhaben, das man zu ihrer Stunde beginnt. So ist der moderne Sternglaube zum bloßen Bild- und Wortglauben herabgesunken, er hat den persönlichen inneren Konnex mit den Sternmächten verloren, der in der antiken Sternreligion wohl ein ebenso wichtiger Faktor war wie in der ssabischen, der indischen und der modernen ostasiatischen Astrologie<sup>1)</sup>. Nur in den letzten Ausläufern, in der astrologischen Magie, hat sich im Abendlande die alte Sternreligion mit ihren Zeremonien, Opfern

---

im Jahre die Tierkreiszeichen beigedruckt, in denen der Mond sich jeweils aufhält.

1) Wie z. B. der indische Sternglaube ein Gebet und Opfer an das Geburtsgestirn vorschreibt, so wird vor der Ausführung wichtiger Handlungen, z. B. vor der Hochzeit, der präsidierenden Mondstation geopfert, sie wird gebeten, herbeizukommen und das Opfer gnädig anzunehmen: Weber a. O. 302 f. vgl. auch 311 ff. 320 ff. 386 ff.

und Gebeten und der dämonische Stern Glaube bis in die Neuzeit gehalten.

Ich möchte die Betrachtung der Beziehungen zwischen den Sternwesen und dem einzelnen Menschen nicht schließen, ohne noch der universalen Tätigkeit der Gestirne als Schutzgötter, Richter und Wächter von Völkern und Städten wenigstens mit ein paar Worten zu gedenken. In den letzten vorchristlichen Jahrhunderten tragen vorderasiatische Städte und Staaten Gestalten der Tierkreisbilder auf Münzen und Stadtsiegeln, und mit dem Vordringen der Sternreligion nach Westen finden wir sie bei den Römern der Kaiserzeit als Schutzgestirne einzelner Legionen und Schiffe der römischen Flotte<sup>1)</sup>. Die Sterngötter sind hier also an Stelle alter Lokalgötter und alter Schutzpatrone getreten.

In der Astrologie sind derartige Ideen, daß die Sterngötter über ein ganzes Volk herrschen, in verschiedenen Systemen durchdacht worden. Sie teilen die ganze bewohnte Erde in der Hauptsache entweder unter die Herrschaft der Tierkreisbilder oder der Planeten. So beherrscht in der ältesten astrologischen Geographie, die sicher über das 2. vorchristliche Jahrhundert hinausgeht<sup>2)</sup>, der Widder Persien, der Stier Babylon, die Zwillinge Kappadokien, der Krebs Armenien, der Löwe Asien, die Jungfrau Hellas und Ionien, die Wage Libyen und Kyrene, der Skorpion Italien, der Schütze Kilikien und Kreta, der Steinbock Syrien, der Wassermann Ägypten, die Fische das Rote Meer und Indien. Diese Herrschaft der Tierkreisbilder fand praktisch deswegen keine größere Ausdehnung, da die Tierkreisbilder nicht allenthalben die alten Landesgötter verdrängen konnten, aber theoretisch ist dieser Gedanke von

---

1) Eckhel, *Doctr. numm.* III 283 ff. Imhoof-Blumer und O. Keller, *Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen* XVIII, 46 v. Domaszewski, *Arch.-ep. Mitteil.* XV 182 ff. Maass, *Tagesgötter* 26 ff. Steinbock und Stier als Schutzgötter von Schiffen: *C. I. L.* X 3597. 3447. 3648 desgl. *Lucifer*: ebd. 3384. 3394 f.

2) Cumont, *Klio* IX 265 ff. Boll, *Offenb. Joh.* 46.

Gundel, *Sterne und Sternbilder.*

den Astrologen weitergeführt und erweitert worden. So macht man eine bedeutende Erweiterung der alten Liste, zählt aus mythologischen und anderen Erwägungen Städte, Flüsse, Meere, flaches Gelände und die bekannten Völker auf, zu denen mit dem Übergreifen des Sternglaubens nach Westen auch die europäischen Westvölker, die Römer, Spanier, Gallier, Britannier und Germanen treten. Die einen Systeme schreiben das Schicksal dieser Länder und Örtlichkeiten dem ganzen Tierkreisbild zu, es beherrscht dieselben als konkretes Wesen, so wie es auf den Sterngloben am Himmel hingelagert erscheint<sup>1)</sup>. Andere Systeme zerreißen diese Einheit und weisen den einzelnen Körperteilen desselben das Schicksal einzelner Länder zu. So soll Hipparch bereits neben der Generalwirkung der Gestirne eine Einteilung derselben in 5 Teile berücksichtigt haben, der Astrologe Valens teilt die Gestirne des Tierkreises in 7 Teile. Wir sehen, wie hier sekundäre religiöse Auffassungen von der persönlichen Herrschaft der Tierbilder über einzelne Länder und Völker sich kreuzen mit der primären berechnenden Sterndeutung, welche zur Aufstellung genauerer Prognosen den ganzen Himmel nach der bewohnten Erde eingeteilt und mit ihr in Parallele gestellt hatte. Zeigte sich ein Planet, ein Komet, ein Meteor oder sonstige meteorologischen Erscheinungen wie Wolken, Blitz, Stürme in der Nähe eines Himmelsbezirkes, so konnte der Astrologe nach der schematischen Einteilung das Land feststellen, dem das unheil kündende Phänomen galt — das ist eine der wichtigen Grundlagen der altbabylonischen Himmelschaukunde, auf der sich sekun-

---

1) Die Vorstellung, daß ein ganzes Volk seinen Schicksalsstern hat, findet in amerikanischen Mythen ein Gegenbild, wo der Südstern, die Plejaden, der Morgenstern und auch der Nordstern als Schutzgötter indianischer Stämme erscheinen. Von europäischen Mythen habe ich mir besonders den Schicksalsstern der Szekler notiert; er wacht droben über sein Volk und bringt ihm in schwerer Stunde rechtzeitig Hilfe: Wolf's Zeitschr. f. deutsche Mythol. II 162.

där der Stern glaube entwickelt haben muß, daß bestimmte Sterne die Schicksalsmächte der wichtigsten Länder sind.

Viele Astrologen haben an die Wahrheit des Glaubenssatzes, daß ein Gestirn verschiedene Länder beherrscht, geglaubt und durch Aufdeckung äußerer und innerer Merkmale die innigen Beziehungen der Bewohner eines Landes usw. mit ihrem Schicksalsstern nachgewiesen<sup>1)</sup>. Ich möchte eine andere Auffassung der Tätigkeit des Schicksalssternes und eine andere Reihe von Schicksalsgestirnen an dieser Stelle zufügen. Der Stern gott Arkturus sagt im Rudensprolog des Plautus, er gehe tagsüber zwischen den Sterblichen umher: auch andere Gestirne (signa!), kommen vom Himmel auf die Erde. „Juppiter, der Herr der Götter und Menschen, verteilt uns über die Völker den einen hier, den anderen dort (aliud alia!), damit wir die Taten der Menschen, ihre Sitten, Frömmigkeit und Ehrlichkeit kennen lernen: wer betrügerische Klage durch falsche Zeugnisse verfolgt, wer vor Gericht ein Darlehen durch Meineid abschwört, dessen Namen schreiben wir uns auf und berichten ihn dem Zeus. Täglich erfährt dieser so jeden, wer hier auf Böses sinnt. Wenn hier schlechte Menschen durch Meineid einen Prozeß gewinnen und fremdes Gut so bei dem Richter gewinnen, dann urteilt jener (sc. Zeus) wiederum über das gerichtlich entschiedene Objekt: Er bestraft mit größerer Buße, als das Streitobjekt war, das sie im Prozeß gewonnen haben“. Das klingt durchaus populär, man lege daneben den Glauben des Negers, daß die Sonne nachts, der Mond tagsüber auf der Erde weilen, hier hören und sehen sie alles, sogar die Gedanken. Sie berichten darüber dem Gott Sodza, dessen Diener und Gesandten sie sind, nur ist der Mond schlecht und verheimlicht vieles von dem, was er gesehen hat, und wird darum von Gott bestraft<sup>2)</sup>. Das läßt uns die vulgäre Anschauung

---

1) Zur astrologischen Geographie vgl. Rieß, Astrologie in der Real-Encycl. von Pauly-Wissowa II 1803 Bouché-Leclercq 327 ff. Boll, Stern glaube<sup>2</sup> 11 und 81.

2) Spieth, Rel. d. Eweer 51 Ewe-Stämme 555—557.

wohl plausibel erscheinen, aber in den Worten des Arkturus liegt weit mehr. Vor allem müssen wir hervorheben, daß hier die Gestirne, zu denen auch Arkturus gehört, also nicht Tierkreisbilder, über die Erde tagsüber nach bestimmten Bezirken verteilt sind. Dann beobachtet der Stern Gott vor allem gerichtliche Vergehen und betont den Richterspruch und die Revision des Prozesses durch Zeus.

Nun zeichnet uns Diodor (II 29,2) ein chaldäisches System folgendermaßen: die 12 höchsten Götter haben droben am Himmel je ein Bild des Tierkreises und sind die Herren über je einen Monat. Weiter sind sie die Herren über 30 Sterne, die sie beratende Götter nennen (*θεοὶ βουλευταί*). Von diesen beaufsichtigt die eine Hälfte die Orte „über die Erde hinaus“, die andere Hälfte die Orte „am Fuße der Erde hin“, d. h. wenn ich richtig interpretiere, die in der Nacht am Himmel sichtbaren Sterne bewachen die sideralen und atmosphärischen Vorgänge, die andere Hälfte dieser 30 Sterne beobachtet in der Zeit ihrer Unsichtbarkeit die Erde und die Menschen. In einem Zusatz charakterisiert Diodor die Tätigkeit der 30 Sterne nochmals mit den Worten: sie überwachen sowohl das, was unter den Menschen, als auch das, was am Himmel vorgeht. Mithin ist in diesem System nicht die Rede davon, daß die Hälfte „unter der Erde“ ist, sonst müßte ihre Tätigkeit unter der Erde, also in der Unterwelt und bei den Toten erwähnt werden. Alle 10 Tage kommt von den droben befindlichen Sternen ein Stern gewissermaßen als Bote zu den unteren, und ebenso geht einer von der Erde hinauf an den Himmel. Neben dem Zodiakus hin grenzen die Chaldäer 24 Sterne ab, 12 nördlich und 12 südlich des Zodiakus. Von diesen gelten die sichtbaren Sterne als die Herren der Menschen, die unsichtbaren als die Herren der Toten: und diese heißen sie die Richter von allen, es sind aber nicht nach freiem Ermessen urteilende Richter, sondern an feste Normen in ihrem Urteil gebundene Richter (*δικασταί*). Diesen Fixsterngöttern gegenüber sind die Planeten von untergeordneter Bedeutung,

sie sind nur „Ausleger“ oder „Ankünder“, die also nicht aus freiem Ermessen den Willen der Herren- und der Richtergötter und zwar in der Hauptsache meteorologische Katastrophen ankünden.

Zweifellos bestehen zwischen dem plautinischen Stern-gott und dem von Diodor gezeichneten chaldäischen System gewisse Beziehungen. Nun ist der Bericht Diodors sehr kompliziert durch die bis jetzt noch nicht gelöste Frage, wer und wo sind die 30 beratenden Stern-götter und wer sind die 24 außerzodiakalen Richtergötter<sup>1)</sup>. In den späteren Listen der hellen, königlichen Sterne steht Arkturus, bei Plautus ist er sowohl Berater des Zeus als auch nach freiem Urteil richtender Gott, denn er entscheidet und straft nach persönlichem Ermessen durch die Entfesselung des Sturmes und den dadurch herbeigeführten Untergang des Schiffes. Es kann also die Vorlage des Plautus, d. h. Diphilus, an ein chaldäisches System angeknüpft haben, das die 30 hellen Sterne als beratende und richtende Götter über die Menschen aufgefaßt hat und ihnen in der Zeit ihrer Unsichtbarkeit bestimmte Bezirke auf der Erde zuwies. Als beratende, aber nicht nach freiem Ermessen handelnde Wesen, als Hüter und Beobachter der Menschen treffen wir auch in hermetischen und christlichen Kreisen später die Gestirne. So kamen nach der Apokalypse des Paulus Mond und Sterne oft zu Gott und baten ihn um den Befehl, den Menschen Wunderzeichen senden zu dürfen, da sie die Schandtaten der Menschen nicht länger ansehen könnten<sup>2)</sup>.

Der Glaube an die universale d. h. die Menschen insgesamt betreffende Tätigkeit der Gestirne hat sich besonders in den aströlogischen Texten gehalten, die dem Ablauf einzelner Zeiten ganz das Gepräge der sideralen Zeitherrscher geben. Ich meine die astrologischen Jahresprognosen, die die Totalität aller politischen und meteoro-

---

1) Boll, Sphaera 336, 2 Offenb. Joh. 35.

2) Apoc. Apocr. ed. C. Tischendorf p. 36.

logischen Ereignisse innerhalb eines Jahres nach dem Sterngott richten, der zu Beginn des Jahres die Regentschaft über die Welt hatte. Solche Voraussagungen hat man in älterer Zeit an äußere Indizien beim Aufgang der Jahrsterne, in erster Linie des Sirius, Orions und der Plejaden, angeschlossen. Später überwiegen die universalen Prognosen aus dem Tierkreisbild, in dem sich der Mond bei Jahresanfang aufhält, und aus dem Planeten, der als Tages- oder Stundengott den Neujahrstag beherrscht. Die Wahrsagetexte knüpfen ihre Voraussagungen durchaus an die übliche astrologische Charakteristik des herrschenden Sterngottes an. So wundern wir uns nicht, daß in einer Prophezeiung für das Jahr 1336 eine Vermehrung der Mäuse und großer Mäuseschaden verkündet wird, da der Jahresregent die tatarische Maus ist. Aber es wird ein friedliches, schönes Jahr werden, Diebe und Räuber werden erwischt und von Königen gefangen gesetzt werden <sup>1)</sup> — das sind billige Prognosen, die ebenso trivial von der Natur der anderen Bilder der Dodekaoros heute noch von ostasiatischen Astrologen verkündet werden und im Abendlande besonders von den traditionellen Bildern des Tierkreises gegeben worden sind. Ebenso durchsichtig sind die antiken und modernen Jahresprognosen, die an den planetarischen Herrn des Jahres anknüpfen. So lesen wir bei Lydus de mensibus IV 10, daß das Jahr, welches von Saturn eingeleitet wird, d. h. dessen Neujahrstag ein Samstag ist, Ungewitter haben wird, aber im allgemeinen fruchtbar sein wird, „denn Saturn ist der Herr der Früchte, Krankheiten und Gefahren“. Ist Juppiter der Jahresregent, dann ist alles Gute zu erhoffen, Mars bringt dagegen Feuersbrünste, Krankheiten und Bürgerkriege, aber — als heißes Gestirn — Überfluß an Öl, Wein und Hülsenfrüchten. Die Astrologen haben die Wirkungen der Planeten als Jahresherrscher theoretisch in langen Listen gezeichnet <sup>2)</sup>, in der Praxis haben die „Meister

1) Cat. codd. astr. VII 157, 6 ff.

2) Man lese etwa die langen gelehrten Exegesen über die ver-

des Gestirns“ vom Ende des 15. Jahrhunderts an den Einblattkalendern und Almanachen ihr Urteil über den universalen Charakter des Jahres nach dem Jahresregenten mitgegeben<sup>1)</sup>. Den Glauben an die Jahresherrschaft der Planeten bringen die älteren Kalenderdrucke dadurch zum Ausdruck, daß das Bild des Jahresherrschers oder die Bilder der mitregierenden Planeten mit dem bestimmenden Tierkreisbild am Anfang oder auch in der Mitte, seltener am Ende des Textes angebracht sind. So zeigt z. B. ein Augsburger Kalender vom Jahre 1492 Saturn mit der Sichel als Herrn des Jahres, wie er auf Erden Überschwemmung hervorbringt. Hagel und Regen gehen von ihm aus, und unten auf der Erde sieht man Ertrinkende und durch den Hagel niedergeschmettete Menschen<sup>2)</sup>.

Außer der Totalfunktion als Jahresherrscher haben in dem Stern glauben Planeten und Tierkreisbilder den Ablauf des Jahres unter sich aufgeteilt. Jeder Sterngott hat seine bestimmten Stunden, Tage, Wochen und Monate, in denen er das Präsidium über die Welt führt. Ich werde darauf später zurückkommen.

---

schiedenartigen Wirkungen der Planeten als Einzelherrscher oder als Kollegialherrscher des Jahres nach bei Junctinus, Specul. Astrol. 145 ff.; auch dieser Glaube führt in langer Linie nach Babylon zurück, vgl. die Neujahrsstern-Prognosen bei Kugler II 1. 77. 80 u. 84.

1) In einem Ein-Blatt-Almanach für das Jahr 1486, der im Verlag von Erhard Ratdold zu Augsburg erschien, ist z. B. Mars der Jahresherrscher, seine Mitregenten sind Merkur und Mond. Mars und Merkur verheißten Krieg und Zwietracht, Ungehorsam des Volkes und Betrug. In die Menschen kommen mancherlei Krankheiten von scharfen Siechtagen und Pestilenz und deren Anhänge. Das Korn wird von der Luft geschädigt, alle Frucht wird mittelmäßig, aber genug sein. Die einzelnen Stände werden in ihren Schicksalen ganz dem Jahresplaneten angeglichen. Das gemeine Volk, heißt es zum Schlusse, wird geängstigt und muß auf Gefängnis und Krieg gefaßt sein. Abgedruckt ist dieser Almanach bei: P. Haitz und K. Haebler, Hundert Kalender-Incunabeln 1905 Blatt 47.

2) Piper I 238, dazu verweise ich auf die interessanten Darstellungen bei P. Haitz und K. Haebler Blatt 57. 68. 72. 73. 88 und auf die Abbildungen bei A. Warburg S. 26 und 30.

## V. TEIL

### Die Vorstellungen von den natürlichen Wirkungen der Gestirnkörper

#### 10. Kapitel

#### **Das Medium der Gestirnwirkung**

Die übliche Vorstellung von dem Medium, welches die Kräfte der Gestirne nach unten leitet, wird durch den Begriff des „Strahles“ — radius, *ἀκτίς* — ausgedrückt. Darin liegt die ganz realistische Auffassung, daß aus den Gestirnen ein konkreter Gegenstand herabgeschleudert wird, sie hängt ursprünglich mit der animistischen Deutung des pfeile- oder spear-, auch lanzenwerfenden Sterngottes zusammen. Die Bezeichnungen Sonnen- und Mondstich, Sterneschoß, Sternschosse (= Sternschnuppen), vom Gestirn getroffen, geschlagen, Strahlen werfen, Strahlen schießen, mit Strahlen peitschen sind dem antiken und dem modernen Sprachgebrauch gleich geläufig und gehen ihrem wirklichen Sinne nach auf religiöse Anschauungen von der Wirkung der Gestirne zurück. Als Speichen der Gestirnräder werden weiterhin die Strahlen rein materiell gedeutet. Die Strahlen peitschen die Luft, die Erde und das Meer, sie übermitteln die Gestirnkräfte und bringen so die speziellen Wirkungen derselben hervor. Gewöhnlich heißt es, daß der abgeschleuderte Strahl ohne weiteren Konnex mit dem Sterne bleibt, einmal abgeworfen bleibt er nur kurz nach dem Abschluß in vollster Kraft, dringt in den Körper ein, erschlägt ihn oder überträgt ihm die mit ihm herabgeworfene siderale Materie. Nach Marsilio Ficino ist ihre Schnelligkeit blitzartig, in einem Augen-

blick strahlen sie hernieder, kein Hemmnis hindert in der Luft oder auf der Erde ihre Kraft<sup>1)</sup>).

Doch finden sich auch solche Vorstellungen, welche die Strahlen in dauernden Zusammenhang mit dem Sternkörper bringen. So klettert im Märchen und Mythos der Held an den Sonnenseilen, -tauen oder -strahlen zur Höhe. In der indischen Kosmographie hat jedes Gestirn seine bestimmte Zahl von Strahlen und in astrologischen Systemen hören wir, daß jedes Gestirn 7 Strahlen von sich schleudert<sup>2)</sup>. Der Gedanke von dem dauernden Austausch der Kräfte von oben nach unten und umgekehrt hat die Anschauung erregt, daß die Strahlen wieder in das Gestirn zurückkehren, sie prallen auf der Erde auf, werden hier gebrochen, springen mit derselben Wucht wieder zurück und tragen dabei mit, was sie an irdischer Materie erreichen können<sup>3)</sup>. Im religiösen Empfinden werden diese Strahlen zu lebenden Dämonen, Schicksalsgöttinnen und Engeln personifiziert, die in dauerndem Kommen und Gehen mit der Erde in Verbindung stehen. Auf der Mittellinie zwischen der rein physikalischen und der metaphysischen verpersönlichten Deutung der Strahlen stehen die in Händen endigenden Strahlen der ägyptischen Sonnenscheibe Aton und die lebendigen wunderbaren Sternstrahlen, von denen antike und moderne Mystiker reden<sup>4)</sup>.

---

1) De vita coelitus comparanda III cap. 16 pag. 199, ich zitiere nach der Baseler Ausgabe vom Jahre 1549.

2) 12 Strahlen hat die Sonne: Verg. Aen. XII 163 Martian. Cap. I 75; 7 Strahlen senden die Planeten, 3 nach oben, 3 nach unten, 1 gegenüber: Bouché-Leclercq 81, 3. Zu den vielen Arten und Zahlen der indischen Sternstrahlen: Kirfel 134. 283.

3) Plin. nat. hist. II 103.

4) Näheres dazu bei R o e d e r s. v. Sonne in Roschers Myth. Lex. 1163, über die personifizierten lebendigen Sternstrahlen: J. Kroll 107, Heinrich, Hermes Trismeg. 34. 36. 42. 86. Marsilio Ficino nennt sie ebenfalls nicht leblos, wie etwa die Strahlen einer Laterne, sondern sie sind lebendig und mit Empfindung begabt, wie die Strahlen, die aus den Augen von Lebewesen hervorbrechen (201 f.); ähnlich spricht sich Agrippa von Nettesheim II cap. 35 aus.

Die Gleichstellung des Gestirnkörpers mit brennendem Feuer erklärt das Medium, das die Wirkung desselben nach unten leitet, als Feuerfunken. Funken fliegen von den Sternen, der Wind bläst Funken aus ihnen, sagt der Grieche und Römer. Im Zauber gilt es als eine besondere Kunst, Funken aus den Sternen zu holen, und der angezauberte Stern reagiert zunächst dadurch, daß Funken von ihm sprühen. Ich will nicht in Abrede stellen, sagt Plinius, daß von oben aus den Sternen Feuer in die Wolken falle und hier einen zischenden Dampf erzeuge, wie man das auf Erden beobachten kann, wenn glühendes Eisen in Wasser gebracht wird, es zischt und glüht und gibt den weißen Dampf von sich. Und durch das Einfallen in die Wolken entsteht der zündende und der leuchtende Blitz <sup>1)</sup>).

Eine andere Vorstellung spricht den Sternstrahl geradezu als Blitz an. Oft werden die roten Blitze des Sirius erwähnt, und in der Astrologie schießen die Planeten und die anderen Gestirne sich ihre Blitze zu. Nach babylonischen Lehren, die Epigenes den Griechen übermittelte, stürzen hauptsächlich von drei Gestirnen die Feuermassen als Blitze zur Erde, nämlich von Juppiter, Mars und Sonne. Besonders wirken diese Blitze bei der Konjunktion eines der Planeten mit der Sonne. Das ist zunächst wohl eine ganz religiöse Übertragung der Funktionen alter Wettergötter an deren Sterne gewesen, die aber wohl schon von babylonischen Astronomen physikalisch ausgemünzt wurde <sup>2)</sup>).

Einen wichtigen Faktor der Astrophysik bildet das Licht, das von den Gestirnen abfließt. Es wird bald als ein konkreter Körper, bald ganz immateriell gedeutet <sup>3)</sup>).

---

1) Plin. nat. hist. II 112, vgl. auch 100 und Firm. I 6, 4: nos incentivis quibusdam ignibus stimulant stellae.

2) S. oben S. 132 ff.; vgl. auch Henoch 44, 1 p. 262, u. 59 p. 268 Kautzsch Boll, Offenb. Joh. 22. 41 f.

3) Seneca nat. quaest. I 2, 2 läßt z. B. den Halo durch das Aufschlagen des Lichtes der Himmelskörper entstehen, er vergleicht den

Man kombiniert die vorgenannten Ideen zum Lichtstrahl, in dem das Gestirnfeuer und die Gestirnwärme zur Erde stürzt. Diese Sternstrahlen sind droben in der Nähe des Gestirns so massenhaft und so wirkungsvoll, daß ein Menschenleib sie gar nicht aushalten kann<sup>1)</sup>. Oder man erklärt den Lichtstrahl aus Äther bestehend, in dem die himmlischen Formen und Kräfte herniederwallen, er wird als unendlich feiner Kraftstrom aufgefaßt, der aber befruchtende und gestaltende Wirkungen hat. Nach Empedokles gibt jedes Ding — nach anderen Berichten nur das Feuer — Ausflüsse von sich, vermitteltst deren es sichtbar wird. In der Geschichte der Astrophysik hat ein weiterer Satz von Empedokles eine große Bedeutung bekommen, daß das abfließende Licht ein Körper ist aus dem leuchtenden Körper, der zwischen Himmel und Erde entsteht, seine Schnelligkeit aber ist so groß, daß uns seine Bewegung verborgen bleibt<sup>2)</sup>.

Die Beobachtung, daß von dem irdischen Feuer gasförmige, unsichtbare Wärmewellen emporlodern, haben die Anschauung veranlaßt, daß ein hauch- oder dampfartiges Fluidum aus den Sternen wegwallt. Von den Feuer hauchenden Gestirnen redet Sophokles, und Anaximenes nennt die Sterne *ἐκπνέοντα φλόγας*. Adflantur alii sidere alii commoventur, sagt einmal Plinius, Manilius kennt die aspirantia astra, während Augustin gegen die adflatus sidereos

---

Vorgang mit der kreisförmigen Wellenbewegung, die ein Steinwurf im ruhigen See erregt. Vom Licht wird der Zauberer der sog. Mithrasliturgie emporgehoben (A. Dieterich 185), das Licht der Sterne macht das Wasser heilig, es wird den Mysten eingegossen usw. Zu den Formenkräften, die in dem Lichte von den Himmelskörpern zur Erde fließen und den antiken Lichttheorien: Baumker 379f. 404–414 607 ff.

1) Daher muß der von der Erde aufschwebende Körper durch Balsam usw. vor den Gestirnstrahlen geschützt werden; als Beispiele mögen hier Martian. Cap. II 109f. und Athan. Kircher, Iter exstat. 191 und 246 nebeneinander stehen.

2) Diels, Vorsokr. I<sup>2</sup> 197, 20. 25. 30 und 162, 31.

ankämpft<sup>1)</sup>. Weiter finden wir Ideen, die ein Pneuma, Äther oder dampfartige Massen (vapor-aestus) aus den Gestirnen weggehen lassen. Perfundunt suo aethere gentes, behauptet einmal Manilius (IV 742), und ein andermal sagt er, daß die der Erde zugekehrte Seite des Trigonons „aera infectum“ in unsere Atmosphäre herabschickt (II 357). Von dem lebenskräftigen und lebenzeugenden Gestirnpneuma heißt es, daß es als ganz feiner göttlicher Stoff von den Gestirnen herabkommt. Es ergießt sich hauptsächlich auf diejenigen Länder, welche einzelnen Sternen nach den kosmischen Gesetzen unterworfen sind. So kommt z. B. das Schierlingsgift zur vollen Entwicklung in den Ländern, die dem Einfluß von Mars und Skorpion unterstellt sind, in anderen Ländern nimmt die Pflanze dieses Gestirnpneuma nicht auf oder bringt es infolge des hemmenden Einflusses der dort herrschenden Gestirne nicht zur Entwicklung<sup>2)</sup>. Gewöhnlich wird im Altertum und der Neuzeit von einem mechanischen Abfluß oder Ausfluß dieses Pneumas gesprochen. Viele Kräfte fließen und strömen z. B. nach stoischen Äußerungen aus dem Monde, durch die die Lebewesen Nahrung erhalten, die Früchte der Erde wachsen, gedeihen und zur Reife kommen. Die Idee vom Gestirnabfluß und dem Einfluß in die unteren Organismen ist in der Astrologie ein Fundamentaldogma bis zur Neuzeit geblieben, sie knüpfte in der Begründung an die sinnlich wahrnehmbaren Einflüsse der Sonne und des Mondes an<sup>3)</sup>. Von einem kleinen Feuer kommt ein Ausfluß auf

---

1) Augustin. de civ. dei V 6 Man. V 142 Plin. II 108 Sophokl. Antigone 1146 Anaxim. Diels, Vorsokr. I<sup>2</sup> 15, 40.

2) Cat. codd. astr. VIII 3. 137, 19ff. Vgl. zu den geheimen Abflüssen der Gestirne Stob. Ekl. p. 386,7 Wa. ferner Reitzenstein, Poimandres 16,4 und Bousset, Kyrios Christos<sup>2</sup> 196,2.

3) So sprechen die Inder davon, daß in den Sonnenstrahlen Nektar und Ambrosia herabkommt Kirfel 137; Marsilio Ficino scheidet die seminalis und exemplaris ratio der Gestirne: de vita coelitus comparanda III cap. 1. (128); zu den stoischen Vorstellungen von den „Abflüssen“ vgl. Cic. de div. II. 94. Über das Weiterleben

uns, und da soll von den Gestirnen, von diesen gewaltigen Weltenkörpern kein Abfluß auf die im Mittelpunkte ihrer Strahlen liegende Erde stattfinden — fragen die wissenschaftlich gesinnten Verteidiger der Astrologie in alter und neuer Zeit <sup>1)</sup>).

Sehr beachtenswert ist es, daß das Altertum bereits ganz nahe an die modernen Lehren der Astrophysik herangekommen ist, welche das Licht der Himmelskörper als die Bewegung kleinster und feinsten Teilchen auffaßt, die man auch Lichtäther nennt. Der Epikureer Philodem erklärte das Licht der Gestirne als einen Strom von immer abwechselnden, also nicht der Zahl nach einheitlichen Atomen <sup>2)</sup>).

Der alles belebende und durchwebende Gestirnabfluß selbst ist im populären Sternnglauben mehr oder weniger grobsinnlich gedacht. Daß in ihm die Samen aller irdischen Lebewesen herabfließen, tritt uns besonders oft im Altertum entgegen. Antike Lehren sprechen direkt vom *σπερματίζειν*, vom *σπέρμα*, vom *γόνιμον φῶς*, dem genitalis sucus und genitalis ros der Gestirne. Diese grobsinnliche Auffassung vom „Ausfluß“ und „Einfluß“ der Gestirne hat in der Renaissance in der Lehre von den sideralen „humores“ ein zähes Fortleben <sup>3)</sup>). Im Grunde erkennen wir in anderer Form denselben Gedanken, wenn nach den modernen Lehren der astralen Panspermie in den Lichtstrahlen durch Strahlendruck kosmische Keime und Zellen aus den Gestirnen zur Erde gelangt sind und gelangen, die alles irdische Leben erzeugen und bedingen.

Den Abfluß der Gestirne betonen besonders dieje-

---

dieses Gedankens von der *aura seminalis et plastica utique corporea* der Gestirne s. u. cap. 15.

1) Vgl. etwa Ps. Lucian de astrol. 29, dazu Boll, Stud. über Cl. Ptolem. = Jahrb. f. Klass. Philol. Suppl. XXI 1894, 152.

2) Diels, Abh. d. Akad. d. Wiss. Berlin 1917, 6. Abh. 37.

3) Noch Antonius Mizaldus spricht in seiner Planetologia 1551 z. B. von dem fermentum (Sauerteig), dem sucus limosus (schlammigem Saft), dem defluxus und dem offiziellen humor melancholicus des Saturn (32f.).

nigen Spekulationen, welche die Sterne als ungeheure Weltenmassen ansprechen. Nach babylonischen Astrophysikern sind die Ausscheidungen der Planetenkörper so gewaltig, daß sie beim Aufeinanderprallen gewaltige Störungen der Atmosphäre verursachen, ja direkt neue Körper, besonders die Kometen und Meteore, erzeugen können. Antike Astrophysiker scheiden, wohl auf den orientalischen Ideen weiterbauend, tellurische und siderale Kometen, d. h. Kometen, deren Massen aus irdischen Dämpfen, und andere, deren Materie aus sideralen Ausscheidungen besteht. Daß die Sternenwelt von solchen sideralen Dämpfen erfüllt ist, verfechten Astronomen und Naturwissenschaftler bis in die Neuzeit. Nach Kepler können diese rauch- oder rußartigen Dämpfe, die in erster Linie von den Planeten herrühren, so intensiv sein, daß sie Sonne und Gestirne verfinstern. Die Sonne selbst verzehrt oder zerstreut diese Massen und säubert so den Himmel — ebenso hatte Aristoteles bereits behauptet, daß im Tierkreis keine Ablagerung dieser Dünste stattfinden kann, da hier alle von der Sonne verzehrt werden. Der Astronom Hevelius spricht sich noch ganz ähnlich aus; er scheidet dichtere und feinere Ausscheidungen der Gestirne. Die dichteren bleiben in der umliegenden Atmosphäre des betreffenden Gestirnes, die feineren und reineren strömen in den unendlichen Äther und kommen bisweilen in größeren Mengen hier vor. Ihre Materie ist ganz verschiedenartig. Die Gestirnausscheidungen sind bald trockener, die schwer eine Vereinigung eingehen, bald feuchter und fester, die sich leicht zusammenballen und in Brand geraten. Sie werden später von den Gestirnen wieder aufgezehrt, bilden also das Mittel, wodurch die Himmelskörper sich erhalten und sich stets gleichartig bleiben. Andererseits können sich diese Planetenausflüsse völlig von den ursprünglichen Körpern trennen und in die verschiedenen Planetensphären kommen. Hier finden sie wieder andere Ausscheidungen, die dem jeweiligen Planeten entsprechen; sie saugen sich gegenseitig auf, wie ein größerer Wassertropfen den klei-

neren in sich aufnimmt. Stößt so eine größere Planetenausscheidung auf eine kleinere, so nimmt sie diese völlig in sich auf und führt sie mit sich. Er betont übrigens noch, daß diese Massen in verschiedener Richtung durch den Äther fließen<sup>1)</sup>).

Diese Ausscheidungen bleiben aber nicht nur droben in der Nähe der Himmelskörper oder der Planetensphären, sondern sie sinken auch auf die Erde herab. Dies wird besonders von den Kometen hervorgehoben. Ich möchte auf zwei einander gegenüberstehende Ansichten hinweisen: nach der einen geben diese Körper beim Erlöschen wie ein ausgelöschtes Licht den stinkenden Dunst von sich, der die Luft vergiftet, daraus Krankheiten und Pest entstehen, er senkt sich wie ein unsichtbarer Nebel auf die Erde nieder. Nach der anderen Anschauung wallen die Dämpfe während seines Brandes von ihm weg, sinken tiefer und tiefer, bis sie die Erde erreicht haben und dort nun Schaden anrichten. Dies wird auch von den Planeten berichtet, so hinterließ nach J. Rosius Saturnus, als er aus Jovis Haus getreten, einen bösen, faulen, bettlerischen Gestank, den niemand „ausräuchern noch wischen kann, als allein der Tod, wie die Erfahrung mit sich bringen wird“<sup>2)</sup>).

Im populären Sternglauben hat der Gedanke vom Abfluß der Gestirne zu der sinnlichen Auffassung geführt, daß eine materielle Substanz von den Gestirnen herabfließt. Nach sternklaren Nächten wird besonders reich-

---

1) Hevelius, *Cometographia* 1668, 380 f. Vgl. auch A. Kircher 224—227.

2) Rosius bei Serlin, *Cometologia* Frankfurt 1665, 105; ich verweise noch auf die interessanten Ausführungen von Hahn ebd. 60, der aus der saturninischen und merkurialischen Farbe des Kometen folgert „daß wir eine pestilenzialische Luft haben werden, da dann Saturnus will der Todengräber und Mercurius will der Vergifter sein, gestalt auch dahin der giftige Nebel, so bishero von des Kometen Brennen entstanden, deutlich genug zielet und beweiset es die Erfahrung, wie nemlich auf vorausgehenden Comet und von ihm herrührenden Nebel eine ganze Stadt vor denklichen Jahren an der Pest ausgestorben“.

licher Taufall und auch das sog. Himmelsbrot beobachtet; so folgerte man, daß der Tau oder eine milch- oder honigartige Flüssigkeit von den Gestirnen ausgeschieden wird. Der Himmelstau, das Himmelsbrot, das Manna, der Meltau, ja direkt der Honig wird als Gabe der Himmelskörper gedeutet. So fließt aus der Milchstraße ein milchartiger, heilkräftiger und lebensspendender Stoff wie aus einem Euter. Kommt er bei milder Luft herunter, dann wachsen die Pflanzen und Früchte gut heran, gibt aber der Mond Tau und Kälte hinzu, dann vernichtet die beigemischte gallige Bitterkeit alle Früchte (Plin. n. h. XVIII 280 ff.). Besonders wird der bald honig-, bald milch- oder tauähnliche Saft betont, der vom Morgenstern, vom Sirius, dem Adler und von den Plejaden herabträuft, und er bildet zur richtigen Zeit gesammelt ein heilkräftiges Mittel in der Volksmedizin <sup>1)</sup>. Andererseits spricht man von Krankheiten der Reben und der Tiere, die durch den konkreten Abfluß der Gestirne entstehen <sup>2)</sup>. Und naturalistisch wird die religiöse Auffassung von der meteorologischen Einwirkung der Gestirne so gedacht, daß Wassermassen direkt aus den Gestirnen herausfließen, so die Nilwasser aus der Milchstraße und dem Sirius, die Regenmassen aus der Urne des Wassermanns, die auch als nektarartige Flüssigkeit gedeutet werden <sup>3)</sup>. Der moderne Volksglaube spricht die gallertartige Masse, die mitunter nach Gewittern auf der Erde beobachtet wird, als „Himmelsschweiß“, „Sternfürb“ und „Sternschnuppen“ an, also als konkrete Ausscheidungen der Sterne, während die animistische Deutung sie als Speichel, als Samenfluß und als Sternexkreme bezeichnet.

1) Plin. XI 30 und 36. G u n d e l, de stellar. appellat. 137. 189.

2) Ich erinnere an die Rebenkrankheit, das carbunculare, die der römische Bauer auf Sirius und den Adler zurückführt, und an die Krankheiten der Tiere, Menschen und Pflanzen, die von der Sonne, dem Mond und Sirius herrühren (sideratio, sideritis, morbus Sirciacus).

3) Vgl. den großen ägyptischen Sonnenhymnus, wo der himmlische Nil = Milchstraße als Regen herabkommt: Roeder 1165 unten. Die nektarartigen Ausgüsse des Wassermanns erwähnt der Scholiast zu Arat. v. 283.

Die mechanische Erklärung läßt durch die Bewegung der Gestirnmassen, besonders der Planeten, die obere Luft so erschüttert werden, daß ein brausender, gewaltiger Ton entsteht, die Bewegung pflanzt sich nach unten fort und macht sich in Winden, Stürmen und anderen meteorologischen Erscheinungen bemerkbar. Die oberen Luftschichten werden weiter durch die Rotation der Gestirne erhitzt, und dadurch machen sich die jeweiligen Wärmeunterschiede auf der Erde bemerkbar, je nachdem gewisse Gestirne in Erdnähe oder Erdferne auftreten. Wieder andere Gedanken lassen die Kräfte der Fixsterne latent um dieselben gelagert sein; es sind gewissermaßen Akkumulatoren, geladen mit ihren besonderen Kräften, die durch die elementare Mischung ihres Körpers bedingt sind. Erst durch das Hinzutreten der Planeten werden diese stillen Massen erregt und dadurch zur Wirkung nach unten gebracht. Diese nüchternen Erwägungen weitet der Sternglaube, er faßt die Gestirne als Kraft- und Energiequellen, die entweder automatisch zu ganz bestimmten Zeiten und Orten oder unter bestimmten Planetenkonjunktionen ihre Kräfte nach unten ergießen <sup>1)</sup>.

An letzter Stelle sei der weitverbreitete Glaube erwähnt, daß die Gestirne mit kosmischen und irdischen Gegebenheiten durch einen sympathischen, unsichtbaren Kontakt verbunden sind. So beobachtet der Primitive, daß bestimmte Erscheinungen in Tier- und Pflanzenwelt mit dem Wiedererscheinen der populären Sterne oder ihrem Untergange verknüpft sind. Die Schlangen verlieren ihr Gift, wenn die Plejaden untergehen, sagt man in Guinea,

---

1) Plin. II 105 f. Verg. Georg. I 335 ff. und die Bemerkungen von Servius dazu; zu dem astrologischen Ausbau dieser Ideen verweise ich auf meine Zusammenstellungen in dem Artikel Krios bei Pauly-Wissowa-Kroll. Die Erschütterung der Atmosphäre durch die Sternmassen hatte schon Aristoteles ausgesprochen: Diels, Doxogr. 451, 1, sie bildet wohl die Grundlage der älteren pythagoreischen Idee von den Tönen, welche die Planeten durch das Weltall brausen, dazu Dornseiff, Das Alphabet in Mystik und Magie in: *Στοιχία* VII (1922) 43 ff. 82 f.

der Kuckuck ruft nicht mehr, wenn sie aufgehen, sagt uns deutsche Naturbeobachtung. Von einer wilden Ziegenart erzählt der alte Ägypter, sie stelle sich gegen den aufgehenden Sirius und begrüße ihn durch ihr Niesen<sup>1)</sup>. Als eine Art Naturgesetz verzeichnet Plinius die Tatsache, daß beim Aufgang des Sirius das Meer aufbraust; der Wein gärt im Keller, die Sümpfe kommen in Bewegung, die Hunde neigen am meisten zur Tollwut, der Wels erkrankt, und im Bosphorus kommen Seegras und Fische an die Oberfläche (II 107). Solche Beobachtungen haben zu der Idee geführt, daß in den Gestirnen geheimnisvolle Kräfte liegen, die man schlechthin Energie, Physis, Apotelesma, Tugend, Eigenschaft oder Kraft eines Gestirns genannt hat. Durch das oft angewandte Gleichnis von der Anziehungskraft des Magneten suchte man die natürlichen Erscheinungen schärfer zu fassen. So ließ man schließlich aus jedem Gestirn unsichtbare Kraftströme herabgehen, die nach der im Kosmos herrschenden Harmonie mit Teilen der irdischen Materie in innerem Konnex stehen. Diesen Gedanken von der im Kosmos und seinen himmlischen und irdischen Teilen herrschenden inneren Sympathie hat der gelehrte Sternglaube praktisch verwertet und die spezielle Wirkung von einzelnen Sternbildreihen und den Planeten oder auch schließlich von allen Sternbildern und Fixsternen in der belebten und unbelebten Natur in unendlichen Tabellen katalogisiert. Unterstützt wurde dieser Glaube von dem Gedanken, daß die Sterne die wirklichen Weltelemente sind, die durch die Abstoßung ihrer elementaren Kräfte alle Erscheinungen im Kosmos veranlassen. Man fragt nicht viel danach, wie im einzelnen die Substanz des Gestirnkörpers beschaffen ist, und wie diese Keime und Kräfte herunterströmen und reifen, man glaubt an die Lehre selbst, wie an eine göttliche Offenbarung, daß die sideralen Kräfte das ganze Weltall durchweben

---

1) Revue des trad. popul. XV 657, XXII 166. Plin. II 107 und Stemplinger, Sympathieglaube und Sympathiekuren in Altertum und Neuzeit, München 1919, 11 ff.

und beleben. So sind die Gestirne, wie es in einem antiken Zauberpapyrus heißt, das Herz des Himmels, die Eingeweide der Erde, die Kraft des Feuers und die Ansammlung des Wassers<sup>1)</sup>. Durch die identische elementare Mischung glaubt man das Wesen der sideralen Kraftströme droben am Himmel und hier unten in allen denkbaren Erscheinungen der Erde packen und praktisch verwendbar machen zu können.

---

1 ) Greek Papyri in the Brit. Mus. ed. Kenyon I 100 v. 513 ff. vgl. auch oben 130 ff.

## 11. Kapitel.

### **Von dem natürlichen Einfluß der Gestirne auf die Atmosphäre und die Erde.**

Als Wetterkünder werden die Gestirne in der natürlichen Sterndeutung in zwiefacher Weise verwendet. Entweder sind rein äußerliche Merkmale das Anzeichen dafür, daß eine Witterungsänderung bevorsteht, oder man kombiniert zwischen besonderen Gestirnen und der Witterung bestimmter Jahreszeiten einen inneren Zusammenhang: das Wetter wird durch die natürliche Beschaffenheit einzelner Gestirne veranlaßt.

Das Wetter schlägt um, wenn die Sterne flimmern d. h. ein unruhiges Licht haben, das Wetter bleibt schön, wenn ihr Licht ruhig und klar ist — das ist für uns eine ebenso sichere Wetterregel wie für den antiken Menschen. „Glänzende Sterne deuten auf zerstörenden Sturm, funkelnde Sterne auf Herannahen eines Sturmes“, heißt es in einem altbabylonischen Schultext und ebendort: „ist der Sturmvogelstern (Mars) sehr dunkel, so wird starke Kälte eintreten“<sup>1)</sup>. Eine der Wetterregeln, die unter Theophrasts Namen gehen, lautet: „Wenn helle Sterne nicht in derselben Helle bleiben, das bedeutet Sturm“. Ebenso warnt Arat vor Sturm, wenn den Sternen plötzlich das reine Licht getrübt wird, ohne daß Wolken oder sonstige atmosphärische Erscheinungen sich bemerkbar machen (v. 1013–1020). Das sind einfache Wettervorzeichen, die uns immer wieder begegnen. Ein Scholiast bemerkt zu der Aratstelle, daß der Witterungsumschlag und die Lichtveränderung der Gestirne aus der „geschwollenen“ Atmosphäre herrühren.

---

1) Jastrow II 699f.

Und die moderne Astronomie erklärt ganz ähnlich die Scintillation daraus, daß die Luft sich in starker Unruhe befindet, wie dies besonders der Fall ist, wenn eine starke Wetterveränderung bevorsteht <sup>1)</sup>).

Weitere Wettervorzeichen sind den alten Babyloniern, den Griechen und Römern und dem modernen Kulturmenschen die Höfe und haloartigen Erscheinungen um die großen und kleinen Gestirne, ferner die Sternschnuppen. Viele Sternschnuppen kündeten Regen und Wind aus der Himmelsgegend, woher erstere aufleuchten, sagt Theophrast und an anderer Stelle bemerkt er, daß viele Streitwinde zu erwarten sind, wenn die Sternschnuppen von allen Seiten kommen. Dieselbe Ansicht geben z. T. etwas ausführlicher Arat, Seneca, Plinius und Ptolemaeus, der noch Blitz und Donner, also Gewitterneigung prognostiziert, wenn Sternschnuppen und Meteore von allen Seiten kommen <sup>2)</sup>). Diese Wetterregeln des Altertums gehen in langer Tradition in die Neuzeit über. Als Beispiel aus vielen wähle ich Reynmanns Auslassung über das „Geschoß der Sterne“: Item wenn du zu klaren Zeiten die Stern siehst schießen, als ob sie sich bewegen und herabfallen, das bedeutet zukünftigen Wind von dem Teil, da sie herschießen, und je mehr das Schießen geschieht, je stärker der Wind wird. Wenn aber das von widerwärtigen Teilen ist, bedeutet es ungeordneten Wind, und wenn du das an allen Orten siehst, bedeutet es Betrübung der Luft an allen Orten. Auch Donner und Blitz“ <sup>3)</sup>). Wenn die Sterne schießen, ändert sich das Wetter, so faßt kurz und bündig

---

1) Bürgel 378. Eine Zusammenfassung der verschiedenen alten Wetterregeln aus der Veränderung des Sternlichtes findet sich in Reynmanns Wetterbüchlein, abgedruckt in: Hellmann, Neudrucke . . . über Meteorol. und Erdmagnetismus I 1893.

2) Theophrast de signis tempestatum 13 und 38 S. 391 u. 395 Wi. Seneca nat. quaest. I 1. 12 Plin. nat. hist. XVIII 352 Ptol. tetrab II 13, dazu Theokrit XIII 50. Verg. Georg. I 366 Lucan. Phars. V 561 ff.

3) Vgl. oben Anm. 1.

der moderne Volksglaube die alten Ideen zusammen<sup>1)</sup>. Die einfache Erklärung lautet, der Sturm reißt droben aus den Sternen die Funken heraus, ja reißt die Sterne selbst vom Himmel ab, und diese atmosphärischen Störungen in der Gestirnwelt machen sich später auch auf der Erde geltend. Es ist zu erwarten, daß der Sturm denselben Weg wie der Schweif der Sternschnuppen zurücklegen wird; laufen diese also nach Norden, dann ist Nordwind, nach Süden dann Südwind zu erwarten, folgert falsch ein Scholiast zu Arat (v. 926).

Neben den Sternschnuppen gelten seit alters die Kometen als Wetterkünder. Dem alten Volksglauben von der meteorologischen Wirkung derselben hat Aristoteles auf Jahrtausende hinaus die wissenschaftliche Erklärung gegeben. Er erklärt die Stürme und die Trockenheit, die er als Folgen einer Kometenerscheinung notiert, daraus, daß zu der Bildung der Kometenmassen große Mengen trockener Bestandteile der Luft entnommen sind, diese Luftlöcher rufen die Stürme hervor. Sie können um so schwerer auftreten, je größer die Kometenmasse ist; treten mehrere und große Kometen zugleich auf, dann sind die Jahre besonders trocken und stürmisch. Spätere fügen dazu, daß der Komet beim Erlöschen Regengüsse erzeugt, und daß die Folgen einer Kometenerscheinung sich auf die Dauer eines ganzen Jahres bemerkbar machen. Die Grundübel, die von dem Kometen selbst herrühren, bleiben Hitze, Sturm, Kälte und Erdbeben, diese Elementargewalten spezifizierten antike und moderne Astrologen. Als Ursachen werden besonders von den Kometomanten des 16. und 17. Jahrhunderts die giftigen Dämpfe genannt, die von dem Kometen sowohl während als auch nach seiner Erscheinung zur Erde wallen als ein „ungeheurer Dampf, Qualm, Stank und Geruch, der auf die Erdenkinder herunterfällt und groß Elend verursacht“ sagt einmal ein

---

1) A. Kuhn und W. Schwartz, Norddeutsche Sagen 457 not. 421.

frommer Kometenprediger. Sie lagern sich wie ein böser, dichter Nebel über die Erde, und ihr Hauptbestand ist Schwefel. Aristoteles hatte den berühmten Meteorfall bei Aigospotamoi mit einer Kometenerscheinung in Verbindung gebracht, und getreulich berichten uns demgemäß moderne Kometenforscher, daß Steine, Feuerstrahlen, Asche usw. aus Kometen losgebrochen sind und auf Erden unermesslichen Schaden angerichtet haben. Die giftigen Kometendämpfe veranlassen nicht nur allgemein schwere Katastrophen in den Gegenden, auf die sie sich herabsenken, sondern sie üben ihre schrecklichen Wirkungen auf Tiere und Menschen aus, deren Einzelheiten in typischen Wendungen nach antiken Mustern mit ungeheurer Zähigkeit immer wiederkehren. Erwähnen möchte ich, daß noch in jüngster Zeit der französische Arzt François Vincent Raspail allen Ernstes die Ansicht vertrat: *dès qu'une comète paraît sur un horizon, survient la sécheresse exceptionelle et à la suite une foule des maladies épidémiques, dès que la comète disparaît, surviennent les pluies torrentielles*<sup>1)</sup>. Die Ideen von den physikalischen Wirkungen der Kometen sind auch gelegentlich auf die Sternschnuppen übertragen worden, so läßt Paracelsus dieselben sich zuletzt in Regen, Wolkenbrüche, Hagel oder Schnee umwandeln „denn dieselbigen Wetter sind der Sterne purgaten“<sup>2)</sup>.

Kürzere Wetterprognosen gewann man auch aus der genauen Beobachtung von plötzlichen Wolkenbildungen und Farbenunterschieden innerhalb eines der populären Wettersternbilder. In babylonischen Texten werden unter anderem die Plejaden und die vorderen Sterne des Krebses als Wettervorzeichen bewertet. Theophrast und Arat geben

---

1) Zu dem oben Gesagten muß ich der Kürze halber auf meine Abhandlung „Kometen“ bei Pauly-Wissowa-Kroll verweisen; vgl. auch Hess. Blätt. f. Volksk. VII 3 102—105. Die Bemerkung über Raspail entnehme ich aus Hellmann, Beitr. z. Gesch. d. Meteorol. II (1917) 290.

2) Dess Buchs Meteora cap. X = oper. II (1603) 95 ff.

ähnliche Wettervorzeichen aus der Krippe des Esels (= Krebs), dem Altar und dem Kentaur <sup>1)</sup>). Ein größeres Material hat wohl dem Abendland Bolos von Mendes in seiner Schrift „über die Wetterzeichen aus Sonne, Mond, dem Bärengestirn, den Lampen, dem Regenbogen“ übermittelt. Im modernen deutschen Glauben spielt die Milchstraße gelegentlich den Wetterpropheten, etwas ähnliches mag auch in der deutschen Bezeichnung „Wetterstraße, Wetterbahn und Wetterbaum“ stecken <sup>2)</sup>).

Langfristige Wetterprognosen auf einen Monat, ein Vierteljahr, ein ganzes Jahr und noch längere Zeiträume gewähren die populären Sternbilder des Bauern- und Schifffahrtskalenders. Neben den erfahrungsgemäß eintretenden Witterungsumschlägen suchte man durch äußere Indizien z. B. aus Lichtstärke, Wolkenbildungen usw. festere Richtlinien für eine genauere Prognose zu gewinnen <sup>3)</sup>. So sollen die Keer — nach anderen Berichten die Taurier — aus dem hellen und klaren Lichte des Sirius, d. h. wenn er nach der langen Periode der Unsichtbarkeit zum ersten Mal wieder gesichtet wurde, auf gute Witterung und ein gesundes Jahr, aus dem trüben und bedeckten Stern auf schlechte Zeit geschlossen haben. Die Philosophenlegende schrieb Thales, ferner Anaxagoras und besonders Demokrit die Fertigkeit zu, aus der Beobachtung des Himmels das Wetter und damit auch den Ausfall der Ernte vorausgesagt

---

1) Jastrow II 695 Theophr. de signis 43. 51 p. 395 u. 397 Wi. Arat. v. 50, 415 und 431.

2) Wossidlo, Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. V (1895) 430; Kuhn u. Schwartz 457 not. 425 und Mélusine II 152 ff. 157.

3) In ganz primitiver Form werden heute noch von Naturvölkern die Gestirne zur Fixierung der Regenzeit usw. verwendet und beide Erscheinungen in causalen Zusammenhang gestellt. Ein gutes Beispiel für die Grundlage, auf der die astro-meteorologischen Ideen sich entwickeln können, geben z. B. die Negerstämme, welche vom Orion aussagen: ist Sterne sieben seine Gruppe . . . Regen unaufhörlich und Schauer machen, nehmen Tage sieben gemäß ihrer Zahl: P. Fr. Müller, Globus 79, 45; vgl. auch Koch-Grünberg, 2 Jahre unter den Indianern II (1910) 203—204.

zu haben <sup>1)</sup>. Theophrast zeigt eine Wetterregel, aus der man das Wetter aus dem Untergang der Plejaden auf ein ganzes Jahr vorauserkennen kann (7), an anderer Stelle bemerkt er, wenn es bei Aufgang des Hundes oder des Bootes nicht regnet, dann herrscht meist um die Herbstgleiche Regenwetter oder Wind (23). Nach Plinius beobachteten in Rom Kleiderhändler besonders die Plejaden zu Spekulationszwecken. Aus dem nebeligen Aufgang schlossen sie auf einen regnerischen Winter, bei hellem Aufgang auf eine kalte, trockene Zeit und schraubten nach dieser Prognose die Preise der erforderlichen Kleidungen entsprechend in die Höhe <sup>2)</sup>. Treten die Hundstage gut ein, so wird vier Wochen gutes, treten sie schlecht ein, so wird vier Wochen schlechtes Wetter, lautet eine deutsche Wetterregel und: Hundstage hell und klar zeigen ein gutes Jahr. Dagegen heißt es im sächsischen Erzgebirge: Treten die Hundstage gut ein, so treten sie schlecht aus <sup>3)</sup>. Das sind die letzten Ausläufer der antiken Jahresprognosen aus dem Aufgang des Hundsternes, von denen uns die astrologischen Handschriften außerordentlich viel neues Material erschlossen haben.

Systematisch verwerten solche volkstümlichen Ideen die Kalenderprognosen der Astrologie. Diese konzentrieren entweder die Totalität aller meteorologischen Erscheinungen innerhalb einer großen Zeitspanne auf einen einzigen Zeitpunkt — wie in diesem die astrale Strahlenmischung die Atmosphäre infiziert, so entwickelt sich das Wetter — oder sie können jederzeit aus dem Himmelsstand das Wetter der nächsten Tage ablesen. Die an erster Stelle genannten Wetteranalysen knüpfen an den alten Aberglauben von der wettergestaltenden Macht irrealer Größen z. B. des Neujahrstages, religiöser Feste, der Jahrpunkte an. Sie beachten an einem dieser Termine, ob

---

1) Pfeiffer 93 ff.

2) Plin. nat. hist. XVIII 225.

3) Gießen. Anzeig. 25. VII 1917. Weiteres Material bei Pfeiffer 94, 2.

etwa die Sonne, der Mond oder bestimmte Gestirne auffallende Erscheinungen zeigen, ferner ob besondere Störungen wie Blitz, Donner, Stürme, Sternschnuppen, Erdbeben u. a. sich bemerkbar machen. Für die Kalendermacher gewannen die Voraussagungen der Jahreswitterung und der daraus sich von selbst ergebenden politischen, sozialen und gesundheitlichen Verhältnisse aus dem Mondstand und der Mondphase eine überragende Bedeutung. Frühzeitig wurden hier Schemata ausgearbeitet, die den Aufenthalt des Mondes in jedem einzelnen Tierkreisbild begutachteten. In den meisten Tabellen dieser Art ist das Tierkreisbild das ausschlaggebende Moment, d. h. die Jahreswitterung, der Ausfall der Ernte, der Gesundheitszustand und die damit in innigem Zusammenhang stehenden politischen Ereignisse werden summarisch der meteorologischen Wirkung des herrschenden Tierbildes angeglichen. Einer der ältesten Wahrsagetexte dieser Art geht sehr wahrscheinlich auf Eudoxus zurück. Er hat jedenfalls die empirischen Ergebnisse der babylonischen Astrometeorologen gutgeheißen, aber nur die physikalischen, nicht auch noch die politischen Prognosen übernommen<sup>1)</sup>. Diese Jahrespraktiken haben sich im Altertum und in der Neuzeit einer großen Beliebtheit erfreut, das beweisen die reichen Texte dieser Art, die in griechischen, lateinischen, englischen, französischen und deutschen Handschriften sich finden.

Die gelehrte Sterndeutung gewann aber genauere Prognosen aus der Beobachtung des Laufes der Planeten und ihrem Stand im Zodiakus. Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß Epigenes bei den Chaldäern eine Lehre von der natürlichen Wirkung der Planetenmassen auf die oberen Luftschichten kennen gelernt hatte. Agatharchidas spricht von der physikalischen Wirkung, die der Lauf von Sonne und Planeten hervorruft: denn von dem Übergange dieser Sterne von Zeichen zu Zeichen werden die vier

---

1) Zur Würdigung dieser Texte vgl. Boll, Offenb. Joh. 79–81 und Sitz.-Ber. Akad. d. Wiss. Heidelb. 1911, 7. 9 ff.

Veränderungen der Jahreszeiten erzeugt<sup>1)</sup>. Vergil rät bereits dem Landmann Georg. I 335 „des Himmels Monate und Gestirne zu beobachten, wohin der kalte Stern des Saturn sich zurückzieht und in welche Bezirke am Himmel das Cyllenische Feuer (Merkur) dahin irrt. Genauer orientiert uns Germanicus über die meteorologische Wirkung der Tierkreisbilder und der Planeten. Der physikalische Charakter der Zodiakalbilder wird durch die Planeten immer wieder besonders modifiziert, so ruft z. B. Juppiter im Widder Gewitter hervor, Mars Nebel und trübes Wetter, Venus Frühlingsfröste, wenn sie bei Sonnenaufgang im Widder steht, bei Sonnenuntergang Regen, Gewitter und Hagelschlag. Merkur bringt im Widder bei Sonnenaufgang schwere Stürme, lokalen Hagelschlag und Platzregen, bei Sonnenuntergang winterlichen Regen, Gewitter und Hagelschlag hervor, der die junge Saat vernichtet<sup>2)</sup>. Die Normen der Wetterprognose bilden nach Plinius (nat. hist. XVIII 208) zwar die Fixsterne, aber sie sind unsicher, da die Bewegungen der Planeten dazwischengreifen und durch ihre nicht geringfügigen Wirkungen die gefaßten Hoffnungen zerstören (vgl. o. S. 129). Ptolemaeus gibt im Vierbuch (II 13) als Richtlinien für die Wetterprognose auf einen Monat, daß den allgemeinen Charakter der Witterung die Tierkreisbilder geben. Eine genauere Analyse gewinnt man aber erst durch die genauere Untersuchung,

---

1) O. Immisch, *Agatharchidea* = Sitz.-Ber. Akad. d. Wiss. Heidelberg 1919, 7. 30, 12.

2) Germ. frgm. III 24. IV 23. 26. 77. 114. 144; dazu cat. codd. astr. IV 83 ff. Cicero de div. II 89 zeichnet bereits ein solches chaldäisches System, das die meteorologische Wirkung der Planeten im Tierkreis begutachtet. Über die meteorologische Wirkung der Planeten in den adäquaten und in den physikalisch anders gearteten Tierkreisbildern spricht sich weiter Julian von Laodikea aus: cat. codd. astr. I 134 ff. So macht z. B. Saturn in sehr feuchten Bildern das Meer stürmisch und macht vieltägige Regengüsse, Abkühlungen, Winde, Erdstürze, sei es durch Erdbeben oder Erdsplattungen. In feurigen Zeichen verursacht er Wirbelstürme, in wohltemperierten Sternen wirkt er auf Atmosphäre, Pflanzen und Tiere segensvoll.

wie die einzelnen, meteorologisch verschieden geladenen Zonen der Tierkreisbilder durch die Planeten, die sich in ihnen oder in ihrer Nähe aufhalten, modifiziert werden <sup>1)</sup>).

Der Glaube an die natürliche Wirkung der Gestirne auf die Atmosphäre hat im Mittelalter und in der Neuzeit selbst ausgesprochene Gegner der Astrologie in seinem Bann gehalten. St. Thomas von Aquino leugnete wohl den Einfluß der Gestirne auf das Menschenschicksal, erkannte aber denselben auf Vegetation und Witterung an, ebenso Vincent von Beauvais <sup>2)</sup>). Ähnlich billigt Baco von Verulam den Glauben, daß die Sterne durch ihre Wärme und ihr Licht auf die Luft, Lebensgeister und Säfte wirken, und daß besonders die Apogäen und Perigäen, die Komposition, die Eklipsen usw. zu beachten seien. Und J. B. van Helmont schreibt dem „Blas der Sterne“ einen besonderen Einfluß auf die Erde zu <sup>3)</sup>). In der neuesten Zeit finden die antiken Theorien, daß die einzelnen Planetenmassen in ihrer Zusammensetzung entweder „Haupttregen-“ oder „Hitzekräfte“ enthalten, in den modernen Sonnen-, Mond- und Planetenmeteorologen noch unbeirrt ihre Verteidiger. Eine moderne Färbung hat der alte natürliche Sternglaube aufzuweisen, wenn man dem Sideralmagnetismus, den elektrischen oder den elektromagnetischen Wellen, die von den Gestirnen und in erster Linie von den Planeten ausgehen, eine besondere Wirkung auf unsere Atmosphäre und das Wetter zuschreibt <sup>4)</sup>).

---

1) Boll, Abh. Akad. d. Wiss. Müuchen XXX. 1. Abh. 90 ff.

2) Carl Meyer, Der Aberglaube des Mittelalters 24 f.

3) Baco von Verulam, de dignitate et augmentis scientiarum III 4, zu den Ideen van Helmonts vgl. Kiesewetter, Geschichte d. neueren Occultismus 184 201.

4) Näheres dazu bei Hellmann 304—310.

## 12. Kapitel

### **Natürliche Zusammenhänge der Sterne mit dem Menschenleben und mit irdischen Organismen.**

Der vulgäre Stern glaube stellt jeden einzelnen Menschen mit einem besonderen Sterne in einen unsichtbaren Kontakt. Wenn der Mensch geboren wird, dann wird gleichzeitig droben am Himmel ein neuer Stern angesteckt, ein hellglänzender dem reichen, ein kleinerer dem armen, ein ganz schwach leuchtender dem gebrechlichen, und so wird jedem Sterblichen ein Stern zugewiesen, dessen Licht dem Schicksal des Sterblichen entspricht. Stirbt der Mensch, dann erlischt der Stern, und herabfallende Sterne deuten demgemäß darauf, daß in demselben Augenblick der zugehörige Mensch stirbt. Das berichtet uns Plinius (II 28) als römischen Volksglauben seiner Zeit, und dieser Glaube ist bis heute, man darf wohl ohne Übertreibung sagen, bei allen europäischen Völkern lebendig geblieben. Vergeblich haben im Altertum heidnische und christliche Denker den Unsinn dieses Glaubens betont und darauf hingewiesen, daß demnach also in der Urzeit oder zur Zeit Adams und Evas nur zwei Sterne am Himmel gewesen seien. Ferner müßten die alten Sternbilder z.B. der große Bär, Orion und die Plejaden längst verschwunden sein, ja jede Nacht müßte der Himmel ein neues Bild zeigen, da tagtäglich unendlich viel Sterne erlöschen und neu angeheftet werden müßten bei dem raschen Kommen und Gehen der Menschen<sup>1)</sup>. Und im Mittelalter warnt der Mönch Radulphus vor denen, die da lügnerisch vorgeben,

---

1) Julian von Halicarnaß ed. Usener Rhein. Mus. LV 328, 11 ff. Eusebius Patrol. Gr. Bd. LXXXVI. 1. pag. 453 Migne.

wenn ein Mensch geboren wird, werde mit ihm sein Stern geboren, durch den sein Schicksal bestimmt wird <sup>1)</sup>).

„Nicht mein“ ruft der galizische Jude, wenn er einen Stern fallen sieht. Die Wotjaken sagen, wer des Morgens einen Stern fallen sieht, wird in diesem Jahre sterben. Ähnlich singt das deutsche Volkslied, es fielen drei Sterne vom Himmel herab, sie fielen wohl auf des Königs Grab, dem König starben drei Töchter davon. Und um aus vielen modernen Beispielen noch ein letztes anzuführen, sei auf den litauischen Glauben gezeigt. Nach ihm wird jedes neugeborene Kind durch einen unsichtbaren Faden mit einem Stern befestigt; stirbt das Kind, so reißt der Faden, der Stern erlischt und stürzt zur Erde <sup>2)</sup>).

Wie ist dieser vulgäre Glaube zu erklären? Er erklärt sich einmal aus ganz analogen Ideen, wonach das Leben des Menschen und sein Schicksal mit einem Messer, einem Stück Holz, mit einer Pflanze, einem Tier oder einem Lichte in einem geheimnisvollen inneren Zusammenhang steht. Zeigt dieser Schicksalsgenosse irgend welche auffallende Veränderung, dann ist der Mensch in Gefahr, er stirbt, wenn der Schicksalsgenosse zugrunde geht <sup>3)</sup>. Der Volksglaube, der den Menschen speziell mit einem Sterne als seinem Schicksalsgenossen verbindet, hat sich aber, wie ich glaube, aus antiken Vorstellungen entwickelt.

Da wäre vor allem der hellenistische Wunderglaube zu nennen, welcher gerne Lichterscheinungen, darunter Kometen, Meteore und sonstige himmlische Phänomene mit besonderen Männern in inneren Zusammenhang brachte <sup>4)</sup>. So stellte man die Geburt des Mithradates

1) J. Grimm D. Myth. <sup>4</sup> 717.

2) J. Grimm 602 Des Knaben Wunderhorn II 210 Simrock; F. S. Krauß, Volksgl. u. relig. Brauch der Südslaven 19 P. Capelle 21 Boll, Sternglaube 77.

3) E. Rohde, Der griech. Roman <sup>3</sup> 209 Gust. Meyer, Essays und Studien 1885, 282 Bolte-Polívka I 545 (vgl. Anm. 4).

4) Außer den am Himmel gesichteten Lichterscheinungen kündigt bisweilen auch ein heller Stern, ein helles Licht oder Flammenglanz um das Haupt die siderale Herkunft eines Neugeborenen an. Weiter

später mit einem damals gesichteten Kometen in Beziehung, er soll sechzig Tage gesichtet worden sein und dessen kommende Größe verkündet haben. Auch sonst wird eine auffallende Sternerscheinung mit der Geburt eines Großen in innere Beziehung gestellt; der Stoiker Chairemon wählte als Argument für seine Anschauung, ein Komet bringe nur Gutes, die Tatsache, daß ein Komet meist dann aufleuchte, wenn ein König oder sonst ein ausgezeichnete Mensch geboren werde. Von Wundersternen wissen uns die Rabbiner bei Geburt Abrahams zu erzählen. Und Origenes erklärt contra Celsum I 59 den Stern Christi damit, daß nach der Erfahrung solche Sterne beim Entstehen neuer Reiche und auch anderer großer Ereignisse erscheinen; da darf es nicht wundernehmen, daß die Sternerscheinung die Geburt dessen begleitete, der in dem Menschengeschlechte eine Neugestaltung vollziehen und seine Lehre nicht bloß den Juden, sondern auch den Griechen und vielen barbarischen Völkern kundmachen sollte.

Weiter werden wir aber zur Erklärung dieser Volksanschauung auf den gelehrten Stern glauben zurückgreifen müssen. Dieser sagt, daß der Stern, welcher im Augenblick der Geburt gerade über dem Horizont im Osten heraufkommt, dem Neugeborenen das Schicksal gibt, der Tod wird durch den im Westen untersinkenden Stern bedingt. Nun bezeichnet der antike Volksglaube den Auf-

---

seien die lichten Sternaugen, das leuchtende Goldhaar und die sternartigen Geburtsmale genannt. Das sind Motive, die uns alte und neue Mythen, Märchen und Geburtslegenden aller Art zeichnen. Auf dem Körper des Augustus standen die Sterne des großen Bären, in finnischen Märchen kommen Knaben und Mädchen mit goldenen Händen, silbernen Beinen, mit Sonnenschein um das Haupt und mit Mondstrahlen auf der Stirn zur Welt. Der Himmelswagen strahlt auf ihren Schultern, auf ihren Achseln die Gestirne und auf dem Rücken der Siebenstern: Kalewala Rune X 361. E. Schreck, Finnische Märchen 85 Bolte-Polívka, Anm. z. d. K.- u. H.-M. d. Br. Grimm II 393 529 Sueton. August. 80 Reitzenstein, Das iran. Erlösungsmyster. 168. 218, siehe auch oben 112.

gang als ein „Geborenwerden“, als „Entstehen“, den Untergang der Gestirne als „Sterben“ oder „Erlöschen“. Diese wörtlich gefaßten Begriffe ergaben also von selbst in der Zeit, da die Astrologie in breiten Schichten der Bevölkerung des Abendlandes festen Fuß gefaßt hatte, die volkstümliche Prägung des Sternglaubens, daß mit der Geburt des Menschen ein neuer Stern entsteht, und daß mit seinem Tode dieser Stern erlischt. Damit harmoniert der Gedanke, daß bei Geburt und Tod der Mächtigen der Erde besonders helle Lichterscheinungen plötzlich unter den Sternen gesichtet werden. So galten zur römischen Kaiserzeit die Kometen hauptsächlich als Todesboten des Kaisers. Der Tod des Augustus, des Claudius, Neros, des Vitellius und Vespasians wurde mit Kometenerscheinungen zusammengestellt. Und im Mittelalter und in der Neuzeit wird jeder Komet und jeder irgendwie auffällige Stern von gekrönten weltlichen und geistlichen Häuptionen als Todesvorzeichen ängstlich beobachtet. Chroniken und lange Kometenlisten nennen uns alle möglichen Fürsten und Könige, deren Tod durch einen Kometen verkündet wurde. Wohl nicht als letzter schließt Napoleon die Reihe der Menschen, die in einem Kometen ihren aufleuchtenden Schicksalsgenossen und Todeskündern gesehen haben.

Kometen scheinen nicht, wenn Bettler sterben, präzisiert Shakespeare im Julius Cäsar diesen Glauben, doch wird er nicht nur auf gekrönte Häuptionen beschränkt. In den *Oracula Sibyllina* ist der Komet ein Vorzeichen von dem Tode von Feldherrn und ausgezeichneten Männern (VII 336). Allerdings wird im Altertum selten das Schicksal eines ungekrönten Sterblichen mit einem Kometen in Beziehung gebracht, mir ist nur Cicero und Agrippa dafür bekannt. Später wird gelegentlich der Tod eines Märtyrers durch einen Kometen oder einen Wunderstern verkündet, aber im 16. und 17. Jahrhundert bringen die Kometenerklärer die verschiedenen Kometen mit dem Tode von Propheten, Aposteln und anderen Religionskündern in Zusammenhang und wissen mit oft gar wunderlicher Ge-

schichtsklitterung den Tod aller möglichen Männer und Frauen geistlichen und weltlichen Standes mit einem Kometen-Schicksalsgenossen in Verbindung zu bringen<sup>1)</sup>. Bei länger gesichteten Kometen sagt man, daß mit dem ersten Aufflammen desselben die Körperkräfte des irdischen Schicksalsgenossen abnehmen, mit dem Erlöschen ist er tot. So hören wir, daß in der Todesnacht Papst Urbans I. (1264) der Stern verschwand, der während seiner Krankheit plötzlich erschienen war (rer. Boicar. script. I S. 362).

Selten werden wichtige Wendepunkte im Leben einzelner Menschen durch das plötzliche Sichtbarwerden des Schicksalssterns angekündigt. Der Slawe, der Bewohner der Vendée und der Hochvogesen sagt, daß derjenige sofort tot zu Boden stürzen müßte, der bei der Betrachtung des nächtlichen Himmels seinen Stern findet. Dagegen berichtet uns ein Kenner des wallonischen Volksglaubens, daß Ehegatten und Verlobte ihren Stern befragen, erscheint er abends bei klarem Wetter nicht, dann bedeutet es Unglück. Auch sonst hören wir in volkstümlichen Erzählungen, Märchen und Sagen, daß gewisse Menschen ihren Stern am Himmel beobachten und aus seinem Lichte eine kommende große Gefahr ersehen<sup>2)</sup>.

In ganz andere Anschauungen führt uns der armenische Volksglaube, wonach jeder Mensch unter einem Stern auf die Welt kommt. Der Stern, unter dem der Mensch bei Geburt stand, ist sein Schicksals- oder sein Glückstern. Ist sein Stern gut, so ist er glücklich, ist sein Stern böse, so ist er unglücklich. Nicht nur das Glück, Reichtum und Armut, sondern auch Tod, Ruhm, Stärke, Weisheit, alles Böse und Gute ist von dem Stern abhängig<sup>3)</sup>. Hier ist nicht bloß ein äußerer Kontakt des Menschen mit seinem vergänglichen Sterne vorhanden, sondern ein

---

1) Weiteres habe ich ausgeführt Hess. Blätter f. Volksk. VII 2 111 ff. und im Artikel Kometen bei Pauly-Wissowa-Kroll 1148f.

2) Colson, Wallonia XVII 323 Revue des tradit. popul. XVII 82. 138.

3) M. Abeghian, Armen. Volksglaube Diss. Jena 1899 50f.

Gundel, Sterne und Sternbilder.

innerer Zusammenhang besteht zwischen dem Menschen und einem der ewigen Sterne. Wir haben hier einen Ausläufer des antiken Sternglaubens vor uns, der den Menschen an einen der ewigen Sterne kettete, der im Momente der Geburt an einer wichtigen Stelle des Himmels stand. Der moderne Glaube des Armeniers verflucht das Schicksal des Neugeborenen mit dem Sterne, der gerade über dem Hause, also wohl im Zenith steht, der antike Sternglaube dagegen bevorzugt den gleichzeitig im Osten sichtbar werdenden Stern. Die natürliche Sterndeutung hat durch die physikalische Bestimmung dieses schicksalgebenden Sternes genauere Richtlinien für die Zeichnung des künftigen Schicksals des Neugeborenen erschlossen. Die einfachste Norm wird also nur einen Stern als Schicksalstern bezeichnen und dessen Kräfte erschließen. Aber diese Aufgabe war infolge der anscheinend unzählbaren Sterne unlösbar, und so behalf man sich damit, daß man nur eine bestimmte Himmelshöhe ins Auge faßte und hier nicht einen jeden Stern bewertete, sondern die Sterne eines der populären Sternbezirke als gleichartige Totalität. Andere Systeme knüpften das Menschenschicksal vornehmlich an die sieben Wandelsterne; die Tierkreisbilder und die außertzodiakalen Sterne gaben nur einen beiläufigen Kommentar dazu, der genauere Einzelheiten für den Ablauf des Menschenlebens schärfer hervortreten ließ.

Die Beziehungen zwischen dem Menschen und seinem Stern konnten entweder rein äußerlich oder durch innere Zusammenhänge nähere Deutungen erfahren. Äußerlich gaben die Wolkenbildungen, helles oder trübes Licht und andere meteorologische und atmosphärische Begleiterscheinungen zahlreiche Analogieschlüsse für den neugeborenen Menschen. Innere Beziehungen ergaben die physikalischen Ideen, die man von der elementaren Zusammensetzung eines Sternes oder Sternbildes hatte.

In der gelehrten Sterndeutung spielen die äußeren Merkmale nur eine geringe Nebenaufgabe, desto intensiver suchte man durch die schärfere Fixierung der elementaren

Beschaffenheit des Gestirnes die Wirkung der Sternstrahlen zu fassen. Die einfacheren Systeme werden auf Grund der ungehemmten Strahlenwirkung, die der Geburtsstern infolge seiner dominierenden Himmelsstellung hat, die elementare Zusammensetzung des Körpers genau so darlegen, wie sie der Sternkörper aufweist. Die komplizierteren Systeme dagegen berechnen alle sideralen Gegenströme, die im Momente der Geburt die Atmosphäre durchkreuzen und den Hauptstrom des Geburtssternes modifizieren, und gewinnen dadurch ein genaueres Resultat. Je nachdem die Luft durch die Strahlen der herrschenden Gestirne temperiert ist, so bilden sich die neugeborenen Knaben in ihren geistigen und körperlichen Anlagen, so bilden sich Charakter, Moral, Geist, Körper, Beruf, Schicksal und eines jeden Lebensende, kennzeichnet schon Cicero de div. II 89 die physikalische Sterndeutung der Chaldäer. Und zwar sind für die jeweilige siderale Mischung der Luft vor allem die Planeten und die Tierkreisbilder maßgebend, d. h. ihr Auf- und Untergang, ihre Aspekte und die Modifikation der Kräfte der Zodiakalbilder durch die Planeten. Einen starken Rückhalt und einen mächtigen Zustrom neuer Ideen erhielten diese orientalischen Gedanken aus den griechischen Vorstellungen von dem Einfluß des Klimas und der elementaren Luftmischung auf den Körper und Geist des Menschen<sup>1)</sup>.

Diese physikalische Deutung von der Wirkung der Sternstrahlen auf den Menschen im Mutterleib oder im Augenblick der Geburt hat ernste Denker aller Zeiten immer wieder in ihren mächtigen Bann gezogen. Die volle Nutzenanwendung haben zwar die Griechen zuerst abgelehnt, aber der Stoiker Diogenes gab der Anerkennung dieser Lehren dadurch einen mächtigen Vorschub, daß er zugab, man könne aus dem Gestirnstand der Geburtsstunde die natürlichen und geistigen Anlagen eines Men-

---

1) Über diese griechischen Vorläufer der natürlichen Sterndeutung vgl. J. Kroll 244—246.

schen, wenn auch nicht sein ganzes Lebensschicksal, erkennen. Die wissenschaftlichen Invektiven, die alle erdenklichen physikalischen Gegenargumente ins Feld führten, konnten dem seit Christi Geburt mächtig um sich greifenden Glauben an die physikalische Einwirkung der Gestirne nicht mehr einen Hemmschuh unterlegen<sup>1)</sup>.

Diese Wirkung der einzelnen Kraft- oder Lichtstrahlen wird im Altertum und in der Neuzeit bald materiell bald immateriell gedacht, je nachdem man die Substanz des Sternlichtes als etwas Konkretes oder Immaterielles erklärte. Auch hierfür sind im Altertum bestimmte Normen geprägt worden, die in der Lichtmetaphysik der Araber, der Scholastiker und der Humanisten ihr vielfaches Echo gefunden haben. In den Sternstrahlen werden nach der natürlichen Sterndeutung aber nicht nur materielle, sondern auch geistige Kräfte zur Erde geschleudert. So steht bei Paracelsus in der *Philosophia Sagax* zu lesen: Wie die Sonne ihre Radios gibt, in denselbigen ihre Kraft von der Höhe ihres Zirkels bis herab in den Menschen: also tun auch alle Sternen, geben ihre Streimen und Kräfte herab bis auf den Menschen, und in Menschen: Nicht allein in elementischer Art, wie die Sonn, die da wärmet, wie der Mond der da kältet, sondern auch die sinnlichen Kräfte in den Sternen, Kunst, Weisheit, Geschicklichkeit, Klugheit, geben gleich so wohl ihre Streimen in die Sinne der Menschen, wie die Sonn auf den Leib. Zu gleicherweis, wie ein Feuer das durch den Eisenofen geht, wie die Sonn durch ein Glas gehet: Also durchgeheth den Menschen das Gestirn mit aller seiner Eigenschaft und gehet in ihn wie der Regen in das Erdreich . . . . das ist, als wenig als die Erden Frucht gibt ohn die obern Mithilf, also wenig ist auch im Menschen Weisheit ohn das Gestirn. Also wird

---

1) Über die typischen Argumente, die in Altertum und Neuzeit immer wieder gegen die Astrologie ins Feld geführt werden: Boll, *Jahrb. f. klass. Philol. Suppl.* XXI 181 ff. und Cumont, *Fatalisme astral in: Revue d'hist. et de litt. relig.* 1912, 541 f.

der elementisch Leib und der innerlich Leib erhalten von den äußern Zirkeln<sup>1)</sup>).

Blättern wir in den unendlichen Listen, welche im einzelnen ausführen, wie die maßgebenden Gestirne in der Geburtsstunde oder in der Stunde der Empfängnis den Menschenleib durch ihre Strahlen beeinflussen, so können wir uns einer gewissen Enttäuschung nicht erwehren. Statt der elementaren sideralen Wirkungen bieten die Texte Prophezeiungen, die trotz aller physikalischen Verbrämung rein äußerlich die Farbe und die elementare Mischung des Gestirnes auf den Körper übertragen und immer wieder den alten Stern Gott und religiöse Kombinationen uns vor Augen stellen. So wirkt, um aus Ptolemäus Vierbuch ein Beispiel herauszugreifen (III fol. 142 f. Melancht.), Saturn im Horoskop am Morgenhimmel gelbe Farbe, ziemlich wohlbeleibten Körper, schwarzes und krauses Haar, große Augen, mittlere Gestalt, mehr kaltes und feuchtes Temperament. Steht er im Horoskop im Westen, so erzeugt er schwarze, hagere, kleine, mäßig proportionierte, schlichthaarige Menschen, die am Körper ohne Haare und Ebenmaß sind, mit schwarzen Augen und von mehr kaltem trockenen Temperament. Jupiter verleiht eine große ehrfurchtgebietende Gestalt, weiße Farbe, warmes und feuchtes Temperament, Mars rote Farbe, gute Gestalt, blaue Augen, mittleren rauhen Haarwuchs. Auch die Gutachten über die Wirkung der Sternbilder gehen nicht über solche äußere Angleichungen hinaus. So bewirkt etwa der Widder, der nach den maßgebenden Systemen die Reihe der Tierkreisbilder beginnt und den Kopf des Kosmos bildet, daß der Neugeborene in der Hauptsache mit Kopfkrankheiten zu tun haben wird, er bekommt schlechte Augen und Zähne, wird blind; Hörleiden, Kopfschmerzen und Hirnschlag drohen ihm. Anlagen zu Aussatz, Flechte, Eitergeschwüren, Erkrankung der Atemorgane bewirkt eben-

---

1) Hans Käyser, Schriften Theophrasts von Hohenheim 409.

falls dieses Gestirn im Horoskop. Ebenso richtet sich das Temperament des Neugeborenen nach dem Zodiakalbild<sup>1)</sup>. Es ergibt sich von selbst, daß besondere Feinheiten die Aspekte, die Lehre der Bezirke, die Bewegungen und momentanen Ruhepunkte der Planeten ergaben. Aber die Resultate blieben immer wieder befangen in dem Glauben an die Wahrheit dessen, was die älteren, religiös gestimmten Katechismen der Sterndeuterkunst darüber im einzelnen ausgesagt hatten.

Außer der Geburtshoroskopie hat die physikalische Sterndeutung auch die Lehren der Augenblickshoroskopie gutgeheißen und ihre Ergebnisse natürlich zu deuten gesucht. Aber es war kein großer Gewinn gewesen, daß an Stelle der Zeitgötter nun die astralen Potenzen, Energien und Qualitäten traten; die religiöse Unterlage und die alte Zeichnung der guten, bösen und mittelmäßigen Gestirne haftete den ihrer Persönlichkeit entkleideten Gestirnen weiter an. Wie der Stern Gott durch seine Stellung am Himmel günstige oder gefährliche Zeiten anzeigt, so erkennt die physikalische Sterndeutung aus dem Milieu, in dem sich die wichtigsten Sterne gerade befinden, ob die Atmosphäre und der Körper eines Menschen für beabsichtigte Unternehmungen günstig oder ungünstig temperiert ist. Demnach wird man zu einer Handlung zu- oder abraten oder man wird die verhängnisvolle Wirkung der Sternstrahlen durch Verabreichung von sideralen Gegenkräften abwehren. In die Leitsätze der religiösen Astrologie, die auf der persönlichen Wirkung der Sterngötter und auf der Zeitenmystik aufgebaut waren, goß man nun die Lehren der feuchtenden oder trocknenden, der kältenden oder hitzenden Wirkung der Gestirne. Aber man wagte nicht an dem alten Glauben zu rütteln, der den Sternen einen so eminenten Einfluß im Menschenleben zuschrieb.

Nicht nur die Menschen nehmen die elementaren Mischungen und Kräfte in sich auf, welche die Gestirnkörper

---

1) Ich verweise auf die Ausführungen oben S. 197 ff.

in ihren Strahlen zur Erde senden, sondern alle Bestandteile der belebten und unbelebten Materie der Erde. Wenn die religiöse Sterndeutung durch äußere Analogien und kultische Lehren den Gestirngöttern Pflanzen, Steine, Metalle, Tiere, Länder und Orte zuweist, so erkennt die physikalische Sterndeutung auf Grund der elementaren Zusammensetzung und anderer natürlichen Merkmale in ihnen siderale Kräfte. Während die Elemente droben in den Sternkörpern rein und vollkräftig erhalten sind, sind sie in den irdischen Objekten und Organismen unrein und vermengt. Um ihre Kräfte zur vollen Entfaltung zu bringen, muß man sie zur guten Stunde entweder den Strahlen des sideralen Gegenpols aussetzen oder sie dann einholen, wenn das, gleichgestimmte Gestirn seine Strahlen ungehemmt ergießt. Diese physikalische Umwertung der astrologischen Kosmogonie, welche ursprünglich die Sterngötter, besonders aber die Planeten alle Dinge der Natur schaffen ließ, konnte an die Theorien anschließen, welche griechische Philosophen und Astronomen über die astralen Substanzverluste und Substanzerneuerungen ausgesprochen hatte; sie hat schließlich alle Zweige der Naturwissenschaft ergriffen. Man beobachtete, sondierte und katalogisierte Pflanzen, Metalle, Mineralien, die Tiere usw. nach ihren sideralen Zusammensetzungen. Auch hier sind äußere Merkmale, sternartige Punkte und Flecken auf der Oberfläche, die ganze äußere Gestalt, Farbe, Licht und die elementaren Wirkungen und Qualitäten sowie innere Kennzeichen, Geruch und Geschmack und nicht zuletzt der volkstümliche Glaube, der in den Objekten geheimnisvolle göttliche Kräfte sah, der Ausgangspunkt gewesen und die Richtlinien geworden, nach denen man in den einzelnen Objekten planetarische, zodiakale oder andere Gestirnkräfte erkannte. Man glaubte, die elementare Mischung der Sternstrahlen bewirke nicht nur die Kräfte, Farben und Formen der irdischen Natur, sondern erzeuge sie auch <sup>1)</sup>.

---

1) Man vergleiche dazu etwa K. v. Megenberg, Buch von der Natur ed. Pfeiffer S. 428 Agrippa von Nettesheim I 8 ff.

Die Anfänge der sideralen Panspermie zeigen allerdings deutlich den religiösen Mutterboden; nicht streng wissenschaftliche Untersuchung und Katalogisierung, sondern göttliche Offenbarung hat den Menschen die sideralen Kräfte in der irdischen Welt enthüllt. So hat Nechepso die astralen Kräfte und Wirkungen der Pflanzen und Steine erkannt, aber dem Harpokration sind von dem Gotte Asklepios die Zeiten und Orte mitgeteilt worden, in denen die sideralen Einströmungen am stärksten in Pflanzen und Steinen sich ansammeln und am besten verwertet werden können<sup>1)</sup>. Diese astrologische Welterklärung hat nicht nur in der astrologischen Heilkunde und im Zauber ihre langdauernde Nutzenanwendung gefunden, sondern die gesamte Naturwissenschaft auf lange Epochen hin beherrscht. Die Araber, Albertus Magnus, Marsilio Ficino, Agrippa von Nettesheim und ihre Anhänger sind im einzelnen den natürlichen Wirkungen der Planeten, der Tierkreisbilder, der Dekane, der hellen Fixsterne und der traditionellen außerzodiakalen Sternbilder nachgegangen. Überall erkannte man schließlich siderale Kräfte, und es ist kaum zuviel gesagt, wenn z. B. Thomas von Aquino selbst in Gebäuden, Tempeln und Kleidern siderale Faktoren wirksam sah<sup>2)</sup>.

Ganz aus dem religiösen Mutterboden herausgerissen hat diesen Gedanken, so viel ich weiß, zuerst Paracelsus; er erkennt den Dunst, den die Sterne ausschwitzen, in allen elementierten Corporibus der vier Elemente. „So vielerlei Art der Sternen sind und Gemeinschaft, so vielerlei Gewächs der Erden sind. So oft ein besondere Art der Bäumen, so oft ein besondere Art der Sternen: auch nit allein der Bäumen, sondern auch der Kräuter und aller

---

1) Cat. codd. astr. VIII 3. 137.

2) Man lese z. B. die lange Liste der planetaren Kräforträger, welche in einer griechischen astrologischen Handschrift aus München Orte, Tiere, Bäume, Pflanzen, Metalle, Körperteile, Affekte, Farben, Berufe, Geschmäcker, Alter, Länder, Völker, Religionen, Tugenden und Laster aufzählt: cat. codd. astr. VII 96 dazu die Bemerkungen von Boll S. 95.

irdischen Gewächs. Denn das bewährt sich aus dem, daß so viel Influenz seind, so viel Art der Sternen, so viel solcher Gewächs auf Erden“<sup>1)</sup>).

---

1) Fasciculus Prognost. Astrol. Bd. X = Hans Kayser 364; vgl. auch 357.

## VI. TEIL

### Von den Einwirkungen der Menschen auf die Sterne

#### 13. Kapitel

#### **Praktische Anwendungen verschiedener Normen des Sternglaubens**

In der animistischen Sterndeutung kann der Mensch durch äußere Zeichen die Aufmerksamkeit der Gestirnwesen auf sich lenken, durch Gaben und Opfer ihre Gunst erringen, oder sie können, wenn sie als verderbenbringende Mächte gedacht werden, durch geeignete Abwehrmittel verjagt werden. Zu den letzteren gehören solche Bräuche, mit denen der primitive Mensch ungewöhnliche Himmelserscheinungen, wie Sonnen- und Mondfinsternisse, Kometen, Meteore u. dgl. von sich abwehrt. Wir hören in alter und neuer Zeit davon, daß man durch wilde Tänze, Waffenlärm, Anzünden von Feuern, durch Pfeilschüsse und Steinwürfe den bösen Gestirngeist von sich fernzuhalten sucht. So verjagen die Borero durch anhaltendes Geschrei und Waffenlärm ein Meteor, das nach ihrer primitiven Anschauung sich als „Jägerfleisch“ einen der Häuptlinge holen will und einem Vornehmen des Stammes die Dysenterie bringt. Große Feuer werden nach dem Sichtbarwerden der Erscheinung angezündet, wie man sie zur Verscheuchung der Raubtiere ansteckt, und zwei Zauberer nehmen in der Mitte der Weiber, Männer und Kinder die Beschwörung und Verscheuchung des Meteors unter größter Ekstase vor. Unter krampfhaften Verzuckungen heulen sie drohend zum Himmel ihr *vué vuán vuán*, schütteln sich und blasen gegen die Sterne. Der Höhepunkt

der ganzen Handlung ist das Wegqualmen des bösen Geistes durch ein Bündel Maiszigaretten. Der Häuptling und die Angesehensten des Stammes werden dann in den Kreis hereingezogen und durch Anblasen, Anspucken und Betasten gefeit gegen den Angriff des Dämon. Damit ist seine Herabkunft unmöglich und belanglos geworden, triumphierend heult der Chor ein einstimmiges huhá, und die ganze Nacht durch erschallt der Arvegesang im Lager<sup>1)</sup>.

Dieser primitiven Abwehr kommt innerlich eine Vorschrift der Kleinrussen nahe, wonach man das Übel der Sternschnuppen, die bei ihnen als Teufel gelten, dadurch von seiner Person abhält, daß man solange das Wort „Amen“ spricht, bis der gesichtete fallende Stern erloschen ist. Dadurch stürzt dieser so viel Faden tief in die Erde ein, wie diese Bannformel gesprochen wurde. Der Ort, wo das Meteor auf die Erde schlägt, bleibt vollkommen unschädlich. Unterbleibt aber dieser Ruf, dann muß der Mensch, der auf die Stelle tritt, wo der Stern niederfiel (als Teer!), an Schwindsucht sterben<sup>2)</sup>. In frommen katholischen Gegenden segnet man ein Haus, über dem ein Meteor niederging oder ein Komet sichtbar ist, mit Weihwasser, um die üblen Folgen abzuwehren. Von Papst Kallixtus III. wird erzählt, er habe den ungewöhnlich hellen Kometen vom Jahre 1456 in den Bann getan und das Läuten der Mittagsglocke gegen ihn angeordnet. Später wird das Glockengeläut zum Einläuten der Kometen- Buß- und Bettage ausdrücklich vorgeschrieben, und ursprünglich

---

1) K. von den Steinen 514.

2) Dähnhardt, Natursagen I 134. Die Bengalen speien vor einer Sternschnuppe, die sie für den Teufel halten, aus und rufen: „Geh weg, geh weg, ganz allein“: *Revue des trad. popul.* XIV 98; vgl. auch den Ruf „St. Catharina, ich sehe dich, falle nicht“ ebd. XVII 83. Die Abessinier glauben, die Leute jener Gegend gehen zugrunde, in die der Stern niederfällt. Daher rufen sie beim Fallen eines Sternes: *Falle in das Land unseres Feindes!* Littmann, *Arch. f. Religionswiss.* XI 312; dazu die italienischen Volksbräuche und -sprüche bei G. Finamore, *Credence usi e costumi abruzzesi* Palermo 1890, 47 ff.

mag wohl der Komet ähnlich wie der Blitz und Donner weggeläutet worden sein. Im Mecklenburger Volksglauben ist es nicht ratsam, die Sternschnuppen, die hier als Drachen aufgefaßt werden, zu verspotten, denn dem Spötter bescheren sie eine furchtbar stinkende Masse. Sieht man den Drachen durch den Schornstein in ein Haus hineinfahren und zieht dabei einen Pantoffel an den verkehrten Fuß oder steckt ein Rad verkehrt an den Wagen, dann kann der Drache nicht wieder heraus und verbrennt das Haus. Dagegen warnen hessische und polnische Vorschriften davor, die Sternschnuppen, welche Gehilfen des bösen Feindes sind, anzurufen. Denn sie werden leicht wild und bestrafen ihre Beleidiger<sup>1)</sup>.

Aus dem Altertum sind mir keine Belege gegenwärtig, daß man die Kometen und Sternschnuppen als böse Geister wegzuscheuchen oder durch Opferriten zu versöhnen suchte. Doch gemahnt es uns ganz an das Verhalten moderner Naturvölker, wenn wir hören, daß die Bewohner von Keos alljährlich den Aufgang des Sirius mit Waffen erwarten und ihm Opfer darbringen<sup>2)</sup>.

Die Hilfe gütiger Gestirne kann der primitive Mensch, wenn er an die persönliche Existenz der Gestirngötter glaubt, auf mannigfache Weise erlangen. Entweder ruft er sie herbei oder er sucht sie in ihrem Wohnorte, sei es an den Grenzen der Erde, sei es im Himmel, auf. Besonders sind es die Söhne, seltener die irdischen Ehegatten einzelner Lichtgottheiten, die in ihrer Not den Sterngeist in seiner Wohnung um Hilfe angehen. Unter den modernen Mythen bevorzugen vor allem wieder indianische Mythen dieses Motiv<sup>3)</sup>, doch finden sich auch anderwärts

---

1) Karl Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg, Wien 1880 II 201 ff. K. Bader, Hess. Sagen 1908 I, 65 Knoop, Sagen aus Posen 11 Hess. Blätter f. Volksk. VII 2. 102.

2) Schol. Apoll. Rhod. II 498, man hält durch die Drohung mit den Waffen den schlimmen Dämon von dem eigenen Lande ab und gibt ihm als Ersatz eine freiwillige Opfergabe, vgl. dazu E. Pfeiffer 13, 1.

3) Um wenigstens einige Beispiele zu nennen, sei auf die

dafür Parallelen. Dabei werden alle möglichen Reise-  
novellen verwertet, der Aufstieg vollzieht sich entweder  
unter mannigfachen Gefahren, bald ist es ein Ritt, eine  
Fahrt, ein Flug, bald steigt der Held auf Himmelsleitern,  
Geisterstufen oder Geisterpfaden zur Höhe oder klettert  
an Bäumen, Seilen, Wurzeln und auch an einer Drachen-  
leiter in das Himmelsland. Auch die Milchstraße und der  
Regenbogen bilden ein wichtiges Kommunikationsmittel  
zwischen Erde und Himmel. Oft genügt auch der ein-  
fache Wunsch vor dem Einschlafen, und der Mensch findet  
sich beim Erwachen in dem unbekanntem Lande des Ge-  
stirngeistes.

Auch in deutschen Märchen hören wir gelegentlich,  
daß der Held bei den Sternwesen Mitleid und Hilfe sucht.  
So kommt in dem Märchen von den drei Raben das  
Schwesterchen am Ende der Welt zu den Sternen, die  
waren ihm gut, und jeder saß auf seinem Stühlchen; und  
der Morgenstern stand auf und gab ihm ein Hinkel-  
beinchen „wenn du das Beinchen nicht hast, kannst du  
nicht in den Glasberg, d. h. in den Himmel, kommen“, sagt  
er zu dem Mädchen, „und in dem Glasberg sind deine  
Brüder“<sup>1)</sup>. In einem venetianischen Märchen von dem  
Prinzen mit der Schweinhaut geht die Prinzessin in ihrer  
Not zu allererst ins Gebirge zum Abendstern und fragt  
ihn nach dem verschwundenen Gatten. Er weist sie zur  
Sonne und gibt ihr die Nuß mit dem himmlischen Kleid  
in den Farben des Abendsternes<sup>2)</sup>. In der siebenbürgi-  
schen Fassung weist die milde gütige Sonnenfrau die  
Königstochter an ihre Kinder, die Sterne, die werden ihr

---

hübsche Erzählung bei Dorsey, Wichita 310 verwiesen, hier geht der  
Mensch in die Berge, wo er zu den vorübergehenden Sterngöttern  
betet und ihnen seine Wünsche vorträgt. Vor allem wird der Mor-  
genstern dieserhalb angegangen: Dorsey, Pawnee 38 ff. s. u. S. 255  
Anm. 1.

1) Grimm, Kinder- und Hausmärchen ed. Panzer I 25 118  
dazu I 59. 273 und Bolte-Polívka I 25, 233 II 88, 272.

2) G. Widter und A. Wolf, Volksmärchen aus Venetien =  
Jahrb. f. rom. Lit. VII 1866, 251.

den Weg zeigen. Sie fährt auf dem Sonnenwagen den Himmel entlang und gelangt zuerst zum Morgenstern. Der kam dienstfertig heran und zeigte ihr den richtigen Weg, und nun kam sie zu allen Sternen, die wir am Himmel sehen, und jeder war willfährig und behilflich. Endlich gelangte sie zum Abendstern, der wohnte in einem einsamen Häuschen am Meere. Sogleich sprang er aus dem Bett und ging hinaus. Gerührt ob der Leidensgeschichte der armen Prinzessin schenkt auch er ihr eine sterngefleckte Nuß mit dem wunderbaren Kleid, auf dem der ganze gestirnte Nachthimmel zu sehen war. Dann fährt er sie in seinem goldenen Kahne, auf dem er sonst die Welpilger überführt, zur Königsburg<sup>1)</sup>).

Diese Reise einzelner Menschen in die Gestirnwelt und das zeitweilige Verweilen bei Gestirnwesen zwecks Hilfe hat ein Gegenbild in den antiken Auffahrten in die Gestirnwelt, welche Visionäre, Mystiker und Zauberer in reichen Farben schildern, allerdings ist hier das Aufsuchen eines Sterngottes als spezieller Zweck der Himmelfahrt selten angegeben — die vornehmste Rolle kommt hier den Sonnen- und Mondgottheiten zu, die droben im Himmel von ihren Propheten und Anhängern gesucht werden. Dem einfachen Mythos steht am nächsten die Wanderung des Sonnensohnes Phaethon zum Palaste des Sonnengottes.

Vor der Konsolidierung der Sternwesen zu festen Kulttypen läßt der Mythos den Menschen die Sternwesen aufsuchen, wenn sie auf Erden sind. Die indianischen Mythen sagen, wie der Mensch die Sterngötter reden hört, wenn sie in den Bergen um die Erde zu ihrer Aufgangsstelle wandern. Beherzte Menschen suchen diese auf und erhalten von ihnen die wichtigsten Kulturfaktoren, Waffen, Kleidungsstücke, vor allem aber das Mutterkorn. Auch im Bau der menschlichen Wohnung, in religiösen Zeremonien und in zauberkräftigen Gegenständen mit Astralsym-

---

1) J. Haltrich, Siebenb. Deutsche Volksbücher II 1885, 184 f.

holen unterrichten so die Sternwesen den Menschen, endlich schaffen ihm die Sterngötter Jagd- und Haustiere und schützen ihn vor wilden Tieren und dämonischen Gewalten. Es werden alte Kulturheroen mit den Sternwesen zu einem Begriff verschmolzen, später rückt der Mythos diesen Vorgang in eine ferne Vorzeit hinaus und erzählt diese Ergebnisse zur Motivierung bestehender religiöser Zeremonien und Kulte; die lebendig empfundene Erzählung erstarrt zum festen Kultmythos und zur typischen Kultlegende, die der Priester oder der Vorsänger an den Festen des Gottes erzählt<sup>1)</sup>.

Die primitive Phantasie läßt auch zuweilen einen Menschen sich mit Gestirnwesen ehelich verbinden. Im wilden Mythos ist es meist ein Raub, der den Menschen in den dauernden Besitz eines Lichtwesens bringt — entweder trägt er das Lichtmädchen aus dem heiligen Tanzkreis oder er nimmt ihm den himmlischen Gegenstand, der das Kommunikationsmittel mit dem Himmel bildet. So raubt in einer Wabimythe ein kühner Jäger durch einen Zauber eines der 12 schönen Sternmädchen, die in einem großen Korb vom Himmel herabgekommen sind und in einem geheimnisvollen Kreise tanzen<sup>2)</sup>. In einer australischen Plejadenmythe raubt Wurunah 2 Grabstöcke den 7 Jungfrauen, und die zwei Beraubten müssen nun bei ihm bleiben. In einer ostasiatischen Legende nimmt der Kuhhirte einer der himmlischen Jungfrauen (=  $\alpha$  lyrae) das Gewand, als sie sich in dem irdischen Badeort auf-

---

1) Bevorzugt wird der Morgenstern, die Abendsternfrau, der Nordstern und der Südstern. Doch finden sich auch die Sterne des großen und kleinen Bären, die Plejadensterne als Kulturbringer, ich verweise auf die lebenswarmen Mythen bei Dorsey, Wichita 25 ff. 69. 120. 310, Pawnee 51 69—73. 38 ff. Wundt II 393, 5 ff. Nach einer Pawneemythe hatte in der Urzeit der große Gott Tirawa die Sterne in einem Korbe herabgesandt, damit sie die ersten Menschen über das unterrichteten, was sie auf Erden zu tun hätten. Als sie dies getan hatten, sprangen sie wieder in den Korb und gingen in den Himmel zurück: Dorsey, Pawnee 446; vgl. auch oben S. 177.

2) Frobenius, Zeitalter des Sonnengottes I 357 ff.

hält, und sie wird dadurch seine Frau. In europäischen Märchen ist zuweilen eine Krone und ein goldener Stern das Kennzeichen und das substantielle Prädikat der Gestirnwesen. Darin erkennen wir unschwer das Weiterleben der antiken Vorstellungen vom Strahlenkranz und dem Strahlendiadem der Lichtgottheiten, und ebenso lebendig ist die Vorstellung weitergegangen, daß ein strahlender Stern auf dem Haupte, auf der Brust usw. die himmlischen Wesen kennzeichnet. In einem südslawischen Märchen raubt ein Jüngling einer Vile die Krone, sofort erlischt der klare Stern auf ihrer Stirne, das Antlitz verliert den hellen Schimmer und von den Schultern sind die Fittiche verschwunden. So wird sie gezwungen, seine Frau zu werden, da der Jüngling die Krone sorgfältig verbirgt. Als er aber nach langen Jahren dem alten gebeugten Weibe ihre Krone wiedergibt, da geschieht ein Wunder, ihr welker Leib verjüngt sich, auf ihrer Stirn erblüht wieder der Stern, üppig wallen ihre Haare, die Fittiche entfalten sich wieder, sie schwebt hochwolkenwärts und ward nie mehr gesehen<sup>1)</sup>).

Weiter kann ein Mensch die Aufmerksamkeit und die Gunst eines Lichtwesens dadurch erregen, daß er es anblickt und anruft. Dieses reagiert darauf wie ein Mensch. Oft wird ganz naiv gesagt, der Mond, die Sonne oder auch der Stern konnte das Geschrei nicht länger hören, kam herab, tröstete und half dem Rufenden. Zu dem unartikulierten lauten Schrei, der das Gestirnwesen herbeiholt, kommt die Vorstellung, daß man durch den Namen den Sterngeist herrufen kann. Gewöhnlich teilt ein Sterngeist vor seinem Aufstieg seinen heiligen Namen mit und sagt, in der Not solle ihn sein Sohn, seine Familie oder auch das Volk bei diesem seinem heiligen Namen rufen, dann werde er persönlich wiederkommen und helfen.

---

1) F. S. Krauß, Sagen u. Märchen der Südslaven I 117; die vorhergehenden Mythen bei: Grube, Veröff. a. d. K. Mus. f. Völkerk. VII (1901) 76 P. Hambruch, Südseemärchen 17.

Die Legenden, Hymnen und Gebete verraten dabei entweder die populären Sternbezeichnungen oder sie kombinieren aus allen möglichen Surrogaten irgend einen ganz fremdartig klingenden Namen. Auch finden sich verschiedene Attribute zu einer Einheit vereinigt, die das innere Wesen des Sternes kennzeichnen wollen. Sie greifen entweder in die Mythen des alten Gottes zurück oder fixieren astronomische oder sonstige Tätigkeiten zu Eigennamen<sup>1)</sup>. Dann sind Vokal- und Konsonantenreihen sinnlos oder nach bestimmten Systemen durcheinandergemengt, endlich sind aus ganz verschiedenen Sprachen die Namen des betreffenden Gestirns neben einander in einer langen Einheit zusammengestellt<sup>2)</sup>. Am einfachsten sind die heiligen Namen, die uns die indianischen Vorsänger verraten; in ungeheuerlichen sinnlosen Hokuspokus ausgewachsen sind die wahren himmlischen Namen der antiken und der von diesen abhängigen modernen Sternbeschwörungen und einzelner Planetengebete. Auch hier hat der Sternglaube feststehende religiöse Anschauungen von dem heiligen Namen des Gottes, der nur ganz wenig Auserwählten bekannt ist, übernommen. Bis in die jüngsten Ausläufer der astrologischen Magie wird immer wieder die Wahrheit dieser Geheimnamen unterstrichen und ihre bannkräftige Wirkung dadurch hervorgehoben, daß sie als persönliche Offenbarung des Gottes an seinen erlauchten Priester oder Propheten hingestellt werden. Wir verfolgen das Weiterleben solcher typischen göttlichen Sternnamen von den Gebetsformeln der Gnostiker durch die Zauberpapyri und die Planetengebete der Ssabier bis

---

1) Ich denke dabei an Listen, wie sie z. B. *cat. codd. astr.* I 172 und II 81 von den Planetengöttern gegeben werden, sowie an die Bemerkungen Agrippas über die Bedeutung der heiligen Namen der Planetengeister III cap. 24—28; die Araber führen diese mystischen Namen meist auf Hermes Trismegistos oder pseudoaristotelische Bücher zurück: Dozy u. de Goeje 297 f.; zu primitiven ähnlichen Ideen vgl. Dorsey, *Wichita* 120. 73. 51., *Pawnee* 38 ff. Preuß LXXI ff.

2) Zum Anruf der Planeten mit Vokalen: Dornseiff 43 f. 82 f., zur Wirkung des Namens auf den Gott: Wunsch, *Hymnus bei Pauly-Wissowa-Kroll* IX 142 ff.

in die Zitationen der astrologischen Magier der Neuzeit. Und in den heiligen Namen der Gestirne, die der Chinese auf einfache hölzerne Tafeln aufschreibt, repräsentieren sich heute noch nach ostasiatischem Glauben die Gottheiten und Geister der durch den Namen bezeichneten Gestirne<sup>1)</sup>.

Der Mensch zwingt durch den Namen den astralen Gott zur leibhaftigen Erscheinung und trägt ihm dann seine Bitte vor. Oft wird diese Epiphanie nicht besonders benötigt, man sagt dem Sterne seinen Wunsch und dieser befolgt ihn, „weil ich dich gesehen habe, so bitte ich dich, du wollest alle meine Sünden wegnehmen, damit ich Frieden bekomme“, lautet ein Gebet der Eweer an die Sternschnuppe. Wainämöinen ruft vor seiner Geburt aus dem Mutterleib: „Bring, o Mond, und bring, o Sonne, bringe mich, o Bär am Himmel, aus dem engen Aufenthalte“. Und Boiocalus schaut zur Sonne auf und ruft alle übrigen Gestirne, gleich als ob sie persönlich anwesend wären, und fragt, ob sie auf ein verödetes Land schauen wollten<sup>2)</sup>. Im Zauber leben diese Anschauungen weiter, wenn der Exorzist an den Stern einfach den Wunsch oder Befehl ausspricht, seinen Willen zu vollbringen.

In der entwickelten Astralreligion werden einzelne Gestirne mit Gebeten und Hymnen verehrt. Sie unterscheiden sich von den gangbaren religiösen Normen dadurch, daß die alten Götter nunmehr am Himmel strahlende Gottheiten sind und daß ihre astronomischen Eigenarten hervorgehoben und gepriesen werden. Sonne, Mond und Sterne werden im Avesta angerufen, besonders reich sind die Hymnen und Gebete an den Stern *Tištrya* (Sirius). Sternanrufe und -gebete finden sich in babylonischen Hymnen und Beschwörungstexten, in ägyptischen Texten, in den Zauberpapyri, in den späten Berichten mo-

---

1) W. Grube, *Rel. d. Chin.* 77; zu dem Glauben an die wunderwirkende Kraft der aufgeschriebenen Namen der Gestirne vgl. *Agrippa I cap. 73.*

2) *Spieth, Relig. d. Eweer* 53, *Kalewala Rune I 303 Tacitus ann. XIII 55.*

ammedanischer Schriftsteller über die Ssabier und Parsen endlich in einzelnen christianisierten Zaubertexten der neuzeitlichen Magie. Ein reiches Material ist uns außerdem in den Sammlungen von Preuß (die Nayarit-Expedition) neuerdings erschlossen worden.

Nächst den Anrufen kann der Mensch durch Geschenke und Opfer die Aufmerksamkeit der Sterne erregen. Diese können sich entweder nach dem Wesen der Stern-Gottheit richten. Man erfreut die Gottheit dadurch, daß man ihr das ihrer Natur Entsprechende schenkt, und stimmt sie dadurch gnädig. Oder man schreckt sie dadurch ab daß man ihr irdisches Ebenbild tötet. An Stelle des Sternenhundes, der das Land bei seinem Aufgange ausdörft und die Saat vernichtet, erschlägt man einen rothaarigen Hund an dem Feste der Robigalia, so lautet die Aufklärung, die der Priester dem Ovid über dieses Fest gibt. Das mag der ursprüngliche Gedanke gewesen sein, der dieses Opfer veranlaßte; da man den schlimmen sideralen Geist nicht greifen kann, tötet man sein Ebenbild und schreckt dadurch den Gott ab, sich diesem Gebiete zu nähern. Dieses in Italien in älterer Zeit auch sonst bezugte Opfer hat man später dadurch zu motivieren gesucht, daß man zur Besänftigung des den Feldfrüchten schädlichen Gestirnes dieses Opfer dargebracht habe, und so wird wohl auch später dieser alte Opferbrauch verstanden worden sein<sup>1)</sup>. Sonst werden spezielle Tieropfer an die tierartigen Gestirne im Altertum kaum erwähnt, aber es darf keineswegs als ausgeschlossen gelten, daß den Tiersterngöttern nicht auch besondere Opfer dargebracht worden sind. Von einem Stieropfer an den Planeten Nebo sprechen babylonische Texte<sup>2)</sup>. Nach Dimeschqî besteht das ssabische Opfer an Saturn aus einem alten Stiere mit ausgebrochenen Zähnen, der geschoren

---

1) Gundel, de stellar. appell. 136ff. E. Pfeiffer 13 und Schweitzer, Jahrb. d. archäol. Instit. XXXIV (1919) Archäol. Anz. S. 38ff.

2) Jastrow II 478. 489.

ist. In dem Gebet heißt es u. a. „wir bringen dir ein Opfer dar, welches dir ähnlich ist“, diese Formel geht wohl auf eine Zeit zurück, die diesen Planetengott als Stier vorgestellt hatte<sup>1)</sup>.

Menschenopfer wurden in neuester Zeit alljährlich der Venus von den Sioux-Indianern im Frühling dargebracht, um eine gute Ernte zu erhalten. Dem Opfer — meist war es ein gefangenes Sioux-Mädchen — wurden, ehe es am Marterpfahle starb, Stücke Fleisch abgeschnitten; man preßte das Blut heraus und ließ es auf die junge Saat träufeln<sup>2)</sup>. Noch im Jahre 1832 wurde nach dem Berichte eines Vorsängers der Pawnee von diesem Stamm Menschenopfer dem Morgenstern dargebracht, ein Pawnee-Priester wird bei einer solchen Zeremonie von den Weisen verhindert<sup>3)</sup>. In dem Mythos, den der Hüter des schwarzen Meteor Bündels erzählt, betont der Morgenstern selbst, als Entgelt für seine Hilfe beanspruche er von Zeit zu Zeit als Opfer ein Mädchen, das man von den Feinden fangen und ihm darbringen solle. Und zwar wird das damit begründet, daß die Tochter des Morgensterns, die ihm dereinst die Abendsternfrau gebar, alle jungen Männer tötete. Sie wurde zuletzt von einem jungen Manne unter der Beihilfe des Morgensterns überwältigt. Wenn ich das Opfer richtig auffasse, dann wird in dem gefangenen Mädchen diese Tochter der menschenfeindlichen Abendsterngöttin immer wieder neu getötet, dadurch die schädliche Wirkung dieses Gestirnes beseitigt und die Hilfe des guten Morgensterns bedingt.

Aus dem Altertum fehlen direkte Belege dafür, daß

---

1) Chwolsohn II 384 f. und 675, 23, dazu vgl. oben S. 30.

2) Waitz, Anthropol. der Naturv. III 207.

3) Dorsey, Pawnee 38 Anm. Als letzten Überrest alter Menschenopfer an die Plejaden möchte ich den Brauch der Dens ansprechen, den Kindern die Nasenscheidewand zu durchbohren. Nach P. Hambruch, Südseemärchen 25 ff. sagen sie dabei, daß sie den Meamei auch ihrerseits zeigen wollen, daß auch sie dieselben nicht vergessen haben.

man den Sternen irgendwo offizielle Menschenopfer darbrachte. Doch ist ein Bericht über das Verhalten Neros bei dem Erscheinen des Kometen kulturgeschichtlich außerordentlich wertvoll. Nero sah sich nach Abwehrmaßregeln um und erhielt von dem Astrologen Balbillus den Bescheid, die Könige pflegten derartige Wunderzeichen mit irgend einem vornehmen Blute zu sühnen<sup>1)</sup>. Sueton, dem wir diese Nachricht verdanken, berichtet uns ferner, daß Nero daraufhin eine Anzahl von Vornehmen hinrichten ließ unter der Beschuldigung, daß sie ihm nach dem Leben trachteten. Die Kinder der Verurteilten wurden aus der Stadt getrieben und durch Gift oder Hungertod aus dem Wege geräumt. Und Tacitus behauptet, Nero habe immer einen Kometen durch vornehme Menschenopfer gesühnt. Wenn wir von der jedenfalls tendenziös übertriebenen Nachricht des Tacitus absehen — es könnte höchstens der Komet vom Jahre 64 in Betracht kommen, denn die Kometen vom Jahre 54 und 60 wurden allenthalben als Verkünder der neuen glücklichen Zeit gefeiert — so bleibt wohl bei der unbedenklichen Notiz des Sueton es als Tatsache bestehen, daß der Astrolog, welcher Nero diesen Rat gegeben haben soll, daran geglaubt hat, man könne durch Menschenopfer die verhängnisvolle Wirkung des Kometen von der Person des Kaisers fernhalten. Der Rat des Astrologen dürfte kaum eine reine Intrigue sein, sondern er ist wohl aus geheimen astrologischen Abwehrmitteln entnommen. Dahin gehört auch der Rat, den der Astrologe dem Kaiser Marc Aurel gab, die Faustina, die in einen Gladiatoren verliebt war, in dessen Blut baden

---

1) Nur dem König oder seinem königlichen Stellvertreter ist es möglich, einen direkten Verkehr mit den Göttern herzustellen, das ist uralter Völkergedanke. Auf den König ist im Orient auch zuerst der Verkehr mit dem Himmel übergegangen. Und noch heute ist z. B. in China der Kult der Sterne, des Himmels usw. ausschließlich in den Händen der regierenden Klassen, dem niederen Volke sind die Naturgeister unnahbar und unerreichbar: W. Grube, *Rel. d. Chin.* 79, zum Verhalten Neros: G u n d e l, *Kometen* 1148. 1163.

zu lassen<sup>1)</sup>. In einem Papyrus des Berliner Museums verkündet der Gott Sarapis, er habe die schlimme Krankheit und damit das Lebensschicksal, d. h. den Tod, der dem Libyer nach dem Sternenschicksal drohte, einem anderen aufgebunden, der mit ihm unter denselben Sternen geboren war. Denn kraft seiner Allmacht kann der Gott die Bestimmungen des Schicksals von einem Menschen auf den anderen übertragen, er kann die Schicksale umhängen wie Kleider<sup>2)</sup>. Und von Abwehrmaßregeln, von Sühne und Gegenmitteln der ägyptischen Astrologen spricht Ptolemäus ausdrücklich am Ende der Vorrede seines Vierbuches. Und unter diesen Abwehrmitteln für das eigene Blut haben wir wohl auch den Ersatz durch einen fremden, allerdings nach den Lehren der Astrologie gleichgestimmten Schicksalsgenossen anzunehmen.

Von ganz astrologisch durchdachten Menschenopfern an die Planeten berichten uns mohammedanische Universalhistoriker bei den Bewohnern des alten Harrân, den Ssabiern. Nach Dimeschquî wird dem Juppiter, wenn er seinen Kulminationspunkt erreicht hat, an einem Donnerstag ein säugender Knabe dargebracht, den die Tempeldiener mit einer zu diesem Zwecke gekauften Jungfrau erzeugt haben. Das Kind wird auf den Händen seiner Mutter mit Nadeln tot gestochen. In dem Gebete heißt es: „O du Herr des Guten, welcher das Böse nicht kennt, . . . . wir bringen dir ein Opfer dar, welches das Böse nicht kennt; nimm unser Opfer zu dir gnädig auf und beschenke uns mit deinen Gütern und mit denen deiner guten Geister“. Dem Mars wird ein rotköpfiger, rotbrauner und rotwangiger Mann geopfert, dessen Kopf von starker Röte glänzt, auch hier wird im Gebete die Ähnlichkeit des Opfers mit dem roten Mars betont und gebetet, der Stern Gott möge es gütig aufnehmen und seine und seiner Geister Übel von dem Volke abwehren. Der Sonne wird die

---

1) Die Belege bei Bouché-Leclercq 558, 1.

2) A. Abt, Arch. f. Religionswiss. 1915, 258 v. 6 ff. dazu S. 263.

Mutter des dem Juppiter geopfert Knaben dargebracht, der Venus wird ein ausgelassenes Weib, dessen Haare ins Graue fallen, auf Holz verbrannt, dem Merkur wird ein brauner, feingebildeter Jüngling, der ein Schreiber war, gevierteilt, die vier Teile werden gesondert verbrannt und die Asche dem Götterbild auf das Gesicht gestreut. Das Opfer des Mondes ist ein weißer Mann, der ein volles Gesicht hat, er wird gebunden vor das Mondbild gestellt und mit Pfeilen langsam getötet. Mit seinem Blute wird das Idol bestrichen<sup>1)</sup>. Wir haben in diesen Berichten nach Chwolsohns Ausführungen wahrscheinlich die Überreste vormohammedanischer Sternreligion vor uns, in der den Planeten alljährlich zur Zeit ihrer Kulmination ein Menschenopfer unter peinlich vorgeschriebenen Zeremonien dargebracht wurde, die ebenso wie das Opfer völlig den astrologischen Ideen angeglichen waren. Ob die von Chwolsohn mitgeteilte Verehrung der Gestirne bei einer persischen Sekte, namens Sipâsiân, die noch im 17. Jahrhundert nachgewiesen wird, und die einzelnen Zeremonien und Opfer an die Planeten den Tatsachen entsprechen, entzieht sich meiner Kenntnis<sup>2)</sup>. Als letzten Ausläufer alter Menschenopfer an Gestirngottheiten dürfen wir wohl eine Vorschrift ansprechen, die sich im Erzgebirge findet: wenn ein Kind im Wassermann geboren ist, so muß man auf dem Wege zur Taufe eine Münze in irgend ein Gewässer am Wege werfen, um die dem Wassermann verfallene Seele auszulösen<sup>3)</sup>.

Die höchste Steigerung, deren der Gedanke, daß der Mensch sich die Gunst der Sternmächte erringen kann, überhaupt fähig ist, zeigen die systematisch durchdachten

---

1) Chwolsohn II 648—667 der Bericht von Dimeschquî ebd. 385—398 dazu 142—155. Weiteres über die Frage der okzidentalen und orientalischen Bestandteile und über das Alter der ssabischen Sternreligion: B o u s s e t, Hauptprobleme der Gnosis 23 f. S a x l 158 ff.

2) Chwolsohn II 668. 675. 677.

3) B a c h m a n n, Zeitschr. f. österr. Volksk. XIV (1908) 118 vgl. S. 124 und M a a s s, Tagesgötter 28, 67.

Einrichtungen alter und neuer Sternanbeter. Dazu gehören die Tempel, Götterfeste, Götterstatuen, Opfer und Zeremonien, die z. B. von den Ssabiern in genauester Übereinstimmung mit astronomischen Tatsachen und astrologischen Theoremen den Planeten eingerichtet waren. Und ein Gegenstück dazu bilden in neuer Zeit die Kulte mexikanischer Sternanbeter.

Daß auch im ausgehenden Altertum die vornehmsten Elemente der astrologischen Weltanschauung, die Planeten und die Tierkreisbilder, eine wirkliche religiöse Verehrung genossen haben, zeigen uns die Planetenaltäre, die zahlreichen Statuen und sonstigen Darstellungen derselben in Mithraeen, auf den Wochengöttersteinen und auch sprechende literarische Zeugen<sup>1)</sup>. Über die Gebete und Opfer, über die sich die Gestirngötter freuen, soll Apollonius von Tyana sich in geheimen Unterredungen mit Jarchas besprochen und das Ergebnis derselben schriftlich niedergelegt haben. Die Schrift über die Opfer, sagt Damis, habe er in vielen Tempeln, in vielen Städten und in vielen Häusern weiser Männer gefunden, dagegen wisse er nicht, ob jemand seine Schrift über die weissagende Kraft der Gestirne besitze<sup>2)</sup>. Und bei Nemesius (cap. 36 p. 745 Migne) betont der Anhänger der Sternenreligion, daß das Sternenschicksal gewendet werden kann durch Gebete und Opfer, „denn es gibt gewisse Gottesdienste der Gestirne, welche diese günstig stimmen . . . deshalb muß man die Gebete und gottesdienstlichen Zeremonien der (Stern)götter

---

1) Näheres hierzu bei Maass, Tagesgötter 127 f. 139 f. 144 f. 163 f. Cumont, Textes et Monum. . . de Mithra I 110 ff. Am weihvollsten tritt von griechischen Denkern zuerst der Verfasser der Epinomis dafür ein, daß diesen verehrungswürdigsten, größten sichtbaren Göttern Gebet und Opfer gebühren (Plato legg. 984 D. 986 C, 988 A ff.).

2) Philostrat Leben des Apoll. v. Tyana III 41. Die Zusammensetzung der Rauchopfer, die Agrippa I cap. 44 für Planeten und Tierkreisbilder im einzelnen genau angibt, kann wohl als ein Überbleibsel derartiger antiker Opfer angesprochen werden. Rauchopfer wurden unter den Königen auch von den Juden den Gestirnen dargebracht: Jerem. 19, 13 Zephan. I, 5.

und ihre Sühnemittel beachten“. Diese religiösen Ideen treten besonders stark in den orientalischen Geheimkulten des ausgehenden Altertums auf und leben in der profanen und der gelehrten astrologischen Magie mit ungeheurer Lebenskraft im Mittelalter und in der Neuzeit weiter. Im Orient haben sich die religiösen Vorstellungen und die Kulte der Sterngötter besonders in der Religion der Mani, bei den Ssabiern, den Indern und in Ostasien gehalten. An die alten astrologischen Ideen gemahnt uns heute noch die uralte Ackerbauzeremonie, die in China alljährlich am Altar des Planeten Juppiter gefeiert wird. Dieser wird dort heute noch als der Lenker des Jahres verehrt<sup>1)</sup>. Dahin gehört auch das chinesische Sternopfer, das sogenannte tsising, das am 18. Tage des 1. Monats von nur männlichen Familienmitgliedern dargebracht wird. An ihm wird den 72 glücklichen und den 36 unheilbringenden Sternen ein Brandopfer dargebracht; ein roher Buntdruck stellt die Bilder dieser Götter dar, und jeder Gott erhält in einem kleinen Napf sein Lichtopfer. Die Dochte dieser 108 Nöpfe, die in 12 Reihen aufgestellt werden, bestehen aus fünferlei Papier, entsprechen also den 5 Elementen, deren Urquelle nach chinesischer Anschauung die 5 Planeten sind. Am Schlusse der Zeremonie wird die Tabelle der Sterngötter verbrannt. Die Lampen werden überall verteilt am Brunnen, Herde, Tore, Waschplatz — dadurch soll wohl die gnädige Kraft der Sterngötter auf diese Orte herabgebannt werden<sup>2)</sup>. Die Zeremonie bewirkt zweifellos einen starken Zwang auf die Sterngötter; die elementare Mischung der brennenden Lampen ist analog dem Gestirnsfeuer gedacht, sie erinnert an die antiken Spekulationen

---

1) W. Grube, Rel. d. Chin. 77.

2) W. Grube, 169f. vgl. auch ebd. Seite 77, wo das Opfer an den Planeten Juppiter erwähnt ist, und S. 32, wo die Opfer und Altäre an die 5 Planeten und die 12 Tierkreisbilder genannt werden; zu dem indischen Opfer an das Geburtsgestirn, wodurch man dessen günstige Einflüsse für den Neugeborenen erlangt: Weber 291. 314. 384.

über die elementaren Bestandteile der Gestirnmassen und an die Vorschriften über die Zusammensetzung der Räucherungen, des Opferfeuers, der Fackeln und Lichter, welche die antiken und die modernen astrologischen Zaubertexte angeben. Ein Zusammenhang scheint mir zwischen diesen okkulten europäischen Lehren und dem chinesischen Sternopfer ganz unverkennbar.

Die populären Sternbilder wie Orion, die Plejaden und der große Bär haben in der europäischen Kulturwelt kaum irgend welche kultische Verehrung genossen. In den außereuropäischen Religionen haben diese Gestirne dagegen besonders bei Naturvölkern zum Teil ganz ausgeprägte Gottesdienste. Ob vor dem Eindringen der orientalischen Sternreligion etwa Germanen, Gallier, Slawen, Litauer und die anderen Völker, von denen uns ein Gestirndienst ausdrücklich bezeugt wird, diese volkstümlichen Sternbilder angebetet haben, davon ist uns gar nichts überliefert. Die feststehenden Typen der Astrologie haben jedenfalls die einheimischen Vorstellungen völlig verdrängt, nur in der nordischen Religion lassen sich noch Spuren von der Verehrung des großen Bären, der als Otovatar angefleht wird, nachweisen <sup>1)</sup>.

Die vergeistigte Auffassung der Gestirngötter schiebt mit der Erweiterung des primitiven Weltbildes diese grobsinnliche Verehrung bei Seite, sie lehrt eine mystische, sozusagen metaphysische Kommunikation der Menschen mit den Sternen und läßt dadurch eine magische Hemmung des kommenden Sternenschicksals zu. Die sympathische Wirkung des Gebetes auf die Sterne wurde be-

1) Mélusine II 70 J. C. Poestion, Lappländ. Märchen 30; der große Bär wird heute noch in Ostasien besonders verehrt: Mélusine III 317 Conrady, Veröff. d. städt. Mus. f. Völkerk. Leipz. I 1907, 38, 1. Vgl. auch das kyprische Volkslied, in dem die 7 Sterne des großen Bären angerufen werden: Politis, Mélusine II 69. Zum Kult der Plejaden, Revue des tradit. popul.: XIII 272 XXI 233. XXIV 451. Andree, Globus 64 365 f. K. v. d. Steinen, Globus 65 243. Die Hyaden, Canopus und Sirius wurden von verschiedenen Araberstämmen angebetet: Chwolson II 405. 418. 459.

sonders in neuplatonischen Kreisen bejaht, die Fernwirkung des Betenden löst auf magische Weise die gewollte Wirkung von dem Sternkörper aus, an den sich der Beter richtet. Das hat Plotin durch naturnotwendige natürliche Auswirkungen erklärt und die religiösen Stimmungen, daß die Sterngötter durch Erinnerung und persönliches Eingreifen das Schicksal modifizieren können, auf natürliche Reaktionen zurückgeführt. Wie die angeschlagene Saite eines Instrumentes dieselbe Saite eines anderen Instrumentes zum Mitschwingen und Mitklingen veranlaßt, so erzeugt das Gebet kraft der im Kosmos waltenden Harmonie droben in dem Gestirn eine ähnliche Resonanz<sup>1)</sup>. Diese Vorstellungen haben eine gewisse Unterlage in dem Sternenmystizismus, der durch reines Versenken in die Mysterien des gestirnten Himmels den Menschen hier auf Erden bereits mit den sichtbaren Göttern vereint. Als äquivalente Idee nenne ich den einfachen Gruß und die Verbeugung, mit der man sich mit Gestirnen in Verbindung setzt. Diese primitiven Formen der Verehrung stellen genau so schnell den Kontakt zwischen Gestirn und Mensch her, wie die philosophisch durchdachte Vereinigung der Strahlen der Seele und des Gebets mit den Strahlen des Gestirnes. In diesem Sinne sagt man heute noch in Tirol, daß eine Hausfrau die Sterne grüßen soll, bevor sie zu Bette geht, so schützt sie ihre Hühner vor dem Raubvogel und dem Raubtier, dem Marder oder Fuchs. Und anderwärts grüßt man in frommer Gewohnheit des Abends die Gestirne oder verrichtet ein Gebet, wenn der Abendstern aufgeht. Dahin gehört auch ein Hochzeitsbrauch der Veden, daß die Braut ihr Stillschweigen brechen soll, wenn sie den Polarstern, die Milchstraße und den

---

1) Plotin Ennead. IV 4. 41 42. Zeller III 2<sup>4</sup> 683 dazu Mannhardt, Zauberglaube 43 ff. Über den Aufbau und die Bestandteile der Reden, Gesänge und Beschwörungen an die Sterne handelt eingehend Agrippa I cap. 71.

großen Bären sieht, mit den Worten: Möge mein Gatte am Leben bleiben und ich Kinder bekommen<sup>1)</sup>.

Außer diesen direkten Einwirkungen des Menschen auf die Gestirne finden sich seit dem Altertum Vorschriften, wie man indirekt die Macht derselben dadurch brechen kann, daß man sich an die über den Sternen thronende Gottheit wendet<sup>2)</sup>. *Astra regunt homines, sed regit astra deus* — und: *cedunt astra deo, precibus deus ipse piorum*. Diese beiden Sätze bringen die religiöse Stimmung breiter Bevölkerungsschichten des ausgehenden Altertums und der Neuzeit treffend zum Ausdruck. Man durchkreuzt also die Fäden des Schicksalsnetzes, das die Sterne um jeden Menschen legen, indem man aus diesem Netze herauf die Hilfescreie zur höchsten Gottheit sendet. So war in den Geheimlehren des Altertums so gut wie in den christlichen und in den ostasiatischen Religionen den astrologischen Maximen ihre volle Gültigkeit belassen. Dabei sind vielfach dieselben Glaubensnormen nachweisbar: entweder ist jeder, der außerhalb der Segnungen der Erlöserreligion steht, völlig dem Walten der sideralen Mächte anheimgegeben — die Taufe und die gottesdienstlichen Vorschriften der neuen Religion bewahren den Adepten vor den Einflüssen der Herren dieser Welt. Oder aber man gesteht den Sterngeistern den Einfluß auf Leib

---

1) J. Grimm 587. 602 v. Schröder II 98. 460 Vermeleken, Alpensagen 415 n. 124. Den Gedanken verwertet einmal sehr treffend G. Freytag, Die Ahnen I (25. A. Verl. Hirzel Leipzig) 154, wenn Berthar am Eingang des Saales nach dem Sternhimmel schaut und sagt, daß die Sterne droben auf ihren silbernen Stühlen das Unheil von dem Manne abwehren, der flehend zu ihnen aufsieht. Zu dem Vedenbrauch: Bertholet 131.

2) So gibt Apollon den Keern den Befehl, Juppiter anzuflehen, er möge zur Zeit, da Sirius ihre Äcker und Früchte verwüstet und sie mit Krankheiten heimsucht, 40 Tage lang Wind schicken, der die Gluten des Gestirnes mildere: Hyg. Astr. II 4. Die im ursprünglichen religiösen Denken selbständig handelnden Gestirne werden durch das Eingreifen der mächtigeren Götter in ihrer Tätigkeit gehindert.

und Seele auch der Getauften zu<sup>1)</sup>. Dadurch aber, daß diese sich mit den richtigen Gebeten in gefährlichen Momenten des Gestirnstandes an den überweltlichen Gott richten, wenden sie durch den geistigen Kontakt, den sie mit ihm herstellen, die schädlichen Wirkungen der Sternmächte von sich ab.

Die primitive Idee, daß man durch sein Bild, durch den aufgeschriebenen Namen oder durch das Geheimzeichen, den sog. Charakter, den Gott oder die göttliche Kraft in einen Gegenstand bannen und diesem dadurch überirdische Fähigkeiten verleihen kann, wird auch von den Anhängern des Sternglaubens übernommen. Der dämonische Sternglaube schreibt diesen sideralen Amuletten allein schon durch die Macht der Bilder usw. apotropäische und prophylaktische Wirkungen zu. Der natürliche Sternglaube behält den religiösen Untergrund bei, sucht ihm aber durch physikalische Deutungen eine reale Erklärung zu geben, es ist oft ein ganz durchsichtiger Deckmantel, der auf uralte religiöse Vorstellungen geworfen wird. Dadurch daß ein Objekt, dessen Bestandteile genau den astrologischen Vorschriften entsprechen, den Strahlen eines Gestirnes exponiert wird, saugt dieses zur richtigen Zeit die Sternstrahlen in sich auf und wirkt mittelst der eingefangenen sideralen Kräfte sowohl in homöopathischem als auch in allopathischem Sinne gegen alle erdenklichen sideralen Wirkungen. Und zwar helfen diese ebensogut in vorbeugendem Sinne gegen bevorstehende siderale Schädigungen, wie sie bereits vorhandene Einwirkungen der Gestirne paralisieren können. Diese naturwissenschaftliche kosmische Begründung der alten Amulette und Ta-

---

1) Es sind die Weltenherrscher der Finsternis dieser Welt, die Mächte und Gewaltigen, die Geister der Schlechtigkeit in den Erscheinungen, so am Himmel sind: Ephes. 6, 12; weiteres bei Maass Tagesgötter 30 ff. G u n d e l s. v. Heimarmene in der Real-Encycl. bei Pauly-Wissowa Kroll VII 2636 ff. und Beitr. z. Entwicklungsgesch. d. Begriffe Ananke u. Heimarmene Gießen 1914, 93 ff. Bousset, Kyrios Christos<sup>2</sup> 185 ff.

lismane präzisiert Paracelsus einmal mit den Worten: „wie der Arzt die Kräuter zur Arznei zusammenträgt, so weiß der Magus die exhalationes der Sterne in sein verordnet Subiectum herabzubringen“<sup>1)</sup>). Darunter nennt er Bilder, Steine, Kräuter und Wörter. Solche siderale Strahlensammler wurden Jahrtausende hindurch in Massen hergestellt und vertrieben; zu welchen Zwecken sie neben der rein medizinischen Anwendung hergestellt und empfohlen wurden, will ich in den beiden nächsten Kapiteln streifen.

Außer durch astrologische Talismane und Amulette konnte man nach den Axiomen des natürlichen Stern-glaubens den Körper gefeit machen gegen die schädliche astrale Influenz durch die rechtzeitige Anwendung natürlicher Strahlensammler. Bringt nun eine Konstellation oder auch ein außergewöhnliches Phänomen, z. B. ein Komet, eine Sonnenfinsternis u. dgl. besondere Fährnisse, weil in der Luft die schädlichen sideralen Kräfte überwiegen, so kann man dadurch die drohenden Folgen abwehren, daß man sich rechtzeitig mit den entgegengesetzten sideralen Kräften versieht. Man muß nach einer vorherrschenden Lehre *astra astris opponere* oder wie in einem Diskurs von dem Kometen 1665 Joh. Magirus speziell hinsichtlich der drohenden Kometenkrankheiten rät: die Astralischen Krankheiten mit Hilfe der bequemen Influenzen des Gestirns praeservieren, die Kräuter und andere Arzneien mit Hilfe des Gestirns in ihren Kräften erhöhen und vermehren, sonderlich aber der Chymia sich befleißigen. Die Kometenbetrachter des 16. und 17. Jahrhunderts haben in ihren astrologischen Präservativmitteln besonders treu diese alten Ideen bewahrt.

Endlich haben frühzeitig die Anhänger der prophetischen Astrologie, welche die Elemente der altbabylonischen Himmelsschau weiter trugen und weiter ausbauten, die

---

1) Paracelsus, Erklärung der gantzen Astronomiey = oper. X ed. Hus. Basel 1590 p. 416 vgl. auch ebdess. philos. sagac. 188 ff.

Normen dieser Seite des Sternglaubens dadurch praktisch verwertet, daß sie jederzeit aus den Gestirnen den Ausfall einer Handlung ablesen und danach ihren Klienten ihre Weisungen erteilten. Man hat schon mit dem Erstarken des astrologischen Fatalismus im Altertum solchen Ratschlägen gegenüber den Vorwurf erhoben, daß mit der Angabe der Mittel, wie man ein bevorstehendes Schicksal vermeiden könne, der vornehmste Grundsatz durchbrochen wurde, wonach alles mit unerschütterlicher Konsequenz vorausbestimmt sei und auch naturnotwendig eintreffen müsse. Durch die Herübernahme älterer philosophischer Argumente über das Verhältnis des freien Willens und der Selbstbestimmung zum Schicksal haben die Astrologen sich weitere Waffen gegen derartige Invektiven geschmiedet.

Auch hier ist Ptolemäus auf Jahrtausende hinaus maßgebend geworden durch seine Prägung des Schicksalsbegriffes. Demnach ist in dem Schicksal des Individuums die eventuelle Handlung mit ihren Folgen vorgesehen, trifft der Mensch nun dank der astrologischen Voraussagung im richtigen Moment die richtigen Gegenmaßnahmen, dann kann das bevorstehende schlimme Geschick abgewendet werden. Das ist aber nicht, wie die alten Gegner des Fatalismus bereits vorgebracht hatten, eine Durchbrechung der fatalistischen Idee, sondern auch diese Abwehrmaßregeln vollziehen sich nach dem Geschehe insofern, als sie in dem Schicksal des Individuums latent als eventuelle Faktoren einbegriffen waren. In der Praxis haben diesen Grundsatz die Astrologen bis in die neueste Zeit dadurch verwertet, daß sie ihre Konsulenten vor dem ungünstigen Zeitpunkt warnten. Kennt man die verhängnisvolle Strahlenmischung einer bestimmten Zeit, dann kann man durch geeignete Maßnahmen das bevorstehende Schicksal hemmen, aufschieben, ja überhaupt ganz umgehen.

Die Augenblickshoroskopie gab dem zünftigen Astrologen durch die Begutachtungen der Stunde für einzelne Unternehmungen aus dem Gestirnstand das notwendige

Rüstzeug, mit ihm konnte er die Fragen haltloser un-schlüssiger Menschen befriedigen, die innerlich zu einer persönlichen freien Initiative nicht stark genug waren. Durch die Wahl der guten Stunde kann der Mensch sich einen hoffnungsvollen Stammhalter gewinnen, wenn er zum Beilager die Stunde benutzt, die ihm der Astrologe angibt. Laßt ihn sich schmiegen zu seinem Weibe, entscheidet aus dem Sternenstand bereits der babylonische Priester, und über diese Frage, wie man durch die Beobachtung der guten Stunde einen hoffnungsvollen und glücklichen Menschen zeugen kann, geben ungezählte Elektionen aus Altertum und Neuzeit Auskunft. Ob das zu erwartende Kind männlichen oder weiblichen Geschlechtes ist, ob es lebensfähig ist, ob ein ausgesetztes Kind von wilden Tieren zerrissen oder aufgehoben und zu einem wertvollen Teil der menschlichen Gesellschaft herangezogen wird, das weiß der Astrologe aus den ewigen Sternen zu lesen, ebenso wie er seit alters den Geburtsakt zu verschleppen oder zu beschleunigen befiehlt.

Unerschöpflich sind die Fragen, die in das intimste Privatleben eingreifen, und ebenso unerschöpflich sind die Fragen, die kommunale und staatliche Angelegenheiten betreffen. Die gekrönten Häupter sicherten sich die Wahl des richtigen Zeitpunktes durch ihre Hofastrologen, Staaten und Städte durch ihre offiziellen Staats- und Stadtastrologen. Vornehme Familien hielten sich für die Wahl der guten Stunde ihren Hausastrologen, und die gewöhnlichen Sterblichen konnten sich bei gelehrten Berufsastrologen und bei zweifelhaften Amateur- und Jahrmarktsastrologen nahezu zwei Jahrtausende hindurch über alle erdenklichen Fälle aus den ewigen Sternen Rat holen. Die Verwüstungen, die hier die praktische Anwendung des Sternglaubens im Leben ganzer Völker und im Leben des Einzelnen ange-richtet haben, können wir uns kaum groß genug denken.

In den Ratschlägen der Astrologen verfolgen wir durch Altertum und Neuzeit die verschiedenen Normen des Stern-glaubens. Die mehr wissenschaftlich gerichtete natürliche

Sterndeutung riet aus dem Himmelsstand zu oder ab. Ihre Ergebnisse möchte ich mit den Worten F. von Logaus präzisieren: „Glück ist nimmer zu erzwingen. Wem sein Tun nicht will gelingen, Muß so lang geduldig gehen, Bis sein Stern wird besser stehen“. Aus dem Gestirnstand zur Stunde der Geburt oder der Empfängnis errechnete die Astrologie die kritischen Zeitpunkte im Ablauf des Menschenlebens und warnte davor. Die natürliche Stern- deutung ersah aus der Zusammenstellung der Lebenssäfte im Körper, welche Strahlenmischung ein Steigen oder Fallen derselben hervorrufen mußte, sie konnte also be- gutachten, wie jeder Zeitpunkt infolge seiner sideralen Strahlenstimmung für ein Individuum beschaffen sei, und daraus Gegenwirkungen durch Anwendung ähnlicher oder entgegengesetzter sideraler Kräfteträger erzielen. Also treibt nun ein Gestirn das ander aus, ein Planet den andern —, so faßt einmal Paracelsus die Resultate der natürlichen Gegenwirkungen — ein Ascendens den andern, ein In- fluenz die ander, ein Impression die ander, ein Element das ander. Denn zu gleicher Weis wie Wasser das Feur auslöscht, also ein Planet des andern Eigenschaft und die seine an die Statt setzt<sup>1)</sup>. Die religiösen Systeme der Astrologie sehen dagegen im Altertum so gut wie in der Neuzeit die persönlich gedachten Gestirnmächte droben am Himmel jederzeit ihre Tätigkeit ausüben bald in gegen- seitigem Einverständnis, bald im wirklichen Kampf von Gott gegen Gott. Das bringen die Bilder der astrologi- schen Weissagungen aus dem Beginn der Neuzeit sinnlich greifbar zum Ausdruck, ich denke dabei besonders an die illustrativen Bilder der Planeten-Konjunktionen, wie sie z. B. aus Warburgs schönem Buche (S. 30. 31. 37 und 62) zu uns sprechen. Trefflich weiß Schiller im Wallenstein diese religiöse Stimmung zu fassen, wenn Wallenstein den

---

1) Paracelsus Prognost. Astrol. = S. 361 Kayser. Zu den antiken Unterlagen, welche die Mischung der Elemente im Menschen- körper mit der Mischung der Elemente in der Atmosphäre in Ein- klang brachten, vgl. J. Kroll 244 f.

glücklichen Aspekt preist, der ihm endlich die große Drei verhängnisvoll zusammenstellt, da die beiden Segenssterne Juppiter und Venus den verderblichen, den tückischen Mars in ihre Mitte nehmen und den alten Schadenstifter zwingen: „jetzt haben sie den alten Feind besiegt und bringen ihn am Himmel mir gefangen“. Für eine große Masse der Sterngläubigen waren aber diese kosmischen Schicksalsmächte nicht weltenferne Götter, sondern sie konnten durch menschliche Gegenwirkungen beeinflußt werden. Ich werde in den folgenden Kapiteln einigen typischen Äußerungen dieses Glaubens nachgehen.

---

## 14. Kapitel

### **Sternglaube und Heilkunde**

Die Iatromathematik hat den Glauben, daß der Mensch den Einfluß der Gestirne hemmen und unschädlich machen könne, praktisch verwertet. Plinius nennt unter ärztlichen Autoritäten, die zu seiner Zeit einen ungeheuren Zulauf und enorme Einkünfte hatten, den kürzlich verstorbenen Arzt Krinas aus Massilia (nat. hist. XXIX. 9). Dieser richtete seine ärztlichen Vorschriften entsprechend dem Geschmacke seiner Zeit nach der Bewegung der Gestirne und zwar an der Hand seiner astrologischen Ephemeris (Kalender). Solche kalendarische Zusammenstellungen und einfache ärztliche Ratgeber, wie man nach dem Stand des Mondes die Diät, chirurgische Eingriffe und innere Medikamente, den Geburtsakt u. a. m. einrichten soll, kennen wir aus dem Altertum, sie nehmen an Zahl mit Ausgang des Mittelalters zu und schwellen in erdrückender Weise an mit dem Beginn der Neuzeit. Nach Ps. Galen (ed. Kühn XIX. 530) soll der Arzt Diocles von Carystus seine Gutachten über Krankheiten nach dem Licht und dem Lauf des Mondes gerichtet und sich dabei ausdrücklich auf ältere Ärzte berufen haben. Doch sind astrologisierende Ärzte im Altertum weit seltener genannt als im ausgehenden Mittelalter und in der Renaissance, wo die Astrologie tatsächlich das linke Auge der Medizin bildet, wie ein alter Spruch treffend bemerkt.

Ich möchte in diesem Kapitel einige Heilmethoden beleuchten, welche die Iatromathematiker gegen die Einflüsse der Sterne angewandt haben. Wir trennen zwei Arten: die eine Methode behält völlig die übliche Heilkunst bei, die Gestirne entscheiden nur, ob es ratsam ist,

zu dieser oder jener Zeit dieselbe anzuwenden. Die zweite Art richtet die Medikamente selbst nach den Gestirnen und stellt sie mit ihnen in inneren Einklang.

In der Einleitung zum Vierbuch betont Ptolemäus, daß die Ägypter immer die Arzneikunst mit astronomischen Vorhersagungen verbunden und gewisse Abwehrmittel durch Sühnungen, Amulette und Gottesdienste angewandt haben, um kommende und auch bestehende Krankheiten abzuwehren und zu heilen. Ptolemäus geht allerdings auf diese Kunst der Ägypter nicht ein. Im 3. Buche erwähnt er bei körperlichen Krankheiten fol. 153, daß die Konstellation zeigt, ob der Arzt, die Arznei, das Gebet, ein Gott oder ein Gottesspruch helfen kann oder ob eine Krankheit überhaupt unheilbar ist. Dasselbe deutet er fol. 170 bei seelischen Krankheiten an. Diese Gegenmittel sind für Ptolemäus nur von sekundärer Bedeutung, im Vordergrund steht die Feststellung, zu welchen Krankheiten ein Mensch infolge der Geburtskonstellation voraussichtlich disponiert ist, sowie die Prognose und Diagnose einer Krankheit aus dem Gestirnstand.

Etwas weiter sind die von Ptolemäus angedeuteten Richtlinien der ägyptischen Iatromathematik in einer astrologischen Handschrift ausgezogen, die sich in St. Angelo in Rom befindet<sup>1)</sup>. Wir hören hier, daß die Gestirne, welche die Krankheiten senden, günstige Heilung zulassen und die Leiden selbst mittelmäßig und erträglich machen, wenn sie selbst von den gütigen Sternen, dem Juppiter, der Venus oder dem Merkur bestrahlt oder überstrahlt werden. Denn der Stern des Juppiter pflegt durch Geld und menschliche Hilfe die Gebrechen zu verbergen und die Krankheiten zu heilen. Mit dem Merkur pflegen die sideralen Krankheitserreger durch ärztliche Hilfe oder äquivalente siderale Heilmittel (Amulette) die Leiden loszulassen oder zu heilen. Venus bewirkt je nach ihrer Stellung zu den ursächlichen Gestirnen, daß die Gebrechen nicht entstellen, und die

---

1) Cat. codd. astr. V 1. 209 ff.

Krankheiten heilt sie durch göttliche Hilfe, sei es durch Orakelspruch, durch Amulette, Sühnemittel oder durch gewisse Gebete. Weiter erfahren wir, daß einzelne Gestirne je nach ihrer Stellung große Hilfe durch Theophanie gewähren, entweder durch leibhaftige Erscheinung eines Gottes oder im Traum. So heilt der Skorpion, besonders der 27. Grad desselben, wo der helle Stern des Ophiuchus steht, durch die Macht des Asklepios, des Serapis oder auch durch Ärzte, die unter demselben Gestirnstand wie der Kranke geboren sind, die Kornähre der Jungfrau durch die Göttermutter durch Kore oder Aphrodite. Ähnlich korrespondieren mit den hellen Sternen der Zwillinge, der Lyra, des Steinbocks, der Böcklein und der Ziege diejenigen Gottheiten, die in den Sternmythen mit diesen Gestirnen in mythischen Zusammenhang gebracht waren. Sirius deutet auf die Hilfe der Hekate, des Mars oder des Anubis, diese gewähren die Hilfe vermitteltst Opfer, sei es durch Feuer, Blut und Sühnemittel oder durch leibhaftige Erscheinung. Von den Planeten veranlassen besonders die guten Sterne an günstigen Himmelsorten Hilfe und göttliche Epiphanien gemäß den Kräften, die ihrer Natur entsprechen. Saturn spendet entweder seine eigene Hilfe, d. h. doch wohl durch seine persönliche Erscheinung, oder die Hilfe und Erscheinung des Pluto und Neptun. Er kann aber auch heilen durch das Antitoxin der saturnalischen Pflanzen und durch andere Heilmittel, unter denen im folgenden auch Totenerscheinungen genannt sind. Wir stehen hier in einem mystischen Halbdunkel zwischen magisch-religiösen Heilmitteln und astrologischen Theorien. Letztere geben durch die Natur der herrschenden Stern-dämonen und durch die Beobachtung ihrer Lage im Universum dem Arzte die Fingerzeige, zu welchen Heilmitteln der priesterlichen Medizin er zu greifen hat. Dabei sind die vornehmsten Sterngötter bereits in einen intimen kosmischen Zusammenhang mit besonderen Heilgöttern und den alten religiösen Heilmitteln gestellt.

Haben wir nun irgendwelche Zeugnisse dafür, daß

man tatsächlich einen Stern Gott zur Heilung eines Kranken persönlich erscheinen ließ? Von den Sterngöttern rufen die ägyptischen Ärzte nach Origenes contra Cels. VIII 58 die Dekangötter bei ihrem heiligen Namen herbei und heilen so die Krankheiten der Glieder. Ferner reagieren diese mächtigen Astralgötter, von denen der Körper völlig abhängig ist, auf Blut- und Brandopfer, auf gesprochene und gesungene Anrufungen, auf ihre heiligen Pflanzen und Steine, die ihr Bild oder ihr Symbol tragen (60. 61). Außerdem hören wir auch von anderen Gestirngeistern, daß sie zu Heilzwecken herbeigerufen werden. So wird nach dem 1. Berliner Zauberpapyrus der herabbeschworene Paredros der Sonne Auskunft geben über die Erkrankung eines Menschen, ob er leben oder sterben wird, und an welchem Tage und in welcher Stunde der Nacht. Er wird auch dem Exorzisten wilde Pflanzen geben und ihm mitteilen, wie er heilen soll<sup>1)</sup>. Von dem Weiterleben der antiken praktischen Anwendung dieses dämonischen Sternenglaubens können auch aus der Neuzeit interessante Beispiele angezogen werden. In den Claviculae Salomonis macht Aratron, der Geist des Saturn, die Unbärhaften bärhaft und fruchtbar, lehret Arznei zu kleinem Vieh, Geißen, Hennen usw., gibt Antwort, so man ihn fragt um gefangene und kranke Leute. Der Geist des Juppiter, Bethor, gibt einem, der alt, närrisch, aberwitzig, einfältig oder vergessen ist, Verstand und Weisheit. Und die dienstbaren Sterngeister dieses fürstlichen Sterngeistes müssen den Beschwörer kennen lehren alle Wurzeln und Kräuter zu destillieren, allerlei Arznei zubereiten und Gewürz einmachen. Auch vom obersten Geiste des Mars, der Sonne und des Mondes hören wir, daß sie Krankheiten heilen, Arzneien lehren, die Lebenszeit verlängern und auch Gebrechen beseitigen<sup>2)</sup>.

---

1) G. Parthey Abh. d. Akad. d. Wiss. Berlin 1866, 125 v. 188.

2) Claviculae Salomonis ed. Andreas Luppium Frankfurt 1686 S. 8—12.

Die niedere Iatromathematik hat ferner die religiöse Therapeutik himmelwärts gerichtet, vor allem hat sie dem Glauben an die Wunderkraft der Götterbilder siderale Motive gegeben. Von der heilkräftigen Wirkung der Statuen der Planetengötter lesen wir in dem heute noch verbreiteten „Wunderbuch“, das dem Abt von Trithem zugeschrieben wird<sup>1)</sup>. Es wird uns genau das Material, aus dem die einzelnen Bilder gegossen werden müssen, die Form des Bildes und die astrologische Stunde der Anfertigung genannt. Um z. B. den Mond zu bannen und seine Heilkraft in sein Bild zu zwingen, muß man das Bild eines Weibes mit fliegenden Haaren gießen, das den Mond in der rechten Hand hält, und zwar aus dem *Electro Magico*<sup>2)</sup> um die Zeit, da der Mond sich entzündet, in dem Zeichen der Jungfrau. Dabei soll man den Mond unter dem beigegebenen Gebet anrufen. In diesem wird der Mondengel Gabriel und die ganze ihm unterstellte Engelschar zu Hilfe gerufen. Voraussetzung ist, daß das Gebet reinen, keuschen Herzens gesprochen wird und mit allen Figuren und Engelscharen. Ist die Figur fertig, dann wird sie an ein fließend Wasser gestellt, aus diesem Wasser im vollen Mond angefüllt. Dann wird ein Feuer unter das Idol gemacht: „Wenn nun das Wasser beginnt heiß zu werden, so erfüllet es die Luft mit Eis und Schnee, welches gar absonderlich mitten im Sommer. Man bringt zu diesem Bilde alle Kranken, deren Krankheiten ihren Ursprung von dem Mond haben, die werden ohne allen Verzug wiederum dabei gesund, wenn man von dem Eis oder Schnee zu trinken gibt, wobei noch viele andere Wunder vorgehen“. Ein Zusatz befiehlt, diesen Bildern stets den Engelnamen auf die Brust einzugießen, so dem

---

1) S. 240—246; ich benutze einen Neudruck o. J. u. o. O., der auf dem Titel Passau 1506 als Jahr und Druckort nennt.

2) Zur Herstellung dieser planetarischen Metallmischung Kiewetter, Faust 282—285; über die Herstellung und die Wunderwirkung der Statuen der Planetengötter orientiert etwa Agrippa II 38 ff.

Mondbild den des Engel Gabriel, desgleichen soll man in den Stuhl den Charakter mit eingraben. „Und dieses brauchten die Priester, sich das Volk in Furcht zu erhalten und in Gehorsam“. Es folgt dann eine Tabelle der Planetencharaktere nach Salomon und nach Jethro, sowie die Beschreibung der anderen Planetenidole, allerdings fehlt hier der Zusatz über die spezielle Heilwirkung. Doch dürfen wir annehmen, daß ihnen im einzelnen die Heilung der von den betreffenden Planeten veranlaßten Krankheiten zugeschrieben wurde. Das ganze wird (S. 236) als Lehre des Midianischen Priesters Regul Jethroae bezeichnet und als Übersetzung aus dem Chaldäischen ausgegeben. Ein Engel hat das Buch, d. h. ein zusammengerolltes Widderfell, dereinst vom Himmel herabgebracht, es Adam übergeben, und von ihm hat es sich auf Kinder und Kindeskinde getreulich vererbt, selbst die Propheten und Weisen, darunter natürlich auch der König Salomo, haben es besessen und daraus die Wunder Gottes kennen gelernt (S. 237 u. 256).

Wir befinden uns anscheinend in dem absurden Milieu des Hexenmeisters, doch erkennen wir bei genauerem Zusehen in der Beschreibung der einzelnen Planetenstatuen unschwer die traditionelle Darstellung der arabisch-chaldäischen Planetenbilder, die ihrerseits wahrscheinlich die altorientalischen Typen getreulich beibehalten haben <sup>1)</sup>. In einzelnen Vorschriften blicken deutlich noch rituelle Anweisungen durch, und wir erkennen zwischendurch die Riten und Zeremonien, die die Ssabier bei der Anfertigung der Planetenidole und bei den großen Planetenopfern beobachtet haben. Und hinter diesen stehen deutlich die antiken Heilungswunder, die man Götterstatuen zuschrieb <sup>2)</sup>. Ich glaube nicht fehlzugehen mit der Annahme, daß in der Spätantike, da der Sternglaube sich in den antiken Religionen eine maßgebende Stellung erobert hatte, den

---

1) F. Saxl, Der Islam III 1912, 151 ff.

2) Weinreich, Religionsgesch. Vers. u. Vorarb. VIII 1, 65.

Sternidolen, in erster Linie den Planeten und Tierkreisbildern eine ganz ähnliche Wunderwirkung zugeschrieben wurde, wie etwa in der ssabischen Priesterlehre.

Derselbe Gedanke von der Anziehungskraft gleichartiger irdischer Bilder auf die himmlischen Urbilder wird in der Anwendung der astrologischen Bilder auf Amuletten, Ringen, Gemmen usw. von der Heilkunde verwertet. Das Primäre dürfte wohl die grobsinnliche Anschauung sein, daß der Gott sich über sein Bild freut, in dieses entweder persönlich hineinfährt und so gegenwärtig wirkt oder seinem Bild seine göttlichen Kräfte mitteilt. Teukros der Babylonier soll zuerst die Wirkungen der Dekansternebilder und der mit ihnen gleichzeitig aufgehenden Sternbilder nördlich und südlich der Ekliptik zusammengestellt haben. Aus den Dekanen, den Tierkreisbildern und den anderen Sternbildern bildete er Schutzmittel gegen mannigfaltige Schicksalsschläge und beschrieb, wie man die Bilder der Dekane auf Ringe einzuhamen habe<sup>1)</sup>. Derartige Anweisungen haben im geheimen Jahrhunderte lang ihre nachhaltige Wirkung ausgeübt, und noch Agrippa gibt die Wunderwirkung der einzelnen sideralen Bilder, darunter auch der Dekansternebilder, durch arabische Mittler. Die Nutzenanwendung ist in dieser Tradition allerdings durchaus wunderwirkend und hat mit Heilkunde so gut wie gar nichts zu tun; sie werden uns daher im folgenden Kapitel mehr beschäftigen. Doch zeigen uns andere Berichte, daß die Bilder der Sterngötter auch eine speziell medizinische Wirkung ausübten<sup>2)</sup>. Wir besitzen eine heilige Schrift des Hermes an Asklepios über die Dekane, die in homöopathischem Sinne die Bilder der Dekane verwertet und ihre Wirkung durch verschiedene Beigaben erhöht, welche der alten Volksmedizin entnommen sind. Nach der Einleitung schützen die Amulette mit den Bildern der verschiedenen Dekane ihren Träger vor den schlimmen

---

1) Boll, catal. codd. astr. VII 193.

2) Besonders wertvoll ist Origen. c. Cels. VIII 61.

Einflüssen dieser Sternbilder auf den ihnen unterstellten Körperteil, „denn alle Leiden, die den Menschen infolge des Sternabflusses gesandt werden, werden durch diese geheilt“. Man muß sie in der Zeit herstellen und auch tragen, wenn die Dekane kraft ihres Himmelsstandes die stärkste Wirkung haben. Um ihre heilkräftige Wirkung zu erhöhen, muß man zu dem Bild des Dekans den Namen, den Stein und die Pflanze desselben hinzufügen. Außerdem gibt die Schrift Diätvorschriften, diese warnen meist vor Speisen, die mit dem tierartigen Dekangott in oft recht gesuchtem Zusammenhang stehen.

Als Probe dieser primitiven astrologischen Heilkunde folge die Vorschrift über das Heilmittel der Krankheiten, die das 1. Dekansternbild der ganzen Reihe, das des Wid- ders, sendet und heilt. Dieser heißt Chenlachori und hat folgende Gestalt: er hat das Gesicht eines kleinen Kindes und streckt die Hände in die Höhe. Über seinem Kopf hält er einen Stab, er ist mit Bandagen (Hosen?) von den Knien bis zu den Knöcheln bekleidet. Dieser herrscht über die Leiden, die den Kopf betreffen. Zeichne ihn auf porösen Babylonierstein, lege darunter Saufenchel (das Kraut des Mars, der in diesem Dekan sein Gesicht hat). Schließe diesen in einen Ring ein und trage ihn. Iß keinen Schweinskopf. So wirst du jeden einzelnen Dekan durch Schmeichelei gewinnen, wenn du ihn auf seinen Stein mit seinem Namen zeichnest<sup>1)</sup>. Astrologischer Zeitaberglaube und alte Volksheilmittel sind hier noch ohne innere Nähte aneinander gestellt; ich verweise besonders noch auf den Zusatz, daß man sich die Gunst des Sterngottes erschmei- chelt durch sein Bild. Das ist wohl eine ungeschickte Formulierung der ursprünglichen Vorstellung, daß der Gott oder der Krankheitsdämon aus dem bereits befallenen

---

1) Ruelle, *Revue de philol.* 32 (1908) 253; es ist neuerdings Bezdold und Boll gelungen, für die Zeichnung einzelner Dekan- götter dieser Liste babylonische Vorbilder nachzuweisen, welche Sta- tuen und Bilder von Sterngöttern beschreiben: *Aufs. z. Kultur und Sprachgesch.* E. K u h n zum 70. Geburtstage gewidmet 1916 226—235.

Gliede in das aufgebundene Bild hineinfährt; wird es prophylaktisch verwendet, so geht der Gott statt in das Glied, wie er es vorhatte, in den mit seinem Bilde versehenen Talisman hinein. Übrigens ist die in der Einleitung betonte rein prophylaktische Wirkung dieser Dekanamulette in der Schrift selbst nicht konsequent beibehalten. Wir hören, daß einzelne Bilder auch bereits ausgebrochene Leiden, die mit den Herren des Körpers korrespondieren müssen, heilen können; und zwar werden Kopfschmerzen, Augenleiden, Zahnweh, Herz-, Glieder-, Magen- und Hüftschmerzen beseitigt, außerdem blutende Wunden, Geschwüre, Wasserbildung, Leber- und Milzleiden sofort oder in bestimmten Tagen geheilt.

Statt der Bilder verwenden andere Vorschriften das Geheimzeichen oder den heiligen geheimen Namen des ursächlichen Sterngottes gegen die ausgebrochene Krankheit in homöopathischem Sinne. So sagt uns eine Dekanliste, die in einer Wiener astrologischen Handschrift erhalten ist, die Geheimzeichen, die Namen und die heiligen Steine und Pflanzen der Dekane. Davon heilt der heilige Name des 1. Dekansternbildes (des Widders) Parcham, wenn man ihn auf Selenit aufschreibt, die Pflanze Allheil darunter legt und dies trägt, aller Art Kopfschmerzen. Der zweite Dekan Oualach heilt Augenkrankheiten, der dritte Delphaa heilt Zahn- und Halsschmerzen. Die Liste übernimmt auch alte magische Rezepte; so wird der Schutz und die Heilung durch äußere Anwendung hervorgebracht, d. h. durch Aufbinden des Amulettes auf den erkrankten Körperteil. Oder es genügt auch, wenn man sie auf der Stirne oder am Halse trägt — die Vorschriften variieren. Doch nicht nur zur äußeren Therapie werden diese astralen Kräfte Träger verordnet, sondern auch zur inneren Medizin. Bei dem letztgenannten Dekan lautet die ärztliche Vorschrift: „man zeichnet den Namen und Charakter auf grünen Jaspis mit einer Tinte, die aus Rosenextrakt und Honig bereitet ist, und trinkt das“. Diese Liste enthält neben rein magischen Wirkungen iatromathematische Re-

zepte, die der Herrschaft der Dekansternbilder auf den menschlichen Körper gerecht bleiben. Entzündungen des Halses, Herzkrankheiten, Magen, Leib- und Eingeweideschmerzen, Beinleiden, Leber- und Milzkrankheiten, Blutfluß, Wahnsinn und böse Dämonen werden in diesem Rezeptbuch geheilt<sup>1)</sup>. Am Rande des Textes sind den Dekanen die einzelnen Planeten beigeschrieben, die nach besonderen astrologischen Systemen ihr „Gesicht“ in den einzelnen Dekanen haben. Diese Beigaben erhöhen nach späterem Glauben die Wirkung der Bilder. Die praktische Nutzenanwendung zeigen uns die astrologischen Gemmen, die sowohl das Geheimzeichen, den Namen des Dekans und den zugehörigen Planeten haben.

Diese vulgären religiösen Heilmittel werden von den Iatromathematikern auch in allopathischem Sinne verwertet. Firmicus Maternus (math. IV 22, 2) berichtet uns, daß Nechepso, der gerechteste Herrscher der Ägypter und ein außerordentlich tüchtiger Astrolog, nachgewiesen hat, welche Gebrechen und Krankheiten die Dekane veranlassen. Durch göttliche Unterweisung hat er Heilmittel gegen alle Krankheiten erhalten aus entgegengesetzten Naturkräften und aus entgegengesetzten göttlichen Mächten, da eine Naturkraft die andere und ein Gott häufig einen anderen besiegt. Der dem Stern glauben ergebene Arzt braucht also nur den im Körper hausenden astralen Krankheitserreger festzustellen, ein Heilmittel bietet etwa der Anruf des sideralen Widerpartes. Die Anhänger der Dekangötter erkennen den himmlischen Widersacher etwa aus der Aspektenlehre, ebenso können die zodiakalen oder planetaren Heilgötter an der Hand der astrologischen Schemata leicht festgestellt werden. Der angerufene Stern Gott wird also kraft seiner größeren Macht den ursächlichen Krankheitserreger aus dem Körper vertreiben.

Das Testamentum Salomonis hat eine Anzahl derartiger Vorschriften erhalten, nur sind hier die Sterngötter

---

1) Cat. codd. astrol. VI 73.

durchweg zu bösen Dämonen degradiert. Unter den magischen Mitteln, welche die Dekangeister dem Salomo verraten, spielt der Anruf einzelner Engel eine besondere Rolle. Diese lähmen nach der Aussage der Sterngeister ihre Macht und zwingen sie dazu, von dem Menschenkörper zu weichen. So sagt Ryax, der 2. Dekan des Widers, welcher die Köpfe der Menschen befällt und sie unfähig zur Arbeit macht: Höre ich nur, Michael, verjage den Ryax, dann weiche ich sofort. Jeropael, der 17. Dekangeist, der sich auf den Magen der Menschen setzt, ihnen Krämpfe und fallende Sucht erregt, weicht sofort, wenn man dem Kranken die 3 Namen Joudarize, Saboune, Denoe ins Ohr sagt. Und Ichthion, der 32. Dekan, welcher die Nerven ablöst und sie aneinanderreibt, entfernt sich sofort, wenn er nur hört: Adonath hilf! Weiter kann der astrale Krankheitserreger z. B. auch dadurch vertrieben werden, daß man dem Kranken ein Amulett gibt, das den Namen des ihm feindlichen Lichtengels trägt<sup>1)</sup>.

Auch die Geburtshoroskopie hat zuweilen solche Vorstellungen weitergegeben. Ein wertvolles Beispiel dieser Art findet sich aus byzantinischer Zeit in einer schon oben S. 77 erwähnten astrologischen Handschrift zu Neapel. Hier wird der Einfluß der einzelnen Tierkreisbilder auf den menschlichen Körper gezeichnet und angegeben, an welchen Krankheiten der unter dem betreffenden Tierbild Geborene voraussichtlich am meisten leiden und an welchen er sterben wird. Wenn er krank wird, dann soll der Knabe einen bestimmten Heiligen, das Mädchen eine Heilige anrufen, und diese werden heilen oder verhindern, daß er in Lebensgefahr kommt. Christliche Heilige dominieren also über die alten Sterngötter als siderale Mächte<sup>2)</sup>. Interessant ist es, daß dabei neben anderen

---

1) Testam. Salomon. = Patrol. curs. compl. ed. Migne ser. gr. 122, 1341—1345.

2) Das ist nicht erst Glaube aus der Byzantinerzeit, schon Priscillian hatte den Körper des Menschen von den Tierkreiszeichen, die Seele von 12 anderen Mächten, den Patriarchen, beherrscht sein

primitiven Heilmitteln zugleich sympathische Mittel genannt werden, die dem inneren Wesen der alten Sterngottheiten entsprechen. So soll der unter dem Widder geborene Knabe, wenn er krank wird, das Horn eines Widders, ferner Haare von dessen Stirn und Schwanz nehmen, das verbrennen, die Asche mit Öl mengen und sich damit ein-salben. Der unter dem Stier Geborene soll bei Erkrank-ung kein Stierfleisch essen. Im folgenden scheinen mir wie in der Reihenfolge der Sternbilder — es folgen Zwi-linge, Löwe, Wage, Krebs, Jungfrau, Skorpion — so auch in der Anordnung der Heilmittel Wirrungen vorzuliegen. Wenigstens paßt die Vorschrift, daß die unter dem Löwen Geborenen im Krankheitsfalle die Füße dreier Krebse ver-brennen, die Asche mit Öl mengen und sich damit ein-reiben sollen, entsprechend den für den Widder und Stier angegebenen Medikamenten, viel besser für den Krebs, wo überhaupt keine Heilmittel angegeben sind, als für den Löwen<sup>1)</sup>. Ebenso gehört die Vorschrift, der unter der Wage Geborene soll sich mit einer Salbe aus Gerstenmehl und Weihrauch einreiben, weit besser zur Jungfrau, deren we-sentliches Attribut ja die Ähre ist und bei der kein spe-zielles Heilmittel steht. Gestützt wird diese Vermutung durch ein iatroastrologisches Rezept, das Plinius gibt; hier wird für den unter der Jungfrau Erkrankten eine Salbe aus verbrannten Gerstenkörnern und Öl vorgeschrieben (nat. hist. XXX 96). Daß ein unter der Wage geborenes Mäd-chen dagegen sich, wenn sie krank wird, mit einer Salbe aus Schabteilchen von einer Wage und Weihrauchkörnern

---

lassen: Orosius, Corp. script. eccles. lat. XVIII 153, 15 ff. Augustin. de haeres. 70. Reitzenstein, Poimandres 52, 3 Bousset, Kyrios Christos<sup>2</sup> 202 ff.

1) Ähnlich empfiehlt noch die *Astrologia terrestris* . . . aus dem arab. Manuskript des berühmten Abuhali Ben-Omer Freystadt 1767 S. 136 gegen Krebskrankheit, man solle lebendige Krebse nehmen, wenn Sonne und Mond im Krebs laufen, sie in einem Topf im Ofen brennen, bis sie ganz weiß werden, alsdann das Pulver in die Wunden streuen.

behandeln soll, reiht sich logisch richtig als Heilmittel an die ursächlichen Zodiakalgötter an<sup>1)</sup>.

Die Iatromathematik hat auch den Bildglauben in allopathischem Sinne zu Heilzwecken verwendet. Zweifellos sind die Bilder der astralen Dekangötter, der Planeten und der Tierkreisbilder auch in diesem Sinne verordnet und getragen worden. Agrippa von Nettesheim bemerkt in seiner *occulta philosophia* II 36 pag. 179—180, daß die Bilder des feurigen Trigonon, also Widder, Löwe und Skorpion gegen Fieber, Paralyse, Wassersucht, Podagra und gegen alle kalten und phlegmatischen Krankheiten Hilfe leisten. Krebs, Skorpion und Fische d. h. die Bilder des wässerigen nördlichen Trigonon heilen hitzige und trockene Fieber, ebenso werden die Bilder der beiden anderen Trigona ganz äußerlich zur Heilung der entgegengesetzten Krankheitselemente verwertet. Die Quelle Agrippas führt auch hier unmittelbar von Marsilio Ficino und Albertus Magnus auf den antiken Bild- und Amulettglauben, dessen astrologische Umprägung arabische Anhänger der Frührenaissance übermittelt haben. Dazu kommt die Heilkraft der Bilder der Planeten, der sogenannten Paranatelonta, der 30 hellen Sterne und der 28 Mondstationen, denen besonders arabische, indische und ostasiatische Astrologen eine bedeutende Heilwirkung zusprechen<sup>2)</sup>. Erhöht werden die geheimnisvollen Kräfte dieser astrologischen Bilder dadurch, daß man sich in der Wahl des Materials, in der Zeichnung des Bildes, in der Zeit der Anfertigung und Anwendung genau nach den Erfordernissen der astrologischen Lehren richtet.

In diesen Bildern wirkt entweder der Stern Gott, der

---

1) Cat. codd. astr. IV 158—165.

2) Die europäischen Iatroastrologen bevorzugen die Bilder der Zodiakalgestirne und der Planeten. Die Vorschriften über die Herstellung, die Anwendung und die angepriesene Heilwirkung dieser sideralen Amulette geben auch hier antike Vorstellungen getreulich weiter; man lege etwa zu den oben S. 283 geschilderten Dekanamuletten Paracelsus, *Archidoxeos Magicae* = oper. ed. Huser Basel 1590 X Append. S. 68. 92—100 und 132 ff.

in seinem irdischen Bilde ebenso lebt wie die vulgären Götter, oder unsichtbare Sternkräfte, die sich nach dem Gesetze der kosmischen Sympathie in dem irdischen Ebenbild konzentrieren. Weiter treffen wir die Anschauung, daß die elementare Zusammensetzung der Materie und das Exponieren des Bildes zur guten Stunde automatisch die Sternkräfte ansammelt. Als Kronzeuge für die Wahrheit dieser Ideen dient fälschlicherweise Ptolemäus. Aus dem ihm vom Mittelalter und von neuzeitlichen Astrologen zugesprochenen Centiloquium wird öfters zitiert, daß die irdischen Dinge den himmlischen gehorchen, aber nicht nur diesen selbst, sondern sogar deren irdischen Abbildern. So gehorchen die irdischen Skorpionen nicht allein dem Skorpion am Himmel, sondern auch dessen Bild, falls dasselbe in der Zeit verfertigt ist, da der Skorpion seine höchste Kraft hat <sup>1)</sup>. Jedenfalls aber haben wohl schon die ägyptischen Iatromathematiker bei ihren religiösen Abwehrmitteln, von denen Ptolemäus im Anfang des Vierbuches spricht, auch zu derartigen astrologischen Bildern gegriffen. Selbst wissenschaftlich ernste Männer wie Marsilio Ficino geben den astrologischen Bildern in ihrer ehrfurchtsvollen Scheu vor allem, was aus dem Altertum kommt, einen bedingten Wert. Allerdings sagt z. B. Marsilio Ficino, er selbst billige nicht die Nutzenanwendung der Bilder, sondern die der astrologischen Medikamente, und rate auch täglich allen übrigen dazu. Glaube man aber, daß Gott den irdischen Dingen überirdische Kräfte verliehen habe, dann könne man auch zugeben, daß er noch viel wunderbarere Kräfte den himmlischen gegeben habe. Und glaube man, der Mensch dürfe zu seiner Gesundheit die irdischen Dinge anwenden, dann könne man auch überirdische und solche irdische Mittel anwenden, die der Gestalt der himmlischen entspreche <sup>2)</sup>.

---

1) Hierzu Agrippa II cap. 35 und Marsilio Ficino III 16 pag. 204. Das Centiloquium nennt allerdings den Skorpion als Beispiel nicht, vergleiche aber aphor. 9. fol. 214 Melanchth.

2) de vita coelitus comparanda III 15 pag. 198.

Ein Schritt weiter führt uns zu solchen astrologischen Heilmitteln, die das religiöse magische Beiwerk anscheinend ganz abgestreift haben und in der unorganischen und organischen Natur geheime siderale Kräfte erkennen. Diese werden als homöopathische oder allopathische Medikamente gegen den astralen Krankheitserreger gegeben. Dazu gehören die vielfachen Listen von Tieren, Pflanzen, Steinen und Metallen, denen man bestimmte Heilkräfte gegen siderale Krankheitserreger beimaß. Sie behaupten entweder apodiktisch, daß die aufgezählten Faktoren von Natur aus die sideralen Gegenkräfte besitzen, oder sie verlangen, daß man zum Sammeln, Präparieren, Verabreichen und zur Anwendung sich nach dem Gestirnstand richtet und dazu noch die Sonderlehren der astrologischen Geographie und Chronokratie beobachtet.

Als einen Vorläufer dieser natürlichen Heilmittel der Iatro-Astrologie können wir den Glauben an die geheimen Kräfte fassen, welchen sternartige Punkte an der Oberfläche, im Innern oder die sternartige Gestalt, das Licht und die Farbe irdischer Objekte und Lebewesen erregt haben. Die primitive Religiosität schreibt immer wieder diesen wunderkräftigen Wirkung zu. Dazu kommt weiter der Glaube, daß der Tau, der beim Aufgang einzelner Gestirne in der Morgenfrühe sich findet, an sich besondere Heilwirkung hat, und da er von den Gestirnen herabtriefte, teilt er die sideralen Kräfte den Gegenständen mit, an denen er haftet <sup>1)</sup>).

Mehr in das religiöse Milieu führt uns eine Aufzählung der zodiakalen Heilpflanzen, die der Brief des Harpokration dank der Offenbarung des Gottes Asklepios mitteilen kann <sup>2)</sup>. Und zwar wirken alle Pflanzen am stärksten, wenn sie in der Zeit gesammelt werden, da die Sonne im Widder steht. Denn in diesem Sternbild hat die Sonne ihre Erhöhung und gewinnt ihre größte Kraft. Zudem

1) Plin. nat. hist. XI 36 und catal. codd. astr. V 1, 136, 6 sind interessante Beispiele für diesen Glauben.

2) catal. codd. astr. VIII 3. 134 ff.

Gundel, Sterne und Sternbilder.

haben alle Sterngötter, welche die Leiden senden, an diesem Sternbild teil. Genannt werden nur Saturn, Mars und Zeus. Blüten, Früchte, Blätter und Wurzeln der einzelnen Pflanzen werden in ihrer verschiedenartigen Wirkung mehr oder weniger ausführlich gezeichnet und ihre Verwendung in Pillen, Säften, Tränken, Pflastern, Aufschlägen und Klistieren empfohlen. Sie geben innerliche und äußerliche Heilmittel gegen alle erdenklichen Krankheiten, gegen Husten, Schwindsucht, Augenschmerzen, Zahnweh, Brandwunden, Wassersucht, Eiterungen und Sarkome, Drüsengeschwulste, Podagra u. a. m.; diese Krankheiten korrespondieren nicht immer konsequent mit dem Tierkreisbild, das nach der astrologischen Körperaufteilung nur die ihm zufallenden Organe infizieren sollte. Bisweilen überschreiten die Wirkungen das Grenzgebiet der Medizin und gehen in die Magie über. Wer sich zum Beispiel mit dem Saft der Pflanze des Steinbocks, dem Lapathon (= Rumex), einreibt, wird von keinem Hunde gebissen, und die Hunde fliehen vor ihm; die Pflanze des Wassermanns schützt vor dem Schlangenbiß, wenn man sich damit wäscht.

Diese sideralen Heilmittel sind auch in anderen Listen nur äußerlich insofern in den Gestirnen verankert, daß der kranke Körper nicht direkt auf seine jeweilige astrale Stimmung untersucht zu werden braucht. Das kranke Körperglied oder der ganze Habitus zeigt den astralen Krankheitserreger. Der Arzt kann nun die Krankheit dadurch heilen, daß er je nach seinem astrologischen Glaubensbekenntnis entweder die mit diesem sympathisierenden oder auch antipathischen irdischen Gegenkräfte verabreicht. Die Anhänger der zodiakalen Astrologie konnten zu den physischen Heilmitteln der Tierkreisbilder, die Anhänger der planetarischen Astrologie zu den entsprechenden Heilmitteln der Planeten greifen. Die alte Offenbarungsweise wurde von den mehr weltlich gestimmten Iatromathematikern abgestreift, aber ihr Inhalt wurde als erprobte Wahrheit beibehalten. Eine ganz primitive Heilmethode warnt z. B. vor dem Genuß von Hammel- und Schafffleisch,

wenn der Mond bei Ausbruch der Krankheit im Widder steht, desgleichen bei anderen Zeichen vor Stierfleisch, Krebs- und Fischgerichten, da in dem Körper die Zahl der sideralen Krankheitskeime durch das gleichartige Tier vermehrt würde<sup>1)</sup>.

Diese Verweltlichung der älteren iatromathematischen Lehren zeigen bereits mehrere antike Listen über die Heilwerte bestimmter sideraler Pflanzen, Steine, Metalle usw. Und der Glaube an ihre tatsächliche Heilwirkung durch das Medium der in ihnen aufgespeicherten sideralen Kräfte hat sich außerordentlich lange gehalten. Noch von K. v. Eckartshausen wird eine lange Liste von Planetenpflanzen aufgezählt, und wir erfahren, daß z. B. von den saturninischen Pflanzen das Farnkraut gegen Blutflüsse, die Hirschzunge gegen Milzkrankheit, die Steinbrech gegen Blutungen, die Philophetella gegen viertägiges Fieber, das Polypodium gegen Auszehrung, die Taborella gegen Abweichen und Verblutung helfen sollen<sup>2)</sup>.

Das alles waren sozusagen nur Bestandteile der niederen Iatromathematik, welche Teile aus Astrologie, alter Volksmedizin und priesterlich-magische Heilmittel mit einander vermengt hat. Die mehr wissenschaftlich gerichtete Iatromathematik verbindet dagegen die Lehren der reinen Astrologie mit den Ergebnissen der Arzneiwissenschaft. Sie billigt die Sätze der Astrologen, wonach man aus dem momentanen Himmelsstand bei Ausbruch einer Krankheit erkennen kann, wodurch die Krankheit erregt wird, wie der vermutliche Ausgang derselben sein wird, und welche Gegenmittel der Arzt anwenden soll. Das Extrem dieser höheren Iatromathematik bilden solche Lehren, wonach die Kranken überhaupt nicht körperlich untersucht werden müssen, sondern alles direkt vom Himmel abge-

---

1) S. o. S. 284 und die Verordnungen von W. Hildebrandt, Ein neu auserlesen Planetenbuch Erfurt 1613 fol. O<sub>1</sub>, dazu Joh. ab Indagine, Introductiones apotelesmaticae der Ausgabe vom J. 1663, die mir allein zugänglich ist, S. 106. 108 u. ö.

2) Aufschlüsse zur Magie 1790 II 260 ff.

lesen werden kann. Ja im 16. Jahrhundert kann der Urinbeschauer dank der Geheimnisse der Astrologie, ohne den Urin selbst untersucht, ja nicht einmal gesehen zu haben, die Krankheit bestimmen. Er hat nur die Person, die den Urin zur Begutachtung dem Arzt überbringt, in das Himmelshaus einzusetzen und kann sein Gutachten direkt von den Sternen ablesen<sup>1)</sup>. Das erinnert an andere banale iatromathematische Methoden, wie an das Rad des Petosiris, die Sphära des Demokrit oder an die Einsetzung des Kranken und Arztes, der Krankheit und der Heilung in bestimmte Häuser des Himmels, die uns z. B. im *Syntagma Laurentianum* und auch anderwärts in astrologischen Machwerken begegnen<sup>2)</sup>.

Die exakteren astrologischen Heilmethoden bauen auf die physikalische, d. h. elementare Wirkung der Gestirne auf. Der vornehmste Anzeiger ist für die älteren Systeme der Mond, je nach dem Stand, den er im Augenblick der Erkrankung einnimmt, richten die einfacheren iatromathematischen Gutachter ihre Rezepte und Vorschriften über ärztliche Einwirkungen. So verordnen sehr alte Vorschriften, die in einer Florentiner Handschrift auf die iatromathematischen Schriften des Hermes, Petosiris und auf das Sammelwerk des Protagoras zurückgeführt werden, gemäß der natürlichen Beschaffenheit (den Grundqualitäten) der Tierkreisbilder im Widder, Löwen und Schützen schleimabführende Mittel, im Krebs, Skorpion und den Fischen Brech- und Abführmittel. In den Zwillingen, der Wage und dem Wassermann reicht man urintreibende Mittel und Schröpfköpfe; den Aderlaß empfehlen

---

1) Joannes Hasfurtus Virdungus, *Nova medicinae methodus, Ettelingae* 1532 pag. 80 ff.: *Tractatus . . . de iudicio urinae tam secundum Medicos atque Astronomos, visae et non visae, de qua primum agitur.*

2) Zum Rad des Petosiris und der Sphära des Demokrit: Bouché-Leclercq, *L'astrologie grecque* 538—540; zu der Einsetzung der Heilfaktoren usw. in das Himmelshaus: Kroll s. v. *Iatromathematik* bei Pauly-Wissowa-Kroll, *Real-Encycl.* IX 803.

diese antiken Iatromathematiker allein im Widder, Stier, Schützen und Steinbock. Bewegung in freier Luft verordnen sie in den Fischen, körperliche Übungen in den Zwillingen, Schwebemittel, d. h. wohl Spazierfahrten, im Schützen, Riechmittel im Stier. Stehen Stier, Jungfrau, Steinbock oder Fische im Horoskop und der Mond in ihnen, dann darf man nicht chirurgische Eingriffe vornehmen: denn es wird Krampf eintreten <sup>1)</sup>).

Diese Vorschriften sind nur ein Teil der antiken Iatromathematik, welche dazu vor allem das Verhältnis des Mondes zur Sonne und den übrigen Planeten, auch die mitaufgehenden hellen Sterne und Sternbilder gelegentlich heranzieht. Aber für die mittelalterliche und die neuzeitliche Iatromathematik bildet diese Tierkreismedizin einen sehr wesentlichen Bestandteil. Das ganze Gebiet der Arzneimittel, sowohl ihre Zubereitung als ihre Verabreichung, die Diätvorschriften, äußere Heilmittel, chirurgische Eingriffe, vor allem der Aderlaß sind in den gedrängten iatromathematischen Ratgebern auf den Stand des Mondes, d. h. nach dem jeweiligen Tierkreisbild gerichtet. Ein Gegenstück haben ja diese vulgären Kompendien der Tierkreismedizin bereits in den Katarchai des Maximos. Doch wird in diesen nur der Ausfall der Krankheiten, die Dauer und Schwere derselben nach dem Stand des Mondes in den Tierkreisbildern beurteilt, nur einmal heißt es von den Krankheiten im Löwen, man solle als Gegenmittel auch Abführmittel geben <sup>2)</sup>. Zu den ältesten systematischen Zusammenstellungen gehören die iatromathematischen Angaben in einer griechischen Handschrift des Vatican aus dem 14. Jahrhundert. Hier heißt es, daß zum Aderlaß und für Schröpfungsmittel schön sind der Widder, Löwe, Was-

---

1) Cat. codd. astr. I 126. Einen Einblick in die primitive Angleichung der Heilmittel an die Gestalten der Zodiakalbilder gewährt uns eine Liste über Brech- und Abführmittel in einer astrologischen Handschrift zu Venedig, die wohl mit Kroll auf den Astrologen Dorotheus zurückgehen wird: cat. codd. astr. II 157.

2) V. 203 pag. 19 Ludw. vgl. pag. 87, 25 ebd.

sermann, mittel Krebs, Schütze, Fische, schädlich Stier, Zwillinge, Jungfrau, Wage, Skorpion, Steinbock. Für Bäder schön Widder, Krebs, Löwe, Skorpion, Schütze, Fische, schädlich die übrigen. Weitere Tabellen finden sich daselbst über Luftveränderung und Körperbewegung, über Abführmittel, Haarschneiden und Nägelschneiden <sup>1)</sup>).

Ins unendliche dehnen sich solche primitiven ärztlichen Ratgeber mit dem Beginn des Druckes. Die Kalender der älteren Zeit sind mit iatromathematischen Betrachtungen dieser Art in allen erdenklichen Varianten vollgestopft. In den astrologischen Kompendien des 16. und 17. Jahrhunderts finden sich immer wieder ganz ähnlich gehaltene Canones, welche astrologisierende Ärzte nach des Mondes Lauf durch die zwölf himmlischen Zeichen aufstellen, und Beurteilungen, wozu ein Tierkreisbild gut, mittelmäßig oder böse ist. Dazu gehören als typische Bestandteile: Ader öffnen und schlagen lassen, Arzneien innen und außen, Arzneien auswendig alleine, Baden, daß keine Krankheit hernach folgt, Bart scheren, daß er nicht bald grau wird, Decolorieren, Digerieren, Haar auf dem Haupt abschneiden, daß das Gehirn gestärkt wird, Kinder entwöhnen oder abnehmen, daß sie stark werden, Mixtieren, Nägel beschneiden, daß sich die Complexion nicht ändert, Roß und allerlei Tier verschneiden, daß sie feist werden <sup>2)</sup>. Wir erfahren in den verschiedenen Regeln, in welchen Zeichen man Arzneien ohne Gefahr gebrauchen und einnehmen darf, auch den Grund, warum die einzelnen Zeichen günstig oder ungünstig sind. So sind Laxiermittel im Widder, Stier und Steinbock ungeeignet: denn diese Zeichen geben die Arznei durch den Vomitus wieder von sich (als Wiederkäufer!), auch der Löwe darf nicht im Ascendent sein,

---

1) Catal. codd. astrol. V 3. 93. Über die mittelalterliche und neuzeitliche Tierkreistherapeutik orientiert Sudhoff, Laßtafelkunst in Drucken des 15. Jahrh. = Arch. f. Gesch. d. Medizin I 1907 219ff., Studien zur Gesch. d. Medizin II (1908) 227. 232—234. 265 vgl. auch Boll Sternglaube 65 f. Dornseiff 81, 2.

2) W. Hildebrandt fol. Mff.

sonst bekommt der Kranke einen Unwillen oder Ekel vor der Arznei und bricht sie wieder heraus<sup>1)</sup>). Ein oft wiederholtes Axiom fordert, daß der Arzt dem Kranken keine Arznei gebe zu dem kranken Glied, in dessen Zeichen sich gerade Sonne und Mond befindet, denn damit fördert er nicht die Gesundheit, sondern erhöht die Krankheit. Der Arzt muß vielmehr mit der Medizin den kranken Körperteil so lange vertrösten, bis Sonne und Mond aus des kranken Gliedes Zeichen gegangen sind. So darf man etwa nicht am Haupt zur Ader lassen, wenn die Sonne im Widder ist, sonst ist zu besorgen, daß dem Kranken begegnen tolle Phantasien und Hirnwütung, denn der Widder bringt an sich Hauptweh und Schwindel und er verstärkt die Influenz, wenn man etwa durch Aderlaß seinem humor ungehinderten Zutritt in den geschwächten Körperteil läßt<sup>2)</sup>).

Für die gelehrten Astrologen bot diese vulgäre Tierkreis-therapeutik viel zu geringe Varianten. Sie verwerteten vielmehr seit alters die weiteren Dogmen der Astrologie von den Aspekten, der Humoralwirkung der Planeten und der Tierkreisbilder, sowie alle übrigen Fi-

---

1) W. Hildebrandt fol. N 2v. Daß diese Zodiakaltherapeutik noch im 17. Jahrhundert von den meisten Ärzten befolgt wurde, zeigen die Ausführungen von M. Abdias Trew, *Astrologia medica* Altdorf o. J. S. 18 These 37 ff. Den Anfang solcher ärztlicher Gutachten aus dem Mondstand bilden die Vorschriften des Astrologen Maximus v. 276—308.

2) W. Hildebrandt fol. N 4r. Das geht natürlich auf antike Iatro-Astrologen zurück, von großer Wirkung ist für diese Therapeutik das Centiloquium des Ps. Ptolemaeus apophth. 20 fol. 216 Mel. gewesen. Hier wird gewarnt, mit Eisen an ein Glied zu gehen, wenn der Mond in dem Zeichen steht, das dieses Glied beherrscht. Diesen Satz erläutert der Kaiser Manuel Comnenus (1143—1180) folgendermaßen: Amputiert man ein Glied, wenn der Mond in seinem korrespondierenden Zeichen steht, dann gießt der Mond gerade auf dieses seine Feuchtigkeit herab, und es entstehen infolgedessen rheumatische Beschwerden und Entzündungen: *cat. codd. astr.* V 1. 111 7—19; zu diesem Fundamentaldogma vgl. Sudhoff, *Stud. z. Gesch. d. Medizin* III. 227. 229.

nessen der Augenblicks- und der Geburtshoroskopie. Jedenfalls haben die älteren gelehrten iatromathematischen Systeme für die Therapeutik neben den Tierkreisbildern und Dekanen besonders auch die Planeten herangezogen. Nach dem bereits angezogenen Florentiner Codex hat man nach den iatromathematischen Lehren des Hermes, Petosiris und Protagoras nach der Sympathie der bei Krankheitsbeginn zuschauenden Planeten auch die Pflege zu richten. Bei Saturn hat man Gartenkräuter und Gemüse zu verordnen — Saturn ist ja in der Astrologie vielfach mit dem römischen Gartengott verschmolzen —, bei Merkur Geflügel, bei Mars Fleischkost, bei Venus Riechmittel, Baumfrüchte, Salben und schleimige Tränke, bei Juppiter Wein oder kalte Getränke oder Gegenmittel (Arzneitränk), bei dem Sonnengott Speimittel, Speiseenthaltung, Ortsveränderungen, Veränderung der Lebensweise, Bäder oder Purgative<sup>1)</sup>. Wir erkennen auf den ersten Blick, daß in diesen Verordnungen hauptsächlich auf die religiöse Anschauung, die man von der Natur des Planetengottes hatte, übergegriffen ist, die Heilmittel stellen eine ganz äußerliche Sympathieangleichung an den ursächlichen Stern-gott dar.

Das allopathische Prinzip wird dagegen in der schon erwähnten Schrift Ps. Galens *Prognostica ex mathematica scientia* und in den *Iatromathematika* des Hermes nach den Prinzipien der Elementenlehre durchgeführt. Nach Ps. Galen (cap. 3 pag. 536 Kühn) freuen sich die Planeten über solche Spenden, die ihrer Natur entgegengesetzt sind, sie verlangen danach und helfen dann, wenn man sie ihnen darbietet. So verursachen Mars und Sonne andauerndes Fieber, Schlaflosigkeit, Hitze, Durst und trockene Zunge usw., da empfehlen sich Aderlaß und kühlende Mittel<sup>2)</sup>, z. B. kalte Getränke, Bewegung, Wein, Luftzug (Winde),

---

1) Catal. codd. astr. I 127, 2—8.

2) In dem Zauberbuch der Ghâya wird diese siderale Heilkunst durchaus noch mit dem Planetengott in persönliche Beziehung gestellt. Der Text verlangt, daß man Mars um alles anflehen soll,

d. h. saturnalische oder merkurialische Mittel. Dagegen hat man bei saturnalischen Erkrankungen wärmende Gegenmittel, Linderungsmittel und Laxative, also martialische Heilmittel zu verordnen <sup>1)</sup>. Die Schrift des Hermes zählt eine Unmenge entsprechender hitzender oder kältender Heilmittel auf aus der organischen und unorganischen Natur, während Ps. Galen die üblichen medizinischen Verordnungen wie Aderlaß, Abführmittel, Luftveränderungen, Spazierfahrten, Bettruhe, Schröpfköpfe, Bäder, Pflaster, Pillen und Tränke nach diesen Gesichtspunkten ordiniert. Zugrunde liegen die alten griechischen, besonders von den Stoikern weitergeführten Vorstellungen, daß durch das Vorherrschen eines der 4 Elemente die natürliche Mischung des Körpers und der Seele gestört wird und daraus die verschiedenen Krankheiten resultieren. Dadurch daß man in dem Körper und der Seele das richtige Verhältnis der vier Elemente wieder herstellt, werden die Krankheiten beseitigt <sup>2)</sup>.

Diese allopathische Therapeutik gegen die planetarischen Krankheitserreger hat in den gelehrten iatromathematischen Schriften bis in die Renaissance die überwiegende Anschauung gebildet. Marsilio Ficino prägt diesen Glauben einmal in die Worte: Wenn du den Mars befürchtest, setze Venus dagegen, bei Saturn wende den Juppiter an. Und gib dir Mühe, daß du in einer gewissermaßen fortwährenden Bewegung hinsichtlich der himmlischen Kräfte lebst und meide vor allem das lässig werden. Wenn du den äußerlichen, im geheimen Schaden stiftenden Motoren deinen eigenen Kräfteträger entgegenstellst, dann kannst du auch hinsichtlich der Kraftwirkung die himm-

---

was seiner Natur entspricht, z. B. da er auf die Krankheiten des unteren Teiles des Körpers schaut, um Aderlaß und das Anbringen von Schröpfköpfen: Dozy und de Goeje 342 unten.

1) Ps. Galen a. O. 536 dazu Hermes Trism. Iatromath. in den *Physici et medici graeci minores* ed. J. L. Ideler I pag. 389, 36—390, 25.

2) Näheres dazu bei J. Kroll 244—246.

lische Veranlassung nachahmen <sup>1)</sup>. An die Stelle der alten elementaren Heilmittel und der elementaren Krankheitsursachen stellt die entwickelte Iatro-Astrologie die sideralen Heilmittel und die Planeten. Diese Ansicht spricht auch aus den volkstümlichen Sprüchen auf die 7 Planeten, es heißt dementsprechend:

Was der Saturnus übel tut,  
Das bringt der Jovis alles gut.

Das mag wohl im populären Stern glauben in dem dämonischen Sinn verstanden worden sein. Diesen haben auch die Ghâya erhalten, wo es heißt, man solle sich an Juppiter um Hilfe gegen das wenden, was Saturn zerstört. Und Venus, heißt es dort, löst das, was Mars verknüpft, sie stellt das wieder her, was er zerstört <sup>2)</sup>. Für den gelehrten Iatro-Astrologen dagegen haben sich diese Götter zu natürlichen Begriffen und Kräften verflüchtigt. Der Arzt muß nun erkennen, welche Arznei dem Himmelsstand unterworfen ist, und die irdischen Astra feststellen. Dabei bleiben die antiken Lehren der Astrologie von der Herrschaft der Planeten über die einzelnen Körperteile und Körpersäfte bestehen. Paracelsus faßt diese alten Ideen einmal in folgenden Lehrsatz: das also zum Hirn gehört, das wird zum Hirn durch Lunam geführt; was zum Miltze gehört, wird zum Miltze durch den Saturnum geführt. Was zum Herzen gehört, wird durch Solem zum Herzen geleitet. Und also durch Venerem die Nieren, durch Jovem die Lebern, durch Martem die Gallen <sup>3)</sup>. Der Arzt darf nun aber nicht einfach derartige irdische Astra zu beliebiger Zeit dem Menschen eingeben „da liegt die Irrung, die in der Arznei überhandt genommen hat: Gib nur ein, hilfts, so hilfts. Solcher Praktiken Kunst kan ein jeglicher Bauernknecht . . . wie dörfen ihr solche Directoria setzen, dieweil ihr den Himmel nicht versteht? Derselbig dirigiert. . . . so

1) De vita coelitus comparanda III cap. 6 S. 155.

2) Giehlow, Die graphischen Künste XXVII (1904), 10, Dozy und De Goeje 341 ff.

3) Das Buch Paragranum ed. Strunz 1903, 73.

muß die Arznei dermaßen in Luft gebracht werden, daß sie von Astris mögen geregirt werden“. Die astralen Medikamente geben nur dann die vom Arzte erwünschte Wirkung, wenn sie zu der Zeit verabreicht und vom Patienten eingenommen werden, da der himmlische Regent mit ihr konkordiert, andernfalls geht sie wirkungslos durch den Stuhl ab<sup>1)</sup>).

Die Beobachtung der guten Stunde ist eine der wichtigsten Forderungen, die die gelehrte Iatromathematik im Altertum und in der Neuzeit an ihre Jünger stellt. Sie läßt in breiten Strömen alle Einzelheiten der astrologischen Systeme in die Heilkunst einfließen, sie hat alle Disziplinen der Medizin ergriffen. Der Geburtsakt, Chirurgie, innere und äußere Medizin werden von den Sternen der Stunde abhängig gemacht. Der gewiegte Arzt wird aber nicht lediglich nach dem Gestirn seine ganze Therapeutik einrichten, sondern auch hier hat er die Erde unter den Füßen zu behalten. Das Aussehen, das Benehmen und die Affekte des Kranken zeigen dem Arzt, wenn er genau auf die einzelnen Symptome achtet, den sideralen Krankheitserreger. Die Iatromathematika des Hermes und Ps. Galens Prognostica zeichnen die Merkmale der planetarischen Kranken, die von den Iatro-Astrologen immer wieder nachgesprochen werden. So lehren die Iatromathematika des Hermes, daß Saturn und Merkur den Kranken träge und schwer beweglich an den Gliedern und am ganzen Körper machen infolge Schüttelfrostes und rheumatischer Beschwerden. Denn alles, was kältet und abzehrt, kommt von diesen beiden Planeten, die von Natur eisig und stürmisch sind. Schwache Stimme, schweres Erwachen, Ängstlichkeit, langsamer Puls kennzeichnen solche Kranken, sie hüllen sich fröstelnd in warme Kleider, scheuen das Licht, haben kurzen Atem, stöhnen oft auf; ihnen helfen vor allem wärmende und adstringierende Mittel. Dagegen bewirken der heiße, blutbildende Mars und der Sonnengott

---

1) Paracelsus a. O. 73. 74 vgl. auch 77.

fliegende unruhige Hitze über den ganzen Körper, die Kranken werfen sich auf, springen vom Lager weg. Zornausbrüche, Aufschreien, funkelnde Augen, rotes Gesicht, Durst und rauhe Zunge sind die Symptome, an denen man die von diesen Planeten infizierten Kranken erkennt. Sie sind am ganzen Körper angeschwollen, gieren nach Wein, nach kaltem Wasser und nach Bädern außer der Zeit <sup>1)</sup>.

Andere Iatro-Astrologen erklären die verschiedenen sideralen Krankheiten nicht aus dem Übermaß der sideralen Säfte, sondern aus dem Schwinden derselben: die herrschenden Planeten saugen die ihnen heterogenen Körpersäfte aus dem kranken Körper an sich. So zieht nach Paracelsus der Mond die warme Natur aus den Geschöpfen „sobald er in sein magnetische Art gehet, so entzeucht er ihm die Wärme, darumb so wird er (d. h. der Kranke) kränker, denn wo das nicht geschieht. Also zeucht er auch aus manchem, der unter ihm ist, das Leben gar weg, und was er nit tut, das nicht für ihn ist, das tun andre Sternen in ander Wege“ <sup>2)</sup>. Man wird also die siderischen „Expulsiones“ beachten und zusehen, ob ein Körper zu viel der betreffenden Kräfte abgeben kann, oder ob man einer Schwächung durch siderische sympathische Gegengaben zuvorkommen muß. Auch diese Ideen gehen in langer Linie auf antike Spekulationen zurück, ich brauche nur an die alten Vorstellungen zu erinnern, wonach die Sonne Wasser zieht, und der Mond wie auch die übrigen Gestirne bestimmte Säfte aus der Erde ziehen und so ihre Substanz erneuern. Und Plinius zeichnet II 223 in dem Satze: *aliis siderum elementa cogentibus, aliis vero fundentibus* das Fundament, auf dem die widerspruchsvollen Heilmittel und Krankheitserklärungen der natürlichen Iatro-Astrologie aufgebaut werden konnten.

---

1) Hermet. Iatrom. II, 14 pag. 389f. 432f. Ideler.

2) Paracelsus ed. Kayser 365.

---

## 15. Kapitel

### Die Sterne im Zauber

Zur Mithilfe im Zauber werden die Gestirne in verschiedenen Formen aktiv herangezogen. Der Glaube, daß Menschen dank ihrer ungewöhnlich starken Naturkräfte in die Vorgänge der Sternwelt eingreifen können, ist bei primitiven und bei Kulturvölkern verbreitet. Der Zauberer kann Sonne und Mond veranlassen, plötzlich stille zu stehn, rückwärts zu gehen, finster zu werden oder zur Erde zu kommen. Ebenso hat er die Macht, den Sternen andere Bahnen zu geben, er bannt sie längere Zeit an derselben Stelle fest, zieht Funken oder Blut aus ihnen herab oder er läßt sie plötzlich hier unten in seiner nächsten Umgebung erscheinen. Weiter kann er neue Sterne an dem Himmel schaffen, und in vielen kosmogonischen Mythen wird erzählt, daß ein Zauberer dereinst aus irgend einem Behälter Sonne, Mond und Sterne gestohlen und an den Himmel geworfen habe. Zunächst einiges von den primitiven Kunststückchen, die Sterne in der Nähe plötzlich aufleuchten zu lassen!

„Ich vermag dir den Stern herabzuziehen, daß du ihn siehst wie einen Bienenkorb und daß dir der Verstand dabei stille steht“, maßt sich die moderne griechische Zauberin an <sup>1)</sup>. Im Altertum schrieb man besonders den thessalischen Hexen diese Macht über die Gestirne zu. Hippokrates wendet sich in seiner Schrift von der heiligen Krankheit bereits gegen die gottlosen Menschen, die sich vermessen, den Mond herabzuführen, die Sonne verschwinden zu lassen, Sturm und schönes Wetter, Regen und Hitze u. a. m.

---

1) Politis bei Roscher, Selene 174 Boll, Die Sonne 6.

zu machen. Aristophanes, Plato und Menander zeigen uns, daß nach dem griechischen Volksglauben die Thessalierinnen den Mond vom Himmel holen. Bei Horaz reißt die Hexe Canidia mit ihren thessalischen Zaubersprüchen die Sterne vom Himmel herab und rühmt sich, daß ihre Macht Wachsgebilden Leben und Bewegung verleiht und daß sie ebenso durch ihre Zaubersänge den Mond vom Himmel herunterreißen kann. Die Hexe Dipsas kann nach Ovid den ganzen Himmel plötzlich mit Wolken überziehen und ebenso durch ihr Wort wieder den hellen Tag erstrahlen lassen: ja ich sah, beteuert der Dichter, wie die Sterne Blut tropften und des Mondes Gesicht sich mit Blut purpurrot färbte. Tibull erzählt uns, daß er eine Zauberin die Gestirne vom Himmel herabführen sah. Bei Apuleius kann die Hexe den Himmel herabziehen, die Erde in die Höhe heben, die Quellen zum Stehen bringen und auch das Licht der Gestirne auslöschen, und der Magier bei Ps. Quintilian bezeichnet nicht gerade als ein Meisterstück seiner Kunst das Herabreißen der Gestirne vom Himmel. Von Zoroaster erzählt die Sage, er habe den Orion zu seinen Diensten gezwungen, um Funken aus ihm zu locken, und sei von diesem Feuer verzehrt worden<sup>1)</sup>. Doch genug der literarischen Belege, sie häufen sich ins ungemessene, wenn wir auch moderne Aussprüche heranziehen wollten, die diesen Gedanken weitergeben.

Das Erscheinenlassen von Sternen gehört wie das Wettermachen, Erdbeben und andere natürliche Phänomene zum Repertoire des antiken und des modernen Hexenkünstlers. Ich brauche nur an Fausts Kunststück zu erinnern, der vor Kaiser Maximilian plötzlich im Saale Wolken aufziehen und regnen läßt, dann muß wieder blauer Himmel, die Sterne erscheinen; danach kommt die Sonne und ein Regenbogen. Weiter sei an die banalen Vorschriften der Neuzeit für den kleinen Hexenmeister erinnert,

1) Horaz epod. V 45, Ovid. amor. I 8, 10 Tibull. I 2. 43; Apul. met. I 8. Ps. Quintilian. declam. X 15 p. 201, 23 Lehn. zu der Erzählung von Zoroaster: Eisler II 484, 6.

die auch derartige Kunststücke ausführen. In ein anderes Milieu greifen wir über, wenn wir der Sternerscheinungen und der gespenstigen Flämmchen in spiritistischen Manifestationen gedenken. Hier sprechen nicht lediglich realistische Sinnestäuschungen durch optische und technische Handgriffe, sondern mehr psychologische Motive mit, die ein gutes Teil ihrer Kraft aus dem Wunderglauben an überirdische Erscheinungen schöpfen<sup>1)</sup>.

Wie sind nun die Kunstgriffe, mittelst deren es der Zauberer fertig bringt, die Sterne oder auch den ganzen Himmel mitsamt den Sternen auf der Erde sichtbar werden zu lassen? Im Märchen und in Mythen löst der Held oder der Zauberer die Aufgabe dadurch, daß er zum Himmel aufsteigt, die lichten Sterne abreißt und sie als Goldstücke, als leuchtende Edelsteine oder schimmernde Edel Früchte und Blumen auf die Erde bringt. Der Zauberer kann sich durch geschickte Anknüpfung an die volkstümlichen Anschauungen von dem Wesen und der Größe der Sterne ähnlich helfen, indem er selbstleuchtende Gegenstände, die er seither mit einem Tuche oder sonstwie verborgen gehalten hat, durch einen Kunstgriff sichtbar werden läßt. Oder er läßt plötzlich phosphoreszierende Insekten, etwa Glühwürmchen losfliegen, und der Himmel mit seinen Sternen ist da. Ein solch primitives Rezept hat uns Hippolytos übermittelt, es stammt wohl aus einem der ältesten Lehrbücher über natürliche Magie. Danach soll der Zauberer, der die Sterne erscheinen lassen will, phosphoreszierende Schuppen größerer Seefische mit Wasser und Gummi in geeigneten Zwischenräumen an der Decke anbringen. Hat der Zauberer seine Beschwörung und die üblichen Erfordernisse der zauberischen Handlung vollendet, dann wird wohl das Licht ausgelöscht oder das Tuch von der Decke weggenommen, und die Sterne

---

1) Ich verweise auf die halbgläubige Aufzählung solcher astraler Wundererscheinungen bei K. Kiese w e t t e r, Faust in der Geschichte u. Tradition 96—100.

leuchten an der Decke auf. Weiter gibt Hippolytos ganz einfache Kunststückchen, wie der Zauberer durch Lichtreflexe mittelst einer Wasserschüssel und eines Metallspiegels den Mond an der Decke oder auf dem Boden des Gemaches erscheinen lassen kann, ebenso kann derselbe die jeweilige Phase des Mondes zeigen. Auch den aufsteigenden Mond, wie er langsam am Himmel weiter rückt, kann der Zauberer sowohl im Zimmer wie im Freien, besonders im Walde oder an einer mit Bäumen bestandenen Stelle durch einfache Manipulationen plötzlich aufleuchten lassen. Jedenfalls hat die natürliche Magie neben diesen einfachen Hilfsmitteln sich bereits im Altertum die Lichteffekte der Pyrotechnik nutzbar gemacht, wie sie etwa in Tempeln bei den Mysterien und bei Götterfesten von den Priestern verwendet wurden <sup>1)</sup>).

In der Neuzeit kommen dann zu solchen mehr oder weniger simplen Kunststückchen die Sternerscheinungen mittelst der *Laterna magica* oder der Zauberröhre, die auf naivgläubige Gemüter gewiß die magische Wirkung nicht verfehlt haben. Dafür zeugen die gewissenhaften Angaben der *magia naturalis*, wie man solche Zaubermaschinen anzufertigen hat. Tiefer in die Geheimnisse der gelehrten astrologischen Magie führen uns alchimistisch-astrologische Rezepte, wie man mittelst der astralen Influenz und durch astrale Tinkturen und Öle in einer Glaskugel die schönsten Sternlein, Sonne und Mond sehen lassen kann und wie die Sonne und der Mond sich wirklich bewegen, d. h. genau den tatsächlichen Himmelsstand wiedergeben, und wie auch die Sterne entsprechend dem Himmelslauf auf- und untergehen. Dahin gehören auch die Rezepte, wie man etwa durch das magische göttliche Feuer den Merkur regenerieren und den „vorher verborgenen goldischen Signatstern sich offenbarlich sehen lassen kann“. Wir befinden uns

---

1) Weiteres hierzu bei Ganschinetz, Hippolytos' Capitel gegen die Magier in: *Texte u. Unters. z. Gesch. d. altchristl. Literat.* XXXIX, 2. 69 ff. 73, die oben mitgeteilten Anweisungen gibt Hippolyt. *Refut. omn. haeres.* IV 37 f.

hier im magischen Laboratorium des gelehrten Alchimisten, der alle Vorschriften der Astrologie peinlich genau befolgt, um die Himmelskräfte in diesen wiedergeborenen irdischen Merkurstern zu bannen. Denn dann hat er das von so vielen Menschen mit heißem Bemühen gesuchte Mittel in Händen, die Materie der Gesundheit und des Reichtums, denn beide fließen aus diesem Brunnen 1).

Religionsgeschichtlich ungleich wertvoller sind die Zaubervorschriften, wie man einen Stern Gott, einen Sterngeist oder Sternengel zur leibhaftigen Erscheinung zwingen kann. Der astral gerichtete Zauberglaube hat nicht selbstständig die Mittel zur Zitation der himmlischen Mächte erdacht, sondern uralte religiöse Ideen, daß man einen Gott durch bestimmte Mittel an Ort und Stelle rufen kann, in die Sternenwelt transponiert. Gerade der astrologisch gestimmte Zauber hat vielfach die alten religiösen heidnischen Stimmungen getreulich beibehalten, so vieles, was sich beim ersten Blick als wüster Hokusfokus ansieht, stellt sich als getreue Überlieferung alter kultischer Vorschriften dar. Dazu gehört vor allem die eindringliche Mahnung an den Magier, vor jeder Handlung sich körperlich der Gottheit nahe zu bringen durch Fasten, Enthaltung vom Beischlaf, Waschungen, mehrmaliges Anrufen der sideralen Gottheit in völlig reiner oder neuer Kleidung u. s. w. Nur ein reiner und innerlich mit seinem Gotte verbundener Mensch kann auf Wirkung seiner Zaubehandlung hoffen, das betonen die alten Zauberbücher ebenso stark wie die letzten neuzeitlichen Ausläufer derselben. Diese werten die paganen religiösen Vorschriften um und verlangen Beichte, Messe und Weihungen der einzelnen Zaubermittel durch den Priester. Im kompletten Zauber hat der Zauberer in der Farbe, der Kleidung, den Opfertieren, den Salben, Ringen und Amuletten und vor allem in der Wahl der richtigen Stunde sich völlig nach der Natur des Stern Gottes zu richten, dann wird er auf ein Gelingen rechnen dürfen.

1) Joh. Tritheim's Wunderbuch 138—142. 345—350.  
Gundel, Sterne und Sternbilder.

Die Sterngötter spielen im Zauber der modernen primitiven Völker, sofern sie nicht eine ausgesprochene Sternreligion haben, eine geringe Rolle. Auch bei den klassischen Völkern ist in der ältesten Zeit die Zitation von Sterngöttern zu magischen Zwecken kaum nachzuweisen. Erst später gewinnt mit dem Überhandnehmen der Astral-Religion die Beschwörung der Sterngötter im antiken Okkultismus Boden. Auch hier führen die Anfänge deutlich nach dem Orient. Die Entwicklung zeigt uns, daß in der ältesten Zeit nicht ein einzelner Sterngott beschworen wird, sondern der Priester ruft neben den bekannten Göttern auch die Sterne summarisch herbei, um seiner Beschwörung eine größere Gewalt zu verleihen. Das zeigen besonders deutlich die babylonischen Ritualtafeln für den Beschwörer, in denen entweder alle Sterne oder die bedeutendsten Sterngötter mit ihren Namen neben den vulgären Göttern gerufen werden<sup>1)</sup>. Ähnlich beschwören die Hexen und Hexenmeister bei Ovid, Horaz, Tibull, Seneca u. a. die Sterne neben anderen Gottheiten. So befiehlt etwa Medea bei Seneca (v. 694), daß vom Himmel die Schlangengeheuer herabsteigen, die dort in den verschiedenen Sterngebilden leben. Ovid läßt vor der großen Beschwörung Medea die Hände zu den Gestirnen erheben; dreimal wendet sie sich gegen dieselben, dreimal schöpft sie dabei Wasser aus dem Flusse und netzt damit ihr Haar, dreimal stößt sie ein Geheul aus<sup>2)</sup>. Dann ruft sie auf den Knien die Nacht, die goldenen Sterne, den Mond, die Erde, sämtliche Gottheiten der Elemente u. s. w. und befiehlt ihnen: *adeste* (Met. VII 188 ff.). Ebenso geben einzelne Partien der griechischen Zauberpapyri dem Zauber dadurch

1) Zimmern, Beitr. z. Kenntnis d. babyl. Rel. 1901, 11. 129 v. 64 ff. 141. v. 10—14. 181 v. 165. Jastrow I 292. 322. 324.

2) Ich möchte auf ein interessantes Gegenstück aufmerksam machen. Auf den mohamedanischen Seranglao- und Gorong-Inseln setzen sich die Frau oder der Mann, die jemand in sich verliebt machen wollen, nackt ins Wasser, beschwören die Gestirne, blasen dann zweimal in die Hände und benetzen sich dreimal den Kopf mit Wasser: Weinhold, Abh. der Berl. Akad. d. Wiss. 1896, 49.

eine größere Macht, daß neben anderen Göttern auch Sterne befohlen werden. Das läßt sich als literarischer Topos lange nachweisen, doch möchte ich auf die Beschwörung einzelner bestimmter Sterngötter etwas näher eingehen und die typischen Ideen, die der Zauber erkennen läßt, hervorheben.

Die einfachste Form ruft den Sterngott mit seinem heiligen Namen. Der Zauberer, der den heiligen Namen weiß, braucht diesen nur in die Luft zu sprechen, und der Gott kommt. Die Zauberbücher geben uns die heiligen Namen der Planeten, der Tierkreisbilder, der Dekane, der hellen Sterne, ja auch die der übrigen Sternbilder zum Teil in unermüdlich getreuer Tradition, zum Teil mit phantastischen Neubildungen. Wir hören, daß dereinst der Gott seinen heiligen Namen seinen Adepten mitgeteilt hat, oder daß ein Engel oder ein göttlich inspirierter Mensch der fernen Vorzeit oder auch ein heiliges Buch denselben dem Verfasser des Zauberbuches verraten hat. Wer ihn getreulich, so wie er überliefert ist, ausspricht, hat den kräftigen Bann, der den Gott zur Erscheinung zwingt. Doch begegnen wir auch der Anschauung, daß der Zauberer den heiligen Namen selbst dem Gott oder dem Sterngeist entreißen muß<sup>1)</sup>. Er hat also zunächst alle Einzelheiten des kompletten Zauberaktes genau zu befolgen; erscheint der Gott, dann muß er von ihm den Namen fordern. Hat er diesen erfahren und sich wohl gemerkt, dann kann er immer wieder, wann er will, den Gott mit seinem Namen sofort zitieren, die große Beschwörung fällt dann weg.

Weiter hat der astrologische Zauber frühzeitig die Idee aufgegriffen, daß man auf einen astralen Gott einen stärkeren Zwang ausüben kann, wenn man ihn mit seinen sämtlichen Namen und Attributen anruft. Dazu werden dann Anleihen aus alten Hymnen gemacht und die Macht und

---

1) Nach dem Arbatel sind die von den Sterngeistern geoffenbarten „constellierte“ Namen nur 140 Jahre bannkräftig, darum muß der erschienene Geist immer wieder nach dem Namen befragt werden. Aphor. 18 S. 18 der Ausgabe vom J. 1686. Vgl. auch unten S. 324.

Herrlichkeit des heranzuzaubernden Sterngottes gepriesen. Diesen Charakter haben viele der Sternbeschwörungen getreulich beibehalten. Thozopithe, Bärin, Göttin, heißt es z. B. in einem Banngebete an die Göttin des großen Bären in dem großen Pariser Zauberpapyrus, gewaltigste, die du herrschest über den Himmel, Königin des Poles, allerhöchste Göttin der Sterne, schönstrahlende Göttin, unvergängliches Weltelement, Urgrund des Weltalts, allstrahlende Harmonie des Weltganzen, *αειδιουω* des Vierecks. Du bist gesetzt zur Wächterin des Himmels, eingesetzt von dem Herren Gott, daß sie mit starker Hand den heiligen Pol drehe, Thozopithe<sup>1)</sup>. Ferner sucht man den Sterngott dadurch zu fassen, daß man in den Anruf alle möglichen religiösen Begriffe hineinträgt, die aus verschiedenen Religionen genommen sind. So wird in dem 1. Berliner Zauberpapyrus der Beisitzer der Sonne außer mit den heiligen Zaubernamen als König, Gott der Götter, verstinnter Aon und mächtiger Engel angeredet und auch direkt Stern genannt. Diese mannigfachen Bezeichnungen finden wir auch in den Beschwörungen der Sterngeister, die in einem Bezirke hausen. So werden die dem großen Bären unterstellten Gestirngeister in dem Pariser Zauberpapyrus V. 1348ff. bezeichnet als: Beisitzer des mächtigen Gottes, starke Erzdämonen, die im allerheiligsten Himmel leben, schwarze Wolkenerreger, Hüter des Unsichtbaren, Wächter der Geheimnisse, Führer der Erdgeborenen, Walter der Unendlichkeit, Erderschütterer, Himmelsschwärmer, Schnee-, Regen- und Eisheilige, Luftläufer, Windschütteler, Windbläser, Tau- und Schneeerzeuger, Hitzebringer, Polbeweger, Feuerloslasser, Zeiger des Dunkels. Weiter werden sie mit den heiligen Namen Aoth Abaoth, Isak, Sabaoth, Jao, Jakop u.a.m. genannt. Es sind, wie wir unschwer erkennen, orphische, jüdische, gnostische und hermetische Elemente, ferner astrometeorologische Ideen und die Epitheta der vulgären griechischen Götter mit einander vermengt. Und ganz ähnliche

1) Wessely, Denkschr. d. Akad. d. Wiss. Wien 1888, 77 v. 1300ff., dazu Dornseiff 44.

Mischungen zeigen uns die ssabischen Planetengebete und die langen Litaneien, mit denen die verschiedenen Astralgeister und -engel in den astrologischen Beschwörungen zitiert werden<sup>1)</sup>).

In denjenigen Beschwörungen, welche nicht den obersten Stern Gott, sondern einen seiner Diener oder Dämonen herbeirufen, wird entweder der Gott gebeten, einen seiner Diener herabzusenden, oder der Sterngeist wird direkt gerufen. Auch finden sich Vorschriften, daß man sich zuerst an den Gott des Sternes oder an den höchsten Gott, sei es Helios, Mithras oder Gott der Allmächtige, zu wenden hat und ihn bittet, seinen Diener zu senden. Dann muß man diesen Sterngeist selbst mit seinen heiligen Namen anrufen und seine Macht preisen. So wird in einem unter dem Namen „Mondzauber des Claudian“ überlieferten Liebeszauber der Mond angerufen mit seinen Geheimnamen und gebeten, einen der 12 Engel, die bei ihm thronen, zur Hilfe herabzusenden<sup>2)</sup>. In der Hygromantia Salomonis wenden sich die einzelnen Planetengebete zunächst an Gott den Allmächtigen und bitten ihn um die Gnade, den bestimmten Planeten sich untertan machen zu dürfen. Dann wird der Planetengott beschworen mit seinen heiligen Namen und wesentlichen Attributen, dem Beschwörer

---

1) Agrippa I cap. 71 schreibt für die Gebete an die Sterne vor: Lob und Preis der Gaben, Einflüsse und Kräfte des Stern Gottes, Herabsetzung und Tadel dessen, was der Stern zerstört oder verhindert, Bitte um das, was man will, Fluch über das, was man vernichten will. Man muß ferner den Namen des Sterns nennen, seine Wunder, seinen Lauf, seine Sphäre und seine Helligkeit. Die Gebete haben sich weiter nach der Norm der Sterne zu richten, d. h. sie müssen zur richtigen Zeit, da der Stern das Regiment führt, gesprochen werden. Ferner betont er die Leidenschaft, den heißen Atem des Beters und die Macht außergewöhnlicher Rhythmen und Wortfolgen. Als Vorbild empfiehlt er die orphischen Hymnen.

2) Wessely, Denkschr. d. Wien. Akad. 1893, 51 v. 930 ff., dazu Reitzenstein, Poimandres 257, 1 und Hopfner, Griech.-ägypt. Offenbarungszauber in: Wessely, Stud. z. Palaeogr. u. Papyrusk. XXI 1921 § 156.

seine Gnade und seine Macht zu verleihen. Darauf werden in einem besonderen Gebete die Engel der betreffenden Planetenstunde angerufen und um Hilfe für das Vorhaben gebeten. Und in einem Schlußworte prägt Salomon seinem Sohne Rhoboam ein, zuerst das Gebet an den Planeten zu sprechen, dann den Engel zu beschwören und den Dämon<sup>1)</sup>. Ähnlich geben die christlichen Beschwörungen meist am Anfang ein Gebet an Gott-Vater, in dem er unter seinem heiligen Namen beschworen wird, daß auf sein Gebot die Astralgeister, die der Zauberer haben will, herbeikommen, wahre Antworten geben und weder dem Zauberer noch seinen Genossen schaden oder schrecken, sondern in allem, was ihnen befohlen wird, gehorsam sind. Dann folgt die große Zitation an den Planetenfürsten oder dessen Untergebene. Zu kleineren Aufträgen empfiehlt es sich, letztere allein herbeizurufen, für ganz besonders schwierige Aufgaben wendet man sich an den Erzengel oder, wie es auch heißt, an den Fürsten oder Herzog, d. i. den antiken Archonten des Planeten <sup>2)</sup>.

Statt des Lobpreises kann die Beschwörung auch eine starke Drohung an den Gott enthalten. Wenn du etwa, wie das von dir, einer Göttin, zu erwarten wäre, etwas hochherziges tun willst, heißt es in einem Liebeszauber des großen Pariser Zauberpapyrus an den Planeten Venus,

---

1) Catal. codd. astr. VIII 2, 139 ff., dazu meine Ausführungen in Hess. Blätt. f. Volksk. XII (1913) 122 ff. In dem Zauberbuch der Ghâya wird ebenfalls ein Gebet an den Planetengott und dann an den Planetenengel gegeben, vgl. die Texte, die Dozy und de Goeje 323 ff. veröffentlicht haben. Unverkennbar bestehen hier zwischen diesen Texten innere Beziehungen.

2) J. Tritheim's Wunderbuch 238 und J. Tritheim, Steganographia Mainz 1676, 113 f., 299 ff. Auch diese Form der Beschwörungen geht sicherlich auf die antiken und die orientalischen Planetengebete zurück, in denen ebenfalls ganz verschiedene religiöse Vorstellungen durcheinander gelagert sind, vgl. z. B. das Gebet an den Engel des Juppiter, das Dozy und de Goeje S. 353, 357 f. und auch 341 wiedergeben. Hier wird der Planetenengel ebenfalls im Namen des Allmächtigen beschworen.

d. h. also meinem Willen nicht gehorchst, dann wirst du nicht mehr deinen Adonis aus dem Hades heraufsteigen sehen, ich halte ihn fest und fessele ihn sofort auf ein anderes Rad des Ixion. Und nie mehr wird er ans Licht kommen, sondern gequält wird er und gefoltert. Der Zauberer verrät später weitere Kenntnisse über das Wesen, die Kräfte und die Liebesverhältnisse der Planetengöttin, um die Macht seines Rufes und die Wirkung auf die Göttin zu erhöhen. Übrigens bekommt in dieser Beschwörung die Göttin direkt den Befehl, die Geliebte des Zauberers herzubringen, sie soll veranlassen, daß diese schleunigst an die Türe des Zauberers zu liebevoller Vereinigung kommt, getrieben vom Eros nach dem Exorzisten durch den gewaltigen Zwang: „heute, sofort, schleunigst, denn ich beschwöre Dich, Kythere, schaumgeborene Kythereia, Mutter der Götter und Menschen, himmlische, irdische, unbezwungene Allmutter Natur, Zusammenhalterin und Kreisdreherin des großen Feuers! Die du den ewig bewegten, ewig umkreisenden Stern Barza, den undurchdringlichen hast“<sup>1)</sup>).

Diese Beschwörungen an die Sterngötter, die in ihrem typischen Aufbau zwei Jahrtausende hindurch sich gleich geblieben sind, zeigen unschwer Reste alter Lobpreisungen und Gebetsrituale. Bereits im 1. Jahrhundert v. Chr. müssen solche Beschwörungen an Astralgötter in Rom bekannt gewesen sein. Nach Horaz schöpft Canidia aus Büchern voller Bannsprüche ihre Macht, die Sterne vom Himmel herabzuziehen, während die Künste der Hexe Dipsas nach Ovid aus den *Carmina Aenea* stammen. Die letzten Ausläufer geben die mehr oder weniger christianisierten Gebete an die Planetengeister in den Zauberbüchern des 17. Jahrhunderts.

Auch in den einzelnen Handlungen, die in dem kom-

---

1) Wessely, *Denkschr. d. Wien. Akad. d. Wiss.* 1888, 118 v. 2903 ff. B. Kuster, *De tribus carmin. papyr.* Paris. mag. Diss. Königsb. 1911 55 ff.; zu der Bedrohung der beschworenen Götter im Zauber: *Jamblich. de myster. Aeg.* VI 7 pag. 249 Parth. *Agrippa I Cap.* 71. Hopfner § 204 und § 787.

pletten Zauber erforderlich sind, um der Beschwörung den Erfolg zu sichern, beobachten wir das Weiterleben religiöser Ideen. Schahristânî macht uns das besonders deutlich durch seinen Bericht, wie die Ssabier die Planeten verehren, die einige ihrer Sekten als Mittler zwischen den Menschen und den höchsten Gott stellen. In ihren Kulturen beachteten sie: Häuser und Stationen, Aufgang und Untergang der Planeten, ihre Verbindungen nach den Figuren der Konjunktion und Opposition, ferner die Einteilung der Zeiten, der Klimate und Ortschaften unter diese Sterne. Demnach verfertigten sie Siegelringe und lernten die Zaubersprüche und Anrufungen. Sie bestimmten einen Tag dem Saturn, nämlich den Sabbath, und gaben an ihm acht auf seine erste Stunde und siegelten mit seinem Siegelringe, welcher seiner Gestalt und seiner Kunst gemäß angefertigt war, und zogen die ihm eigentümlichen Kleider an, räucherten mit dem ihm eigentümlichen Räucherwerk, stimmten die ihm eigentümlichen Anrufungen an und erbaten als ihr Bedürfnis von ihm das, was vom Saturn von Seiten der ihm eigentümlichen Taten und Einwirkungen zu fordern ist, sodaß er ihr Bedürfnis erfüllte und ihren Wunsch in den meisten Fällen eintreten ließ. Ebenso riefen sie die übrigen Planeten zu ihren Zeiten mit den ihnen zukommenden Gebeten, Zeremonien und Opfern an oder auch die Geister der Planeten<sup>1)</sup>. Der komplette Zauber zeigt uns Stück für Stück dieselben Vorschriften für den Beschwörungsakt, in ihm lebt direkt die alte Sternreligion weiter. Nur hat sie, wie das immer bei unterdrückten Religionen der Fall ist, den Charakter des Geheimnisvollen und des Teufelswerkes erhalten.

Die vulgäre Magie hat dagegen nur einige Stücke aus dem kombinierten astrologischen Zauber herausgegriffen. Dazu gehört vor allem die Wahl der guten Stunde nach den astrologischen Axiomen. Wir hören in populären Zaubertexten, daß die Wahl der richtigen

---

1) Chwolsohn II 439 ff. dazu Dozy und de Goeje 350 ff.

Stunde, die Kenntnis des wirklichen Namens des Sterngeistes, der über die Stunde herrscht, und das Aussprechen desselben genügen, um den Sterngeist zu zitieren. Wohl das älteste Zeugnis für diesen Glauben steht in der sog. Mithrasliturgie. Es heißt hier, der Mysterische solle den Feuergruß an den Gott Helios sprechen, wenn er vor ihm erschienen ist jugendlich schön mit feurigen Locken in weißem Gewande und in scharlachrotem Mantel mit einem feurigen Kranze: „damit er von ihm erfahre den Stundengebieter des selbigen Tages und der selbigen Stunde, der da heißet Thrapsiari moriok, auf daß er erscheine, diene und Auskunft gebe in den guten Stunden“; es folgen nun 7 Geheimnamen der 7 guten Stunden.

Die sideralen Zeitherrscher konnten nun die Dekane, die Tierkreisbilder oder die Planeten sein, welche stündlich oder alle zwei, seltener alle drei Stunden nach einem erst allmählich sich festsetzenden Turnus wechseln. Mit dem tatsächlichen Himmelsstande stimmt diese astrologische Zeitaufteilung nur dann, wenn etwa die Tierkreisbilder je zwei Stunden oder die 24 hellen Sterne je eine Stunde herrschen<sup>1)</sup>. Wir haben aus dem Altertum Listen, die die guten und bösen Stundengeister entweder für die 168 Stunden der ganzen Woche getreulich aufzählen oder summarisch die Götter, Geister, Erzengel oder Engel nennen, wie sie nach der Planetenordnung sich in die Herrschaft des Tages teilen. Der Glaube an solche sideralen Stundengötter und an ihre aktive Mithilfe im Zauber hat sich in der vulgären astrologischen Magie außerordentlich zähe gehalten. Die Oberhand haben die planetaren Zeitherrscher behalten. Die volkstümlicheren Systeme lassen einen Planetengott jede 7. Stunde die Welt herrschaft ausüben. Christianisierte Traktate stellen äquivalent neben oder über denselben die Intelligenz, d. h. einen Erzengel mit je einem oder zwei Subalternengel.

---

1) Cat. Codd. astr. VIII 3. 192 ff. habe ich mir als eines der wenigen Beispiele notiert, wo die Tierkreisbilder als Herren des Tages durchgezählt werden; zu den 24 Stundensternen: Boll, Offenb. Joh. 35.

Zudem greift der antike Dämonenglaube in diese Sphären über, jeder der sideralen Stundengötter hat ganze Schwärme von Dämonen mit verschiedenen Machtsphären neben sich. In den Claviculae Salomonis, in dem sog. Manual Höllenzwang Doctoris Johannis Fausti, im Arbatel und in Johann Tritheim's Wunderbuch werden wir über die einzelnen Mächtegruppen aufgeklärt, die einer Planetengottheit unterstehen. So stehen etwa nach dem Höllenzwang Fausti unter Saturn-Aratron 49 Könige, 42 Fürsten, 28 Herzöge, 21 Räte, 14 Diener, 7 Boten und 36000 Legionen Geister. Ein wichtiger Grundsatz läßt sich in den alten und neuen astrologischen Geheimwissenschaften verfolgen, nämlich jeder dieser Astralherrscher lehrt und vollbringt mit allen seinen Geistern, was nach den astrologischen Doktrinen sein Gestirn, dem er zugeordnet ist, bedeutet. Sie werden gerufen an ihren Tagen und ihren Stunden, denn da wirken sie ungehemmt so, wie es ihrer Natur entspricht und wie ihr Wille es will.

Die Tierkreisgötter und ihre Dämonen treten gegenüber den Planeten als Regenten der guten Stunde in der vulgären Magie des Abendlandes an Einfluß stark zurück. Dagegen werden im ostasiatischen Zauber die Herren der Dodekaoros heute noch bevorzugt. Doch scheint mir in den abendländischen Tabellen der Geheimnamen der 12 Stundengötter eine Erinnerung an ähnliche Ideen von dem Regiment der Zodiakalgestirne vorzuliegen. Auch die Aufzählung der Geheimnamen der 4 Trigonal- und der 12 Zodiakalengel dürfte an der Verteilung der 12 Doppelstunden des Tages in diese sideralen Chronokratores sich anlehnen. Nach der Aufklärung, die der oberste Engel des Skorpion dem Könige Salomo gibt, lehren die Engel aus diesem Gestirn die Anwendung verborgener Kräfte und die Verfertigung der Talismane wider Schlangenbiß und Skorpionstich. Nach dem Semiphoras haben im Löwen z. B. die Engel die Macht, „alles Lebende zu bewegen, zu Mehrung der Tiergeburten, zu wachsen und auf gewisse Art zu richten. Und von Gottes Gaben geben sie

Physicam, Medicinam und Alchimiam. In der Jungfrau haben die Geister die Macht, Königreiche zu verwandeln, über alle Ständ, Regiment und Herrschaft zu bewegen, sie unterscheiden Herren und Knechte, zwingen die bösen Geister, sie machen die Gesundheit beständig, gießen in die Menschen Musicam, Logicam, Ethicam. Im Wassermann erhalten die Engel die Menschen in Gesundheit, lehren ihnen, was dazu schädlich oder dienstlich sei, machen sie holdselig und lehren sie aus Gottes Befehl, die Heimlichkeit des Himmels und der Natur“<sup>1)</sup>. Jedem der 12 Zeichen hat König Salomon 7 oder 8 Namen der Fürsten gegeben — wir erkennen die Personifikation der „Grenzen“, die in einzelnen Systemen eine besondere Rolle bekommen haben. In der Astrologie werden diese Sternbezirke hauptsächlich als Potenzen und als abstrakte mathematische Begriffe verwertet, seltener sind diese Gestirnmächte als göttliche Wesen realisiert oder den christlichen Begriffen angepaßt. — Der astrologisch gesinnte Magier wartet also die Zeit ab, da diese für sein Vorhaben geeigneten Gestirnmächte droben die Herrschaft am Himmel antreten, und ruft sie in dieser Zeit herbei.

Die höhere Magie berücksichtigt dagegen die Lehren der gelehrten Astrologie als eine wichtige Vorbedingung zum Gelingen der Beschwörung. Dazu gehört in erster Linie die Berechnung der für den Zauber günstigen Stunde. Der niedere Magier liest sie aus den populär gehaltenen Horarien ab, die mit dem tatsächlichen Himmelsstand überhaupt nichts gemeinsam haben, der gelehrte Magier erforscht sie durch genaue Berechnung und Beobachtung des Sternenstandes. Auch hier liegen Anlehnungen an

---

1) G. C. Horst, Zauberbibliothek IV 169. 176 ff. und oben S. 142, zu der Bedeutung der Tiere der Dodekaoros im modernen Zauber: Chavannes 69; die ebd. S. 87 f. geschilderte persönliche Tätigkeit dieser Astralgeister reicht ebenso wie die Lehre des Semphoras in ihren Wurzeln in astrologische und religiöse Vorstellungen des Altertums, vgl. Cat. codd. astr. VII 177, dazu die Einleitung von Boll ebd. 174 und Reitzenstein, Poimandres 256 ff.

alte religiöse Formen vor, welche die Hauptfeste der Astralgötter und damit auch die Anliegen der Menschen in Einklang mit den stellaren Gegebenheiten brachte. Das zeigen die Feste der Ssabier deutlich genug. Ein Streiflicht auf weitere religiöse Kombinationen zwischen dem aufgehenden Stern und der Epiphanie einzelner Gottheiten wirft die oben erwähnte Liste, aus der ein astrologisch geschulter Arzt ersehen kann, zu welchem Gotte er bei dem Aufgang bestimmter Gestirne seine Zuflucht nimmt.

Die Erkenntnisse der Astronomie haben gerissene Magier frühzeitig geschickt zu verwerten gewußt. Ein eklatantes Beispiel hierfür bietet die thessalische Zauberin Aglaonike, die vor jeder Mondfinsternis verkündete, sie werde die Mondgöttin vom Himmel holen. Und nicht bloß äußere Zutaten sind es, wenn zu den Zauberakten astrologische Kompendien zugezogen werden, sondern der gewissenhafte Magier wird sich alle Vorteile der guten Stunde sichern<sup>1)</sup>. Die gelehrte Magie verlangt aber weiter, daß der Zauberer selbst von Natur durch die Konstellation zu solchen überirdischen Werken prädestiniert ist. Ist er nicht durch seine Geburtssterne zum Magier berufen, dann wird alle Mühe umsonst sein. Darum hat er sich vor allem auch über diese Forderung klar zu werden. Auch sie geht zurück auf alte astrologische Maximen, welche aus bestimmten Gestirnen im Horoskop darauf schließen, daß der Neugeborene ein Magier, ein Traumdeuter oder ein Seher sein wird. Noch im Arbátel heißt es: „aus Mutterleib wird der Mensch zur Magie geboren, der ein rechter Magus sein soll. Andere aber, die sich selbst zu solchem Amt eindringen wollten, denen geht es unglücklich von statten“ (p. 17, 5, dazu p. 29, 4).

Die Zitation eines Sterneistes wird weiter durch astro-

---

1) C u m o n t Oriental. Rel. 227; eine populäre Tabelle zur Vornahme zauberhafter Handlungen und Anfertigung von magischen Amuletten usw. gibt nach dem Mondstand ein griechischer Zauberpapyrus W e s s e l y, Denkschr. d. Akad. d. Wiss. Wien 1893, 29, v. 293 ff., weitere astrologische Zeitbestimmungen aus den griechischen Zauberpapyri bei H o p f n e r § 82.

logische Amulette, Talismane, Siegel, Mensulae, Glocken und Musikinstrumente, unter denen besonders das Horn oder die Trompete der Venus zu nennen ist, unterstützt. Der vollendete Zauber erfordert schließlich alle möglichen Zutaten des Zauberaktes, das Opfer, die Kerzen, das Opferfeuer, Salben usw. in völliger Konkordanz mit den astrologischen Anschauungen von den sideralen Kräfterägern. Dadurch, daß der Zauberer seinen Körper, seine Umgebung und die Opfer in völlige Übereinstimmung mit dem am Himmel aufstrahlenden Stern Gott stellt, schafft er eine Kraftzentrale, die den sideralen Gegenpol mit unwiderstehlicher, magischer Gewalt herabzieht. Die religiöse Unterlage schimmert deutlich durch, wenn wir zu diesen Anforderungen als Gegenstück die Riten der arabischen Planetengottesdienste stellen. Die größte Liste aller Gegenstände der organischen und unorganischen Natur, in denen sich bestimmte Kräfte der Planeten konzentrieren, gibt uns Agrippa von Nettesheim im 1. Buch der *philosophia occulta* Cap. 22 ff. Das sind Auswüchse, die aber im Grund fest verankert sind in den antiken hellenistischen Ideen von der engen Sympathie der oberen mit der unteren Welt. Ihre besondere Vertiefung hatten sie in neuplatonischen Kreisen erhalten, die ihrerseits wieder stark mit hermetischen und gnostischen Gedanken durchsetzt sind. Dieses antike Erbe haben dann arabische Astrologen übernommen, in vielen Gesichtspunkten weiter ausgebaut, und von ihnen wandert es mit Ausgang des Mittelalters über die hohe Schule von Toledo nach Oberitalien und dem europäischen Norden, wo es zur Zeit der Renaissance kräftige Wurzeln faßte und bei ungezählten Gläubigen eine Sonderreligion neben dem Christentume wurde.

Die älteren Vorschriften zum Herabrufen der kosmischen Mächte sind einfacher und die Bannmittel ganz äusserlich in Sympathie mit der beschworenen Gestirngottheit gestellt. Nimm Fett von einem schwarzen Esel, einer farbigen Ziege, einem schwarzem Stier, mische das mit äthiopischem Kümmel und räuchere damit gegen das

Sternbild, befiehlt das Zauberrezept der oben genannten Beschwörung an den großen Bären. Als körperliches Schutzmittel nimm Haare derselben Tiere, flechte sie zu einem Band und trage das wie ein Diadem um den Kopf. Mit dem gemischten Fett salbe deine Lippen, den Körper salbe mit Storaxöl, nimm eine einzelne ägyptische Zwiebel, gürt dich mit Fasern von der Frucht eines männlichen Palmbaums, kniee nieder und sage das, was du fordern willst. Später heißt es noch, schreibe des Typhon hundert-silbigen Namen, d. h. den Namen des ägyptischen Gottes dieses Sternbildes, auf ein Blatt wie einen runden Stern und binde es hinein in die Mitte des Bandes, die Buchstaben müssen dabei nach außen stehen (v. 1380 ff.). Das sind Dinge, über die sich einerseits der Gott freut, insofern sie mit seiner Natur in einem äußeren Zusammenhang stehen, andererseits sind es Bestandteile, die äußerlich den verschiedenartigen Auffassungen des Sternbildes angeglichen sind. Wir erkennen dieselbe religiöse Idee, welche primitive Völker heute noch dazu treibt, durch Rasseln mit Geräten, durch Tanzen, Schlagen von Musikinstrumenten und Darbietung von Lieblingsspeisen und Tieren einen Stern Gott zur persönlichen Erscheinung zu veranlassen<sup>1)</sup>. Die alten Opfer folgen dem in einem Stern lokalisierten Gott weiter. Das zeigt besonders deutlich das Opfer, das der Zauberer nach dem großem Pariser Zauberpapyrus v. 2891 ff. dem Planeten Venus zu bringen hat: Nimm Blut und Fett einer weißen Taube, frische Myrthe, getrocknete Artemisia, daraus mache einen Teig<sup>2)</sup>, opfere das gegen den Stern gewandt auf Feuer von Rebenholz oder von Kohlen. Versieh dich auch zu dem Zauberschwang mit dem Hirn eines Geiers, damit du es opferst. Als Schutz-

---

1) Dorsey, Wichita 120. Preuß XCVIII; zu dem Geheiß an die Sterngötter, beim Opfer zu erscheinen und dasselbe anzunehmen: Weber 303, Chavannes 69 ff.

2) oder Kuchen — man vergleiche damit das Kuchenopfer an die Sterne, von denen im alten Testament die Rede ist: Jerem. 7, 18. 44, 19, dazu v. Schröder II 43.

mittel wird der Zahn aus dem oberen rechten Kinnbacken eines weiblichen Esels oder eines geopfertem feuerroten Kalbes empfohlen, dieses ist an einem Anubisfaden am linken Arm gebunden zu tragen. Mit Astrologie hat das so wenig zu tun, wie wenn die babylonischen Ritualtafeln für den Beschwörer unter anderen Beschwörungen vorschreiben, der Priester solle vor den Sibzianna-Stern ein Räucherbecken mit Zypressenwein stellen, Sesamweinspenden, die Beschwörung: „Sibzianna-Stern, glänzender Gott, Schöpfer der . . .“ dreimal hersagen<sup>1)</sup>. Einen astrologischen Firnis erhalten erst später derartige Opfer dadurch, daß man unter Verkennung der Herkunft den einzelnen Bestandteilen siderale Kräfte beimißt.

In welcher Gestalt erscheinen nun die beschworenen Sterngeister? Die Beantwortung der Frage richtet sich ganz nach den gangbaren Vorstellungen, die man sich von dem Äußeren der Sternwesen macht. Mitunter stehen uralte und jüngere religiöse Vorstellungen unausgeglichen nebeneinander. Übrigens sei zugefügt, daß die Schilderung der Sternerscheinung im Zauber stark zurücksteht, dergleichen fehlen meist auch die praktischen Anweisungen, wie der Zauberer einen der feueratmenden oder lichttragenden Sterngeister wirklich vor seinen Klienten produzieren soll. Immerhin finden sich auch dafür einige interessante und sich gleichbleibende Züge.

Kulturhistorisch außerordentlich interessant ist das Nachleben der alten theriomorphen Darstellung der Planetengötter im modernen Okkultismus. In dem alten Faustbuche<sup>2)</sup> erscheint Belial, der Oberste der Teufel, Faust unter so großer Kälte, daß Faust glaubt, er müsse erfrieren, obwohl es Sommer ist. Und zwar erscheint er in der Gestalt „eines zotteten und ganz kohlschwarzen Bären, nur daß seine Ohren über sich stunden, und waren

---

1) Zimmern, Beitr. z. Kenntnis der babylon. Rel. Leipz. 1901, 11, dazu 129 v. 64 ff.

2) Ich folge dem Text bei Kiesewetter, Faust 201 ff., vgl. auch d. d. Volksb. IV 32 Simr., die antiken tierartigen Dämonenerscheinungen beleuchtet Hopfner § 107f. 216f.

die Ohren und Rüssel ganz brennend rot, mit hohen schneeweißen Zähnen und einem langen Schwanz, drei Elen lang ungefährlich. Am Hals hatte er drei fliegender Flügel.“ Man denkt sofort an das Sternbild des Großen Bären, der ja im antiken und modernen Zauber eine sehr wichtige Stellung einnimmt. Doch könnte auch die Zeichnung des 5. Geistes im Diagramm der Gnostiker (Origen. c. Cels. VI 30) hier zum Vorbild gedient haben, der als Bär geschildert wird. Dann wäre dieser oberste Teufel wohl nach seiner meteorologischen Wirkung mit Saturn zu identifizieren. Doch paßt diese Gleichsetzung hier deswegen schlecht, weil Belial seine 7 vornehmsten Teufel, d. h. die Planeten, gleich darauf Faust vorstellt. Von ihnen erscheint Lucifer, Doktor Fausti rechter Herr, dem er sich verschrieben, in Gestalt eines Mannes hoch, und war härig und zottig, in einer Farb, wie die roten Eichhörnchen, den Schwanz ganz über sich habend wie die Eichhörnlein. Beelzebub hat leibfarbenes Haar und einen Ochsenkopf mit zwei erschrecklichen Ohren und zwei großen Flügeln, halb grün und gelb, über welche Feuerströme herausflogen. Asteroth kommt als Drache aufrecht auf seinem Schwanz, mit dickem Bauche und zwei gelben Füßen. Sein Bauch ist ein wenig weiß und gelb, der Rücken kastanienbraun. Satanas ist ganz weiß und grau mit Eselskopf und einem Katzenschwanz, Anubis mit Hundskopf, Hundeohren und Hundefüßen. Dythicanus ist wie ein Vogel und Rebhuhn, der Hals grün und schattiert. Zuletzt kommt Drachus mit vier kurzen Füßen, gelb und grün, der Leib ist oben braun, wie blau Feuer und der Schwanz rötlich. Mit diesen obersten Planetengeistern, deren Namen z. T. vielleicht persönliche Erfindung des Verfassers sind, z. T. ebenso wie ihr Äußeres und ihre Farben alte ägyptische und babylonische Planetengötter deutlich erkennen lassen, erscheinen ganze Schwärme niederer böser Geister. Schweine, Rehe, Hirsche, Bären, Wölfe, Affen, Biber, Büffel, Böcke, Geißen, Esel und Eber gaukeln um die Planetengeister. Das sind keine reinen Hirngespinnste des Verfassers, sondern es

blicken uns in diesen Geistern einmal einzelne der alten Tiere der Dodekaoros und der arabischen Mondstationen deutlich an, andererseits denken wir an die Tabellen, welche die Tierwelt nach ihren planetarischen Eigentümlichkeiten an die einzelnen Planeten aufteilte.

Ein Gott oder ein Dämon kann sich nach uralten religiösen Ideen in allen beliebigen Gestalten manifestieren. Dieser Glaube ist wie in der Sternreligion so auch im Zauber auf die Sternwesen übertragen worden. Auch in dieser Hinsicht sind die Planeten ausgezeichnet worden. Die Schwankungen, welchem Gott ein Planet zuzuweisen ist, und die verschiedenen Auffassungen vom Wesen dieser Astralgeister treffen wir im Zauber noch in sehr später Zeit. In dem dreifachen Höllenzwang rät Dr. Johann Faust dem Exorzisten, einen Astralgeist nur in schöner Menschengestalt zu empfangen, kommt er nicht in menschlicher Gestalt, dann soll ihn der Zauberer peinigen und ihn nicht empfangen (cap. 1). So ist die Gestalt des Mephistophiel, der hier mit Juppiter kombiniert wird, erstlich ein feuriger Bär, die andere und gelindere Erscheinung aber ist wie ein kleiner Mann in einer schwarzen Kappe und mit kahlem Kopfe (cap. 8). Faust sagt, daß dieser Astralgeist ihm auf einem Kreuzweg zum ersten Mal sehr grausam wie ein Bär erschienen sei, darnach bald sittsam wie ein Löwe, endlich kam er wie ein alter grauer Mann (cap. 9). Aziel, der Großfürst der Sonne, erscheint als ein großer roter Ochse mit abscheulichen, großen feurigen Augen, bisweilen auch als ein großer schwarzbrauner Hund mit denselben großen Feuer-Augen. Man muß ihn aber durch Konjuration zwingen, daß er sich in menschlicher Gestalt stellen muß. Sonst kommt nur noch der Geist des Merkur zuerst in Gestalt eines großen feurigen Hundes und dann in Gestalt eines grauen Mannes. Die anderen Planetengeister nahen in menschlicher Gestalt<sup>1)</sup>.

1) Kiesewetter, Faust 158 ff. J. Scheible, Das Kloster II 2 855 ff. Auch hier lassen sich ebenso wie in den Bildern, die dem Höllenzwang beigegeben sind, unschwer alte orientale und G u n d e l, Sterne und Sternbilder.

Einen innigeren Konnex mit dem gestirnten Himmel haben solche Gestirnerscheinungen, in denen der Astralgott sich langsam vom Himmel loslöst als eine runde Feuerkugel oder eine formlose Lichtmasse. Aus dieser werden entweder allmählich beim Herabschweben oder auf bestimmte Zauberformeln des Exorzisten hin der Kopf und die anderen typischen Merkmale des Sterngottes sichtbar. Eine solche Erscheinung ist in dem großen Pariser Zauberpapyrus angedeutet.

Am Schlusse der Beschwörung an den Venusstern heißt es V. 293 ff.: wenn du siehst, daß der Stern wie ein Johanneswürmchen hin und herleuchtet, so ist das ein Zeichen, daß der Stern in seiner Ruhe aufgestört ist<sup>1)</sup>, sprüht er Funken, dann ist er unterwegs zu dir. Erscheint er länglich wie eine Fackel, so wird er gleich da sein. Wir dürfen wohl ergänzen, daß dann aus diesem länglichen Feuerschein die Göttin plötzlich vor dem Zauberer und seinem Klienten sichtbar wird und zu ihm und seinem Klienten redet. Die üblichen Lichteffekte, welche im Tempel und in den großen Mysterien den Gott plötzlich sichtbar werden ließen, sind auch wohl zur Darstellung von Sternerscheinungen verwertet worden<sup>2)</sup>. Als Gegenstück möge dazu hier die Beschwörung Lucifers folgen, die Faust

---

okzidentale Darstellungen der Planetengötter erkennen, siehe oben S. 30. Von tatsächlichen Erscheinungen der Planetengeister wissen uns außer den Faustbüchern auch andere magische Wunderbücher zu berichten. Ich verweise noch auf die Unterredung, die der Karmelitermönch Albertus Bajer den 18. Februar 1568 in seinem Kloster mit dem Geist des Merkur über verschiedene Geheimnisse der Alchimie gehabt haben soll: *Pneumatologia occulta et vera* bei Mannhart S. 121. Vgl. oben S. 85. 189. 201. 277.

1) Das Flimmern der Sterne wird bereits von Ovid. *Met.* VII 217 wohl nach älterem griechischen Vorbilde als Antwort der Sterne genannt.

2) Zu den gestaltlosen, göttlichen Lichtoffenbarungen Hopfner § 107 f., zu den feurigen Göttererscheinungen Ganschietz 64. 68. 69. Bousset, *Kyrios Christos*<sup>3</sup> 165, zu der Sternauflösung Boll, *Offenb. Joh.* 50 und Martian. *Capella* VIII 810 f.

vornimmt. Nach dem Volksbuche von Faust I 2 fiel nach dem Zauberakt bald darauf drei oder vier Klafter hoch ein feuriger Stern herab und verwandelte sich in eine feurige Kugel, dessen Faust gar sehr erschrak — doch blieb er mannhaft. Er beschwor also diesen Stern zum ersten, anderen und dritten Male. Darauf ging ein Feuerstrom mannhoch auf und ließ sich wieder herunter: da wurden sechs Lichtlein darauf gesehen. Einmal sprang ein Lichtlein in die Höhe, dann das andere hernieder, bis sichs verwandelte und die Gestalt eines feurigen Mannes annahm: der ging um den Kreis herum eine Viertelstunde lang. Bald darauf verwandelte sich der Geist in die Gestalt eines grauen Mönchs, kam mit Fausto zu reden und fragte, was er begehrte<sup>1)</sup>. Ähnlich läßt Byron dem Manfred den siebenten Geist nach der Beschwörung zuerst als Stern auf der Bühne erscheinen, dieser wandelt sich dann in die Gestalt eines schönen Weibes. Und mit allen Mitteln moderner Lichteffecte zeigt der Golemfilm die Verwandlung des Planeten Venus aus den hüpfenden Lichtern zu der starren Gestalt des Sterngeistes Asteroth.

Auch in der Zeichnung der Sterndämonen oder Sternengel haben sich zwei Jahrtausende hindurch typische Ideen getreu weiter gehalten. Man sieht droben am Stern eine leichte Unruhe, dann fällt ein Funken, ein Lichtglanz aus ihm, plötzlich erscheint in der Nähe ein leuchtendes sternartiges Licht, das sich in ein feuerhauchendes, menschenartiges Wesen oder in eine Gestalt mit einem Stern über dem Kopf wandelt, die zuweilen der üblichen Darstellung des Sternes oder Sternbildes angeglichen ist. So sieht in dem ersten Berliner Zauberpapyrus der Zauberer den Beisitzer der Sonne als Stern aus dem Weltall heraus-

---

1) Mehr an die Sternauflösung des griechischen Zauberpapyrus erinnert die Ankunft Casperles in Faust's Puppenspiel (d. d. Volksb. IV 181 Simr.). Don Carlos fragt: „Doch sieh, wie komm ich mir denn vor? Am Himmel dort welch Meteor? Ein goldgeschweifeter feuriger Drachen: Sind das nicht wunderliche Sachen?“ Darauf fällt Casperle aus den Wolken vor ihm nieder.

schweben, dieser löst sich auf und nimmt eine göttliche Gestalt an (v. 153). Der Zauberer muß an ihn herangehen, ihn bei der Hand fassen und mit Zauberworten begrüßen. Dann wird der Stern antworten und auf die Anfrage seinen heiligen Namen nennen, mit dem er jederzeit ohne die umständlichen Zutaten des Zauberaktes zitiert werden kann. Er wird mit Speise und Trank bewirtet und nach der Abdankung wird ihm das geopfert, was von seinem Mahle übrig blieb. Nach den mandäischen Schriften erscheint der Sternengel des Merkur, der mit Christus identifiziert wird, seinen Verehrern und Verehrerinnen im Feuer und spricht zu ihnen: Seht meinen Glanz, der aufgegangen ist in der Welt<sup>1)</sup>. Wir hören andererseits von Wesen, die als Licht oder Sonnenschatten vor dem Zauberer auftauchen, das sind Mittellinien zwischen rein materiellen und ganz vergeistigten Anschauungen. So zeigt sich auch nach dem ssabischen Gebet an den Planeten Juppiter als Zeichen, daß das Gebet von dem Planeten erhört worden ist, vor dem Beter ein entzündetes Licht: das ist der Geist des Juppiter. Das Gebet wird zur Hilfe aus den Gefahren des stürmenden Meeres empfohlen — das Licht, in dem der Geist des Juppiter sich darauf zeigen soll, ist wohl das bekannte St. Elmsfeuer, das seit alters als eine Manifestation der beiden Dioskuren, der Retter in der Seenot, galt<sup>2)</sup>. Auch in der Neuzeit werden magische, formlose Lichterscheinungen als Sterngeister gedeutet, ich erinnere etwa an die Gestalten, die wie fallende Sterne in Heidelberg Melanchthon jede Nacht erschienen sind, und an die moderne volkstümliche Deutung der

---

1) W. Brandt, Mand. Schriften 46; vgl. auch S. 47: und auf Feuer ist sein Wohnsitz und seinen Wagen zeigt er und steht vor Euch und spricht. — Zu dem feuerhauchenden Merkur Reitzenstein, Zwei religionsgesch. Fragen 56.

2) Dozy und de Goeje 354; auch hier wirken unverkennbar antike und zwar besonders neuplatonische Spekulationen über die Erscheinungsformen der Götter und Dämonen weiter; vgl. de Jong, Das antike Mysterienwesen 315 ff. und Hopfner § 107 f.

Sternschnuppen und Kometen als herabfallende Teufel oder Hexenmeister<sup>1)</sup>).

Ganz besonderes Interesse verdient die Zusammenstellung über die Erscheinungsformen der Planetengeister, welche im vierten Buche der *occulta philosophia* des Agrippa von Nettesheim gegeben ist<sup>2)</sup>. Danach erscheinen die Geister des Saturn unter Sturm und Erdbeben, die jovialischen Geister unter Donner und Blitz, die martialischen bewegen sich nach Art der verzehrenden Flamme. Die Geister der Sonne leuchten goldfarben wie der Himmel und verbreiten eine solche Hitze, daß dem Beschwörenden der Schweiß ausbricht. Die Geister der Venus sind weiß und grün, sie bewegen sich wie sehr helle Sterne, ebenso sind die Geister des Merkur hell und ihre Bewegung wie eine Silberwolke. Die Farbe der Mondgeister ist wie eine dunkle Wolke, sie bewegen sich wie aufgeregte Meereswogen. Diese Sterngeister können dem Exorzisten in den verschiedensten Gestalten erscheinen. Zur Illustrierung möge hier die Tabelle der Geister des Mars stehen: Sie erscheinen jähzornig und häßlichen Anblicks von bräunlich-roter Farbe, mit Hörnern, die dem Hirschgeweih ähnlich sind, und haben Greifenkrallen. Sie brüllen wie wütende Stiere. Ihr Zeichen ist Donner und Blitz neben dem Kreise. Die einzelnen Bilder sind: Ein König, vollständig gewaffnet, und auf einem Wolf reitend, ein Bewaffneter, ein Weib, das einen Schild am Schenkel hält, ein Bock, ein Pferd, ein Hirsch, ein rotes Kleid, Wolle, ein Vielköpfiger. Den Rang der einzelnen erschienenen Geister erkennt der Exorzist an einzelnen

---

1) Melanchthon bei Kiese w e t t e r, Faust 97. Zur Deutung der Meteore als Teufel und Zauberer: *Revue des tradit. popul.* XIV 97, XVII 340 Carl Bartsch, *Sagen . . . aus Mecklenburg II.* Wien 1880, 201 f. I. Wien 1879, 256, 1. 257. E. H. M e y e r, *German. Mythol.* 95, vgl. auch oben 95 f. und Testam. Salomon. pag. 1349 C. Migne.

2) Das 4. Buch ist enthalten in der Leidener Ausgabe 1610, in den älteren Ausgaben fehlt dasselbe, die Gestalten der Planetengeister und die Art ihrer Ankunft werden S. 537 ff. beschrieben.

Attributen: eine Krone deutet auf die Königswürde, ein Kamm auf die Herzogswürde, Hörner auf die Grafenwürde usw.<sup>1)</sup>.

Die Fixsterngeister erscheinen seltener in dem Zauber als die Geister der Planeten. Von ihnen sind vornehmlich die der Plejaden, des Altars und des großen Bären hervorzuheben. Ich erinnere an das unglückliche Zauberexperiment Wagners, in dem ihm Abadon, der Fürst in Septentrione, mit seinen Geistern erscheint, die zu Tausenden in tollen Teufelsfratzen in Flammen um ihn herumtanzen und ihn in seinem Kreise 3 Tage lang unter entsetzlichen Qualen gefangen halten<sup>2)</sup>.

Eine weitere Variante läßt die Geister zunächst unsichtbar kommen, erst durch das Aufnehmen des Opfers oder durch das Einschlürfen des Rauches und des Opferdunstes wird ihr Körper dichter und gewinnt greifbare Formen<sup>3)</sup>. Auch hierin können wir von dem Totenopfer in der Nekyia an in langer Reihe durchaus antike religiöse Vorstellungen greifen, ebenso wie in den anderen Ideen, daß

1) Agrippa a. O. S. 538 und 536, vgl. auch J. Scheible, Das Kloster III 2, 574 und die Übersetzung von Agrippas Magischen Werken, Stuttgart 1856, Verlag J. Scheible, 4. Bändchen 75, ganz unverkennbar sind hier antike Planeten- und Fixsternbilder der sog. sphaera barbarica in einander gearbeitet.

2) Christoph Wagner's Leben und Thaten in: Scheible, Das Kloster III 1 cap. 3. S. 23. Der Wahn, daß im großen Bären und den Circumpolargestirnen martialische und saturnalische, also vornehmlich böse, Dämonen hausen (vgl. Marsilio Ficino, de vita coelitus comparanda III 15 pag. 194 f.) geht in letzter Linie auf orientalische Astralmythologie und die orientalische Klassifizierung der Gestirne nach Planetenfarben zurück. Übrigens erscheint bereits im Testamentum Salomonis (pag. 1321 ff. Migne) Asmodaeus, der Beisitzer des großen Bären, als böser (martialischer) Geist, der die Menschen zu Ehebruch und Mord verführt, weiteres bei Boll, Offenb. Joh. 110.

3) Agrippa III 64. — Nach der Pneumatologia occulta et vera S. 123 Mannhart geben die unsichtbaren Sterngeister ein Getöse wie ein ehernes Glöcklein von sich, wenn sie das Verlangen des Exorzisten erfüllen wollen. Wie auch hier jahrtausende alte Vorstellungen weitergehen, zeigen die aequivalenten antiken Äußerungen, die Hopfner § 201—206 und § 224 zusammenstellt.

die Sterngeister überhaupt unsichtbar bleiben und nur durch eine Bewegung der Luft, durch Stimmen usw. sich bemerkbar machen. Endlich sei der Vollständigkeit halber erwähnt, daß ein persönliches Erscheinen mitunter nicht für erforderlich gilt. Der Mensch sagt einem Sterne seinen Willen, und dieser erfüllt das Verlangen <sup>1)</sup>.

Auch die typischen Gedanken und Vorschriften der Traumdivination hat der astrale Zauber übernommen. In dem großen Zauberpapyrus des britischen Museums erscheint nach einem Traumorakel des Pythagoras und Demokrit der Sterngeist dem Schläfer als ein Astrolog, und zwar in der Gestalt eines befreundeten Mannes mit einem hell leuchtenden Stern über dem Kopfe. Zuweilen, so wird hinzugefügt, kommt er auch mit einem feurigen Stern. Die Erscheinung wird veranlaßt durch die heiligen Namen der 12 Tierkreiszeichen, deren Geheimnamen man mit roter Tinte einzeln auf je ein Blatt eines Lorbeerzweiges mit dem Namen des lebendigen Gottes Helios schreiben muß, dem der Engel unterstellt ist. Man muß diese Blätter dann in ein neues Schweiß Tuch wickeln und vor dem Einschlafen unter den Kopf legen. Diese Gestirnenengel veranlassen dann im Vereine mit Helios, daß der Plejadenengel Zizaubio dem Schläfer erscheint <sup>2)</sup>. Aus späterer Zeit folge als Gegenstück eine Vorschrift der Angelsachsen, wie man im Traume den Sternengel erkennen kann, in dessen Schutz man steht. Es heißt hier: Nimm wilde Minze in ein reines Tuch, füge dazu ein Korn, das du in einem Brot unversehrt gefunden hast, bete zu den sieben Sternen, d. i. zu Sonne, Mond und den Planeten, daß sie dir im Traume deinen Schutzstern zeigen. Das

---

1) Im 4. Buche gegen Ende gibt Agrippa eine Reihe von Mitteln an, die das leibhaftige Kommen der Astralgeister überflüssig machen. Vgl. auch oben S. 258.

2) Wessely, Denkschr. d. Wien. Akad. d. Wiss. 1893, 49 v. 862 ff. Eine Unmenge astraler Medien, die einen Sterngeist zwingen, im Traume Orakel zu geben, zählt das 4. Buch der *occulta philosophia* Agrippas auf S. 554 f.

Tuch soll man unter das Kopfkissen legen, und der Sterngeist wird dem Schläfer erscheinen <sup>1)</sup>).

Was soll nun der herabbeschworene Sterngeist vollbringen? Auch hier hat der astrologische Zauber alle Einzelheiten der großen Magie übernommen. Man ruft die Sterngeister zu Heilzwecken, zum Liebeszauber, Schätzgraben, Wettermachen u. a. m. Die erste ausführliche Liste über die Funktionen, die ein Sterngeist ausüben kann, gibt der 1. Berliner Zauberpapyrus <sup>2)</sup>. Wenn der Zauberer alles erfüllt, was das Zauberrezept vorschreibt, dann wird er dem mächtigen Engel ein Freund sein. Wenn du weggehst, verheißt der Papyrus, wird der Besitzer mit dir gehen, wenn du arm bist, wird er dir Geld geben, er wird dir die künftigen Dinge sowohl im allgemeinen, als auch im besonderen die genaue Stunde der Nacht offenbaren <sup>3)</sup>. Er wird dir auf alle Fragen, die man an dich richtet aus Vergangenheit und Zukunft, heimlich Antwort geben, wenn du ihn danach fragst. Und wenn du stirbst, dann wird er deinen Leib bestatten, wie es einem Gott geziemt. Deine Seele aber wird er mit den Händen zur Höhe tragen und mit sich in die Luft führen. Denn nicht wird eine Seele in den Hades eingehen, die mit dem mächtigen Sterngeiste verbunden war.

---

1) A. Fischer, Aberglaube der Angelsachsen. Progr. d. Realgym. Meiningen 1891, 22.

2) I v. 172 ff. pag. 124 Parthey dazu Boll, Offenb. Joh. 50f.

3) Wir erfahren auch aus anderen Zeugnissen, daß die Götter und Dämonen das Schicksal aus den Sternen lesen und es den Menschen verraten, vgl. Tatian. adv. Graecos 8, 8 Porphyrius bei Euseb. Praep. ev. V 14, 1 ff. Das lebt besonders im 16. Jahrhundert weiter, so heißt es in Faust's Leben von Widmann I cap. 28, daß er sich in seinen Vorankündigungen zukünftiger Dinge, in seinen Prognostica und Practica nach seines Geistes Weissagungen richtet. Auch die richtige Deutung der Nativitäten und die richtigen Entscheidungen von Anfragen verdankte er seinem Astralgeiste, vgl. A. von Keller, Bibl. d. literar. Ver. in Stuttg. CXLVI S. 223 und 238. Nach dem Testamentum Salomonis pag. 1349 Migne hören die Dämonen droben mitten unter den Sternen die Stimmen und die Beschlüsse der Sternwesen und richten danach ihre Tätigkeit auf Erden.

In diese universelle Tätigkeit der Sterngeister hat die astrologische Systematik eingegriffen, sie teilt die Wirkungssphäre der einzelnen Astralgeister so ab, wie es den Ideen der Chronokratorie, der astrologischen Geographie und dem Wesen der einzelnen Sterngötter angepaßt ist. Diese durchaus dämonische Form der Astrologie zeigen uns die mandäische Schriften, sie lebt heute noch in indischen und ostasiatischen Systemen. Aber auch im Abendlande hat sie in der Magie lange ihre gläubigen Anhänger behalten. So hat nach den Claviculae Salomonis, um nur ein Beispiel aus vielen herauszugreifen, jeder Planet seine besonderen Wirkungskreise auf Erden, seine ganz bestimmten Tagesstunden und speziellen Fähigkeiten. Richtet man sich nicht danach, dann ist alle Anstrengung vergeblich.

Ich wende mich zu einem kurzen Vermerk über die Verwendung der astrologischen Bilder im Zauber. Zuerst sind hier die Statuen der Sternbilder zu nennen, die durch die Befolgung astrologischer Axiome einen Sterngeist veranlassen können, zeitweilig darin sich niederzulassen und von dort aus Wunder zu vollbringen. Der Sterngläubige sagt, daß eine wirkliche Wundertätigkeit der sideralen Götterbilder durch Befolgung der astrologischen Theorien bewirkt werden kann. Während Marsilio Ficino halbungläubig uns die astrologischen Statuen und Bilder aufzählt, betont Agrippa von Nettesheim, daß die Sterngeister nicht lediglich durch bestimmte Materien in den Bildern festgehalten werden, „sondern sie freuen sich darüber, wenn sie erkennen, daß derartige Materien mit ihnen übereinstimmen, daher wohnen sie immer und gern in denselben, sprechen durch sie und vollbringen Wundertaten, gerade so wie die Dämonen, wenn sie in menschlichen Körpern ihren Sitz nehmen“<sup>1)</sup>. Die philosophische Vertiefung haben diesem Wunderglauben die Neuplatoniker mitgegeben durch die Lehre, daß man die schlafenden sideralen Kräfte der Materie dadurch wecken kann, daß man sie genau nach dem Bilde

---

1) I cap. 39 pag. 45, siehe auch oben S. 203 f. 279 und Hopfner § 805. 808.

des Göttlichen formt. Wie ein Spiegel die Gestalt aufnimmt, so fängt das gleichartige Götterbild die göttliche Seele auf<sup>1)</sup>. Neben der erforderlichen Gleichartigkeit in Stoff und Form ist aber eine der wichtigsten Bedingungen die völlige Harmonie mit den kosmischen Vorgängen, damit eine ununterbrochene Verbindung mit der intelligiblen Zentrale hergestellt wird mittelst der sideralen Seelen. Der Astrologe muß also den richtigen Zeitpunkt fixieren, in dem bestimmte siderale Seelenkräfte ungehindert von oben herabströmen und in ihrem durch die Zusammensetzung der Materie gleich gestimmten Bilde vollauf einströmen können. Er hat also eine doppelte Aufgabe zu lösen, nämlich die genaue Berechnung, wie man am besten die latenten sideralen Anziehungskräfte zu einem Bilde anhäuft, und die Erfassung des Zeitpunktes, wann die lebendigen äquivalenten Astralseelen mit dem Übersinnlichen nach oben und dem partizipierenden irdischen Gegenpol gewissermaßen eine einzige Linie bilden.

In der Praxis sind diese Theorien bereits zu Jamblichs Zeiten bei der Herstellung der Götterbilder beachtet worden<sup>2)</sup>, praktisch und theoretisch wurde dieser Glaube an die Wunderkraft der sideral gestimmten Götterbilder von den Arabern weiter gebildet. Das zeigen uns einmal die genauen Vorschriften, welche die Ssabier bei der Anfertigung ihrer astralen Götterbilder befolgten, und dann die Menge diesbezüglicher Schriften, welche uns Albertus Magnus aufzählt<sup>3)</sup>. Eine Vorstellung von der Anfertigung solcher astraler Wunderidole gewinnen wir aus den Angaben, die uns Agrippa und der Abt von Trithem darüber erhalten haben.

Im allgemeinen bewegen sich derartige Rezepte in dem

---

1) Plotin. Enn. IV 3. 11 pag. 380. Dagegen legt Jamblich der Wirkung der Sternstrahlen auf die Götterbilder nur sehr geringen Wert bei, de myster. Aeg. III cap. 30.

2) Jamblich sagt das ausdrück de myster. Aeg. III 30 vgl. auch Chwolson II 379. 716 und J. Kroll 94.

3) Catal. codd. astrol. V 1, 98 ff.

Grenzgebiet der dämonischen und der physikalisch-dynamischen Sterndeutung, bald werden die Sterngeister und Sternengel, bald die rein astrophysischen Theorien stärker unterstrichen. So gossen nach Agrippa (II 38) die Alten ein Bild des Saturn aus Erz, wenn Saturn in seinem Aufgange aufstieg, nämlich im ersten Grad des Widders oder besser im ersten Grad des Steinbocks. Ein solches Bild sprach, wie sie versichern, mit menschlicher Stimme<sup>1)</sup>. Bei einem andern Bilde Saturns werden die Stunde, die Planetenaspekte und ihr Himmelsstand vorgeschrieben, dann verbreitet sich der Glanz der Gestirnkkräfte über das Bild, es spricht dann mit den Menschen und verkündigt ihnen wertvolle Geheimnisse. Dagegen erfordern andere magische Vorschriften, die Albertus Magnus zu der schlimmsten Idolatrie rechnet, die Beschwörung der Stunden- und Tagesregenten mit all dem magischen Beiwerk der Räucherung, Geheimzeichen u. s. w. Dadurch, daß man dem Sternidol den Charakter oder den heiligen Namen des herrschenden Sternwesens in die Brust oder die Stirne einläßt, bringt man die Gestalt zum wirklichen Leben und zum Dienste des Exorzisten. Sehr lebendig hat in jüngster Zeit der Verfasser des Golemfilms diese religiös gerichteten astrologischen Gegebenheiten zur Belebung der Golemstatue zu verwerten gewußt.

Auch den alten Glauben, daß ein Gott in einen Menschen einfahren kann, hat die Astrologie in ihren Bann gezogen. Ein durch seine Geburtskonstellation prädestinierter Mensch kann dank der sideralen Influenz zur guten Stunde den Stern Gott veranlassen, in seinem Körper Platz zu nehmen und von da aus Wunder zu wirken. So kann

---

1) Man stelle dazu den Bericht von Mas' ûdi bei Chwolson II 370 über den Mechanismus, durch welchen die Tempeldiener die Sternidole zum Sprechen bringen; über weitere Kniffe, wie man etwa eine Statue zum Gehen und selbständigen Handeln bringen kann: P. C. Schott, *Magia universalis naturae et artis* 1674 II 157—159. 162 und Hopfner § 814, zu der religiösen Unterlage vgl. Pfister, *Kultus bei Pauly-Wissowa-Kroll* XI 2143.

nach Agrippa der sideral gestimmte Mensch unterstützt durch astrologische Charaktere, Figuren, Worte u. s. w. und durch völliges Sichversenken in die zur Stunde herabfließenden Gestirnkkräfte und in die Seelen und Intelligenzen der Himmelskörper so in Übereinstimmung mit einem Sterne gebracht werden, daß er plötzlich völlig mit den Kräften dieses Sternes erfüllt ist, gewissermaßen der mit sideraler Influenz gefüllte Behälter wird (I 65—67). Und in dieser Vereinigung der Seele mit der himmlischen Welt kann man alles sehen, was man wachend begehrt hat, es seien Schätze, Weisheit, Gesundheit und andere Güter, die man vorher für sich oder andere verlangt hat; nach dem Erwachen wird man die Wahrheit der Vision erkennen <sup>1)</sup>.

Exponiert man andererseits einen Menschen mit besonderen astralen Eigenschaften den ihm äquivalenten Sternstrahlen, dann kann man den Gott veranlassen, in dessen Körper einzufahren und von da aus göttliche Wunder zu vollbringen. Eine andere Reflexion verwertete den Glauben, daß die Seele nach dem Tode auf den gleichgestimmten Stern zurückeile, und folgerte, daß man in dem Moment, da die Strahlen des Sternes ungehemmt auf die Erde fließen, eine Seele aus dem Sterne in ihren ehemaligen Leib oder den Kopf herunterbannen könne. Es wird uns von verschiedenen Sekten der Ssabier berichtet, daß sie einen orakelsprechenden Kopf besessen haben, der nach ähnlichen Reflexionen präpariert wurde. Dimeschqî beschreibt die Präparierung eines Marsmenschenkopfes folgendermaßen: An einem Dienstag, wenn der Mars seinen Kulminationspunkt erreicht hat, kommen sie in den Tempel des Mars, rot gekleidet, mit Blut bestrichen und mit Dolchmessern und entblößten Schwertern in den Händen. Sie bringen einen rotköpfigen, rotbraunen und rotwangigen Mann mit, dessen Kopf von der starken Röte glänzt, und stecken ihn lebend in einen mit Öl und Medikamenten gefüllten Behälter.

1) *Pneumatologia occulta et vera* bei Man n hart 123; Agrippa I 60 spricht einen besonderen Einfluß in dieser Hinsicht dem Saturn zu.

Sein Leichnam wird ein ganzes Jahr darin gelassen und mit Pfählen so befestigt, daß er völlig vom Öl übergossen bleibt. Nach einem Jahr trennen sie den Kopf vom Körper und opfern ihn dem Mars. Dieser Kopf weissagt ihnen nun 7 Tage lang über das Gute und Böse, das ihnen im Jahre zustoßen wird<sup>1)</sup>. Der Christ Jûsuf ben Abschaa berichtet ganz ähnlich, daß die Harraniten den Kopf eines merkurialischen Menschen präparieren. Sie glauben, die Seele dieses Menschen komme von Zeit zu Zeit vom Merkur zu diesem Kopf zurück, spreche durch seine Zunge, verkünde die Zukunft und beantworte die an ihn gestellten Fragen. Wir hören noch, daß die einzelnen Vorschriften genau in dem „Buch el-Hâtifi“ verzeichnet stünden<sup>2)</sup>. Die Kraniomantie ist uns auch sonst im Zauber bekannt genug, es spricht sehr viel dafür, daß die astrologisierende Version derselben direkt auf derartige Institutionen der Ssabier zurückgeführt werden darf. Jedenfalls kennt das ausgehende Mittelalter die astralen Totenkopforakel. In der zweiten Gruppe der Bücher von der Anfertigung astrologischer Bilder nennt Albertus Magnus auch das „Buch über den Kopf des Saturns“. Diese Bücher bezeichnet derselbe als dem Seelenheil weniger gefährlich, aber doch als verdammenswerten Teufelsglauben. Wir hören noch, daß in ihnen die geheimen zauberkräftigen Namen der Elementargeister, darunter auch die der Sternbilder und Planeten mit ihren Engeln verzeichnet waren, welche besonders zauberstark sind, wenn sie aufgeschrieben werden<sup>3)</sup>. Wie nun im einzelnen die Bedingungen in

---

1) Chwolsohn II 388—89 dazu S. 676. Auch die Ghâya sprechen von diesem orakelnden Menschenkopf und seiner Zubereitung: Dozy und De Goeje 365f. dazu Saxl 157f.

2) Chwolsohn II 19—21 dazu S. 155; vgl. auch die vorhergehende Anmerkung.

3) Cat. codd. astr. V 1, 102. Bemerkenswert ist es, daß man später gerade Albertus den Besitz eines orakelsprechenden Kopfes zusprach. Schott gibt I 22 die technischen Erklärungen derselben.

dem von Albertus zitiertem Buche lauteten, darüber wissen wir nichts.

Aber ich glaube nicht fehl zu gehen in der Annahme, daß uns hier die astrologischen Handschriften eine Hilfe geben. In einer Mailänder Handschrift aus dem 14. Jahrhundert findet sich unter dem Namen des Astrologen Heliodor folgende magische Vorschrift, wie man einen Menschenschädel zum Beantworten von Fragen bringen kann: Man nehme einen alten Schädel, wasche ihn drei Nächte lang in reinem Wasser, lege ihn auf reines Rohr, gehe mit ihm auf einen Kreuzweg und schreibe diese Namen auf seine Stirne: Mpouak, Saria, Luzifer. Aus den Rippen eines Gehängten bilde eine Himmelskugel, mitten hinein wirf das Fell eines Wiesels und stelle darauf den Kopf. Dann beschwöre die Namen des auf die Stirne geschriebenen Sterngeistes (also der Venus) und zwingen ihn dadurch, die Wahrheit zu sagen. Dann soll der Exorzist wegflehen, daß die Geister Besitz von dem Schädel ergreifen. Bei Tagesanbruch soll er ihn holen und verbergen vor jedermann. Will er ihn befragen, dann soll er 3 Tage völlig fasten und weder Wasser noch Brot genießen. Zur Nachtzeit soll er den Schädel befragen, und er wird ihm auf alle Fragen Antwort geben<sup>1)</sup>. Ob diese astrologische Kranio- mantie auf einen antiken Autor zurückgeht — wir kennen verschiedene Astrologen dieses Namens — oder ob arabische Vorbilder etwa von der Art des von Albertus genannten Buches über den Kopf Saturns von einem Byzantiner unter dem Namen des berühmten Astrologen Heliodor weitergegeben wurden, wage ich nicht zu entscheiden, da mir weitere Nachrichten unbekannt sind. Im Gegensatz zu der wirklich ganz raffiniert bis in alle Einzelheiten entsprechend der astrologischen Weltanschauung durchdachten Präparation der ssabischen Totenschädel mutet diese byzantinische Weisheit direkt armselig an. Da der ganze astrologische Einschlag lediglich auf der Auf-

---

1) Cad. codd. astr. III 53 dazu Boll, Byzant. Zeitschr. XI 143.

schrift und der Beschwörung der Sternengel und ihrer heiligen Namen beruht, steht dieses Zauberrezept wohl dem von Albertus zitierten Buche viel näher, als den assyrischen Schädelorakeln.

Weniger düster ist die Anfertigung und Anwendung der astrologischen Bilder auf Amuletten, Talismanen, Ringen, Gemmen, Spiegeln und Siegeln. Albertus Magnus führt sie uns als dritte Gruppe der astrologischen Bilder auf. Als wertlos bezeichnet er ein Werk des Ptolemäus über Bilder, denn in diesem Werke werde lediglich betont, unter welchem Aszendenten die Bilder anzufertigen seien. In den Vorschriften dieses Werkes haben wir wohl die älteste Praktik zu sehen. Sie bestand darin, daß man das Bild des aufgehenden Sternes in die nach besonderen Motiven vorgeschriebene Materie einschneidet — kraft der inneren und der kosmischen Sympathie wurde nun entweder die geistige oder die physische Strahlenenergie in diesem Bilde aufgefangen, und durch diese konnte man Wunder tun. Zu diesem Zwecke sind im Altertum und in der Neuzeit schließlich alle bekannteren Gestirne herangezogen worden. Aus den astrologischen Handschriften sind uns z. B. Aufklärungen über die magische Kraft der Dekanbilder neu geschenkt worden. Diese gehen sicher auf ägyptische und babylonische Vorschriften vorchristlicher Zeit zurück. Nach oben erhalten sie eine dankbare Ergänzung durch die Ausführungen der Sterngläubigen der Renaissance, besonders Marsilio Ficinos und Agrippas. Jeder der aufgezeichneten Dekangötter hat eine besondere Wirkung. Der eine heilt körperliche Schmerzen und Krankheiten, einer gibt Schutz auf Reisen, einer trocknet Wasser aus, andere geben wahre Träume, Unbesiegbarkeit in Kampf und Gericht, veranlassen sichere Antworten, löschen das Feuer, treiben Dämonen aus. Hängt man das Bild eines bestimmten Dekangottes bei der Aussaat an einen Pflug, dann bekommt man eine gute Ernte, ein anderer verleiht die Gabe der Scharfsichtigkeit bei Tag und Nacht, andere verschaffen Beliebtheit beim Volk und bei aller

Welt, dauerndes Glück und sichere Fahrt zu Wasser und zu Land. Weiter hören wir, daß in einem Garten alles verdorrt, wenn man das Bild eines Dekangottes hineinwirft, ein anderer dieser Sterngötter vernichtet die Ernte im Weinberg, und wieder ein anderer erzeugt Wahnsinn<sup>1)</sup>. Schreibt man den 1. Dekan des Schützen auf die Stirn, dann stillt man Nasenbluten, ebenso bringt man blutende Wunden zum Stehen, wenn man seinen Namen darauf schreibt. Im Grunde sind das alles alte Bestandteile des profanen Zaubers, die ihren leichten astrologischen Firnis lediglich durch die Sternbilder erhalten, an deren Stelle könnte gerade so gut ein irdischer Gott oder Geist stehen. Die weiteren Vorschriften über das jeweilige Material, das für bestimmte Zwecke als Unterlage für die Bilder zu dienen hat, haben ebenfalls mit Astrologie herzlich wenig zu tun.

Jedenfalls sind auch die Bilder des Zodiakus und der außertzodiakalen Sterngruppen bereits im Altertum zu magischen Zwecken verwertet worden<sup>2)</sup>. Doch sind einzelne Tabellen hierfür nicht aus dem Altertum überliefert. Albertus Magnus, Konrad von Megenberg, Marsilio Ficino, Agrippa und deren Adepten stehen aber mit ihren Tabellen über die Zauberkraft dieser sideralen Bilder sicher auf antikem Mutterboden<sup>3)</sup>. Von den außertzodiakalen Sternbildern soll z. B. nach Albertus Magnus Pegasus Pferdekrankheiten heilen, er schützt Kavalleristen und Infanteristen, Andromeda bringt

---

1) Cat. codd. astr. VI 73ff. Zu den Typen und den babylonischen Vorbildern siehe oben S. 282, ferner A. Dieterich, Kl. Schriften 23, 10. 11 und Boll, Offenb. Joh. 54.

2) Sirius, Prokyon und Löwe sind auf der Zauberkugel, die man in Athen im Dionysostheater gefunden hat, dargestellt: A. Délatte, Bull. de Corr. Hell. 37 (1913) 250 ff. Die religiöse Unterlage bildet die Verwendung dieser Bilder auf Münzen, Siegeln, Amuletten usw., siehe oben S. 269. 287 und Ganschietz, Ringe bei Pauly-Wissowa-Kroll-Witte a. O. I A 1 835. Vgl. auch Pfister 2169.

3) Albertus Magnus de mineralibus II 3 = oper. V p. 53—55 Borgn. K. v. Megenberg 466—469. 472. Pfeiff. Ficino 195 Agrippa II 37 pag. 180 Paracelsus, Archidoxeos Magicae S. 92 ff. vgl. auch C. Meyer, Der Aberglaube des Mittelalters 58 f.

dauernde Liebe zwischen Ehegatten, ja sie soll Ehebrecher wieder zur ehelichen Treue zurückbringen. Das Bild der Cassiopeia ist ein Schlaf- und Stärkungsmittel, Ophiuchus schützt vor Gift, die beiden Bären und der Drache auf einem weißen Stein stärken Scharfsinn, Schlaueheit und Tapferkeit<sup>1)</sup>. Hydra mit Becher und Rabe geben Weisheit, Reichtum und Widerstandsfähigkeit. Der Kentaur mit dem Hasen in der Hand verleiht feste Gesundheit. Perseus mit dem Schwerte und der Gorgo schützt vor Wetter und Blitz und Neidlingen. Orion verleiht Sieg; ähnlich werden die Kräfte der übrigen Sternbilder entsprechend der antiken Sternsage, dem Namen, der Gestalt und den astrologischen Motiven gedeutet.

Natürlich sind vor allem die traditionellen Bilder der Planeten zu magischen Zwecken im Altertum und der Neuzeit verwendet worden. Die Kräfte der Bilder von Venus, Sonne und Mond können nach Albertus Magnus überhaupt nicht summarisch charakterisiert werden; denn um z. B. die magische Kraft der Venusbilder nur einigermaßen zu schildern, könnte man zwei dicke Folianten voll schreiben. Von Juppiter gibt es nach Albertus Magnus 6 verschiedene Abbildungen, andere dagegen sagen nach seinem Bericht, daß es deren unzählig viele gebe. Albertus rühmt, daß die Darstellung des Juppiter als Halbmensch mit Widderkopf den Träger allgemein beliebt und glücklich besonders in religiösen Würden macht. Das Merkurbild hilft zu rednerischen und kaufmännischen Unternehmungen, Mars verleiht Tapferkeit und Kriegsruhm<sup>2)</sup>.

Nach der primitiven Auffassung genügt schon das

---

1) Vgl. etwa den Skaraboid aus Paris bei Thiele, Antike Himmelsbilder 28, über weiteres Material ebd. 72f. und besonders Svoronos, Bull. de Corr. Hell. 1894, 101ff., Journ. Intern. d'Archeol. Numism. II 1 (1899) 73ff.

2) Albertus Magnus oper. V 54 Borgn. dazu Cat. codd. astr. V 100f. über die Bilder der Planeten auf Gemmen findet sich einiges bei U. F. Kopp Palaeographia critica III 327ff. Thiele 65ff., A. Dieterich, Kl. Schriften 23, 11, über antike Zauberzeichnungen auf Steinen, Metall u. a. orientiert Hopfner § 817f.

Gundel, Sterne und Sternbilder.

Bild allein, um dem Gegenstand übernatürliche Kräfte zu verleihen, der gelehrte astrologische Zauberer berücksichtigt aber weiter die Lehre von den Aspekten und Konstellationen. Durch das Exponieren unter die notwendige siderale Strahlenmischung erhält das Bild erst die erwünschte magische Kraft. Dies wird nach Albertus Magnus besonders in der Schrift des Tebith ben Chorach (833—891 n. Chr.) berücksichtigt<sup>1)</sup>. Dazu kommen dann die kombinierten Bilder, welche etwa befreundete Planeten und befreundete Zodiakal- oder Dekanbilder zusammenstellen, ferner die ausgeklügelten Vorschriften, wie man das Material genau nach der Natur der Gestirngötter auswählen muß.

Dieses hellenistisch-arabische Erbe ist nicht nur auf rein theoretischem Wege in die Neuzeit herübergekommen, sondern die alten Bilder sind mit den Beschreibungen weitergegangen. Die wichtigsten Vermittler der alten Typen bilden die illustrierten astrologischen Handschriften und die arabischen Steinbücher, von denen eine ganz besondere Bedeutung für die astrologisch-magische Praktik des spätern Mittelalters und der Renaissance nach den Nachrichten A. Warburgs dem „Picatrix“ zukommt<sup>2)</sup>.

Die astrologischen Zauberbilder haben sich im Altertum, im Mittelalter und in der Neuzeit einer außerordentlichen Beliebtheit erfreut. Nicht nur Privatleute waren dem Wunderglauben an diese Bilder ergeben, sondern auch offiziell wurde gelegentlich von Behörden berühmten Astrologen der Auftrag erteilt, zum Schutz einer Stadt ein solches Bild anzufertigen. So stellte der Astrologe Guido Bonatti für die Stadt Forli nach astrologischen Gesichtspunkten das berühmte Stadtamulett her. Im 16. Jahrhun-

---

1) Cat. codd. astr. V 1, 103f.

2) A. Warburg 60ff. und zu den Bildern der Dekansterne im Lapidario des Königs Alfonso Boli Sphaera 430—434; daß noch im 17. Jahrhundert die Dekanamulette verwendet wurden, zeigen die Ausführungen von Salmasius de annis climactericis Leiden 1648 565 ff.

dert wird Thurneyser von Basel (1530—1596) als Fabrikant astrologischer Amulette genannt<sup>1)</sup>. Daß aber auch im 17. Jahrhundert die Nachfrage nach dergleichen Dingen sehr lebhaft war, zeigen uns Abhandlungen wie z. B. die dem Abt von Tritheim zugeschobene Schrift „*veterum Sophorum Sigilla et Imagines magicae sive sculpturae lapidum et gemmarum, secundum Nomen Dei Tetragrammaton, cum signatura Planetarum et iuxta certos caeli tractus et constellationes, ad stupendos et mirandos effectus producendos* [1612]. Diese Schrift ist ein praktischer Ratgeber für die Anfertigung solcher astrologischer Bilder, ebenso wie das 1651 zu Erfurt gedruckte *Mysterium Sigillorum* von Israel Hibner von Schneeberg<sup>2)</sup>. Der Glaube an die astrale Wunderkraft und die himmlische Entstehung der magischen Bilder findet im 18. Jahrhundert noch einen warmen Verteidiger in G. L. Hueber. Dieser weist in der *Lithographia Wirceburgensis* 1726 nach, daß die Lichtstrahlen aus Sonne und Gestirnen die wunderbaren Bilder in den Steinen und Edelsteinen erzeugen (S. 31 f.), es ist für ihn das Medium eine *aura seminalis et plastica utique corporea* (52). Aber auch heute noch verraten obskure Wundermänner die alten astrologischen Zauberbilder auf Glücksringen und sonstigen Talismanen. So war einer der beliebtesten Talismane eines vor dem Kriege in Paris verhafteten „Professors der Geheimkünste“ der positive Ring. Er sollte „allmächtig“ sein und seinem Träger Glück und die Erfüllung aller Wünsche gewährleisten; das ganze Geheimnis war ein auf dem Ringe eingraviertes Stern. Der negative Ring, der ebenfalls von ihm fabrikmäßig hergestellt wurde und in aller Welt reißenden Absatz fand, war eine zum Sprung ansetzende Giftschlange.

---

1) Burckhardt II 273 C. Meyer 31 vgl. auch *Salmasius a. O.*

2) Die ausführlichste Anleitung gibt die schon mehrfach erwähnte, unter dem Namen des Paracelsus gehende, Schrift *Archidoxeos Magicae libr. VII*, hier werden auch die Zaubervirkungen der Planeten und Sternbilder auf den Amuletten eingehend geschildert.

Dieser Ring verlieh dem Träger die Macht, den Zorn des Schicksals auf seine Feinde herabzuschwören<sup>1)</sup>.

Neben den mehr oder weniger komplizierten Talismanen mit den Bildern von Gestirnen verwendet der Zauber seit alters die Geheimzeichen (Charaktere) und die Geheimnamen der Gestirne zur Herstellung sideraler Kräfteträger<sup>2)</sup>. Dazu kommen die astralen Zahlenmysterien, die besonders in den planetarischen Zauberquadraten, den berühmten Mensulae, im Mittelalter und im Zeitalter der Renaissance zahlreiche Anhänger gefunden haben. Auch hier lassen sich deutlich die einzelnen Etappen in der Entwicklung vom Altertum bis in die Neuzeit hinein verfolgen, doch würde es hier zu weit führen, den einzelnen Typen nachzugehen<sup>3)</sup>.

Warum konnte sich ein derartig absurder Wunderglaube nahezu zwei Jahrtausende hindurch lebendig erhalten? Die Antwort ist dieselbe, die man zur Erklärung der Frage geben muß, wieso sich der ganze Aberglaube der Astrologie mit so gewaltiger Macht seine Bahn durch die Menschheit nach Osten und Westen gebrochen hat und lebensfähig bleiben konnte: Weil hier Religion und Wissenschaft sich innig miteinander vereinigt haben. Einmal hören wir, daß diese astrologischen Amulette usw. überhaupt vom Himmel stammen. Sie sind entweder direkt vom Himmel und zwar aus ihrem sideralen Urbild gefallen oder sie sind auf Erden durch die Sternstrahlen in den einzelnen

---

1) Hartung'sche Zeitung 26. II 1910 n. 96 Abendblatt, Beilage.

2) Das älteste Beispiel dieser Art sind die 7 Ringe, welche die Namen der Planeten tragen; Iarchas soll sie dem Apollonius gegeben und dieser sie abwechselnd an den Tagen der Planeten getragen haben: Philostrat. III 41. vgl. auch Plin. XXXVII 124. — Eine Masse zauberhafter Wirkungen der Planetencharaktere gibt noch die anonyme Schrift „Planetengeister“ in der Sammlung der größten Geheimnisse, Köln, Peter Hammer 1725 S. 162—173. Von der wunderbaren Kraft der aufgeschriebenen Sternnamen handelt ausführlich Agrippa I 73f., einiges Material aus dem Altertum gibt Hopfner § 569f. 819, vgl. auch Pfister 1156.

3) Zu den Mensulae Agrippa II 22 pag. 145 Giehlow 16.

Gegenständen nach den sideralen Urbildern gebildet worden. Noch Agrippa verfißt die neuplatonische Idee, daß jedem irdischen Ding nach dem Gesetze der kosmischen Sympathie von dem Stern, mit dem er kraft seiner elementaren Zusammensetzung eine innere Verwandtschaft hat, ein bestimmter Charakter eingepägt wird. Dieser offenbart sich grobsinnlich in astralen Bildern, Gestalten, Zeichen und Charakteren. Sie lassen sich in Pflanzen, Steinen, Tierknochen und den Lebewesen überall nachweisen<sup>1)</sup>. Das ist ein Glaubenssatz, der für ungezählte Menschen der beginnenden Neuzeit und des Altertums eine göttliche Wahrheit war. Und ebenso fest war in der Psyche vieler astrologischer Gläubigen der Glaube verankert, daß der Mensch die Geister oder die Kräfte der Sterne zu überirdischer Wirkung in einem Stein oder sonst einem Gegenstand konzentrieren kann dadurch, daß er ihnen deren Bild oder geheime Signatur gibt. Kraft seiner *scientia magica* und seiner astrologischen Kenntnisse kann er in der richtigen Stunde in diesen die Sternkräfte auffangen und von da aus genau so wirken lassen, wie droben die himmlischen Mächte wirken.

Dazu verstanden es die Anhänger dieses Wahnglaubens ihren Ideen die Duldung kirchlicher Kreise zu verschaffen dadurch, daß sie die bestehenden religiösen Normen in ihre Künste hineinbrachten. Wie der Zauberer zur Beschwörung eines Sterngeistes erst die Hilfe Gottes und seiner Heiligen zum Gelingen des Zaubers anruft, die wichtigsten Bestandteile des Zauberaktes vorher durch einen Priester weihen lassen muß, so erlangen die astrologischen Bilder erst ihre aktive Kraft dadurch, daß der Priester sie segnet. Nach Konrad von Megenberg (S. 469) hat Gott die sideralen Bilder den Steinen gegeben den

---

1) I 33 pag. 38 dazu Ficino 160. 169. 184. Campanella handelt noch durchaus gläubig von der sideralen Antipathie und Sympathie in den Siegeln: Kiesewetter, *Gesch. d. neuer. Occultism.* 163, zu dem Glauben, daß die sideralen Amulette vom Himmel fallen, siehe oben 82f., dazu A. Dieterich, *Kl. Schriften* 241 und Hopfner § 815.

Menschen zum Trost und zur Hilfe. Aber der Stein bekommt erst dann seine Kraft, wenn man ihn in ein leinen Tuch bindet und auf dem Altar durch einen Priester weihen und segnen läßt. Er gibt uns den Wortlaut des Gebetes, das der Priester nach der heiligen Messe über den Stein sprechen soll (S. 473). In ihm wird Gott angerufen, daß er, wie dereinst seinem Diener Moses und dem Evangelisten Johannes die Kräfte der 12 Steine offenbart worden seien, so auch diesen Stein heiligen möge, damit dieser die Kraft und die Wirkung erhalte, die nach der Erkenntnis der Weisen von Gott in ihn gelegt worden ist. Gott möge gewähren, daß der Träger des Steines fühlt, die göttliche Kraft sei bei ihm, und daß er würdig sei, dieses gnadenreiche göttliche Geschenk und seine Kraft zu erhalten. Was nach der astrologischen Magie der Stern Gott kraft seiner sideralen Energie bewirkt, bekommt so seine kirchliche Weihe und stille Anerkennung.

Schließlich sind von der physikalischen Sterndeutung auch die natürlichen Mittel der Magie sanktioniert worden. Die vulgären Zauberpflanzen, -steine, -metalle, ihre Composita zu Tränken, Mixturen, Säften, Salben und Reinigungen, die alten vom Zauberer bevorzugten magischen Bindemittel aller Art erhalten ihre tiefere astrale Bedeutung dadurch, daß man annimmt, sie stammen droben vom Himmel, oder daß man in ihnen bestimmte wunderkräftige Sternstrahlen nachweist. Eventuell führt man ihnen durch mehr oder weniger peinliche Beobachtung der Erfordernisse der guten Stunde, der astrologischen Geographie und anderer Maximen astrale Licht- und Lebensessenzen zu.

Die einzelnen Reihen der sideralen Naturerklärung, die auf Dekane, Tierkreisbilder, helle Sterne, Planeten und endlich auf die arabischen Mondstationen alle irdischen Erscheinungen zurückführen, geben bald an sich, bald mit einander vermengt zauberhafte Kräfte. Auch hier sind uralte Bestandteile der volkstümlichen niedern Magie mit einem sideralen Aufguß versehen worden. Das ersehen wir z. B. deutlich in dem Planetenpflanzenbuch, das dem

Hermes Trismegistos zugeschrieben wird <sup>1)</sup>. Wir hören hier, daß z. B. die Mondpflanze Aglaophanton, die besonders in Arabien wächst und mit dem Monde zu- und abnimmt, neben besonderen Heilwirkungen auch Dämonen austreibt und den Sturm auf dem Meere stillt. Wer sich mit der Sonnenpflanze Kichorion das Gesicht einreibt, dabei gegen Osten blickt, den Sonnengott anruft und ihn bittet, ihm gnädig zu sein, der wird bei allen Menschen an diesem Tage besonders beliebt sein. Dasselbe erreicht der, welcher sich mit dem Saft des Venuskrautes Panakeia, der mit Rosenöl vermengt werden muß, das Gesicht einsalbt, besonders wenn er beim Einsalben diejenigen mit Namen nennt, um deren Gunst es ihm hauptsächlich zu tun ist. Dieses Kraut macht auch die Haare schwarz und verhindert, daß sie ergrauen oder ausfallen. Eine Salbe aus diesem Kraut macht den Teint der Frauen ewig weiß und zart und verhindert das Runzelig- und Gelbwerden. Wer sich mit dem Kraut des Merkur, dem sog. Hermesstab, einreibt, wird weder auf der Wanderschaft noch bei harter Arbeit müde. Es macht Läufer und Wettkämpfer geschmeidig, stärkt und belebt die müden Glieder. Trinkt man den Saft des Merkurkrautes nüchtern und ruft dabei im Gebete den Stern Gott an, der dem Stern und der Pflanze eine derartige Kraft verleiht, dann wird man im Reden sehr trefflich und verständig sein. Daher wird es besonders Rednern und Grammatikern empfohlen. Ein Pflaster aus diesem Kraut treibt Geschosse und Splitter aus Wunden heraus, ebenso die Knochensplitter und es heilt Knochenbrüche. Für das Sammeln der Pflanzen gelten dieselben astrologischen und religiösen Vorschriften, die wir schon oben bei der Erwähnung der sideralen Heilpflanzen ge-

---

1) Cat. codd. astr. VIII 3 153—165; über den Glauben an die Wunderkraft der Pflanzen im Mittelalter vgl. Carl Meyer, Der Aberglaube des Mittelalters 60 ff. Blau, Jüd. Zauberwesen 161; eine lange Liste von zauberkräftigen Steinen und Pflanzen der antiken „hellen“ Sterne geben nach arabischen Mittlern Marsilio Ficino S. 157—160 und Agrippa I cap. 23 ff.

streift haben. Eine andere Liste gibt den Pflanzen der Tierkreisbilder und der Planeten noch viel größere Zaubervirkung, auch sie wird auf Hermes Trismegistos zurückgeführt<sup>1)</sup>. Hier schützt z. B. die Pflanze des Jupiter den, der sie trägt, gegen jede magische Einwirkung und Vergiftung, das Marskraut macht unverwundbar, siegreich, beliebt und mächtig. Trägt man das Sonnenkraut bei sich in einem Adlerbalg, dann kann man alle verborgenen Schätze in der Erde sehen und heben, salbt jemand sich damit das Gesicht, dann wird diesen jeder Wegelagerer und Räuber wie einen Gott anbeten und ehren. Trägt man die Wurzel in Eselshaut bei sich, dann besänftigt man zornige Könige oder sonstige Machthaber, trägt man sie in Robbenhaut eingewickelt, dann wird man von Königen, Herren und Großwürdenträgern bewundert und geehrt werden.

Eine verstärkte Wirkung glaubte man erreichen zu können dadurch, daß man verschiedene Teile der natürlichen sideralen Kräfte Träger zugleich anwandte. So verwerten ja schon die antiken Zauberamulette Steine, Pflanzen, Metalle und tierische Zutaten<sup>2)</sup>. Die langen Listen, welche in den astrologischen Handschriften, in den arabischen, den mittelalterlichen und neuzeitlichen okkulten Büchern besonders die planetarischen natürlichen Dinge aufzählen, haben vor allem wohl die praktische Anwendung derselben zu magischen Handlungen im Auge. Das ist in den rein astrologischen Handschriften zwar kaum mehr ersichtlich, bricht aber um so stärker in den praktischen Nutzenwendungen dieser Lehren besonders bei Marsilio Ficino und

---

1) Cat. codd. astr. VIII 2. 159—165, ein reiches Material über antike Lehren von der Zaubermacht sideraler Pflanzen und Steine hat Hopfner § 472—480 und § 560—562 zusammengestellt.

2) Außer den schon gezeigten Dekanamuletten sei auf die Verwendung des Heliotrops hingewiesen. Nach Plinius (XXXVII. 165) macht er unsichtbar, wenn man ein Kraut zu ihm fügt und gewisse Gebete dazu spricht. Er bezeichnet dies als: *magorum impudentiae vel manifestissimum exemplum*.

Agrippa von Nettesheim zu Tage. Es genügt nicht, die verschiedenen astralen Kräfteträger einfach aneinander zu reihen, sondern ihre wirkliche siderale Vollwirkung erhalten solche Zaubermittel nur dann, wenn man sie zur richtigen Stunde zusammenstellt und den Strahlen des übereinstimmenden Gestirns aussetzt. So kann man nach Agrippa (I 46 p. 54) die solarische Kraft nur dadurch gewinnen, daß man die solarischen Kräfteträger in einem Lorbeerblatt oder in Löwenhaut an einem goldenen oder seidenen Faden von safrangelber Farbe an den Hals hängt, während die Sonne am Himmel eine dominierende Stellung einnimmt<sup>1)</sup>.

In der Praxis greifen die dämonische und die physikalische astrale Magie stets ineinander über und bedingen sich gegenseitig. Durch die sideralen Kräfteträger affiziert man die himmlischen Energiequellen, durch das Anrufen, das Zauberopfer oder das Aufschreiben der wirklichen Namen erregt man die Sterngeister und zwingt sie zu Willen. Und nicht genug damit, daß man die Zaubervorschriften ausarbeitete, man glaubte an die tatsächliche Wirkung und wußte durch Exempel etwaige Zweifel zu beseitigen. So berichtet Agrippa (III 24 p. 254) als Augenzeuge: Ich sah einen mir bekannten Mann den Namen und das Siegel eines Geistes auf Jungfernhaut in der Stunde des Mondes schreiben. Das gab er sodann einem Flußfrosch zu fressen, dazu murmelte er eine Zaubersformel, schleuderte den Frosch in den Fluß und alsbald entstand ein feiner Regen, der bald in einen Platzregen überging. Denselben Mann sah ich in der Marsstunde den Namen und das Siegel eines anderen Astralgeistes schreiben. Dieses Blatt gab er einem Raben und ließ ihn unter einem Zauberspruch los. Sofort zogen aus der Himmelsgegend, wohin er geflogen war, starke Wetter-

---

1) Weiteres hierzu bei Albertus Magnus: *Cat. codd. astr.* V 1 103f. Marsilio Ficino III 18 p. 210. Paracelsus, *Archidoxeos magic.* 97ff.

wolken auf, es kamen Blitze und furchtbare Donnerschläge. Die Namen selbst, die nach Agrippa der Exorzist aufschrieb, enthielten lediglich die vornehmste Funktion der betreffenden Astralgeister, gehörten aber keiner fremden Sprache an.

Es gibt kaum einen Zweig der Magie, den nicht die Astrologie mit ihrem trügerischen Licht beworfen hat. Die Chiromantie, die Geomantie, die Metoposkopie und die Pyromantie sind mit Ausgang des Altertums, um nur einige wichtigeren Elemente des Okkultismus zu nennen, in den Bann der astrologischen Weltanschauung gezogen worden. Hierin reichen sich das sinkende Altertum und das wiederauflebende Altertum der Renaissance innig die Hände. Was Menschenwitz dereinst erklügelt hatte, um der siegreichen christlichen Religion neue Glaubenswerte entgegenzustellen, danach greifen in ihrem Zwiespalt mit der mittelalterlichen Religiosität die Geister des 14. und 15. Jahrhunderts. Die einen Propheten greifen nach dem reinen Mysterium Platos und wollen an Stelle des Christentums und der anderen Religionen den alten griechischen Religionen und zwar in der mythischen Prägung Platos zum Wiederaufleben verhelfen, die anderen Geister der Renaissance holen mit vollen Händen den sideral gestimmten Glauben der Neuplatoniker und die astrologische Religiösität des sinkenden Altertums. Sie glauben an die Wahrheit der Offenbarungen, die dereinst Hermes und andere Sterngötter ihren göttlichen Propheten über die Wirkungen und das Wesen der sideralen Mächte gegeben hatten. Und wenn die Sterngötter im Traum und im Wachen die Geister des sinkenden Altertums bedroht hatten, so erscheinen sie jetzt in dem wiedererstarkenden Altertum der Renaissance in freundlichen und in drohenden Gesichtern den Adepten, welche die alte Sternenreligion in geistlichen und weltlichen Berufen gefunden hat.

## Berichtigungen und Nachträge.

Herr Professor Boll hatte die Liebenswürdigkeit, die Aushängbogen durchzulesen und mich auf einige Verstöße und einige wichtige Sonderabhandlungen aufmerksam zu machen; dieselben sind unter die beifolgenden Zusätze aufgenommen. Ich freue mich, Herrn Professor Boll meinen Dank und meine Verehrung durch die Widmung des Buches zum Ausdruck bringen zu dürfen. — Leichtere Druckversehen, die der Leser von selbst richtig stellt, sind nicht berücksichtigt.

S. 16, 1 lies Pechuël-Lösche.

S. 21, 2 lies Sutermeister.

S. 27, 1 lies λαμπάρας.

S. 42, 2 gegen die Erklärung Finslers richtet sich, wie ich nachträglich sehe, auch Boll, Offenb. Joh. 99, 3.

S. 44, 1 Eine Menge wertvoller Ergänzungen zu den von mir beleuchteten Deutungen der populären Sternbilder findet sich noch bei: Paul Sébillot, *Le Folk-Lore de France I* (1904) 28—34. *Le Folk-Lore, Littérature orale et Ethnographie traditionnelle* 1913, 113—115. A. Kötz, *Über die astron. Kenntnisse der Naturv. Australiens u. der Südsee*. Diss. Leipz. 1911, 34 ff. (dazu Boll, *Deutsche Literaturzeitung* 1917, 1373;ff.) und N. C. Politis, *Λογογραφικά σύμμικτα II* 1921, 180—202.

S. 48 Zeile 2 zu den antiken Namen der Sternschnuppen verweise ich auf A. Rehm, *Das siebente Buch der Naturales Quaestiones des Seneca und die Kometentheorie des Posidonios* = Sitz.-Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss. München 1921, 1. Abh. 31, 1, ich gedenke, in dem Art. Sternschnuppen, der mir für die Real-Encycl. von Pauly-Wissowa-Kroll-Witte übertragen ist, die einzelnen Vorstellungen zusammenzustellen.

S. 54 Die Deutung der Sterne als einer himmlischen Schrift würdigt eingehend F. Dornseiff, *Das Alphabet in Mystik und Magie* in: *Στοιχειά VII* 1922, 89—91, ich habe dieses ausgezeichnete Buch erst nach der Drucklegung der ersten Bogen in die Hände bekommen und darum hier noch nicht verwerten können. Ich mache besonders auf die wertvolle Literatur aufmerksam, die

- Dornseiff aus der neuesten Zeit von Anhängern dieser Idee gibt, welche allen Ernstes den Ursprung des Alphabetes überhaupt aus alt-babylonischen Sternbilderreihen deduzieren.
- S. 67 Die neugriechische Auffassung, daß die 7 Plejadenschwestern eine der ihrigen getötet haben, geht auf die Beobachtung zurück, daß das Sternbild aus 7 Sternen besteht, von denen ein Stern nur schwer erkennbar ist. Das hat im Altertum bereits zu einer Menge ähnlicher explanatorischer Mythen geführt, über die ich im Artikel Kometen a. O. 1151 gehandelt habe, vgl. auch Boll, Offenb. Joh. 112, Politis, *Λαογραφικά* II 186 und Kötzt 33. 50.
- S. 75 Zeile 23 lies: Erweiterung statt Abweichung.
- S. 91 Zeile 13 lies: grüßen uns aus Kinderbüchern.
- S. 92 Zeile 16 statt (26, 18) ist (28, 5 Bonwetsch) zu setzen.
- S. 95 Zeile 20 muß es statt Island heißen Steiermark, und in Anm. 3 ist statt Kahle: Schlossar zu lesen.
- S. 102, 2 gemeint ist J. Burckhardt, Kultur d. Renaissance, 10. Aufl.
- S. 106, 2 verbessere 657 in 357.
- S. 107 Zeile 15 lies: Gethenkönig und: Triptolemos.
- S. 125 hätte ich zu Lucians Lychnopolis bereits auf die S. 144, 1 zitierte Abhandlung von Boll aufmerksam machen müssen; einiges Material zu den in diesem Kapitel beleuchteten Vorstellungen gibt auch Hopfner 281 und 283 (s. o. S. 309, 2).
- S. 129 Zeile 26 möchte ich so verstanden wissen, daß der Volksglaube ähnliche Wirkungen seit alters den populären Sternen zuschrieb. Die Rubrizierung der Gestirne nach der Elementenlehre dagegen ist natürlich reine Gelehrtenarbeit.
- S. 137, 2 muß es A. Kircher heißen.
- S. 139 Zeile 21 ist G. Hellmann zu schreiben.
- S. 145 Zeile 20 diese Handschrift gibt die Illustration zu Michael Scotus vgl. Boll, Offenb. Joh. 75, 2, in Anm. 3 lies Michael Scotus.
- S. 146 Zeile 25 ist Conrad Celtis zu lesen.
- S. 147 Zeile 10 lies: nimm die Seele. Anm. 1 Zeile 5 heißt es: wird von ihm emporgetragen; zum Aufstieg der Seelen durch die Tierkreisbilder und die Planetensphären vgl. O. Gruppe, Jahresber. d. klass. Alt.wiss. 1921, Suppl. 186, S. 259 f.
- S. 155 Zeile 7 es sind Gestalten der Dodekaoros und zwar das 1., 6. und 12. Tier, vgl. Boll, T'oung Pao XIII, 1912, 702 und 709.
- S. 170 Zeile 22 für die Auffassung des großen Bären als eines Kochtopfes und für die daran geknüpften Prophezeiungen gibt E. Roland, Mélusine I 53 die Literatur.
- S. 184, 1 Das Epigramm des Claudius Ptolemaeus, hat wie Boll in der Zeitschrift Sokrates IX (1921) 2 ff. dargetan hat, mit orientalischem Sternenmystizismus nichts zu tun, sondern bringt die rein

griechische Empfindung von der *vita contemplativa* der Philosophen zum Ausdruck.

- S. 193 Zeile 13 beginnt in der Mitte ein neuer Abschnitt.  
S. 194 Zeile 5 lies Dodekaeteriden.  
S. 197 Zeile 15 lies: sagt seinem Gegner Ovid (Ibis 209 ff.).  
S. 198 Zeile 32 vgl. Cumont, *cat. codd. astr.* II 85, 2, ferner Rehm, Hipparchos bei Pauly-Wissowa-Kroll, *Real-Encycl.* VIII 1668, 22 und 1680, 29 ff. und Maab, *Anal. Eratosthen.* 139 ff.  
S. 205 Zeile 20 das Problem vom Sterne Christi hat Boll, *Der Stern der Weisen in: Zeitschr. f. neutestam. Wiss.* XVIII (1917) untersucht und eindeutig gelöst; zur Anm. 2 möchte ich zufügen, daß Hahn (S. 73) den Polus »einen sonst unbekanntem Leiter« nur dem »alten Vergil« bekannt sein läßt.  
S. 222 Zeile 2 gemeint ist die Lehre, die Epigenes übermittelte (vgl. oben S. 132), zu den griechischen Bestandteilen, die darin enthalten sind: A. Rehm, *Sitz.-Ber. d. Bayer. Akad. d. Wissensch. München* 1921, 1. Abt. 11, 1.  
S. 234 Zeile 32 lies Agartharchides und S. 253 Zeile 7 Drachenleine.  
S. 265 unten, ein Opfer an die Planetendämonen erwähnt Psellus *de daemon.* 2 pag. 877 B Migne ser. gr. vol. 122, dazu Hopfner § 161 f.  
S. 267, 1 lies Mannhart und S. 268, 1 Vernaleken.  
S. 276 Zeile 23 ist die Bibliotheca Angelica zu Rom gemeint.  
S. 287 Zeile 10 muß es Schütze statt Skorpion heißen.  
S. 331 die Golemsage und die Sage von der lebenden Statue ist neuerdings von K. Müller, *Mitteil. d. Schles. Ges. f. Volkskunde* XX (1918) S. 1 ff. eingehend untersucht worden.

## Sach- und Namenverzeichnis.

- |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                           |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                   |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>Abendstern 4. 22. 35. 96. 177. 253<br/>         Abwehr 250. 261. 268. 277<br/>         Ägypter 10. 30. 43. 71, 1. 93. 96. 115. 198<br/>         Aeneas 205<br/>         Afrikaner 13. 16f. 29. 40, 1. 105. 118. 128. 173<br/>         Agrippa v. Nettesheim 54f. 287. 317. 325. 329. 331. 345<br/>         Albertus Magnus 331. 333. 336<br/>         Alkor 57. 68. 113. 170<br/>         Allopathie 284. 296f.<br/>         Alphabet 54. 347<br/>         Altar 51. 145<br/>         Amulette 269. 281ff. 335<br/>         Anaxagoras 180<br/>         Anaximenes 20<br/>         Andromeda 64. 336<br/>         Animisinus 25 ff.<br/>         Antares 173<br/>         Antinous 64. 121<br/>         Apotheose 112f. 115f. 121<br/>         Apuleius 110. 302<br/>         Arat 228. 232<br/>         Arche Noah 51<br/>         Argo 51<br/>         Aristophanes 119f.<br/>         Aristoteles 22. 87. 99. 149. 222. 230f.<br/>         Arktophylax } 66. 75. 92.<br/>         Arkturus } 201. 211<br/>         Arzneikunst 276 ff.<br/>         Aster 16<br/>         Assumptio Mosis 111<br/>         Astralkörper (der Seele) 120</p> | <p>Astralmythologie (moderne) 73<br/>         Astrologie 8. 135. 171 ff. 271. 295. 299. 315<br/>         Astrometeorologie 173 ff. 228 ff.<br/>         Astrophysik 176. 218<br/>         Astrotheosophen 76<br/>         Aton 217<br/>         Aufbewahrungsort der Sterne 24. 182<br/>         Auge 32. 117<br/>         Augenblickshoroskopie 206. 246. 271<br/>         Augustus 112<br/>         Avesta 96<br/>         Australien und Südsee 17. 22. 35. 59. 75. 106. 111. 118. 173. 178<br/>         Babylonier 28 f. 43. 69. 93. 132. 137. 146. 169. 192. 207. 210. 218. 222. 228. 232. 259<br/>         Bär, großer 20. 43. 55 f. 62. 68. 72. 141. 144. 146 f. 308. 318.<br/>         Baruch 91 [326<br/>         Beelzebub 320<br/>         Beisitzer der Gestirne, s. Paredros<br/>         Bilder, astrale, als Heil- u. Zaubermittel 260. 281. 329. 335<br/>         Blitz 218<br/>         Blumen 20<br/>         Bonatti 338<br/>         Bootes 22. 51. 62. 66, s. Arkturus<br/>         Bororo 187. 250<br/>         Botanik, astrol. siehe Pflanzen</p> | <p>Brahmanen 152<br/>         Bruno, Giordano 78. 163<br/>         Caesar 109. 121<br/>         Cardanus 160<br/>         Cassiopeia 107. 337<br/>         Centiloquium 288<br/>         Chaldaeer 82. 132f. 243, s. Babylonier<br/>         Charaktere 283. 340<br/>         Cherokesen 25. 105. 318 s. Indianer<br/>         Chinesen 41. 84. 141. 189. 194. 265<br/>         Christus 14. 16. 53. 93. 205. 239. 324<br/>         Cicero 133. 240. 243<br/>         Claviculae Salomonis 278. 314. 329<br/>         Dämonen 4. 83. 120. 123. 144. 152. 159. 177. 199. 203. 285. 308. 314. 321 ff. 325<br/>         Dajak 178<br/>         Dante 159<br/>         Dekansternbilder 71. 94. 103. 143. 198. 281 ff. 335<br/>         Diodor 212<br/>         Dioskuren 85<br/>         Dodekaoros 60. 155. 190. 214. 314. 346<br/>         Dimeschqî 262. 332<br/>         v. Eckartshausen 54. 291<br/>         Ehe zwischen Gestirnen und Menschen 186. 255<br/>         Elektra 204<br/>         Elemente 87. 127. 131. 297</p> |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

- Energie 226  
 Engel 21. 24. 77. 90 f.  
 96 ff. 100. 103. 308.  
 310. 314. 324. 327  
 Entrückung 4. 107 ff.  
 Epigenes 132. 218  
 Epinomis 87. 143  
 Epiphanie 85. 201. 277.  
 319. 322  
 Eucherius 77  
 Eudoxus 56. 234  
 Eweer 65. 82. 173. 211
- Fahrenkrog 165  
 Faust 302. 314. 319.  
 321 f. 328, 3  
 Faustbuch 319. 323  
 Feuer der Gestirne 21 f.  
 24. 219  
 Ficino 216. 288. 297. 336  
 Firmicus 143. 189. 199.  
 203. 284  
 Fische (Sternbild) 77.  
 131. 209. 293  
 Flammario 165  
 Fravašaya 97  
 Führersterne 205  
 Fuhrmann im großen  
 Bären 107. 169
- Ps. Galen 275. 296 f. 299  
 Gebet an Sterne 266.  
 307 ff.  
 Geburtshoroskopie  
 194 f. 242  
 Geburtslunare 194  
 Geburtsmale 112. 238, 4  
 Geburtstagsgötter 191  
 Geister, siderale s. Dä-  
 monen, Engel und  
 Seele  
 Geographie, astrologi-  
 sche 209  
 Germanicus 112. 235  
 Gesang der Sternengel  
 182  
 Gestirngengel s. Engel  
 Gestirngötter 81 ff.  
 Gluckhenne (Plejaden)  
 42. 58. 62  
 Gnosis 199. 203  
 Götterbilder, siderale  
 279. 330  
 Göttlichkeit der Ge-  
 stirne 81 ff. 87
- Grabschriften 116. 122.  
 184
- Hackelberg 52, 2  
 Halo 229  
 Harpokration 248. 289  
 Heilige und Tierkreis-  
 bilder 77. 285  
 Heilmethoden, astrolo-  
 gische 275 ff.  
 Helike 68. 204  
 Heliodor 334  
 Helios 37  
 Henoch 76. 92. 97. 100.  
 153  
 Hermes Trismegistos  
 94. 110. 143. 181. 199.  
 281. 296. 299 f. 343 ff.  
 Hesiod 13. 35  
 Himmel 10. 12. 13. 16.  
 19 f.  
 Himmelfahrt 104 f.  
 147, 1. 253 f. 348  
 Himmelsbild, primiti-  
 ves 4. 41  
 — der Kulturvölker 4.  
 41. 47. 59  
 Himmelsschrift 54. 347  
 Himmelswagen 53. 72  
 Hipparch 56. 198. 210.  
 349  
 Hippolytos 76. 303 f.  
 Höllenzwang Fausti  
 314  
 Homer 42. 130. 168  
 Homöopathie 281. 286  
 Horarien 195. 242  
 Horaz 110. 197. 311  
 Horoskopie 245. 271.  
 285  
 Hundstern s. Sirius  
 Hundstage 233  
 Huygens 164  
 Hyaden 59. 83. 129. 168.  
 176  
 Hydra 337  
 Hygromantia Salomo-  
 nis 309
- Jahrespraktiken 234  
 Jahresprognosen 213.  
 234  
 Jahrregenten 214  
 Jaina 152  
 Jamblich 330
- Jasion 107  
 Jatromathematik 8.  
 275 ff.  
 Idole, siderale 279. 330  
 Ilmarinen 10  
 Inder 29. 36. 208, 1. 217  
 Indianer 16. 25. 29. 33.  
 37. 46. 49. 59. 67 f.  
 105 f. 113 ff. 174 f. 177.  
 187  
 Intelligenzen 99 ff.  
 Irminstraße 54  
 Jungfrau (Sternbild) 77.  
 286. 293. 315  
 Juppiter (Planet) 30. 69.  
 70. 97. 131. 133. 155 f.  
 160. 162. 165. 176. 245.  
 276. 321. 324 f. 337
- Kalenderprognosen  
 233. 294  
 Kalewipoeg 38  
 Kampf der Sterne 171  
 Kant 162  
 Kinder von Sternen 186  
 Kircher, Athanasius  
 137. 155. 203  
 Klopstock 161  
 Körperteile und Ge-  
 stirne 198  
 Kometen 22. 27. 30. 32.  
 47. 90. 95. 139. 187.  
 223. 230. 238. 240 f.  
 251. 325  
 Kosmas Indicopleustes  
 98  
 Kraniomantie 332 f.  
 Krebs (Sternbild) 129.  
 131, 1. 198. 231. 286.  
 293  
 Krippe (Sternbild) 232  
 Kuchenopfer 318, 2
- Licht 218 f. 228. 244  
 Lichtgötter 7. 88  
 Liturgen 143. 203  
 Löwe (Sternbild) 77.  
 86. 131, 1. 286 f. 293 f.  
 314  
 Luchs (Sternbild) 60  
 Lucian 125. 144. 150  
 Lucifer 320. 322  
 Lunar 194. 208  
 Lydus 214

- Magie, astrologische** 8. 305 ff.  
**Magirus** 270  
**Magyaren** 48. 53. 61. 64. 169. 173 ff.  
**Mandäer** 203. 324  
**Manichäer** 89, 1. 147, 1. 157  
**Manilius** 220  
**Mars (Planet)** 30. 70. 97. 131. 133. 156. 164 f. 176. 218. 245. 262. 325. 332. 337  
**Maximos** 293  
**Medea** 306  
**Medizin, astrolog.** 8. 275 ff.  
**Megenberg, Konrad v.** 21, 1. 31, 1. 181. 192. 336. 341  
**Melanchthon** 324  
**Menschenopfer** 260. 332  
**Mephistophiel** 321  
**Merkur (Planet)** 70. 97. 131. 133. 154. 160. 189. 192. 263. 276. 321 f. 324. 333. 337  
**Meteore** 14. 29. 84. 90. 95. 187. 251  
**Mexiko** 37. 113. 175. 177  
**Milchstraße** 15. 19. 22. 35. 42. 46. 49. 52. 54. 69. 118. 188  
**Mithrasliturgie** 110. 313  
**Mond** 23. 28. 32. 34. 36. 124. 133. 148. 160. 162. 171. 232. 263. 295. 309. 325  
**Morgenstern** 4. 35. 37. 84. 174. 177. 187 f.  
**Munifices** 143. 199  
**Musen** 97  
  
**Name, heiliger** 74. 76. 256. 283. 307  
**Nechepso** 284  
**Neger s. Afrikaner**  
**Nemesius** 264  
**Nero** 261  
**Nordabessinier** 30. 36  
**Nut** 115  
  
**Onussianus** 116  
**Opfer** 259 ff. 318 ff.  
**Ophiten** 30  
  
**Ophiuchus** 107. 277. 337  
**Origenes** 158. 239. 278  
**Orion** 44. 58. 65. 105 f. 112. 337  
**Ovid** 62. 113. 121. 197. 204. 302. 306  
**Ozean, himmlisch.** 18f.  
  
**Panspermie** 180. 221. 248 [203  
**Paracelsisten** 137. 155.  
**Paracelsus** 136. 138, 2. 244. 248. 270. 273. 298. 300  
**Paredros** 151. 278. 308 f. 323 f.  
**Patriarchen** 77  
**Pawnee** 37. 67. 84. 177. 185. 255. 260  
**Pegasus** 336  
**Petosiris** 292. 296  
**Pflanzen (siderale)** 20. 179. 247 f. 289. 291. 296. 342 f.  
**Phaethon** 62. 254  
**Philastrius** 98  
**Philodem** 221  
**Philolaus** 15. 149  
**Planeten** 30. 69. 97 f. 103. 129. 131 f. 135 f. 138 f. 149. 152. 155 ff. 175. 222 ff. 235. 291. 296. 299. 310. 319. 337. 343  
**Plato** 86. 89. 96. 123. 132. 157  
**Plautus** 75. 92. 201. 211  
**Plejaden** 26. 45. 57 f. 66. 108. 112 f. 125. 129. 173. 175 ff. 231. 233. 327  
**Plethon** 89. 146  
**Plinius** 26. 82. 129. 224 ff. 233. 237. 286  
**Plotin** 89. 159. 267. 330  
**Plutarch** 124. 151. 163  
**Pneuma** 220  
**Polarstern** 38  
**Priscillian** 77  
**Proklus** 135  
**Protagoras** 292. 296  
**Ptolemaeus, Claudius** 121. 134. 138 f. 184. 235. 245. 271. 276. 288. 348  
  
**Pythagoras u. Pythagoreer** 132. 133, 1. 149. 166. 180. 188  
  
**Rätsel** 11. 13. 17. 37  
**Reinheit** 305  
**Reiterlein (Alkor)** 68  
**Reynmann** 229  
**Robigalia** 259  
**Rocken Friggas** 54  
  
**Salme** 38  
**Salomon** 103. 142  
**Satan** 95  
**Saturn** 30. 70. 133 f. 160 f. 176. 189. 196. 203. 223, 2. 245. 259. 277 f. 296. 312  
**Schicksal** 191. 271  
**Schicksalsgenosse** 238  
**Schicksalsstern** 98. 191. 210. 241  
**Schrift des Himmels** 54. 347  
**Schütze (Sternbild)** 71. 131. 138. 293  
**Scintillation** 228  
**Scotus, Michael** 145  
**Seele und Sterne** 87. 89. 117. 157. 160 f. 183. 332  
**Seestern** 31. 82  
**Seleniten** 163  
**Semiphoras** 314  
**Seneca** 124. 133. 306  
**Shakespeare** 12. 240  
**Sideralmagnetismus** 236  
**Siebengestirn** 45  
**Sirenen** 96  
**Sirius** 58. 130. 144. 168. 218. 224. 277  
**Skorpion (Sternbild)** 62 f. 71. 109. 138. 142. 168. 277. 287 f. 314  
**Slawen** 17. 23. 28. 108  
**Sonne** 23. 25. 28. 32. 34. 69. 133. 148. 155. 160. 203. 254. 325  
**Sphaera barbarica** 48  
**Sphären der Planeten** 152 f.  
**Spiritismus** 162  
**Ssabier** 89, 1. 159. 172, 1.

259. 262. 280. 312.  
324. 332
- Statuen, wunderwirkende 279. 331. 349
- Steinbock (Sternbild) 71. 138. 209, 1. 293
- Steine (siderale) 13. 82 f. 179. 247. 289. 344
- Stern Christi 205. 349
- Sternbilder, realistische Deutungen 43—53. 140
- animistische Deutungen 55—80
- auf Amuletten 336 s. a. die Namen der einzelnen Sternbilder gr. Bär usw.
- Sterne, Zeichen d. Zeit 2
- Körper 10—24. 146. 237
- Lebewesen 25—39. 87 f. 91 ff. 167 ff. 182. 211
- ehemalige Menschen 104 ff.
- Seelen v. Menschen 117. 183
- Götter 3. 8. 13. 87 ff. 177 ff. 190. 206. 209
- Dämonen 211. 213 (s. d.)
- Engel 91 ff. (s. d.)
- Sternerscheinung s. Epiphanie
- Sternfeuer 21. 24. 219
- Sterngeister 4. 89 s. u. Engel und Dämonen
- Sternmystizismus 183. 266. 331 f.
- Sternnamen s. u. Name
- Sternschnuppen, Körper 11. 13. 20 f. 229. 238. 251
- Lebewesen 27. 29 ff. 36. 91. 95. 114, 1. 187. 323
- Sternschnuppen, Seelen 123
- Sternschossen 11
- Sternseligkeit 183
- Sterntaler 11
- Stier (Sternbild) 77. 131, 1. 209, 1. 286. 293
- Stoiker 87. 220
- Strahl 216 ff.
- Strahlendruck 221
- Strahlensammler und Strahlenträger (siderale) 83. 247. 270. 281. 289. 317. 329 ff. 335
- Stundengötter und -Dämonen 195. 313
- Stundensterne 313 vgl. Horarien
- Swedenborg 85. 161
- Sympathie 225. 267. 286. 317
- Tagesprognosen 196
- Testamentum Rubens 103
- Salomonis 103. 284. 328, 3
- Teufel 95. 251
- Teukros, der Babylonier 281
- Theophrast 228 f. 231. Tibull 302 [233]
- Tiere als Sterne 28. 60 f. 71
- Tierkreisbilder 42. 60. 77. 86. 93. 110. 129. 131. 138. 147, 1. 198. 209. 286. 290. 293. 314. 336 s. auch Jungfrau, Krebs usw.
- Tierkreismedizin 293
- Traumdivination 327
- Tritheim 279. 305. 310. 339
- Umnennungsversuche 51. 64. 76
- Urinbeschauer 292
- Valens 210
- Varro 205
- Venus (Planet) 30. 33. 69 f. 97 131. 133. 161. 193. 203. 263. 310. 318. 322. 325. 337
- Vergil 109. 235
- Vitruv 130. 134
- Wage (Sternbild) 209. 286. 293
- Wagen, großer (Sternbild) 43. 51. 54. 56. 72
- Wagnerbuch 146. 326
- Wappen am Himmel 79
- Wahrsagetexte (astrol.) 5. 194. 196. 200. 206
- Wassermann (Sternbild) 77. 131. 138. 175. 209. 224. 263. 293. 315
- Weigel 79
- Wetterprognosen 228. 232 ff.
- Wetterzauber 302. 345
- Widder (Sternbild) 77. 86. 131, 1. 138. 198. 245. 282. 286. 293
- Zauber u. Sterne 301 ff.
- Zauberbilder (siderale) 336
- Zauberpapyri 144. 227. 308. 310. 318. 322. 328
- Zeitgötter 193
- Zitation der Sterngötter und -geister 306 ff.
- Zizaubio 327
- Zodiakus s. Tierkreisbilder
- Zoroaster 83. 133, 1. 159, 1. 302
- Zwillinge (Sternbild) 77. 85. 110. 131, 1. 138. 198. 209. 292